

TRAUMA

Yorick ist ein witziger Kerl! Er kommt uneingeladen zum Frühstück, und wenn man ausgeht, um ihn loszuwerden, so geht er mit aus, in eine andere Gesellschaft, da er glaubt, nirgends unangenehm sein zu können! Geht man wieder nach Hause, so geht er ebenfalls wieder mit, setzt sich endlich zu Tisch, wo er gerne allein und von sich selbst spricht und dort bis spät in die Nacht verbleibt, oftmals, um am nächsten Morgen wiederzukommen! Wir lernen weiters Yoricks prekären Freundeskreis kennen, bestehend aus der immer auf dieselben Männer hereinfliegenden Sabine, dem leutseligen Draufgänger Lasse Benissen, den künstlerischen Phantasten und ständigen Projektmachern Eisel und Peisel, dem Anderen Philosophen sowie dem weltverbesserischen „Philosophenzirkel“. Außerdem begegnen wir Yoricks Feinden: dem rüpelhaften und derben Journalisten Garrick, dem ständig über alles kichernden und tuschelnden „Eisernen Dreieck“ sowie der Analytikerin und der Tante der Analytiker als Verkörperungen des narzisstisch-hysterischen Persönlichkeitstypus. Als Yorick schließlich in seiner eingebildeten Grandiosität versucht, ein großes Kunstwerk zu schaffen, um der Welt seine Außergewöhnlichkeit zu beweisen, nehmen die Dinge ihren unweigerlich dramatischen Verlauf. Über wunderliche Wege wird Yorick Unternehmensberater und als intellektueller Gesprächspartner des geheimnisvollen Milliardärs Mearsheimer Mitglied der Welt der Reichen und Mächtigen. Schließlich stellt sich die Frage: Existiert Yorick überhaupt? Oder ist er eine Schöpfung und eine ins Männliche übertragene Selbstreflexion der hochintelligenten, jedoch in Beziehungsangelegenheiten infantil veranlagten Psychologin Sabine? Aber ist Sabine überhaupt, wer sie zu sein scheint? Oder stammt sie aus einer anderen Welt, in der es kein Leid gibt, und ist nur zu Forschungszwecken hier – um zu erfahren, was ein „Mensch in Schwierigkeiten“ eigentlich ist? All das und noch viel mehr ist Gegenstand dieser aufrüttelnden und packenden großen Erzählung.

Philip Hautmann, geb. 1977 in Linz, studierte Sozial-, Wirtschafts- und Politikwissenschaften in Linz und Basel und lebt in Wien. *Yorick – Ein Mensch in Schwierigkeiten* ist sein erster Roman. Kontakt: philiphautmann@hotmail.com

„Yorick war ein witziger Kerl“

SCHEMA 2.X

„Ei-“

SCHEMA 2.X

Mit Schema 1.3 erschienen:

1.1 Julian Palacz · ENDTCELL · Keylogger-Roman

1.2 Margit Hinke · Shocking Blue Demon Lover · Visual Micropoetry

1.4 Peter Moosgaard · Turbogott · Telenovelle

PHILIP HAUTMANN

YORICK

—

EIN MENSCH IN SCHWIERIGKEITEN

Trauma Verlag Wien

Erstaufgabe 2010

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Buch gibt es nur bei Trauma Wien im Online-Versand.

<http://traumawien.at> – verlag@traumawien.at

Dieses Buch wurde in Perpetua gesetzt.

Lektorat: Laura Ari, Luc Gross, Hans Hautmann, Melissa Huber, **Helmut Lenzer**

Illustrationen: Raja Schwahn-Reichmann

Fotos: Philip Hautmann

Cover: Luc Gross & Julian Palacz

Produktion: Julian Palacz

Edit: Luc Gross

4 – 8 – 15 – 16 – 23 – 42

Meinen Lektoren

INHALTSVERZEICHNIS

Erster Teil	11
Zweiter Teil	97
Dritter Teil	193
Epilog	283
Ausführliches Inhaltsverzeichnis	286

ERSTER TEIL

Yorick war ein witziger Kerl. Dick, gutmütig und leutselig, wie er war, war er überzeugt von der Originalität seines Wesens sowie davon, dass auch die anderen Leute um ihn herum derselben Meinung, ihn betreffend, anhängen und diese tief in ihren Herzen mit sich herumtragen würden. Ja, nicht allein in ihren Herzen mit sich herumtragen, dachte er, sondern vielmehr tief aus ihren Herzen heraus und von sich aus, unaufgefordert, in die Gesellschaft, als deren imaginärer Mittelpunkt er sich sogar in Abwesenheit stets wähnte, hineinragen, kommunizieren und eifrig besprechen würden. Er war schließlich Yorick! Und mit dieser Überzeugung gerüstet mischte er sich unter die Leute, dick, gutmütig und leutselig, wie er war, mit dem Ziel, durch seinen Witz und seine Originalität die von ihm als unnötig und unnatürlich empfundene Zwanghaftigkeit und Formalität ihrer Gesellschaften aufzulockern, sowie mit der größten Selbstverständlichkeit in der Annahme, dass ihm dieses auch immer unweigerlich gelang. Viele Türen in der Gesellschaft stünden ihm offen, dachte er sich, ein großes Haus mit offenen Türen und vielen Stockwerken sei die Gesellschaft, und wenn er sich schon nicht dazu aufgefordert sah, so trat er eben unaufgefordert in sie ein, was könne schließlich schon passieren, war seine Meinung, und durch seine offene Art aufzutreten standen ihm auch tatsächlich viele Türen in der Gesellschaft offen, nicht aber von sich aus freiwillig. Er kam uneingeladen zum Frühstück, und wenn man ausging, um ihn loszuwerden, so ging er mit aus, in eine andere Gesellschaft, da er glaubte nirgends unangenehm sein zu können. Ging man wieder nach Hause, so ging er ebenfalls wieder mit, setzte sich endlich zu Tisch, wo er gerne allein und von sich selbst sprach, und verblieb dort bis spät in die Nacht, oftmals, um am nächsten Morgen wiederzukommen. *Machen Sie ihre Rechnung nicht ohne Yorick! Denken Sie in ihrer allzu gewöhnlichen, alltäglichen Existenz an die Möglichkeit eines Yorick! Unterschätzen Sie nicht die Möglichkeit des Auftretens eines Yorick!*, dachte er bei sich, es waren seine ihm liebsten Gedanken, wobei er freilich gar keine rechte Vorstellung hatte was das eigentlich bedeuten und worauf dieses Anwendung hätte finden sollen; wäre unerklärlicherweise der große Weise Sokrates plötzlich im Zimmer gestanden, er hätte es nicht erklären können. Die Leute um ihn herum wussten es freilich umso besser.

Einmal war Yorick in der Gesellschaft des distinguierten Herrn A. anwesend, natürlich nicht, weil er ausdrücklich eingeladen gewesen wäre, sondern es hatte sich über Zufälle so ergeben. Mittelpunkt dieser Zusammenkunft bil-

deten die Schilderungen des distinguierten Herrn A. über ein Hubschrauberglück, bei welchem er zugegebenermaßen kurz zuvor schwere Blessuren erlitten hatte (er saß zu dieser Zeit vorübergehend im Rollstuhl), immerhin aber mit dem Leben davongekommen war, und nicht allein aufgrund der persönlichen Beteiligtheit an dem Vorfall, sondern auch aufgrund der Distinguirtheit des Herrn A. war die Dramatik der Schilderung beträchtlich, derart, dass sie vor allen Dingen bei den Damen der Gesellschaft kalkulierte *Aah!*- und *Ooh!*-Seufzer hervorrief. Als die Ausführungen in ebendieser Dramatik auf ihren Höhepunkt zuzusteuern schienen, meldete sich dann plötzlich Yorick zu Wort (denn auch er wollte die *Aah!*- und *Ooh!*-Seufzer vor allem der Damen auf seiner Seite wissen), indem er ebenso plötzlich einwarf, dass, *wenn sich jemand in ein so gefährliches Objekt wie einen Hubschrauber setze, er bis zu einem gewissen Grad ja selber schuld sei; würden diese Dinger zum Beispiel im Krieg ja auch schon mal von sich aus, ohne vom Feind unter Beschuss genommen worden zu sein, abstürzen*, was dem Gespräch eine unerwartete Wendung geben sollte, die Damen dazu veranlassen sollte, gegenseitig in die Gesellschaft hinein zu fragen,

→ *ob man es denn tatsächlich dem Herrn A. zurechnen könne, dass er bei einem so schrecklichen und dramatischen Unglück kaum mit dem Leben davongekommen sei*

und

→ *ob Hubschrauber denn tatsächlich so gefährliche Objekte seien, dass man der Achtbarkeit seines eigenen Leib und Lebens gegenüber auf eine derartige Beförderungsmöglichkeit, auch wenn sie verkehrstechnisch sicher angenehm oder für den Laien von durchaus interessanter Natur sein möge, besser verzichte und sich ihr entschlage,*

und endlich den (distinguierten) Herrn A. der Höflichkeit und der allgemeinen Beruhigung halber (sowie natürlich auch, um sich in seiner Distinguirtheit zu unterstreichen) einen vermittelnden Standpunkt einzunehmen, und siehe da, schnell hatte sich die Sache wieder entspannt. Allein, jener Zustand einer sich wieder in sich verfestigenden Beruhigung in der Gesellschaft war zu gegenseitigem Unglücke jedoch gegenläufig zu dem inneren Zustand Yoricks, der, wie immer, seine eigenen inneren Zustände für jene der Gesellschaft um ihn herum hielt, und er war bereits in höchster Erregung. Sein Moment sei gekommen, sagte er sich, *jetzt sei es an der Zeit,*

die Sache endgültig von ihrer heiteren Seite in Beschlag zu nehmen, woraufhin er einige Helikopterwitze zum Besten gab, die bald für eine allgemein feindselige Erstarrung in der Gesellschaft sorgten. Gut habe er das gemacht und für allgemeine Heiterkeit habe er gesorgt, dachte Yorick sich nachher. (In die Gesellschaften rund um den Herrn A. wurde er freilich nicht mehr eingeladen.)

Nicht alle der Anwesenden waren ihm jedoch deswegen feindselig (eigentlich waren es streng genommen nur der distinguierte Herr A. und seine Gemahlin), und im Speziellen die betagte Dame Z. benützte die Verwirrung, die Yorick hervorgerufen hatte, als eine günstige Gelegenheit, sich selbst in den Mittelpunkt zu rücken (wofür sie Yorick insgeheim dankbar war), und den Anwesenden jenes Gesprächsthema aufzuzwängen, das ihr selbst am wichtigsten war, nämlich ihre Lebensgeschichte, in deren Erzählfassung ihr dreißig Jahre zuvor verstorbener Vater, *Pabschi* von ihr genannt, einen eigentümlich herausragenden Platz einnahm. Der Umstand, dass der bewusste Vater zwar eben bereits vor gut dreißig Jahren gestorben war, stellte für die Dame Z. im Allgemeinen kein Hindernis dar, über ihn immer mal wieder und mit einer Innigkeit zu referieren, so als läge sein Dahinscheiden erst dreißig Tage zurück, und so sah sich die Gesellschaft wieder einmal dazu gezwungen, einen jener Berichte entgegenzunehmen (die wegen ihrer Langwierigkeit und Umständlichkeit gefürchtet waren) von dem *herrlichen Italienurlaub*, den die beiden irgendwann in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts unternommen hatten, dem *Hund, den er ihr als Kind gekauft hatte*, der aber bald von einem der *ersten Automobile überfahren* wurde, dem *Hochwasser anno 54* und anderen Gelegenheiten, in denen der Vater gemäß den Schilderungen der Dame Z. seinen insgesamt *ausgezeichneten Charakter* an den Tag gelegt habe, seine *Herzengüte*, seinen *herausragenden Verstand* und die Eigenschaft, dass er *ein Mensch gewesen sei, der immer (immer wurde von ihr besonders betont) seinen Überzeugungen treu geblieben sei*, was endlich Yorick, der bereits unruhig geworden war darüber, dass jemand anderer das Gespräch so lange an sich gezogen hatte, ein Signal gab, sich einzubringen, und zwar mit der scherzhaft gemeinten Bemerkung *Also, mit einem Wort, ein Trottel!* (was immerhin der Rest der Gesellschaft, die bis dahin in dem kollektiv durchgewälzten Gedanken *Und das alles nur wegen Yorick!* vor sich hingegröllt hatte, nunmehr insgeheim komisch fand). Yoricks spontan erdachter Plan, gemäß des Aphorismus eines Denkers, wonach *Überzeugungen der größere Feind der Wahrheit seien als die Lüge*, eine philosophische Diskussion über den

Sinn und Unsinn von Überzeugungen anzuzetteln, sollte jedoch nicht aufgehen, da sich eine solche Diskussion zu seinem Bedauern nicht mehr recht entwickeln wollte.

Massenvernichtungswaffen! Massenvernichtungswaffen müsse man endlich gegen die Araber einsetzen, denn ohne den Einsatz von Massenvernichtungswaffen gegen die Araber würde es nicht mehr lange gehen, riss da plötzlich Herr G. das Gespräch an sich; Yorick reagierte blitzschnell und als erster mit einem Versuch, mit der Darstellung des Konzepts des furchtbaren, tödlichen *Röntgenlasers* zu brillieren, der freilich misslang, indem er innerhalb der Fragen der anwesenden Damen,

→ *ob man denn wirklich Massenvernichtungswaffen gegen die Araber einsetzen müsse*

und

→ *ob der Einsatz von Massenvernichtungswaffen gegen die Araber denn wirklich ethisch vertretbar wäre,*

unterging, dann war schon die Reihe an der Gattin des Herrn G., die diesen gelangweilt fragte, *warum er denn eigentlich immer herumstänkern müsse,* woraufhin wiederum Herr G. in voller Lebendigkeit entgegnete, *weil er eben gerne herumstänkere! Und außerdem sei er tatsächlich der Meinung, dass es ohne den Einsatz von Massenvernichtungswaffen gegen die Araber nicht mehr lange gehen würde. – Ja, in Saudi-Arabien würde er Geschäfte machen, ebenso in Jemen, in Oman und Iran; beim Kirchenchor sei er dabei, in Libyen sei er involviert und ebenso in Bhutan,* schaltete sich da plötzlich Herr G2. dazwischen, der Geschäftsmann war, und der damit schnell die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, *wobei dies alles nur einen kleinen Teil seiner gesamten Aktivitäten darstelle,* und schon wollte jeder etwas darüber wissen, *welche Aktivitäten der Herr G2. denn sonst noch pflegen würde. – Bis auf Yorick, der an Herrn G2. plötzlich und ohne irgendeinen bösen Hintergedanken, nein, sondern allein aus Interesse an der Sache, stattdessen die Frage richtete – was er in Oman denn eigentlich genau machen würde.* Herr G2. tat so, als hätte er diese Frage überhört, und fuhr stattdessen fort mit seiner Erzählung, dass er *in Amerika was machen würde, in Lateinamerika, in Mittelamerika, in Afrika und in Asien, und wenn er in Grönland nicht schon etwas machen würde, so – würde er eben zur Zeit gerade*

planen, auch dort etwas zu machen!, dabei wuchs er bei diesen Ausführungen in eine Art Haltung ein, dass man unweigerlich denken musste: *Die Größe des Triumphes dieses Mannes wird allein durch die Größe des Mannes selbst übertroffen!* – Da jedoch wollte Yorick schon wieder von ihm wissen, *was er in Oman denn eigentlich genau machen würde*, woraufhin Herr G2. etwas das Gesicht verzog. Hoch erfreut, mit ebenso gleichzeitig in die Höhe schießenden Zeigefingern und Mundwinkeln, nahmen da die Zwillingstöchter der betagten Dame Z. ihre Gelegenheit war, auch etwas anzubringen, und zwar, indem sie synchron bemerkten, *wonach es eine Unart sei, andere Menschen mit Fragen festnageln zu wollen, auf die sie eben keine Antwort geben wollen würden*. Yorick freilich bemerkte diesen Vorfall gar nicht, sondern zog es vor, sich bei Herrn G2. ein drittes Mal danach zu erkundigen, *was er in Oman denn eigentlich genau machen würde*, woraufhin Herr G2. nach einer kurzen Pause zu erzählen anfang, *dass die folgende Geschichte, aus der er eine seiner wichtigsten Lebensweisheiten geschöpft habe, eine etwas längere Einleitung nötig machen würde, und mit der Schilderung seiner Jugend als Pfadfinder einsetze*. Die Zwillingstöchter der betagten Dame Z. kamen freilich nicht ganz in den Genuss dieser Schilderungen, sie blickten derweil mit eingestürzten Visagen und unfähig, ein Wort vorzubringen, wie Wachspuppen oder Porträts auf Yorick; dafür, dass sich jemand ihrer Lieblingsbeschäftigung, andere Leute *am Schlaffischen zu packen* und sie über die *Unmöglichkeit ihres Verhaltens* zu belehren, so vollständig entzogen hatte, schien selbst in ihrem grundlegenden Gefühlsrepertoire kein adäquater Ausdruck vorhanden zu sein, nur eine gähnende Null schien dort ihre Bahn um sich selbst zu ziehen. Schon aber wollte Yorick von Herrn G2. wieder wissen, *was er in Oman denn eigentlich genau machen würde*, der daraufhin entgegnete: *Man betrachte jenes Bild da an der Wand. Sehr geschmackvoll, nicht?*; obwohl er in Oman eigentlich gar keine anrühigen Aktivitäten verfolgte, war er eben ganz einfach nicht in der Lage, aus seiner durch und durch geschäftsmännischen Art auszubrechen, innerhalb derer er das Blaue vom Himmel runterplauderte, solange es unverbindlich war, aber beinahe unfähig wurde, etwas zu sagen, wenn es in Verbindlichkeit umzuschlagen drohte, beziehungsweise, wenn jemand ihn fragte, was er als Geschäftsmann eigentlich *genau* machen würde, und bevor er eine Antwort auf Yoricks Frage gab, die alles in Unspektakularität aufgelöst hätte, stand er lieber auf, und ging unter der Entschuldigung, *noch einen wichtigen Geschäftstermin wahrnehmen zu müssen*, wobei Yorick ihm nachrief, *was für einen wichtigen Geschäftstermin er um halb zwölf Uhr in der Nacht denn noch haben*

würde, Herr G2. war jedoch bereits entwichen. Dass er Herrn G2. vertrieben hatte, söhnte freilich wiederum den distinguierten Herrn A. innerlich mit Yorick aus, da der distinguierte Herr A. die *bodenständige Geschwätzigkeit* des Herrn G2. nicht leiden mochte, ebenso wie umgekehrt Herr G2. gegen die *distinguierte Geschwätzigkeit* des Herrn A. große Abneigung empfand. Es ist wahrscheinlich nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, dass Herr A. und Herr G2. sich aufgrund eines feinen Unterschiedes in ihrer ansonsten vollkommen identischen Art grundtief hassten. Ebenso hassten sich übrigens Herr C. und Herr G. sowie Frau E. und Frau D.; Herr C. hasste Herrn G., weil Herr G. aus gutem Hause kam, und sich nie im Leben richtig hatte anstrengen müssen, im Gegensatz zu ihm, Herr G. hasste Herrn C, weil der in seiner Eigenschaft als Unterschichtenspross ein doppelt und dreifach rücksichtsloser Aufsteiger war, was ihm missfiel; Frau E. hasste Frau D. weil Frau D. dem völlig hilflosen Herrn P. ein Kind angehängt hatte, so wie sie es einige Jahre zuvor selbst mit Herrn P. getan hatte; Frau D. hasste Frau E., weil sie zuvor nicht nur ein Kind sondern auch einen völlig hilflosen Mann zu ihrer Verfügung hatte, und außerdem wusste, dass Frau E. sie seitdem und begründeterweise noch stärker hassen musste als vorher. Auch hassten sich Herr T. und Frau W. sowie Frau P. und Herr E.; Herr T. hasste Frau W., weil sie früher in seiner Abteilung gearbeitet und die Anstellung nach drei Monaten ohne Lohnauszahlung aufgegeben hatte, was ihm logisch zwar einleuchtete, emotional jedoch nicht mit seinem Selbstbild als *größter Abteilungsleiter aller Zeiten* vereinbar war, Frau W. jedoch hasste nicht Herrn T., da sie dafür zu viel Format hatte, was den Hass Herrn T.'s gegenüber Frau W. zusätzlich ins beinahe Grenzenlose steigerte; Frau P. hasste Herrn E., weil er ein eigenständiger Mensch war, sie jedoch nicht, Herr E. hasste Frau P., da er wusste, dass sie nur auf eine Gelegenheit warten würde, ihren Hass und ihre Revanchegeleüste gegenüber ihrer Umwelt ordentlich ausleben zu können. Dann hasste noch Herr X. Herrn A., sowie Frau A. Frau X.; Herr X. hasste Herrn A., weil er ihm seiner Meinung nach zu wenig Aufmerksamkeit zukommen ließ, Herr A. hasste Herrn X., weil er umgekehrt genau dasselbe dachte; Frau A. hasste Frau X., weil ihr Haus auf der linken Straßenseite lag, und ihres auf der rechten, Frau X. hasste Frau A., weil ihr Haus auf der rechten Straßenseite lag, und ihres auf der linken. Als Yorick in einer Laune noch etwas einwarf und der intelligenten Dame K. gegenüber philosophierte, dass *der Mensch doch unglaublich komisch sei und bereits dann eingeschnappt sein möge und den anderen mit unerbittlichem Ressentiment verfolgen*

würde, wenn man bloß „Hallo“ zu ihm sage, während er sich einbilden würde, man hätte sich dabei vor ihm mindestens zu verbeugen, entwickelten alle einen Hass auf Yorick, da jeder und jede der Meinung war, diese Aussage sei in perfider Weise von allen Leuten ganz genau auf ihn oder sie gemünzt. Die Behinderten würden mit ihren Rollstuhlauffahrampen alle öffentlichen Gebäude verschandeln, warum sie denn nicht ganz einfach zuhause bleiben könnten, wie sie es früher ja auch getan hätten – früher; heute würden sie mit ihren Rollstuhlauffahrampen die öffentlichen Gebäude verschandeln, die Scheiß-Behinderten!, ereiferte sich dann zum Schluss noch Herr G.,

→ ob die Rollstuhlauffahrampen für die Behinderten denn tatsächlich die öffentlichen Gebäude so sehr verschandeln würden

und

→ ob man denn tatsächlich von den Behinderten verlangen könne, dass sie zuhause bleiben sollten,

fragten die Damen, Frau G. adressierte gelangweilt an ihren Gatten die Frage, weshalb er denn dauernd herumstänkern müsse, woraufhin Herr G. in spitzbübischer Manier und unruhiger Körpersprache die Antwort erteilte, weil es ihm eben Freude bereiten würde, herumzustänkern! Und außerdem sei er tatsächlich der Meinung, dass die Scheiß-Behinderten doch alle zuhause bleiben sollten, anstatt mit ihren Rollstuhlauffahrampen die öffentlichen Gebäude alle zu verschandeln.

So war das eben charakteristisch für Yorick. In dem einen oder anderen Zusammenhang gelang es ihm zwar, Sympathien zu erwerben, wenngleich er dazu tendierte, sie auch schnell wieder zu verlieren, in Ausnahmefällen, wenn die Umstände günstig waren, oder aber Yorick sich das richtige Opfer, auf das sich alle einigen konnten, gefunden hatte, gab es tatsächlich Momente, in denen die Möglichkeit des Auftretens eines Yorick von der Gesellschaft dankbar angenommen wurde, und in denen Yorick durch sein Auftreten die Lacher allgemein, oder in selteneren Fällen sogar einige Aah!- und Ooh!-Seufzer einiger Damen, auf seine Seite zu bringen imstande war. Wir erinnern uns an einen solchen Fall zum Beispiel anlässlich der Vernissage zu einer Ausstellung des Künstlers B., bei der auch Yorick dabei war. Der Künstler B. war eine komplizierte Persönlichkeit. Seiner Selbstdefinition als

Künstler sich gewiss, war der künstlerische Erfolg des Künstlers B. prekärer Natur; zudem hatte er altersmäßig bereits die Vierzig überschritten. In Kombination dieser drei Eigenschaften, wozu die letzte, eben dass er bereits die Vierzig überschritten hatte, am markantesten beitrug, ergab sich an ihm also das Phänomen eines *unerträglichen Menschen*, und darauf war er, wie bei Künstlern nicht unüblich, sogar noch stolz. (Früher war der B. ein ganz normaler und unauffälliger Charakter gewesen; durch seine Fixiertheit, als Künstler Anerkennung zu finden, hatte er sich diesen im Lauf der Zeit unwiederbringlich ruiniert.) Seine zur Schau gestellten Kunstwerke bestanden aus bemalten Damenunterhosen und aus im Stil der Comic Art gehaltenen Zeichnungen von nackten Frauen in sexuell aufreizenden Positionen sowie einer Reihe von Selbstporträts, welche sinnigerweise im Übrigen die mit Abstand künstlerisch gelungensten Werke seines Gesamtrepertoires darstellten. Zur Eröffnung der Ausstellung hatte B. sich eingeblendet, das Publikum mit einer Performance zu beglücken, bei der er in einer sich selbst bekräftigenden Manier irgendwas um das Thema Alkohol, Frauen und Sexualität zum Besten gab und dabei Striche und Linien auf eine Leinwand auftrug oder diese mit Obst oder Unrat bewarf (oder ein Stück bemalter Damenunterwäsche auf sie anheftete), wobei er sich den Pinsel (und das Obst (und den Unrat)) demonstrativ immer von seiner gehorsam rechts hinter ihm stehenden Assistentin, einer jungen Asiatin, reichen ließ, um ihn ihr anschließend wieder zu retournieren. Außerdem hatte der Künstler B. ein idiotisches Häubchen auf, das allein schon gereicht hätte, um einem den Tag zu versauen! Eine Stunde oder noch länger zog sich das dahin, zum schweren Ärger des Publikums. *Wie diese Künstler und auch sonstigen Leute, die glauben, etwas zu sagen zu haben, das oft ganz einfach nicht merken würden, wie sie mit ihrem blasierten und/oder ganz einfach langweiligen und in die Länge gezogenen Zeug den Leuten schwer auf die Nerven gehen würden*, dachte sich Yorick (bzw. das Publikum insgesamt) nach gut fünf Minuten; etwas später war der Gedankenfluss dann schon fortgeschritten zu *entsetzlich, wie diese Künstler und auch sonstigen Leute es nicht merken würden, wie sie mit ihrem langweiligen, blasierten Zeug den Leuten extrem auf die Nerven gehen würden*, und nach einer weiteren Weile zu *kolossal, wie diese Künstler und auch sonstigen Leute es ganz einfach nicht merken würden, wie dermaßen extrem sie den anderen Leuten mit ihrem eingebildeten Blödsinn auf die Nerven gehen würden*, das war der kollektive Gedanke zu Minute Nr. 13 nach Beginn der Chose, der sich in jedem einzelnen der anwesenden Gehirne festgefressen hatte, und dort munter vor sich hin-

raste, ohne ein rechtes Ziel zu finden außer eben wiederum sich selbst, um sich bei Yorick individuell weiterzuspinnen in „*Auf den Nerven, auf den Nerven sitzt der Künstler B.*“ (nach der Melodie des Kinderliedes), *guter Gedanke, ein Yorick-Gedanke!* (dachte er), *das sollte ausgebaut werden; Ätzende Scheiße, ätzende Scheiße?, ätzende Scheiße! Ätzende Scheiße... wie würde dafür eigentlich eine passende Übersetzung ins Englische lauten?...*“ Und nach gut einer halben Stunde: *Ätzende Scheiße adäquat übersetzt ins Englische, dazu falle ihm nichts ein! Für „ätzende Scheiße“ schein es im Englischen keine Übersetzung zu geben, welche die Magie dieses Ausdrucks wiederzugeben imstande wäre; ein Kunstwerk soll zum Nachdenken anregen, Kunst solle provozieren; und dieses da rege zum Nachdenken an und provoziere die Überlegung, was wohl eine passende Übersetzung von „ätzende Scheiße“ ins Englische wäre, und nach der 67sten Minute Seeräuber zur See, Landräuber zu Land, Voldemorth, Keyser Soeze, Sauron, dazwischen Yorick; Azagthoth, Humwawa, Enki; keine Angst, Yorick rettet dich, Festung bricht, Sieg erficht. Tausende von Sterne / und alle haben ihn gerne.* Als es endlich vorbei und das Buffet eröffnet worden war (Yorick war derweil noch in Gedanken), trat der Künstler B., der das alles zu verantworten hatte, in tönender Manier auf, sprach einige Worte über sich selbst und stellte die Anwesenden vor die Herausforderung, zum eben Erlebten Stellung zu beziehen, und dabei *seine ehrliche Meinung zu sagen*. Woraufhin Yorick ihm fairerweise und vor allen Leuten *seine ehrliche Meinung* sagte. (Davon unabhängig betrank sich der Künstler B., wie er es immer tat, wenn er die Öffentlichkeit aufsuchte, im Lauf des Abends noch auf das Entsetzlichste und belästigte sämtliche anwesenden Frauen mit nichtigen, jedoch kompromisslosen Annäherungsversuchen. Der Auftritt endete, wie meistens bei ihm, mit einem handfesten Streit mit seiner ebenfalls auf das Entsetzlichste betrunkenen Assistentin und anschließendem gemeinsamen Abgang, nachdem er eine Fünfzehnjährige penetrant in ein Gespräch zu verwickeln versucht und sie, nachdem sie ihre diesbezügliche Abgeneigtheit deutlich gemacht hatte, aufs Gröbste zu beschimpfen begonnen hatte.) Und was für ein idiotisches Häubchen der Künstler B. stets aufhatte! So eben auch an jenem Abend!

Und ja, es gab auch Gelegenheiten, bei denen Yorick von Einnisierungen Abstand nahm und von seinem Recht zu schweigen Gebrauch machte, entweder, da er es tatsächlich nicht der Mühe wert gefunden hätte, belehrend aufzutreten, oder aber, weil er vom Erlebten tatsächlich überwältigt war. Das war zum Beispiel einmal der Fall, als er auf einer Parkbank saß und

sich über ein angenehm entspanntes philosophierendes Nachdenken über das *Wesen des Menschen* in einen Zustand intellektueller Satisfaktion versetzt hatte und begonnen, darin glücklich vor sich hinzudämmern und diesen in eine undefinierte, außerzeitliche Länge gezogenen Augenblick zu genießen. Durch angenehm entspanntes philosophierendes Nachdenken über einen allgemeinen Gegenstand, eigentlich nicht bloß über einen allgemeinen Gegenstand, sondern über einen allgemeinen Gegenstand ganz besonderer Natur, der Frage nach dem *Wesen des Menschen*, hatte er sich also in einen glücklichen, selbstzufriedenen, eigentlich ätherischen Zustand versetzt, einen Zustand, der das Höchste war, was durch angenehm entspanntes philosophierendes Nachdenken möglich war; wollte man mehr, so musste man zu extremeren Mitteln greifen wie zum Beispiel zu Meditation oder Ähnlichem; einen Zustand intellektueller Satisfaktion. Geistig hellwach, doch ohne den Druck der enormen Konzentrationsleistung zu fühlen, dämmerte er mit geschlossenen Augen und lächelndem Mund vor sich hin, in seinem Zustand intellektueller Satisfaktion, das also war die Lage. Zudem war auch noch ein lausiger Sommerabend, insgesamt passte alles. – Da jedoch geschah es, dass an der Bank nebenan zwei ZeitgenossInnen, genauer gesagt eine Zeitgenossin und ein Zeitgenosse, Platz nahmen und ein Gespräch begannen, mit dem sie seinen glücklich erreichten Zustand aufs Heftigste stören sollten. Zwischen den beiden entwickelte sich nämlich ein Dialog, dessen ausschließlicher Gegenstand die *spirituelle Wirkung des Mondes auf das Menschengeschlecht* war. Und diesen Dialog über die *spirituelle Wirkung des Mondes auf das Menschengeschlecht* führten die beiden nun mit großer Ernsthaftigkeit. Die Zeitgenossin war um die Fünfzig und ausgesprochen elegant, der Zeitgenosse ungefähr Mitte Dreißig, trug eine Sportkappe auf dem Denkerhaupt, eine Hornbrille, einen Dreitagesbart und war locker gekleidet. Wortführend in der Konversation war der Mann, der in seinen Ausführungen über den *Mond und seine spirituelle, eigentlich überhaupt integrale Wirkung auf den Menschen* eine ungeheure Selbstsicherheit und Unerschütterlichkeit an den Tag legte – es handelte sich um ein Gespräch über die *spirituelle Wirkung des Mondes auf das Menschengeschlecht* – und dabei die ganze Zeit über gegen die Welt gerichtet ironisch lächelte. Was die Frau betraf, so bekräftigte sie in der Regel seinen Vortrag und stellte dann und wann schüchtern einige Fragen, zuletzt die, *wieso eigentlich so wenige Leute mit der spirituellen Wirkung des Mondes vertraut seien und über sie Bescheid wüssten, obwohl diese doch so offensichtlich sei und so klar zutage liegen würde*. Auf diese Frage

hin wusste der Zeitgenosse mit der Antwort zu triumphieren, wonach die Verantwortung dafür, dass sich die Menschen der *spirituellen Kraft des Mondes auf das Menschengeschlecht* nicht bewusst seien, ganz allgemein in dem Charakter des SYSTEMS liege, da das SYSTEM ein solches sei, das es sich nicht leisten könne, dass die Menschen über die *spirituelle Kraft des Mondes Kenntnis* erlangen und unterrichtet werden würden, und so, unter diesem Gesichtspunkt, würde es allen ja bereits in der Schule, von frühesten Kindesbeinen an eingetrichtert werden; bereits als Kinder in der Volksschule würden alle verbildet werden und an das SYSTEM angepasst und integriert und abgelenkt und verkrüppelt und ungefährlich gemacht werden, da es sich das SYSTEM nicht leisten könne, würden sich die Menschen der *spirituellen Kraft des Mondes auf ihr Leben, auf ihre Gesellschaft, auf ihr Schicksal, auf eigentlich überhaupt alles bewusst* werden, was Yorick dazu veranlasste, die Örtlichkeit schleunigst zu wechseln. Furchtbar zornig war er, mit so was in seinem Zustand der intellektuellen Satisfaktion, hervorgerufen durch entspanntes philosophisches Nachdenken über das *Wesen des Menschen*, gestört worden zu sein – zögen denn diese Leute den Zustand eines idiotischen, sabbernden, sich in die Hose schießenden Kindes der Perfektion des nüchternen, analytischen Verstandes vor? Warum müssten sie es immer auf irgendwelche Externalitäten und Apparate, wie sie meinen, schieben; in ihrer Unfähigkeit, ihren Angriffspunkt zu spezifizieren, wie gleichzeitig ihrem Bestreben, ihre armselige Perspektive als möglichst umfassend und integral auszugeben, von ihnen „System“ genannt; wenn niemand oder kaum jemand – irgendwelche Trottler gebe es ja immer – ihre verschrobenen, unrealistischen und hirnverbrannten Gedankensysteme ernst nehmen sollte? Warum mussten da immer die Kinder dafür herhalten? Deren Idiotie ist ja nicht selbst verschuldet, sondern ihrer kindlichen Verfasstheit zuzurechnen – dachte er sich in etwa und fühlte sich dabei weit überlegen, und, wenn er sich ehrlich war, wiederum in einen Zustand intellektueller Satisfaktion, allerdings anderer Natur, versetzt. Etwas später, und nach ein paar Getränken, fand er sich aber wieder beruhigt eingedenk dessen, dass er sich durch das Erlebte unerwarteterweise wenigstens etwas über das *Wesen des Menschen* ins Bewusstsein gerufen fand, nämlich, dass unter der Oberfläche des Menschen, seines sozial angepassten Erscheinungsbildes, wie manche, eigentlich die meisten, sagen würden, durch das an sich er harmlos wirkt, in der Regel, und das mitunter in den unerwartetsten Fällen, eine noch größere Oberflächlichkeit in den individuellen Vorgängen zu herrschen pflegt. Daraufhin war er dann wieder zufrieden, eigentlich hoch befriedigt, denn er hatte eine Erkenntnis gehabt, eine durchaus philosophische, und

ein gewisses Gefühl der intellektuellen Satisfaktion bemächtigte sich seiner erneut.

Man muss wissen, Yorick war nämlich *Philosoph*, und liebte die Philosophie und überhaupt alles Geistige, Kulturelle und Bildungsmäßige, und betrieb die Beschäftigung damit mit großer Ernsthaftigkeit und großem Enthusiasmus. Die Philosophie und überhaupt das Geistige, Kulturelle und Bildungsmäßige unterstützten nämlich Yoricks Sinn für das Rationale und Vernunftgemäße und schärften seinen nüchternen, *seziermesserscharfen* (wie er sagte bzw. dachte) Blick auf die Dinge sowie seinen Humor, den er so gerne einsetzte, um sich beliebt zu machen. Und diese Eigenschaften an ihm waren ihm äußerst wichtig. Yorick liebte nichts mehr, als mit einem Stapel von Büchern, die sehr komplizierte Titel trugen, von der Bibliothek ins Kaffeehaus zu gehen und sich dort, für jedermann (und jederfrau) gut sichtbar, niederzulassen. Während der ersten zwei, drei großen Getränke, die er trank, las er zumeist tatsächlich eines davon ganz durch, während der in der Folge konsumierten, wenn er zu solchen Leistungen nicht mehr imstande war, machte er sich so seine Gedanken, wie er seine Überlegungen zu diesen und jenen geistigen oder auch alltäglichen Gegenständen (denn das war für ihn dasselbe (weshalb er auch des Öfteren dazu tendierte, jeweils beides zu verfehlen)) *publikumswirksam* artikulieren könne (für den Fall, dass mal Publikum vorhanden wäre).

So einmal darüber, dass

es von allergrößter Wichtigkeit wäre, zu verstehen, dass der Begriff „Postmoderne“ nicht unmittelbar zur Typisierung realer gesellschaftlich-historischer Verfasstheiten diene, sondern vielmehr eines allgemeinen Bewusstseins über diese Verfasstheiten, welches, allgemein gesagt, dahingehend definiert werden könne, dass es ein Bewusstsein über das Ausbleiben eines „Sinns“ sei, also einer transzendentalen Bestimmung, auf welche hin sich dieses Bewusstsein reflektiere; der Trennstrich zwischen „modernem“ und „postmodernem“ Bewusstsein darin liegen würde, dass ersteres sich auf einen imaginären Fluchtpunkt einer Teleologie oder Entelechie seiner allgemeinen historischen bzw. transhistorischen Entwicklung hin bestimmend vorgestellt werden würde und zweiteres als einen solchen ostentativ verneinend; „modern“ also ein solches Bewusstsein wäre, das sich einem abstrakten Prinzip einer allgemeinen Vernünftigkeit (oder, im Falle des Marxismus, eines abstrakten Prinzips der historischen Entwicklung), deren

Entfaltung mit der Aufklärung und Humanisierung der menschlichen Verhältnisse gleichbedeutend sei, verpflichtet fühle, und sich dahingehend historisch legitimiere und gleichzeitig unter einem gemeinsamen Vorzeichen vereinheitliche, wobei der Verlust des Vertrauens in jenes abstrakte Prinzip der Vernünftigkeit als einer Garantie für Aufklärung und Humanisierung gleichzeitig ebenfalls modern sei und sich im Lauf der Moderne in unterschiedlicher Weise immer wieder artikuliere, so ja zum Beispiel schon in der Romantik um die Wende zum 19. Jahrhundert, wobei der „moderne“ Vertrauensverlust jedoch derart sei, dass er sich auf eine transzendente und im Allgemeinen humanitäre Sinnbestimmung hin reflektiere und den Verlust der Chance ihrer Verwirklichung innerhalb der modernen Lebensverhältnisse quasi „betrüere“; „postmodernes“ Bewusstsein hingegen derart sei, dass ihm keine „Trauerdiskurse“ entspringen würden, dem die Sehnsucht nach einer Vereinheitlichung seiner selbst unter einem abstrakten Sinnprinzip seiner selbst fremd sei, das den Verzicht auf ein solches abstraktes Sinnprinzip vielmehr fröhlich erkläre,

oder darüber, dass,

wenn man über Globalisierung nachdenke, sich eigentlich die gesamte Weltgeschichte als eine Geschichte der Globalisierung darstelle und präsentiere. Verlaufe denn die Geschichte nicht über die Herausbildung und Entwicklung kleinerer hin zu größeren, umfassenderen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Einheiten in der Auseinandersetzung mit den dieser Entwicklung entgegenstehenden oder gar durch diese Entwicklung provozierten Tendenzen? Ließe sich nicht auch unsere heutige Epoche am Besten als eine solche begreifen und fassbar machen, in der globalisierende auf regionalisierende, uniformierende auf fragmentierende, expansive auf kontraktive Dynamiken trüfen und damit sozusagen das Kräftefeld der sogenannten Neuen Weltordnung abstecken würden? In der eine Extensivierung der kapitalistischen Wirtschaftsweise nach außen (also die fortlaufende Erfassung neuer Weltregionen durch die kapitalistische Wirtschaftsweise) sowie eine Intensivierung der kapitalistischen Wirtschaftsweise nach innen (also die sogenannte neoliberale Verbetriebswirtschaftlichung der von der kapitalistischen Wirtschaftsweise erfassten Weltregionen) nach dem Scheitern des Sozialismus und des Autarkie- und Selbstbestimmungsgedankens der Entwicklungsländer eine neue globale Grenze zwischen entwickelter und unterentwickelter Welt etabliere beziehungsweise definiere; in der eine kosmopolitische Orientierung und ein, natürlich zutiefst westliches, Konzept von der universalistischen Teleologie der Demokratie, der freien Marktwirtschaft, der Zivilgesellschaft, der Menschenrechte und des Liberalismus zunehmend auf neue Formen des Nationalismus treffen würden, sei es

in den aufstrebenden und mit dem Westen wie auch untereinander potenziell kooperierenden als auch potenziell rivalisierenden Ländern Asiens oder unter der Bezeichnung „Islamismus“ in den Ländern des Nahen Ostens, oder eben auch in den Ländern des Westens selbst; in der die Grenzen zwischen einer auf der Ausweitung und gegenseitigen Verflechtung marktwirtschaftlicher Systeme, umfassender gesellschaftlicher und kultureller Intermediation nicht zuletzt auf Grundlage neuer Informations- und Kommunikationstechnologien und der Verbreitung eines demokratischen Ideals auf der Grundlage politisch regulierter oder wenigstens durch die Teilnahmemöglichkeit an der Wohlstandsentwicklung durch wirtschaftliches Wachstum hergestellter sozialer Kohäsion beruhenden „Globalisierung“, und einer sich über den illegalen Handel von Rohstoffen, Waffen, Drogen und Menschen in der Arena sogenannter failed states und Bürgerkriegsterritorien, über Flüchtlingsströme, regionaler politischer Destabilisierung und Terrorismus charakterisierenden „Schattenglobalisierung“, zunehmend porös werden würden; in der die Herausbildung jener Blöcke, die sich im Laufe der nächsten Jahrzehnte gegenüberstehen werden, außerordentlich unklar sei und immerhin die Amerikaner dazu motiviert habe, den Irak anzugreifen und zu neokolonialisieren, um ihre strategischen Positionen zu befestigen, mit katastrophalen Folgen; und wenn in zwanzig, oder vielleicht sogar schon in zehn Jahren in China wie in den USA gleichzeitig dieselben Geisteskranken in den Regierungen sitzen würden wie in den Vereinigten Staaten heute, was man leider als gar nicht so unwahrscheinlich betrachten könne, ergäben sich gewisse Chancen für einen Dritten Weltkrieg;

oder dergleichen mehr. In diesen Augenblicken schmiedete Yorick also seine Waffen. *Fein*, dachte er dann, *jetzt habe er einen kleinen Text im Kopf, mit dem er geneigten Unbeschlagenen diesen oder jenen geistigen oder auch alltäglichen Gegenstand erklären und nahebringen könne.* – Schade nur, dass dann in der Regel kein geneigter Unbeschlagener da war. Nach weiteren zwei, drei Getränken degenerierten seine Gedankenarchitektoniken zu diesen oder jenen geistigen oder auch alltäglichen Gegenständen dann naturgemäß zu sinnlosen, aber berausenden Träumereien (der Art *Yorick, der Gedankenarchitekt!* oder Ähnlichem).

Die Ursache für Yoricks Geistigkeit konnte nie ausfindig gemacht werden, wahrscheinlich hing sie mit einer allgemeinen Reaktion auf die Demütigungen durch Altersgenossen in der Kindheit zusammen. Außerdem hatte er Zeit seines Lebens schlicht und einfach keine Ahnung vom konkreten Menschen und seiner Psychologie, also musste er versuchen, diese Dinge

abstrakt zu beherrschen, wollte er überleben. Durch diese Anstrengungen waren sein geistiges Niveau und sein geistiger Anspruch jedoch beträchtlich, noch beträchtlicher war aber freilich der Drang, dieses geistige Niveau bei jeder sich bietenden Gelegenheit in überheblicher Weise zur Geltung zu bringen. Für Gesellschaften, die harmlosen Vergnügungen nachhingen (und für Yorick waren *alle* Gesellschaften solche, die harmlosen Vergnügungen nachhingen), barg das daher großen Sprengstoff und ein hohes Gefahrenpotenzial, sollte Yorick sich ihnen nähern und unweigerlich sich in sie hineindrängen, denn wie gesagt dienten ihm die Philosophie und überhaupt das Geistige, Kulturelle und Bildungsmäßige zur Unterstützung

- seines eminenten Sinnes für das Rationale und
- seines *seziermesserscharfen* Blicks auf die Dinge und auf seine Umgebung, damit einhergehend
- seiner direkten Art, Sachverhalte auszusprechen,
- seiner etwas peinlichen Deutlichkeit, Dinge beim Namen zu nennen,
- seines *Humors* und
- seiner *Ironie* sowie seiner
- geistig-humorvollen Rücksichtslosigkeit gegenüber Gepflogenheiten und Konventionen,

Eigenschaften also, die sich in ihm durch die Beschäftigung mit der Philosophie und dergleichen mehr zu einem einzigartigen Gesamtzusammenhang der Persönlichkeit bzw. zu dem einzigartigen Gesamtzusammenhang eines *Yorick* vereint fanden; einer Erscheinung, die gnadenlos war und unabwendbar wie das Schicksal selbst, die dort auftauchte, wo man es am wenigsten erwartete und dort angriff, wo man sich am Unverwundbarsten dünkte bzw. wo man es am wenigsten brauchen konnte: Das war das *Auftreten eines Yorick* und das Konfrontationserlebnis der Gesellschaften mit seinen Gedanken, die unvorhergesehen aus dem Nichts beziehungsweise aus dem Gesamtzusammenhang der Persönlichkeit eines *Yorick* hervorgestoßen

wurden. (*Yorick, das U-Boot, das Gedanken-Torpedos abfeuert!*, dachte er bei sich, dabei den Kopf hebend, in die Ferne blickend, glücklich lächelnd, als er ein Sachbuch über den Ersten Weltkrieg zuklappte, aus dem er gerade ein Kapitel über den uneingeschränkten U-Boot Krieg Deutschlands ab 1917 gelesen hatte (und später, als er *Die letzten Tage der Menschheit* von Karl Kraus lesen sollte, in derselben Geste noch einmal.))

Originell verlief es, wenn Yorick auf eine *Frau* traf, zumindest, wenn diese Frau von ihm als sexuell attraktiv wahrgenommen wurde. Wenn Yorick eine Frau als sexuell attraktiv wahrnahm, eilte er sofort auf sie zu, fragte sie in einem Augenblick der Überrumpelung nach ihrem Namen (den er in der Regel einige Augenblicke später wieder vergaß), riss sie gleichzeitig am Arm, um ihr einen Handkuss aufzuzwängen, und das alles, um sie anschließend unter einer Lawine philosophischer Ausführungen zu begraben. Anschließend blieb er dann zumeist in fassungslosem Zustand zurück, dass die so Angesprochene für das, *womit* er sie ansprach, fast immer und in aller Regel nicht das geringste Interesse aufzubringen imstande war! Freilich ereignete sich dieses Anschließende ebenso fast immer und in aller Regel erst gut fünf Stunden später, da Yorick sich in seiner Betätigung durch nichts und niemanden unterbrechen ließ, und der Angesprochenen folgte, wo immer sie auch hinging, und vor allen Dingen aus absolut allem einen Gegenstand der Philosophie zu machen verstand, über den er dann laut nachdachte, selbst wenn es das Scheitern seines Versuches war, andere mit der *Philosophie* zu beeindrucken. Wie komisch Yorick war! Wenn ihm endlich klar wurde, dass er fehl am Platz war, entwickelte er meistens einen kindischen Wutanfall und zog sich dann beleidigt in den Gedanken zurück, dass er wenigstens *die Philosophie habe* und über sie verfüge, jene aber durchaus nicht, und dass das über kurz oder lang ihr Unglück sein würde, und zwar eines, das ihn, im Gegensatz zu jenen, niemals würde treffen können etc.pp.

Unbewusst bevorzugte Yorick es daher, in solchen Angelegenheiten zur Feder zu greifen und seine Gefühle, die er spontan für eine Jeweilige empfand, umfassend *schriftlich* auszudrücken und ihr diese schriftlichen Mitteilungen dann zukommen zu lassen. Im Medium der geschriebenen Sprache dünkte er sich schließlich daheim, und was ihm am besten gefiel, war, dass beim Verfassen solcher schriftlichen Botschaften niemand da sein würde, der ihn dabei stören würde, vor allen Dingen die nicht, um deren Gunst er eigentlich

warb. Letzteres würde er eigentlich gar nicht wirklich gebrauchen können. Und so erhielten welche, die Yorick gerade erst kennengelernt hatte und die er daher kaum tatsächlich kannte, Briefe, die schwungvoll einsetzten mit:

So manch einem, welchem vor Gefühlstrunkenheit der Hirnkasten unter Wasser gesetzt ward, spülten die Fluten in seinem Kopfe die Gedanken ans Land, die Sonne, das größte Gestirn am Himmel, zu preisen, allein schon derenthalber, um in seinem bedenklichen Zustande irgendwie Halt noch zu finden! Die Sonne zu preisen also nicht allein als Schöpferin und Spenderin des Lebens sondern auch dafür, dass sie all diese ihre Herrlichkeiten auch bescheint und dem profanen Auge zugänglich macht! Ja, und so möge die Sonne ewiglich dafür gepriesen sein, dass sie eben auch jenen höchsten Berggipfel der Schöpfung in ihr Licht taucht und ihn den Augen aller Glückseligen, die da Augen haben, um zu sehen, eröffnet – den Berggipfel der Schöpfung namens Christine!-

oder

Madame! Wenn Sie diese Botschaft empfangen, dann wahrscheinlich bereits aus dem Reich der Toten! Hingestreckt von der Sehnsucht, Ihr Bild zu erblicken, wär's mir, als ob dem Teufel ich meine Seele dafür feilgeboten hätte, dererlei Streiche spielt mein dürstendes Herz! Die Sehnsucht treibt mich, lenkt mich, führt mich – an die Klippe des Todes, wo ich nun stehe! Ich wünschte, zehn Arme zu haben, Sie auf diesen zu tragen in ein Reich mit dem Namen Paradies, von welchem mir Ihr Anblick und der stille Gedanke an Sie eine bereits jetzt so deutliche Vorstellung gegeben hat. Wie wäre es wohl, wenn sich das, was in mir für Sie brennt, vollständig sich erfüllt? Könnte ich da bestehen, frage ich mich ängstlich! Vor mir liegt nur mehr der Tod! Der Tod durch die schmerzliche Sehnsucht oder aber durch die überwältigende Freude, die in ihrer Erfüllung läge. Beides gilt gleich, beides – der Tod! Geben Sie einem beinahe Toten noch einen letzten Frieden und gewähren Sie ihm die Gunst eines letzten Grußes. Vielleicht wird Lazarus dadurch ja wundersam geheilt, und wir könnten gemeinsam auf einen Kaffee gehen? Nun denn-

und in ähnlicher Manier sich fortsetzten und sich über mehrere, ja, hin und wieder mehrere dutzend Seiten erstreckten. Das würde seine Chancen auf das Beträchtlichste erhöhen und da würde den Weibern ganz einfach die Spucke wegbleiben, dachte sich Yorick dabei immer, ohne dass es ihm jemals jemand ausreden konnte, ja, eigentlich auch gar niemand ausreden wollte, da sich für Yorick

sowieso kaum jemand interessierte. Und Yorick selbst kam sowieso niemals auf den Gedanken, dass er irgendetwas überhaupt auch nur falsch machen würde können! Wobei er im eigentlichen Sinn ja auch gar nicht unrecht hatte, denn in jenem eigentlichen Sinn dienten ihm derartige Avancen in erster Linie, um sich selbst beim Reden und Zerfließen zuzuhören und erst sekundär oder tertiär, um damit reale, praktische Ergebnisse zu erzielen. Den Angeschriebenen blieb freilich meistens tatsächlich die Spucke weg und sie kamen aus dem Staunen gar nicht mehr heraus. *Was er denn eigentlich mit diesem Unsinn vom baldigen Tod haben würde? Sie würden sich doch kaum kennen!* meinte zum Beispiel eine. Yorick hatte die Entsprechende dann aber freilich schon wieder vergessen.

Doch auch Yorick erhielt jede Woche zahlreiche Zuschriften! – In denen jedoch stand immer wieder nur in etwa zu lesen:

Hallo! Mich rufen Tatiana! Ich lebe in der Siedlung Ruem, die sich in Russland befindet. Mir 24 Jahre. Du der interessante Mann! Ich war dem Mal hinter dem Mann und habe die Kinder nicht. Ich will den echten Mann sehr finden, mit dem ich die feste und glückliche Familie schaffen durfte. Ich das sehr romantische und lebenslustige Mädchen! Ich liebe sehr, zu reisen, sich mit der Gymnastik zu beschäftigen, vorzubereiten und zu sticken. Ich wende welchen alkoholischen Getränke an und rauche ich die Zigaretten nicht. Ich sehr warte auf ihre Antwort. Ich warte ihren Brief mit der Ungeduld!

oder

Hallo meine Bezeichnung – Julia. Ich lebe in Russland zu mir 26 Jahre. Wie der Mann Sie mir sehr interessant erschienen haben ware und ich mit ihnen froh wird kennenlernen! Ich – das junge attraktive und sehr schöne Maedchen mit der reinen nahen und guten Seele. Ich bin selbststaendig, ich habe die gute Bildung und die Arbeit die ich befriedigen vollständig. Ihr Alter für mich ist, weil das Wesentliche für mich nicht die Schönheit des Körpers, und die Schönheit der Seele, das heißt der inneren Welt gar nicht wichtig. Du kannst über dich grösser erzählen? Ich hoffe mich, die angenehme Bekanntschaft zu haben. Ich werde mit der Ungeduld von Ihnen des Briefes warten!

Yorick ging natürlich einmal so weit, auf eine solche Zuschrift hinauf mit der Betreffenden eine prätentöse Diskussion über *Gontscharow* anzetteln zu

wollen, damit hatte er es geschafft, dass selbst diese sich nicht mehr zurück-meldete.

Yorick hatte in seinem Leben eine einzige Freundin gehabt! Alexandra, die er am Flughafen kennengelernt und mit der er fünf Minuten gesprochen und in Erfahrung gebracht hatte, dass sie sich gerade zu einem zweiwöchigen Spanienurlaub aufmachen würde. Als sie heimkam, fand sie in ihrem Postkasten einen achtzehenseitigen Brief, wo drinnenstand

*Alexandra fährt nach Spanien fort
Ich persönlich leider nicht
Schon wird mein Herz zu einem Ort
Welcher bedeckt von staubiger Schicht*

*Alexandra auf ihrer spanischen Reise
Durchzieht halb Europa mit ihrer göttlichen Spur
Welche natürlich und freilich mir wird zum Geleise
Auf welchem meine Seele sich begeben auf Tour*

*Mein Äußere's bleibt leider in Österreich
Kann nämlich nicht tun, wie's gerade ihm frommt
Man findet es sicher vom Gefühlstod gebleicht
Wenn Alexandra von Spanien zurück wieder kommt*

...

*Alexandra, dieser helle Stern
Ruht über Spanien und ist mir fern
Von dort sein Licht
Trifft leider mich nicht
Was vollkommen anderes hätte ich doch gern!*

Und einiges mehr. Alexandra hatte ihm daraufhin gesagt, dass sie das zwar komisch finden würde und in Wirklichkeit noch nie so viel Aufmerksamkeit von einem Mann erhalten hätte, doch könne sie mit Yorick nichts anfangen, da sie unsterblich in einen Musiker verliebt sei, der eine modische Frisur hatte, verschuldet war und Lieder über Selbstmord sang, und zu dem sie,

obwohl er sie mehr oder weniger ständig ignorieren würde und die ganze Sache hoffnungslos sei, eine ganz *ungeheure und tiefe innere Verwandtschaft* fühlen würde. Yorick hatte zu diesem Zeitpunkt jene Alexandra freilich schon wieder fast vergessen. Ein Jahr später jedoch geschah es, dass er Alexandra und ihre Schwester ein zweites Mal traf und ihr dabei sofort wieder eröffnete, wie *unglaublich verliebt er in sie sei* und dass er seit ihrer Begegnung am Flughafen *ständig an sie denken würde und an keine andere*, dass sie die *Schönste* sei, dass sie die *Einzigartigste* sei und ohne sich durch irgendetwas aufhalten zu lassen deklamierte er gleich wieder *ein Gedicht, das er allein für sie geschrieben habe*

*Ihre Haare, in die Tiefe
Stürzen sie gewaltig und erhaben
Und dabei umgeben mit dem
Pathos eines Wasserfalles*

*Gleich dem Ausfluss einer Sonne
Und so stark wie dieser Lichtstrom
In diesem selben Maße gleicht es
Auch dem gold'nen Element*

*Fürwahr, dem Ausfluss einer Sonne
Welche angenehm mir leuchtet
Und mich glühend macht im Inn'ren
Gleicht ihr wunderbares Haar*

*Denn ihr Antlitz ist die Sonne
Die aus trüber Nacht befreit mich
Und die Wolken meiner Seele
Mit ihrem hellen Licht durchdringt*

*In den Höhlen dieser Sonne
Ruh'n die schönsten aller Monde
Und man merkt schon, hier ergibt sich
Ein Problem in meinem Gleichnis*

*Denn wer kann hier etwas and'eres
Als zu nennen ihre Augen
Die allerschönsten aller Monde
Welche man jemals geseh'n*

*Und deren Bild auch uns're Nächte
Mit ihrem sanften Schein erfüllen
Diese Nächte, die da werden
Wenn wir fern von Alex sind*

*Ja, allein schon durch so wenig
Wird man hier mit Alex glücklich
Doch auf tiefer Stufe ruht hier
Die Komplettheit meines Glücks*

bis es der Schwester endlich gelang, Yorick zu bedeuten, dass er sie die ganze Zeit miteinander verwechseln würde und sie nicht Alexandra sei, sondern Elisabeth und noch dazu schwarze Haare habe und nicht blonde, so wie eben die, von der er die ganze Zeit reden und *deklamieren* würde und die genau daneben sitze! Alexandra allerdings fand Yorick *irgendwie süß*, und da der Musiker mittlerweile bei einem vorgeblichen Selbstmordversuch tatsächlich gestorben war, beschloss sie, mit ihm zusammenzukommen. Ihre Schwester hielt auf die Episode hinauf freilich Yorick für den allergrößten Trottel und ihre Schwester für den zweitallergrößten Trottel, da sie sich mit dem allergrößten Trottel auf was eingelassen hatte; könne sie denn eigentlich irgendetwas anderes als Idioten abzuschleppen? Yorick hingegen bemerkte von all dem nichts und dichtete unter dem Titel *Für Alexandra* noch albernere Sachen:

*Tatsächlich blieb es mir versagt
Dich heute anzublicken
Doch sei's mir deshalb nicht verargt
Dir Verse nun zu schicken*

*Der Zustand, in dem ich befindlich bin
Entlässt mir kein zustimmend' Nicken
Von Schmerz überzogen es mich nicht mal beginnt
Im Unterleibe zu zwicken*

*Wie nutzlos gilt mir nun dieser Tag!
Die Uhr hör'ich sinnlos nun ticken
Dein Antlitz ruht fern, was mich nicht vermag
In Zusammenhänge der Freude zu verstricken*

*Anstatt im Schatten deiner Brust zu ruhen
Und an dieser mich zu erquicken
Hab ich Armer nämlich nichts and'res zu tun
Als Verse zusammenzuflicken!*

...

*Selten hatt' ich Grund zu klagen
Über den Mund in meinem Gesicht
Wahrlich, denn ich muss schon sagen,
Unpraktisch ist so ein Mund ja nicht!*

*Und so nähert sich dem prächtigen
Edlen Tor zu deinem Schlund
In einer ziemlich verdächtigen
Kussabsicht mein Mund*

Einen Monat blieb Yorick mit Alexandra zusammen. Und Yorick entpupp-
te sich auf einmal als *völlig unkomplizierter und seiner Freundin treu ergebener
Mensch*. Das wurde Alexandra zuviel, und so erinnerte sie sich daran, dass sie
ja eigentlich schon seit Jahren hoffnungs- und erfolglos in jemanden verliebt
war, der gar nichts von ihr wollte, von dem sie sich aber einbildete, er wür-
de ihr *seelischer Zwilling Bruder* sein. So sagte sie zu Yorick, dass das zwischen
ihnen *niemals etwas werden würde und für alle Zeiten zum Scheitern verurteilt sei*,
wobei sie es aber freilich gerne haben würde, wenn sie beide *gute Freunde*
bleiben könnten. (*HÄHÄHÄ!!* freute sich da die Schwester, aber nur für
einen Moment, dann kam ihr zu Bewusstsein, dass das, was ihre Schwester
damit tat, ja noch idiotischer oder zumindest nicht weniger idiotisch war, als
das, über das sie sich vorher geärgert hatte.)

Elegie

Die Sonne

*Trocknet meine Tränen nicht
Sie versengt sie nur
Und gräbt ihre Spuren in mein Gesicht
In denen eine originelle Person
– wie in den Marskanälen –
Leben vermuten könnte*

Da hätte sie recht!

*Düst're schwere Wesen wohnen dort
Die sich selbst verzweifelt auslachen
Ob ihrer düsteren Schwermut*

Die da wird, weil sie nicht zur Ruhe kommen ob folgendem Gedanken:

*Die Sonne ist ein Stern
Er spendet uns Licht und ist unerreichbar
Und Wärme spendet er uns keine*

so Yoricks im Übrigen einzige Reaktion auf die Affäre. (Bis heute ist jene Alexandra übrigens, genauso wie im Weiteren auch ihre ähnlich temperierte Schwester, ein zutiefst unglücklicher Mensch geblieben.)

Da sich der momentane Stand der Erzählung gerade gut dafür eignet, kann auch noch jene Episode geschildert werden,

→ *wie Yorick am ehesten von allen Fällen in die Nähe eines Verhältnisses kam, aus dem dann aber doch keines wurde.*

Strahlenden Mittelpunkt bildete dabei eine vierundzwanzigjährige *Physiotherapeutin*, die sich nicht allein als außergewöhnlich *hübsch*, sondern auch als *sehr humorvoll* beschrieben hatte, als ein Mensch also, der *gerne lacht* und *über vieles lachen kann*, woraufhin der komische Yorick sich gedacht hatte, dass das wohl *genau der richtige Mensch* für ihn sein müsse, und so sogleich geschrieben hatte:

Verehrtes unbekanntes, aber mit Sicherheit allerholdestes Wesen! Ich weiß zwar nicht, woran ich bin, verwette aber mein wichtigstes Organ darauf, dass es sich bei Ihnen um das zauberhafteste aller Geschöpfe, um den Mensch gewordenen Sinn des Lebens, um die allerschönste aller wunderschönen Blumen im Garten der Natur handelt! Mehr vermag ich leider im Moment nicht zu sagen, die Erregung umnebelt meine Sinne, welche da tanzen und singen um den stehenden Gedanken an Sie! Vielleicht hältst Du, Wesen!, es ja für möglich, Dich bei mir zu melden, was mir unter anderem auch deshalb wichtig wäre, um in Erfahrung zu bringen, ob ich nun mein wichtigstes Organ verwettet habe, oder nicht. Hochachtungsvoll jener, der allerhöchste Hochachtung gebührt, Y.

und tatsächlich bekam er einige Tage darauf unter der Adresse affenzahn@yogibär.cc eine Rückmeldung,

Hi! Du brauchst dein „wichtigstes Organ“ (-;-) nicht zu verwetten, denn ich bin tatsächlich das allerbezauberndste und allerschönste aller Wesen! Ich antworte dir, weil ich deine Zuschrift witzig gefunden habe und selbst ein Mensch bin, mit dem man viel Spaß haben kann, und der gerne lacht. Ich habe eine Menge Humor 😊 Meine Hobbies sind fortgehen, neue (und witzige) Leute kennen lernen, Inlin eskaten, nichts tun, und dann und wann ein spannendes Buch zu lesen. Ich fahre morgen mit einer Freundin für ein paar Tage nach Amsterdam, freue mich schon riesig, vielleicht lässt du ja inzwischen was von dir hören. :-)) Ruth

was ihn natürlich unter den Gesichtspunkten *aller schönstes Wesen, eine Menge Humor* und vor allen Dingen *liest gerne ein spannendes Buch* – letzteres ließ in seinem Gehirn gleichsam die Alarmglocken schrillen – sofort zu folgender Poesie inspirierte, die er ihr auch sogleich zukommen ließ:

*Die unbekannte Ruth
Entfacht in mir die Glut
Mit einem Ziel von großer Klarheit
Sie drängt sich an die Wahrheit
Unbeherrscht, mit tollem Mut*

*Der Feuerstrom der Glut
Ein Ziel allein kennt, nämlich Ruth
Er verschafft sich letztlich Bahn
Durch das wichtigste Organ
Und dann ist alles gut*

Unter der Adresse affen Zahn@yogibär.cc sollte er, trotz einiger wiederholter Versuche, keine Zuschriften mehr empfangen.*

Insofern jedoch bekanntlich jede Frau zwei Männer in ihrem Leben benötigt, einen heterosexuellen fürs Bett und einen homosexuellen für die Seele, hatte auch Yorick eine dauerhafte Freundin, und zwar Sabine, mit der er sich ausgezeichnet verstand. Da saß er zum Beispiel wieder einmal mit Sabine zusammen und unterhielt sich mit ihr über das, worüber sie sich die meiste Zeit über zu unterhalten pflegten, wenn sie zusammensaßen, nämlich über Sabines Beziehungsprobleme, hinsichtlich welcher sie über einen großen und in mannigfacher Art schimmernden Reichtum verfügte, der sich scheinbar ganz von selbst vermehrte. (Sabine hatte Yorick kennengelernt, als er ihr in seiner ihm eigenen Weise unmittelbar nachdem sie sich zum ersten Mal gesehen hatten und sie ihm ihren Namen mitgeteilt hatte, sofort den als galant gedachten Vorschlag unterbreitet hatte, sie anstatt *Sabine* doch viel lieber *Adelaida Iwanowna* rufen zu dürfen. Den Namen hatte er, da er es immer für hilfreich erachtete, gut vorbereitet zu sein, dem Personenverzeichnis aus Dostojewskis *Idioten* entnommen.) Sabine klagte in schöner Ausführlichkeit darüber, von jemandem, der sich als professioneller *Lebensberater* und *Persönlichkeitscoach* verkaufte, und der erwiesenermaßen auch tatsächlich einige Sportler, Gebrauchtwagenhändler und andere wenig imposante Persönlichkeiten hinsichtlich ihres Lebensvollzugs *beriet* und *coachte*, und der ganz allgemein Menschen Probleme einredete oder aber ihre vorhandenen Probleme überdramatisierte, um dadurch Macht über sie zu erlangen, versetzt worden zu sein, und sie war ungeheuer beleidigt! Der *Lebensberater* hatte ihr alles Mögliche eingeredet und suggeriert, um sich

* Da Yorick der Umstand beschäftigte, dass seiner ersten Zuschrift, der mit dem *wichtigsten Organ*, immerhin ein gewisser Erfolg beschieden war, unternahm er in seinem Forschergeist aber etwas, und stellte seine eigene Anzeige mit seinem eigenen Profil in die Öffentlichkeit, veränderte dabei aber die Geschlechtsangabe, um zu sehen, was passieren würde, und wie sich die durchschnittliche männliche Artikulationsfähigkeit im Hinblick auf die Formulierung schriftlicher Avancen ausmachen würde – und er hatte die Anzeige keineswegs irgendwie anzüglich formuliert. Die Resultate waren zahlreich und insgesamt verheerend.

in seiner Rolle als Frauenversther zu unterstreichen. Da er eine gewisse Ahnung davon hatte, wie die Dinge zu laufen pflegen (bzw. in Wirklichkeit gegenüber seinen Mitmenschen eben nicht anders konnte), und er außerdem, wie Sabine zu guter Letzt erkannt hatte, impotent war, hatte er es mit dem Trick *Vereinnahmung über Distanz* probiert, und mit Sabine vornehmlich schriftlich kommuniziert, wobei sich diese schriftlichen Mitteilungen vorwiegend aus *raffinierten* (wie Sabine dachte) Anzüglichkeiten zusammensetzten wie *langsam und in stetiger Erregung schiebt sich die Lust hervor und verfestigt sich zitternd zu einem ehernen Monument ihrer selbst, denke ich an dich* oder

*Im blau-grünen Stich Deiner Augen
Wogt der Ozean phlegmatisch und unbewegt
Von den banalen Nöten der Sehnsucht
Die die Menschenseele in sich trägt*

*Und bei einem Blick in Deine Augen versinke ich
In des Meeres Tiefen, deren uns 'rer Seele Unrast gleicht
Mag der Hinangezogene hoffen,
Dass auf dem Grunde er dich, Mädchen, erreicht*

*Vielleicht find' ich Dich nie oder finde Dich doch
Und lasse gerade deshalb ein Leben
Im stürmischen Walten des Urelements
In das Deine Augen mir Einlass gegeben,*

was einigermaßen peinlich war, da der *Lebensberater* bereits ein Mann von gesetztem Alter war, und kein Kind mehr wie Yorick. *Wahnsinnig gut mit der Sprache könne er umgehen, der Lebensberater*, meinte, davon ausführlich erzählend, Sabine. *Unglaublich, wie der Lebensberater es verstehe, Menschen mit der Sprache zu manipulieren*, klagte Sabine, ausführlich von den Untaten des *Lebensberaters* Bericht erstattend, an. *Verheerend, auf was alles die immer reinfalle*, schwieg Yorick, den Bericht entgegennehmend, dazu. (*Zwei Papageien habe sie auf ihrem Pullover aufgestickt, das sehe er wohl*, brachte Yorick im Anschluss daran, als sie sich kennengelernt hatten, vor, *welche Namen die beiden denn wohl tragen würden?*, fragte er sie scherzhaft, denn er war in Fahrt geraten. *Vielleicht Anton Antonowitsch Skwosnik-Dmuchanowskij und Ammos Fjodorowitsch Ljapkin-Tjapkin? Ja, Anton Antonowitsch Skwosnik-Dmuchanowskij und Ammos*

Fjodorowitsch Ljapkin-Tjapkin, das würde sich vorzüglich eignen (jene beiden Namen hatte er, da er Wert darauf legte, auf solche Situationen vorbereitet zu sein, aus dem Personenverzeichnis von Gogols *Revisor* entnommen.) Sabine entgegnete damals, *darüber noch nie wirklich nachgedacht zu haben.* Eine der hervorstechendsten Eigenschaften von Sabine war es, auf so gut wie alles reinzufallen, was ihr Aufmerksamkeit und Interesse entgegenbrachte, und darin vorrangig auf ältere Männer fixiert zu sein, die so auftraten, als würden sie über eine umfangreiche Lebenserfahrung verfügen, dies sogar auch taten und diese Lebenserfahrung *verkörperten*, andererseits diese Lebenserfahrung aber auch nutzten, unerfahrenere Menschen zu manipulieren. *Mit jüngeren Männern könne sie nichts anfangen*, sagte Sabine immer wieder in einer wegwerfenden Geste, *die würden ihre komplizierte Persönlichkeit nicht zu ergänzen imstande sein. Jüngere Männer würden persönlichkeits-technisch (sic!) noch in die Hose schießen. Was sollte sie mit Männern, die sich in die Hose schießen?* (so Sabine). Yoricks Lebenserfahrung dagegen war vorwiegend theoretischer, das heißt insgesamt ungefährlicher Natur, und so schätzte ihn Sabine als harmlosen Gesprächspartner. *(Und wie diese beiden markanten Brüste, die sich unter dem Pullover verbergen, wohl heißen würden, fragte er im Anschluss daran, kurz, nachdem er sie kennen gelernt hatte, Sabine, vielleicht Romana Romanowna und Ksenia Lalalaida* (darauf hatte er sich nicht vorbereitet, sondern frei improvisiert) *Oder Jossif Wissarionowitsch und Vladimer Iljitsch? Oder Raskolnikow und Vladlem – Es sei schon gut, antwortete Adelaida Iwanowna* darauf. *(Oder Zarin Katharina I. und Zarin Katharina II.?, plapperte Yorick noch ein bisschen weiter.))*

Und seine Gesprächspartnerin geriet in ihr Element, denn ihr Herz war voll bis oben. Sie schleuderte die Frage heraus, *warum sie die Sache mit dem dummen und eitlen Lebensberater so mitnehme, es gebe ja gar keinen Grund dafür!* Und Yorick antwortete: *Weil sie eine Kränkung erlitten habe, und es ganz natürlich sei, dass sie sich ärgere bzw. eben gekränkt fühle* (wobei er wusste, dass seine Freundin die Sache, *die sie so mitnehme*, in gut drei Tagen wieder mehr oder weniger vollständig vergessen haben würde). Sabine fragte: *Wie man nur so lange in einer so dämlichen Beziehung leben könne!* Und Yorick antwortete (sich etwas genüsslich zurücklehnend): *Der Mensch habe ein Grauen vor der Einsamkeit* (das hatte er von Balzac), *und das treibe so manches Mal sonderbare Blüten.* Sabine fragte: *Warum allgemein zwei Menschen in einer Beziehung leben könnten, obwohl sie gar nicht zueinander passen, und sie sich darüber gegenseitig*

zermürben würden! Und Yorick antwortete (sich eine Zigarette anzündend): *Es gebe viele destruktive Energien im Menschen, welche eben auch im Rahmen von Beziehungen zutage träten und zutage gefördert werden würden.* Sabine fragte: *Sie kenne da eine Beziehung, wo die beiden gar nicht zueinander passen würden, da sie ganz konträre Vorstellungen vom Idealbild ihrer eigentlichen Traumpartner hätten, und die sich gegenseitig nur annörgeln würden, übereinander öffentlich schimpfen, und immer wieder verkünden würden, sie hätten seit dem gestrigen Tag nun endgültig, definitiv, miteinander Schluss gemacht, was dann aber doch nie der Fall sei. Wie das gehe, was in aller Welt die beiden nach wie vor zusammenhalten würde!* Und Yorick antwortete (zurückgelehnt an seiner Zigarette schmauchend): *Die beiden hätten in dem jeweils anderen wohl ihr gegenseitiges Negativphantasma gefunden, an das sie sich nun klammern würden; obwohl sie sich hervorragend ergänzen könnten, würden sie es vorziehen, sich gegenseitig zu kritisieren, Beispiel für eine sogenannte Beziehungsfalle.* Sabine fragte, denn sie war in einen dieser Zustände der Aufregung geraten, in denen man (beziehungsweise sie) überhaupt alles als fragwürdig empfand: *Warum sie so viel Süßigkeiten esse, obwohl sie wisse, dass das nicht gut für sie sei, unglaublich sei das: Ihr Gehirn würde ihr sagen, keine Süßigkeiten zu essen, allein, sie könne trotzdem nicht davon lassen, ob das nicht völlig überirdisch sei!* Und Yorick antwortete (in derselben Position wie eben, zusätzlich die Beine übereinandergeschlagen): *Weil es ganz natürlich sei, dass der Geist möglicherweise willig, das Fleisch in den meisten Fällen aber schwach sei, und es überhaupt im Wesen eines Suchtverhaltens oder auch nur der Gewohnheit liege, dass die eingeübten körperlichen Bedürfnisse weit über die Klarsicht und Weitsicht des Intellekts triumphieren würden, so Yorick. Warum sie sich keinen Mann finde, der sie in den Arsch fickt und sie auspeitscht und der Rollenspiele mit ihr mache! Dabei lasse sie sich so gerne in den Arsch ficken und auspeitschen, am besten zuerst auspeitschen, und dann in den Arsch ficken, oder nein, am besten überhaupt sich gleichzeitig in den Arsch ficken und dabei auspeitschen lassen, das habe sie so gerne: Arschficken! Auspeitschen! Aber sie fände sich keinen Mann dafür* sprudelte es aus Sabine heraus. Yorick (in derselben Position wie eben, allerdings mit der Fußspitze des übergeschlagenen Beines wippend) war nunmehr etwas peinlich berührt von diesem spontanen Vortrag. *Da sehe man wieder, was für Schlappschwänze die Männer seien: Immer groß reden – Arschficken! Auspeitschen! –, dann aber würden sie, wenn es ernst werden würde, lieber saufen gehen!*, meinte lautstark Sabine. Yorick sagte dazu nichts. Etwas später war es Yorick dann gelungen, zum eher aktiveren der beiden Gesprächspartner aufzusteigen, und so nutzte er den Zusammenhang, um sich über den Charakter der *schriftlichen Mitteilungen*

des *Lebensberaters* zu mokieren. *An dem aufgeblasenen und gleichzeitig völlig läppischen Stil des Lebensberaters sehe man, dass er von der fernöstlichen Weisheit, die er immer wieder versuche anklingen zu lassen, überhaupt keine Ahnung habe, so Yorick, und Sabine bekräftigte. Die Sprache der fernöstlichen Weisen sei nämlich, entgegen der herkömmlichen Meinung, alles andere als dunkel oder schwülstig, sondern hell, reduziert und vollkommen klar, so Yorick, daher sei der Lebensberater wohl kaum ein echter Weiser, und Sabine fiel ihm, mehrere Male wiederholend und exzessiv nickend, in die Rede, nein, der Lebensberater sei ganz sicherlich kein echter Weiser! Und außerdem bekomme er keinen hoch! (--hämisch).* Während die Sprache der fernöstlichen Weisen hell, reduziert und vollkommen klar sei, so wie eben auch die Weisheit selbst hell, reduziert und vollkommen klar sei, sei die Sprache des Lebensberaters aufgeblasen und läppisch, da eben mit Sicherheit auch der Lebensberater als Ganzes nicht mehr als aufgeblasen und läppisch sei, so Yorick, und Sabine war vor lauter Freude bereits aufgesprungen. Schließlich öffneten sie beide das Gefasel des *Lebensberaters* nach, und Sabine, die nunmehr ihre volle Souveränität gegenüber ihren Abhängigkeitsgefühlen bezüglich des *Lebensberaters* wiedererlangt hatte, zerkugelte sich (Yorick, der sich statuarisch sitzend und leicht lächelnd ebenfalls amüsierte, durchzog derweil in diesem Moment der ganz und gar abgeschmackte Gedankengang *statuarisch sitzend und in Vornehmheit lächelnd freut sich der Weise, tieferes Empfinden verbirgt sich darin als hinter dem groben Gelächter der Bodenständigen, welches die Welt mit seinem Lärm erfüllt, der Weise hingegen etc*). *Oh Yorick, ich liebe dich, weil man mit dir so gut über alles reden kann*, sagte, als sich alles so vorteilhaft entwickelt hatte, Sabine. Und Yorick lächelte. Da jedoch kam ein kleiner hässlicher Italiener vorbei und bedeutete Sabine *isse dass schöne Pullove mit so schöne Farbe und schöne Papageie*, worauf Sabine ihn zunächst noch ignorierte und sich mit Yorick weiter unterhielt. *Schöne Pullove für schöne Frau*, bedeutete der (kleine und hässliche) Italiener weiter, Sabine murmelte *Danke* und blickte den Störenfried kurz an, um sich wieder Yorick zuzuwenden. *In Italia wire habe schöne Pullove für schöne Frau, iche dir zeige, wenn du mit mir gehe in Italia*, sagte der Italiener, *Aha*, sagte daraufhin Sabine und schenkte ihm einen etwas längeren Blick. *Wie du heisse? Sabine? Aaah, schöne Name! Schöne Name für schöne Fraue!*, woraufhin Yorick sich entschuldigte und ging, der untergehenden Abendsonne entgegen, und das konkrete Thema der nächsten Konversation mit seiner Freundin bereits klar vor Augen habend.

Eine auffällige Figur aus Yoricks engerem Umkreis war auch der alte Schwede Lasse Benissen, der manchmal auch *Bennister* genannt wurde oder aber auch *Bennäler* oder *Benni* oder *Bussi-Benussi* oder *Benner* (von Seiten Yoricks) oder *Benis* (von Seiten seiner selbst). Lasse Benissen war noch dicker als Yorick (und eines seiner Lieblingsgesprächsthemen war im Übrigen sein Bauchumfang), und im Weiteren noch gutmütiger und leutseliger. Wie auch Yorick wollte er von allen geliebt werden, im Gegensatz zu Yorick hingegen war er in diesen Bemühungen aber erfolgreicher. Auch er hielt die Gesellschaft für ein großes Haus mit vielen Stockwerken und unzähligen offenen Türen, durch seine unkomplizierte Art, aufzutreten, standen ihm auch tatsächlich viele Türen offen, aber echt. Die Kommunikation zwischen den beiden war von einigermaßen zerstreuter Natur; vorrangiges Thema waren die Angehörigen des anderen Geschlechts, diesbezüglich wiederum vorrangig waren die Rekapitulationen des dicken Lasse Benissen hinsichtlich seiner neuesten und jüngsten Erfahrungen und Erlebnisse. Lasse Benissen war nämlich ein sogenannter *Draufgänger*, oder anders gesagt, war dauernd verliebt, und jedes Mal, wenn man ihn traf, in irgendjemand anders. *So ein Zuckermauser!!*, berichtete er dann immer, sei diejenige gewesen, die er am Vorabend getroffen habe (für einen Schweden beherrschte er die einheimische Idiomatik ziemlich gut), und erging sich anschließend in ausführliche Beschreibungen; *da habe er sich wieder gefreut, der große Benissen!* (sagte er immer). *Und auch der kleine!* (fügte er hinzu). *Ungeheuer verliebt sei er schon wieder, der gute Yorick könne sich ja gar nicht vorstellen, wie verliebt er schon wieder sei*, erging sich der dicke Lasse Benissen. Yorick fragte den dicken Lasse Benissen dann immer (die Antwort wurde von Yorick natürlich antizipiert), worauf sich die Gefühlslage des dicken Lasse Benissen denn begründen würde, denn *die Liebe* sei ja schließlich *ein außerordentlich starkes Gefühl*, und Lasse Benissen antwortete dann immer (oder meistens): *Die Betreffende habe ihm, als er sie gesehen hat, einen Blick zukommen lassen! So ein süßer Rohrspatz! Der habe sich wieder festgesetzt an seiner Stange und sitze seitdem dort!* Das, und so, war Lasse Benissen.

Der alte Schwede Lasse Benissen war in außergewöhnlichem Maße Sozialtalent, da er so dick, gutmütig und leutselig war. Es war erstaunlich, mit wie vielen Menschen Lasse Benissen bekannt war oder fortwährend Bekanntschaft schloss. Yoricks wissenschaftlichen Schätzungen zufolge kannte er gut 0,2 Prozent aller auf der Straße ihm entgegenkommenden Personen, wes-

halb es im Übrigen mühsam war, sich mit Lasse Benissen gemeinsam durch die Innenstadt zu bewegen, noch dazu, wenn man ein konkretes örtliches oder zeitliches Ziel vor Augen hatte, das zu erreichen man bestrebt war. Es entsprach nämlich Lasse Benissens Art, sämtliche ihm irgendwie bekannten Leute, welche unversehens seinen Weg kreuzen sollten, nicht allein, wie es unter normalen Menschen üblich war, bloß zu grüßen, sondern in ein gut fünfminütiges Gespräch zu verwickeln, welches sich um so Themen drehte wie *ich gehe dort und dort hin, und wohin gehen Sie?* oder *wir kommen von dort und dort her und von wo kommen Sie?* oder *wir beide haben uns ja schon eine Ewigkeit nicht mehr gesehen!* oder *wir beide sehen uns ja schon wieder!* oder *wir sehen uns ja heute schon zum dritten Mal!* um obligatorischerweise mit dem Vorschlag zu schließen, *dass man unbedingt wieder einmal miteinander telefonieren müsse, um sich wieder einmal zu sehen, da es völlig klar sei und notwendig, dass man sich wieder einmal sehen müsse, daher man also auf jeden Fall Telefonnummern austauschen müsse* (für den Fall, dass sie einander nicht gegenseitig vorlagen), *um sich etwas auszumachen, um sich wieder einmal zu sehen, er, Lasse Benissen, freue sich schon ungemein darauf.* (Es handelte sich also um einen sogenannten *Smalltalk*. Yorick dachte dabei, etwas dümmlich daneben stehend, immer an Heideggers Begriff vom *Gerede*.) So ging das vor sich, und es konnte gut sein, dass Lasse Benissen fünf Meter weiter wieder auf irgendeinen Bekannten traf, das heißt, das Ganze sich also wiederholte. Ging man durch die Innenstadt, allein, den Innenstadtlärm wahrnehmend, in seinen einzelnen Sensationen natürlich bestenfalls halbbewusst, da man in der Regel ja ein konkretes Ziel vor Augen hatte, welchem die eigene innere Konzentration galt, welche wiederum die Konzentration auf das Äußere für sich vereinnahmte und in sich hinein ablenkte, dahin also führend, dass man für die äußeren Sensationen eine allein halbartige Aufmerksamkeit aufzubieten hatte, so passierte es hin und wieder (eigentlich ziemlich oft), dass man angesichts zufällig im Vorbeilaufen aufgeschnappter akustischer Eindrücke der Art *gestern auf dem Nachhauseweg um halbVier Uhr früh habe sich noch etwas Bedeutsames ereignet und überhaupt müsse man unbedingt Telefonnummern austauschen*, plötzlich darauf aufmerksam werden konnte, dass man in seiner Geistesgegenwart gerade an Lasse Benissen vorbeigegangen war, der wieder einmal jemand getroffen hatte. Als es Yorick zufällig einmal in die Glasscherbenegend draußen am Stadtrand verschlagen hatte, an einen jener seltsamen Übergangsorte und Schwellen zwischen Zentrum und Peripherie, an einen jener auratisch-nichtauratischen Steppenbereiche zwischen Barbarei und Zivilisation,

an einen jener seltsamen Räume, dessen Atmosphäre durch den Zustand der ihr selbst eigenen, wie die Anglophonen sagen würden, *suspended animation* ausgefüllt und bestimmt war, oder, in so genannter *postmodern-philosophischer* Diktion gesprochen, an einen sogenannten *Nicht-Ort*, und sich in diesem Zusammenhang gerade an einem Gedächtniseindruck einer Szene aus einem uralten Donald-Duck-Comic, den ihm seine Mutter als Kind aus ihrem eigenen Besitz aus ihrer eigenen Kindheit zum Schmökern gegeben hatte, abarbeitete, nämlich wie die drei Brüder *Tick, Trick und Track* von ihrem Onkel Donald, der sie in dem konkreten Zusammenhang der Geschichte auszutricksen gedachte, als Botenjungen draußen auf den, wie es in der Geschichte hieß, *Müllweg* im Armenviertel am Rande von Entenhäusern geschickt wurden, konkret zur Adresse *Müllweg Nummer 238*, wobei sie, am *Müllweg* angekommen, feststellen mussten, dass es am *Müllweg* aufgrund seiner geographischen und sozialen Exzentrizität gar keine Hausnummern mehr gab, fand er sich in seinen Abschweifungen jählings unterbrochen, indem er es plötzlich auf einmal wieder hören konnte, und, als er um die Ecke des stillgelegten Schlachthofes gebogen war, auch sehen: dass man *unbedingt wieder einmal telefonieren müsse*, um sich *unbedingt wieder einmal zu sehen*; und auch Lasse Benissen, der dort mit einem anderen gestanden war, wurde gleichzeitig seiner, das heißt Yoricks, ansichtig, was sofort natürlich eine ausführliche Begrüßung nach sich zog. Dämmrig war es bereits, und es war an der Zeit sich nach Hause zu begeben, da eine solche Gegend gegen Ende der Abenddämmerung nichts mehr zu bieten hatte, sogar gefährlich werden konnte, zumindest aber denjenigen gegenüber, die sich in ihr aufhielten, nichts als kalte Indifferenz aufzubringen in stande war, als Yorick den einsamen Feldweg entlangging, im November, weit draußen vor dem Stadtrand, in der Einöde, von der aus es nur mehr wenige, zwei, vielleicht drei Kilometer waren bis zum Hochmoor, und mit am Rücken verschränkten Armen, den Blick auf den Weg in eineinhalb Metern Entfernung vor sich gerichtet, ihn fixierend, schritt, aus Gründen des Zusammenhangs ein klassisches Gedicht im Kopf, welches einsetzt mit den Worten

*Ich ging durch Einöde, durch sandig-dürre Heide
Und klagte der Natur die Schmerzen, die ich leide;*

da fand er sich schon wieder jäh aus seiner melancholischen Selbstbeachtung gerissen, indem er es plötzlich wieder hören konnte und, als er

aufblickte, auch sehen: *der Genuss des Würstchens gestern am Imbissstand habe noch so einige Blühungen nach sich gezogen, man sollte sich vielleicht wieder einmal treffen, um wieder einmal ausführlich miteinander plaudern zu können, am besten, man tausche gleich Telefonnummern aus.* Lasse Benissen war auch da, gut fünfzehn Meter weiter vorn auf dem Feldweg in der Dämmerung im November, zwei, vielleicht drei Kilometer entfernt vom Hochmoor, und schon wieder einmal hatte er jemanden getroffen.

Lasse Benissen tat nicht viel, sondern lebte von jäh kreativen Explosionen von in der Regel recht sonderbarer Natur. Einmal zum Beispiel marschierte er, Schwarzafrikaner, die er kennengelernt hatte, an einer Leine nach sich ziehend zum Marktplatz, und positionierte sich dort mit seinen schwarzafrikanischen Freunden sowie einem selbst angefertigten Schild mit der Aufschrift *Verkaufe Neger*. Eine Zeitlang funktionierte das ganz gut, und die Erlöse aus den Verkäufen hatten sie sich geteilt, freilich gleich darauf auch wieder verzecht, bis, und das natürlich schon nach kurzer Zeit, die ganze Truppe wegen *Erregung öffentlichen Ärgernisses* ins städtische Gefängnis geworfen wurde, und daher letztendlich immerhin eine Geschichte zu erzählen hatte. Ein anderes Mal organisierte er für eine Aufführung von Mozarts *Requiem* im städtischen Dom während der Weihnachtsfeiertage ein ganzes Orchester samt dazugehörigem Chor, die *Ersten Städtischen Philharmoniker*, das *Orchester für jedermann*, bei denen jeder, der zumindest ein Musikinstrument besaß, mitmachen konnte; auch Yorick beteiligte sich daran, denn er verfügte über eine Geige (mit einem schlecht bespannten Bogen). Als die *Ersten Städtischen Philharmoniker* mit ihrer Interpretation von Mozarts *Requiem* im städtischen Dom am Christtagabend loslegten, war aus den Mienen des Publikums sehr schnell jegliche Feierlichkeit und angespannte Erwartung gewichen, und nach gut fünf Minuten ergaben sich tumultartige Zustände, deren Dokumentation eines lautstark und sich selbst darin offenbar auch irgendwie gefallend Schimpfwörter rufenden Mozartpublikums am Christtag im städtischen Dom immerhin den Weg ins Fernsehen schaffte. Die *Ersten Städtischen Philharmoniker* hatten daraufhin für einige Zeit noch sogenannten Kultstatus, bis sich das Konzept freilich sehr schnell wieder erlahmt hatte und ausgereizt war. Gut Informierte wissen sich bis heute auch noch an das Stück *Liedgut* zu erinnern, das Lasse Benissen unter der Formation *Benissen 3000* verfasst hatte. Das Stück *Benissen*, dessen Minimal-Soundkulisse, welche er sich von einem stadtbekanntem Elektronikmusiker hatte anfertigen

lassen, mit dem Text *Der Benissen! Der Benissen/der Benissen/der Benissen/der Benissen/der Benissen!!* in einem gleichsam dialektischen Zusammenhang stand, hatte in der so genannten Untergrundmusikszene Hitcharakter; die Nachfolgenummer *Bäucher* (mit dem Refrain *Bäucher!! Huuh!!*) verkaufte sich ebenfalls blendend, konnte an den Erfolg des Vorgängers aber nicht mehr anschließen.

Lasse Benissen war also ein nicht unbegnadeter Schauspieler seiner selbst. Daher tat er sich auch leicht beim anderen Geschlecht, das ihn, wie wir bereits gesehen haben, faszinierte. Seine diesbezüglichen Erfolge waren jedoch in erstaunlicher Regelmäßigkeit zwiespältiger Natur, da sie über einen Zeitraum von vierundzwanzig Stunden nur selten hinausgingen. Er fand sich nämlich ausschließlich Frauen, die genauso schauspielerten und ausprobierten wie er oder ganz allgemein an jugendlichem Leichtsinn und jugendlicher Orientierungslosigkeit litten. Dann verwendete er, rekapitulierend, um den Gefühlen, die ihn bewegten, Ausdruck zu verleihen, nicht mehr Worte wie *So ein Zuckermäuser!!*, sondern: *So eine Borderlinerin!* (das war sein Lieblingsausdruck). Und daran anschließend sollten sie beide, wie dann eben immer, die Köpfe senken, Lasse Benissen und Yorick, um in die Welt hinein den Seufzer auszustoßen, der der Frage galt *warum – sie könnten sich das ganz einfach nicht erklären – die ganzen Hohlköpfe, Sonderlinge und Idioten bei den Weibern so gut abräumen würden, im Gegensatz zu so tollen Kerlen wie ihnen, das sei wirklich ein riesiges Mysterium und übersteige ihr Verstandesvermögen*. Bevor beide in ihrer Konversation wieder von neuem loslegten, trat an dieser Stelle dann also eine kurze melancholische Pause ein.

Die mögliche Annahme, Sabine/Adelaida Iwanowna und der alte Schwede Lasse Benissen wären die einzigen Menschen gewesen, die Yorick in irgendeiner Weise nahe standen, ist falsch. Da gab es im Weiteren nämlich auch noch *Eisel* und *Peisel*. Eisel und Peisel wurden von niemandem so, also *Eisel* und *Peisel*, genannt, außer von Seiten Yoricks, der in einer Biographie des Komponisten Arnold Schönberg gelesen hatte, dass der große Gustav Mahler den jungen Schönberg und irgendeinen Zweiten, der mit Schönberg immer gemeinsam unterwegs gewesen war (Yorick hatte vergessen, wer), mit dem dualen Spitznamen *Eisel und Peisel* belehnt hatte; ihre wirklichen Namen, die von Eisel und Peisel, waren *Fritz* und *Fratz*, der übrigen Welt waren sie unter den Spitznamen *Clown* und *Pfosten* bekannt. Wenn Eisel und

Peisel in die Studierstube des Yorick auf Besuch kamen, gefiel sich der dicke und leutselige Yorick in seiner Rolle als Gastgeber sehr und servierte Kaffee und Kuchen oder auch anderes. Oftmals endeten diese Treffen Yoricks, Eisels und Peisels in einem gehörigen Streit, da jeder gerne seine eigene Meinung vertrat und zu behaupten suchte, aber das machte nichts, beim nächsten Treffen war alles wieder vergessen, nicht allein aus edler Gesinnung und Respekt gegenüber den anderen im freundschaftlichen Bunde, aus Gründen der Nachsicht und der Toleranz und was es da sonst noch so an Vorbildlichem gibt, sondern auch, weil sie schnell feststellten, dass sie für sich genommen verloren waren. Beruhigend zu wissen, dass die meisten Zusammenkünfte aber friedlich und in großem Einklang zwischen Yorick und Eisel und Peisel verliefen, da ein jeder zwar seine eigene Meinung hatte, und sie seinem Naturell gemäß ohne größere Rücksichtnahme auf Persönliches verbreitete und auf ihr beharrte, sich in seinem eigenen Vortrag und in dessen Lebhaftigkeit von den Vorträgen des anderen in aller Regel aber nicht weiter stören ließ.

Da war zunächst Eisel. Eisel war, nach eigenen Maßstäben gemessen, so etwas wie ein Universalkünstler und schäumte nur so über vor Ideen zu *künstlerischen Projekten*, von denen er gerne und mit großem Nachdruck berichtete. *Er arbeite gerade an einem neuen künstlerischen Projekt*, pflegte Eisel kurz nachdem er zur Tür von Yoricks Studierstube beziehungsweise eigentlich egal welcher reingekommen war, seine Garderobe abgelegt und Platz genommen hatte, oder manchmal auch schon vorher, zu berichten, und Fragen der Art, *um was für ein künstlerisches Projekt es sich denn handeln würde*, kam er in aller Regel durch seinen eigenen erläuternden Einsatz zuvor, sodass man selber im Umgang mit Eisel wenig Aufwand hatte.

Eisel erzählte zum Beispiel: *Er arbeite gerade an einem neuen Projekt. Sein Plan sei es, ein Cellokonzert zu verfassen*, so Eisel. *Das Cellokonzert als künstlerische Ausdrucksform gilt der Versinnbildlichung des Konflikts zwischen dem Individuum, dargestellt durch das Solocello, und der Gesellschaft, dargestellt durch das Orchester*, entgegnete Yorick dann wie aus der Pistole geschossen und lehnte sich in seinem Lehnstuhl reflexartig und mit einem plötzlich leuchtenden Ausdruck in seinen Augen nach vorne. *Er habe davon gehört*, entgegnete wiederum Eisel ruhig, *was auch der Grund sei, wieso er anstrebe, ein Cellokonzert zu schreiben* (ansonsten hatte er keine Ahnung von Musik). Beim nächsten

Mal berichtete Eisel: *Er verfolge gerade ein neues künstlerisches Projekt. Er plane die Verfassung eines Klavierkonzerts*, so Eisel. *Das Klavierkonzert ist ein Solokonzert, bei dem das Soloinstrument das Klavier ist, welches von einem Orchester begleitet wird*, entgegnete Yorick wieder mit einer plötzlichen Bewegung nach vorn, denn auch er wollte dazu etwas zu sagen wissen. Ein anderes Mal erläuterte Eisel: *Er verfolge ein neues Projekt. Er plane die Verfassung eines dramatischen Werkes in der Tradition Shakespeares mit dem Titel „Plinius der Jüngere“* (Eisel hatte, wie sich im weiteren Verlauf herausstellte, einen Film des japanischen Regisseurs Akira Kurosawa gesehen, der, wie man vielleicht weiß, sich gerne mit Shakespeare-Sujets auseinandersetzt). *Dann wäre es erforderlich, zunächst einmal genau zu recherchieren, wer Plinius der Ältere gewesen sei*, entgegnete Yorick mit einem diesmal etwas unsicheren Ausdruck in den Augen und nach einer kurzen Pause (er hatte es, wie er nach einiger Zeit zugeben musste, *in diesem Moment nicht im Kopf*, wer Plinius der Jüngere eigentlich war und welcher Art dessen historische Rolle gewesen sein soll, und wie es sich herausstellen sollte, wusste Eisel dergleichen im Wesentlichen auch nicht), der Flüssigkeit der darauf folgenden gegenseitigen Monologe Eisels und Yoricks über das Wesen des dramatischen Kunstwerks, und auch anderes, tat das erfreulicherweise jedoch keinen Abbruch.

Die weitere Reihenfolge von Eisels Projekten zu dieser Zeit (die, sagen wir einmal, eine Spanne von gut sechs Wochen umfasst) war: *einen Dokumentarfilm zu drehen über den Alltag in Pensionistenheimen mit dem Titel „Wartezimmer zum Tod“ / eine Environment-Installation zu schaffen, die aus hundertundfünfzig aufgehäuften künstlichen Autoreifen aus Papiermaché bestehen würde / eine Operettenkomödie zu schreiben mit dem Titel „Der Brunzer und der Scheißer“ / ein Bild zu malen, wie sich Cezanne wohl einen Kuhfladen vorgestellt hätte / ein Haus zu konstruieren wie das unheimliche Haus ur des deutschen Künstlers Gregor Schneider / ein Ballet zu choreographieren nach dem Vorbild von Bernd Bienert / einen ungeheuren wilden Wurm in einen mit Formaldehyd gefüllten Behälter einzulegen, mit dem auf Damien Hirst und Richard Wagner gleichzeitig angespielt werden würde / eine große dokumentarische Darstellung über die einheimische Kulturszene zu konzipieren mit dem Titel „Der Hyänenkäfig“ / einen großen Roman zu schreiben / eine Performance zu machen, bei der eine Lastwagenladung Fleisch neben einer Demonstration von Veganern auf den Gehsteig gekippt werden würde / eine multimediale Installation zu konstruieren, die bei der nächsten Ars Electronica ausgestellt werden würde.*

Dann wieder einmal erläuterte Eisel, er plane, ein wissenschaftliches Werk zu verfassen mit dem Titel *Probleme und Perspektiven innerhalb der gegenwärtigen Weltordnung*, woraufhin Yorick aber einwarf: *Das habe bereits er gemacht!* (es handelte sich um eine Seminararbeit an der Universität im zweiten Semester, die mit dem Vermerk *Themenverfehlung – Nicht genügend* versehen worden war), wobei Yorick im weiteren Verlauf aber einräumte, dass die Ergebnisse und Behauptungen, die in dieser Arbeit aufgestellt worden seien, bereits ein halbes Jahr nach ihrem Erscheinen durch den weiteren Gang der weltpolitischen Ereignisse und der Weltgeschichte zu einem großen Teil wieder überholt gewesen wären, und es Eisel daher an seiner Stelle von Neuem versuchen könne. Bei der darauf folgenden Zusammenkunft informierte Eisel dann aber ohnehin wieder alle, dass *sein neues Projekt vorsehe, Kapitalismus und Kommunismus miteinander zu vereinigen* (da es sich bei beiden schließlich um *Projekte* handeln würde, bei denen *das Ökonomische im Vordergrund stehe und mit quasi-religiösen Heilsversprechen verknüpft sei*, so dachte sich das zumindest Eisel). Yorick sah sich etwas irritiert, freute sich aber darüber, über die *Gleichzeitigkeit des ökonomisch Ungleichzeitigen als Charakteristikum aller möglichen Epochen, wie es bereits in der berühmten „Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie“ von Marx in brillanter Weise ausgeführt werde*, zu referieren, und nach nur zwei Stunden der Diskussion kam ihm in den Sinn, dass der Unterschied zwischen Kapitalismus und Kommunismus in der Frage nach der Stellung des Privateigentums bestünde, und dieser Unterschied einen unversöhnlichen und unüberbrückbaren Gegensatz markieren würde, das *Projekt „Vereinigung Kapitalismus und Kommunismus“* daher zum Scheitern verurteilt sei (was im weiteren Verlauf bei Eisel und Yorick den Gedanken produzierte, dass ein derartiges Ergebnis eigentlich im Widerspruch zur marxistischen Dialektik stünde, nach der es keine unüberbrückbaren Gegensätze geben könne, und dass der Marxismus daher möglicherweise falsch sei).

In seinen Schilderungen über seine Projekte ging Eisel auf wie Germteig und ähnlich erging es, in seinen Repliken, Yorick. Man muss sich das etwa so vorstellen, aus der Totale betrachtet: In seiner Sitzgelegenheit wie Germteig ging auf Eisel, in seinem Lehnstuhl gegenüber wie Germteig auf ging Yorick; ein interessantes *Projekt* wäre es gewesen, diesen Prozess unter der Zuhilfenahme künstlicher Mittel filmisch festzuhalten, allein, auf eine solche Idee kamen weder Eisel noch Yorick, wobei es allerdings unwahrscheinlich

gewesen wäre, dass Eisel und Yorick, hätten sie eine solche Idee gehabt, diese auch ausgeführt hätten. Zu der Ausführung seiner *Ideen* war vor allen Dingen Eisel immer viel zu sehr beschäftigt. Zum Verhältnis zwischen Eisel und Yorick ist zu sagen, dass sich Eisel und Yorick in ihrer gegenseitigen Anwesenheit außerordentlich schätzten, obwohl sie sich auf persönlicher Ebene eigentlich gar nicht besonders mochten und keine großen Stücke aufeinander hielten; freilich freuten sie sich aber über die Möglichkeit, die die Präsenz des jeweils anderen eröffnete, eine Rede über sich selbst zu führen. Vor allen Dingen Eisel redete ja immer gerne über seine *Projekte*; und Yorick gab dazu seine *Kommentare* ab. Eisel: *Projekt* – Yorick: *Kommentar*. Und beim nächsten Mal war alles wieder vergessen, da Eisel mit einem neuen *Projekt* daherkam. Zu all dem muss angemerkt werden, dass Eisel ein grundgütiger Mensch war und keiner Menschenseele jemals etwas zuleide tat (er war auch zu klein dazu).

Eisel und Yorick kannten sich noch von der gemeinsamen Schulzeit. Eisel wollte damals: sich *ein Elektronenmikroskop kaufen / auf einer Bohrinself arbeiten / Diamantenschürfer werden / Relativitätstheorie und Quantenmechanik miteinander vereinigen / einen Lastwagen kaufen und sich selbstständig machen / Astronaut werden / einen Düsenantrieb konstruieren / Profi-Catcher werden / Uhrmacher / Millionär / Milizionär / Söldner / Dirigent / Polizist / Entwicklungshelfer / Bombenentschärfer / Profiler / General / Anwalt / Kommunist / Schriftsteller / Regisseur / Krimi-Autor / Detektiv / Künstler / Eisenbahnfahrer / Journalist, Gitarrist und Christ*, und einiges, was das Erinnerungsvermögen übersteigt, mehr, denn Eisel wollte ja beinahe jede Woche irgendwas anderes. (Yorick war etwas beharrlicher, seine Pläne konzentrierten sich allein darauf, *Relativitätstheorie und Quantenmechanik miteinander zu vereinigen*.) Eisel und Yorick kannten sich im Übrigen nicht von der Grundschulzeit, sondern von der Hochschule.

Wie anders als Eisel war da doch Peisel! Peisels Handlungen und Beiträge zur Geselligkeit beschränkten sich im Wesentlichen darauf, mit doppelt verschränkten Beinen und kreuzweise übereinander verschränkten Armen auf seinem Stuhl zu sitzen und Zigaretten zu rauchen (und dabei den Rauch in die Luft zu blasen). Im Sinne einer möglichst vollständigen Schilderung der Situation darf Peisels dabei eingenommene Kopfposition nicht vergessen erwähnt zu werden, nämlich von der Vertikale nach links abweichend und nach oben gerichtet, mit den Augen dabei zusätzlich nach rechts oben

blickend, das heißt also an die Zimmerdecke, den Eindruck machend, diese zu studieren, und zwar eingehend. (*Peisel! Was geht ab am Plafond?* oder *Peisel! An der Decke alles klar?*, mit diesen scherzhaften Fragen beliebten Yorick und Eisel den Peisel in seinen mysteriösen Betrachtungen zu unterbrechen, in den kurzen Momenten, in denen sie sich von ihrer Beschäftigung mit sich selbst erholten, um neue Kraft zu schöpfen, woraufhin Peisel, sich mit solchem Nachdruck angesprochen und ins Zentrum gerückt sehend, meistens etwas murmelte oder brummte: Es gab zwei Optionen, wie seine Reaktionen sich gestalten konnten, entweder er murmelte etwas oder er brummte (weswegen Yorick und Eisel sich gerne den Spaß leisteten, Wetten darüber abzuschließen, welche der beiden Optionen sich bei der nächsten Reaktion des Peisel wohl realisieren würde: dass Peisel etwas murmelte oder brummte). *Mysterium, sprich!*, neckten Yorick und Eisel bei solchen Gelegenheiten dann den Peisel, der daraufhin entweder etwas murmelte oder brummte, oder aber angesichts der Konfrontation mit derartiger Dummheit und Niedrigkeit einen tiefen Zug von seiner Zigarette zu sich nahm, um ihn mit einem stillen, aber ebenso tiefen Seufzer wieder von sich zu geben (in Richtung Zimmerdecke, versteht sich)). Aufgrund seiner Körperhaltung machten sich der kunstsinnige Yorick sowie der kunstsinnige Eisel gerne das Vergnügen, dem Peisel einen Kunstband mit Bildern des britischen Malers Francis Bacon unter die Nase zu halten und eifrig darüber zu diskutieren, welches wohl die größte Ähnlichkeit mit dem Peisel hätte. Zu den Favoriten zählten die *Studie für ein Porträt von Lucian Freud* aus dem Jahr 1971, das Triptychon der *Drei Studien von Lucian Freud* aus dem Jahre 1969, die Porträts von *George Dyer, sich im Spiegel betrachtend* aus den Jahren 1967 und 1968 sowie die rechte männliche Figur aus *Mann und Kind* aus dem Jahr 1963. *Schau her, Peisel, richte deinen Blick Richtung Buch!*, forderten Yorick und Eisel dann immer den Peisel auf, versuchend, ihn in die Debatte mit einzubeziehen, welches Kunstwerk des Francis Bacon wohl am ehesten, wenngleich unfreiwillig, den Peisel wiederzugeben imstande gewesen wäre. Tatsächlich konnte es geschehen, dass Peisel den ihm unter die Nase gehaltenen Francis-Bacon-Porträts einen kurzen Blick schenkte, um ihn anschließend wieder Richtung Zimmerdecke zu wenden und einen tiefen Zug von seiner Zigarette zu nehmen (und den Rauch in die Luft zu blasen).

Peisel war Wissenschaftler. Daher erschien es ihm womöglich als zu unseriös, sich mit anderen Leuten zu unterhalten. Hin und wieder erregte etwas

seine Aufmerksamkeit, dann richtete er seinen Blick weg von der Decke und fixierte Eisel und Yorick. Das bedeutete natürlich noch nicht, dass er etwas sagte, aber in einigen Fällen konnte genau das vorkommen. Meistens handelte es sich um einen unartikuliert ausgesprochenen, irgendwie abschätzig wirkenden Kommentar zu den Hervorbringungen Eisels und Yoricks. Wenn Eisel und Yorick über etwas lachten, verdrehte Peisel meistens die Augen und bedeutete über sein Gebahren ganz allgemein, als wie *unglaublich primitiv* das Niveau der Leute um ihn herum seines Erachtens nicht einzuschätzen wäre. Hin und wieder konnte es natürlich auch vorkommen, dass Peisel von den Späßen Eisels und Yoricks tatsächlich positiv überwältigt war. Dann verzog er seinen Mund zu einem leichten Lächeln. Er bemühte sich dabei aber, den Mund nicht zu stark zu verziehen, was bei Yorick und Eisel dann immer mal wieder den Impuls auslöste, sich unter Gelächter an der Visage des Peisel zu schaffen zu machen, um ihr durch tatkräftige Verformung ein freundlicheres Aussehen zu verleihen, was natürlich dauerhaft nicht gelang, denn die Kontrolle über seine Mimik lag bei Peisel, und dessen Pläne waren, wie man sich denken kann, anderer Natur. Deshalb probierten es Yorick und Eisel hin und wieder mit Wäscheklammern, einen freundlichen Ausdruck in der Visage des Peisel zu fixieren, oder aber mit Klebestreifen, mit denen sie immerhin ein temporär befriedigendes Resultat erzielten. (Und einmal ging Yorick so weit, zu diesem Behuf beinahe einen Superkleber einzusetzen, er konnte aber noch rechtzeitig zurückgehalten werden.) Peisel ließ sich davon nicht beeindrucken. Hin und wieder führte das schelmische Treiben Eisels und Yoricks zu dem Ergebnis, dass Peisel mit dem Ausstoß des inhalierten Zigarettenrauchs gleichsam einen seiner für ihn charakteristischen tiefen, stillen Seufzer fahren ließ, dann hatten sie beinahe schon gewonnen. Bei einer Gelegenheit leerten sie dem mit seinen doppelt verschränkten Beinen und seinen verschränkten Armen Richtung Zimmerdecke blickenden rauchenden Peisel ein Glas Bier über den Kopf, was Peisel, seine Position beibehaltend, einen Zug von seiner Zigarette nehmend (und den Rauch in die Luft blasend), immerhin mit einem gemurmelten *ist mir wurscht* quittierte.

Peisel war, wie gesagt, Wissenschaftler. Wie wissenschaftlich er tatsächlich war, konnte allerdings niemand sagen, denn er hatte noch nie ein wissenschaftliches Werk veröffentlicht, und auch noch nie einen wissenschaftlichen Vortrag gehalten, ja, eigentlich noch nie auch nur einmal etwas Wissenschaftliches gesagt. Hin und wieder mischte er sich in die wissenschaftlichen

Vorträge Yoricks oder Eisels ein, und dabei blickte er ihnen sogar in die Augen, und zwar meistens mit den Worten, *woher sie denn das wüssten; woher sie glaubten, dass sie das wüssten, oder ob sie glauben würden, dass das tatsächlich stimme*. Das war alles. Hinsichtlich seiner Kompetenz war es Peisel also beschieden, nach einer gewissen Zeit einen etwas zwiespältigen Eindruck zu hinterlassen. Das Geheimnisvolle und Mysteriöse an Peisel war jedoch, dass er laut eigenen Angaben, welche niemand wagte anzuzweifeln, an *einem ganz großen wissenschaftlichen Werk arbeiten würde*. Das war seine Hauptbeschäftigung. *Er arbeite an seiner Arbeit*, sagte er, *und sei von dem Arbeiten an seiner Arbeit ganz und gar in Anspruch genommen*, denn bei dieser Arbeit würde es sich nicht um irgendeine Arbeit handeln, sondern um ein *ganz großes, ein umwälzendes, alles in seinen Grundfesten erschütterndes, revolutionäres Werk*, weshalb er eben auch darüber noch nicht sprechen könne, und tatsächlich war über den Gegenstand des *ganz großen wissenschaftlichen Werks* nichts bekannt, denn Peisel gelang es, sein Inkognito zu wahren. Alles was man wusste war, dass es sich um eine *komplette Umwälzung und Neudeutung der Weltgeschichte* handeln würde. Das musste freilich eine Sache von höchst aufwendiger Natur sein, und so hatten alle großen Respekt vor Peisel. (Die Geschicke des Zufalls wollten es einmal, unbeabsichtigterweise einen Einblick in die Intention der geheimnisumwitterten *Arbeit* des Peisel zu verschaffen, und legten frei, dass Peisel mit ihr den Zweck verfolgte, den Beweis zu erbringen, dass *Alexander der Große, Karl der Große, Julius Cäsar* und *Jesus Christus* ein und dieselbe historische Person gewesen sind. (Was Yorick und Eisel einen Anhaltspunkt lieferte, warum, wie sie sich erinnern konnten, Peisel an jenem denkwürdigen Tag, an dem der Name *Plinius des Jüngeren* fiel, indem er plötzlich aufstand, nervös im Zimmer herumzulaufen begann und schließlich (ohne sich zu verabschieden, versteht sich) die Örtlichkeit verließ, so seltsam und gar nicht seiner Art gemäß reagierte.))

Und dann gab es noch jemand anderen, dem Yorick regelmäßig seine Aufwartung machte: einen anderen Philosophen, genannt der *Andere Philosoph*. Der Andere Philosoph war etwas älter als Yorick, und gesetzter. Yorick hatte eine große Hochachtung vor ihm, was somit für den Anderen Philosophen hinsichtlich der damit verbundenen Qualitäten ein so genanntes *zweischneidiges Schwert* darstellte. Wie intelligent und gebildet der Andere Philosoph war! Der Andere Philosoph wusste, so hatte man den Eindruck, scheinbar immer alles und hatte für alles eine bestechende und klare Erklärung sowie

auf jede Frage eine umfassende und überzeugende Antwort. Der Andere Philosoph war ein großer Philosoph! Der Andere Philosoph war Magister und Doktor der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften sowie Master of Advanced International Studies sowie Major in Conflict and Development, und arbeitete zurzeit gerade an der Erlangung seines fünften akademischen Grades. Seinen Lebensunterhalt verdiente er sich als Tankwart. Die Kunden an der Tankstelle hatten ja keine Ahnung und wussten nichts davon, dass derjenige, der ihnen die Windschutzscheibe reinigte oder ihnen den Reifendruck kontrollierte, der *Andere Philosoph* war.

Was das Verhältnis zwischen Yorick und dem Anderen Philosophen anbelangt, so war dieses nun von etwas asymmetrischer Natur. Immer sollte es Yorick sein, der den Anderen Philosophen in seiner Studierstube aufsuchte, beziehungsweise war es selten umgekehrt. Dann flog die Tür zur Studierstube des Anderen Philosophen brüsk auf, und der eintretende Yorick wünschte dem Anderen Philosophen *einen philosophischen Guten Tag!*, woraufhin der in diesem Augenblick immer unmerklich zusammenzuckende Andere Philosoph, an seinem Sekretär sitzend, philosophische Texte vor sich liegen habend, sich in seiner Sitzgelegenheit nicht auffällig langsam, aber auch ohne auffällige Eile umwandte und mit nüchternem Blick und in die Schiefe gezogenem Mund entgegnete: *Einen „philosophischen Guten Tag“ auch dir, mein lieber Yorick!* Und dann begann die Konversation, das heißt, Yorick begann damit, das heißt, Yorick konfrontierte den Anderen Philosophen mit seinen jüngsten und neuesten philosophischen Erkenntnissen und Erregungen, das heißt, Yorick erhitzte und vertiefte sich gleichermaßen und emittierte wie ein Kühlturm eines sowjetischen Atomkraftwerks, so konnte man sich das in etwa vorstellen, das heißt, Yorick war auf der Sprachebene von der Philosophie besetzt und auf der Gedankenebene von *Denken Sie an die Möglichkeit eines Yorick! Unterschätzen Sie nicht die Möglichkeit des Auftretens eines Yorick etc.*, so hatte man in etwa den Eindruck. Der Andere Philosoph hörte immer geduldig zu (was in seinem eigenen Kopf vorging, blieb unbekannt, wahrscheinlich artverwandte Gedanken zu *Rechnen sie in ihrer täglichen Existenz mit der Möglichkeit eines Yorick! Unterschätzen sie nicht die Möglichkeit des Auftretens eines Yorick!*) und gab dann einen Kommentar dazu ab, der zwar gehaltvoll, in der Regel aber immer von ziemlich einfacher Art war, also vom Stil her wie auch vom Inhalt gar nicht so wirklich zu Yoricks Hervorbringungen zu passen schien. Was für ein Kontrast! Yorick sagte so viel, und der Andere

Philosoph sagte dann immer so wenig! Darauf dachte sich Yorick, dass der Andere Philosoph die *Komplexität seiner Argumentation offenbar nicht ganz verstanden habe*, und wunderte sich insgeheim über diesen für ihn wenig erklärlichen Umstand, da der Andere Philosoph schließlich erwiesenermaßen ein *großer Philosoph* war. *Vielleicht müsse er die ganze Sache aber tatsächlich noch einmal überdenken*, sagte sich bisweilen Yorick, denn er hatte eine große Hochachtung vor dem Anderen Philosophen, woraufhin einige Tage darauf ein weiteres Mal die Tür zur Studierstube des Anderen Philosophen brüsk aufschlug und der hineinstampfende Yorick dem Anderen Philosophen einen *philosophischen Guten Tag* ausrichtete. (Es kam nur zwei Mal vor, dass der Andere Philosoph die Studierstube des Yorick aufsuchte. Das eine Mal, als der Andere Philosoph an einem Sonntag um 11 Uhr 30 Vormittag plötzlich sturzbetrunken in der Studierstube des Yorick gestanden war (den Schlüssel dafür hatte Yorick ihm Jahre zuvor einmal gegeben, *für alle Fälle*) und behauptet hatte, das hier wäre *seine Studierstube* (wenngleich er in einem ganz anderen Stadtviertel ansässig war); das zweite Mal, als der Andere Philosoph einmal bei Yorick anlätete (den Schlüssel zu seiner Studierstube hatte Yorick ihm zuvor wieder weggenommen) und Yorick fragte, ob er *sich schnell drei Zigaretten von ihm leihen könne*.)

Meistens kam Yorick aber über kurz oder lang mit dem Anderen Philosophen ins philosophische Einvernehmen, da die Kommentare des Anderen Philosophen ihren Wert hatten, und Yorick erkannte das, denn er war intelligent. Daraufhin bedeutete Yorick dem anderen Philosophen dann immer in enthusiastischer Bewunderung, wie sehr er *den praktischen Verstand, den Alltagsverstand* des Anderen Philosophen schätze; was wäre er, Yorick, *nur ohne den klaren, einfachen Verstand* des Anderen Philosophen, *ohne den Alltagsverstand des Anderen Philosophen wäre Yorick wohl nur ein halber Yorick oder ein Dreiviertel oder ein Siebenachtel auf jeden Fall aber nicht der ganze, vollständige Yorick*, so überschüttete er den Anderen Philosophen dann immer, der die Komplimentlawine stets mit einem etwas gequält wirkenden Lächeln entgegen nahm (denn er war ein großer Philosoph). *Und wie interessant diese Konversationen doch nicht auch für den Anderen Philosophen sein müssten*, dachte sich Yorick, *ständig bekomme der Andere Philosoph von ihm, Yorick, philosophische Anregungen von sicher alles andere als geringem Wert*, die der Andere Philosoph in seiner Arbeit *sicherlich aufgreifen und verwenden würde* (dachte sich Yorick (und vielleicht war es ja auch so)). Und mit dieser Überzeugung gerüstet,

trat er wieder und wieder ein in die Studierstube des Anderen Philosophen, ihm einen *philosophischen Guten Tag* wünschend, und fand sich vom Anderen Philosophen in der immer gleichen jovialen Manier aufgenommen (außer einmal, als der bei dieser Gelegenheit *Verflucht!* rufende Andere Philosoph bei Yoricks Eintreten in seine Studierstube schnell aufsprang und sich ebenso schnell den Hosenschlitz zuzumachen bemüht war.) Solcherart war also das Verhältnis zwischen Yorick und dem Anderen Philosophen.

Einmal in der Woche machten sich Yorick und der Andere Philosoph gemeinsam auf den Weg, denn sie waren eingeschriebene Mitglieder des *Philosophenzirkels*, welcher sich allwöchentlich traf, und zwar im Gasthaus *Zur lustigen Kuh*. Der Philosophenzirkel war der Meinung, dass die Welt deswegen so schlecht sei, weil die *gewöhnlichen Menschen* nichts von der Philosophie verstehen würden, da sie *bereits als Kinder in der Schule durch das SYSTEM geistig und seelisch verkrüppelt werden würden, damit sie aufhören würden, für das SYSTEM eine Gefahr darzustellen (da es sich das SYSTEM nicht leisten könne, würden sich die gewöhnlichen Menschen der Philosophie bewusst werden)*. Und das meinte der Philosophenzirkel durchaus ernst! Der Philosophenzirkel meinte, dass das *SYSTEM* gesprengt werden würde, wenn sich die Leute für Philosophie interessieren würden, und dass daher das *SYSTEM* die Leute ständig manipulieren müsse, um sie von der ernsthaften Beschäftigung mit der Philosophie abzuhalten, die ansonsten unausweichlich sei. Während es den Mitgliedern des Philosophenzirkels überhaupt keine Schwierigkeiten bereitete zu erkennen, wie sich andere ideologische Gruppierungen ständig in die Ausrede und die *Automanipulation* flüchten, dass die Welt deswegen nicht so sei, wie sie ihrer jeweiligen Meinung nach sein solle, weil das *SYSTEM* die Leute ständig und bereits von frühesten Kindesbeinen an in der Schule *manipulieren* würde, erkannten sie dasselbe Muster bei sich selbst natürlich niemals. Für alles, was der Philosophenzirkel schlecht fand, verwendete er meistens die Begriffe *Qulismus*, *amnihythetisch* und *babig*. Für alles, was der Philosophenzirkel gut fand, verwendete er meistens die Begriffe *Dodekasmus*, *orthothehytisch* und *globig*. Die Philosophen des Philosophenzirkels philosophierten meistens darüber, dass das *SYSTEM* zu den Männern so infam sei, natürlich aber auch zu den Frauen, die Philosophinnen philosophierten meistens darüber, dass das *SYSTEM* zu den Frauen so infam sei, natürlich aber auch zu den Männern. Beide Fraktionen hatten stets keine konkrete Vorstellung und kein konkretes Verständnis, was die andere eigentlich

meinte, wobei die Philosophen allerdings deutlich weniger Vorstellung und Verständnis von der Philosophie der Philosophinnen hatten und von ihrer Kapazität her aufzubringen waren, als es umgekehrt bei den Philosophinnen der Fall war. Daher ergaben sich innerhalb des Philosophenzirkels des Öfteren *bedeutende Auseinandersetzungen*. Sobald es jedoch jemandem gelungen war, eine besonders gute Rede gegen das *SYSTEM* zu führen, waren alle tief ergriffen und der Meinung, im Rahmen des entsprechenden Treffens *bedeutende Fortschritte* erzielt zu haben.

Der Philosophenzirkel verstand sich also als ein Verein, dessen Zweck die *systematische philosophische Kritik am SYSTEM* sei, sein diesbezüglich umfassend erklärendes Programm freilich umfasste achtzehn (eng bedruckte) Seiten, und ebenso freilich gab es fast nur eine einzige Sache auf der Welt, die der Philosophenzirkel noch irritierender zu finden pflegte als das *SYSTEM*, und zwar, wenn eine bestimmte *systematische Kritik am SYSTEM* anders ausfiel als die, auf die sich der Philosophenzirkel geeinigt hatte. Am Irritierendsten fand er es, wenn eine bestimmte *systematische Kritik am SYSTEM* im Großen und Ganzen nur geringfügig, aber eben doch anders ausfiel als die eigene. Dann widmete der Philosophenzirkel immer ganze zusammenhängende Treffen, um die andere *systematische Kritik am SYSTEM* als *paraamnihythetisch* und *kryptobig* zu entlarven. Und so bestand der Philosophenzirkel aus insgesamt genau sieben Personen, und zwar aus Yorick, dem Anderen Philosophen, dem Geschmeidigen Philosophen, den Philosophinnen Linda, Olga und Pampa sowie zu guter Letzt der sogenannten *Stimme der Vernunft*. Die Stimme der Vernunft wurde so genannt, weil sie als einziges Mitglied des Philosophenzirkels an Hume geschult war (alle anderen hatten Hume nie gelesen) und ihr philosophisches Hauptaugenmerk auf die vorurteilsfreie, vernunftgemäße Erfassung der Dinge, so wie sie eben zu sein schienen, legte, sowie auf einen nüchternen, stringenten und möglichst komplexitätsreduzierten sprachlichen Ausdruck in der Mitteilung ihrer philosophischen Ideen. Die Stimme der Vernunft war immer dasjenige Mitglied des Philosophenzirkels, das am besten von allen vorbereitet war und das seine philosophischen Ausführungen immer schön sauberlich vom Blatt ablas, auf das es in sauberer, nein, sauberlichster Handschrift immer alles notiert hatte. Die anderen Mitglieder des Philosophenzirkels konnten damit selten etwas anfangen, da ihnen das alles ganz einfach zu unspektakulär war, und zum allgemeinen Bedauern gar nicht auf eine geheimnisvolle Wirklichkeit hinter einer als

vordergründig gedachten Wirklichkeit hinzuweisen schien (daher wurde der Stimme der Vernunft gerne vorgeworfen, dass sie *SYSTEMimmanent* und nicht *SYSTEMtranszendent* denke und sich scheue, einen philosophischen Blick *über den Tellerrand* zu werfen (was die Stimme der Vernunft dann auch immer wieder zu der Replik veranlasste, dass der Rest des Philosophenzirkels sich genauso davor scheuen würde, vor lauter *SYSTEMtranszendent*er Betrachtung *über den Tellerrand hinaus* seinerseits auch einmal einen philosophischen Blick *innerhalb des Tellerrandes* zu werfen)). So wurde die Stimme der Vernunft die Stimme der Vernunft genannt, weil sie sich immer ordentlich an dem orientierte, was die Vernunft einzugeben schien und dies ganz ordentlich und vernunftgemäß zum Ausdruck brachte – um anschließend vom Rest des Philosophenzirkels ignoriert und so links liegen gelassen zu werden, als hätte die Stimme der Vernunft gar nichts gesagt! Der ganze Philosophenzirkel war sich dieses Umstandes sogar vollauf bewusst und hin und wieder wurde über diese Tatsache sogar gewitzelt, was aber gar nicht zur Folge hatte, dass sich an diesem Umstand je irgendetwas änderte. Hin und wieder wurde sogar gewitzelt, dass man die Stimme der Vernunft am besten ganz allein an den Tisch ganz am anderen Ende der *lustigen Kuh* setzen solle oder dass man sie am besten in einen Koffer stecken und nach China schicken solle, damit sie die Argumentation des Philosophenzirkels nicht ständig durcheinanderbringe. Schon aber fuhr dann der Philosophenzirkel mit seiner eigentlichen Aufgabe fort, das *SYSTEM* philosophisch-kritisch zu kritisieren. Einmal brachte die Stimme der Vernunft vor, dass *es den Frauen innerhalb unseres SYSTEMS in Wirklichkeit doch gar nicht so schlecht gehen würde, wie die Frauen des Philosophenzirkels immer täten*. Daraufhin legte sich über die Philosophinnen des Philosophenzirkels ein etwas peinlich berührtes Schweigen, den Philosophen des Philosophenzirkels war diese Feststellung insgesamt aber gar nicht einmal so unangenehm, und so lächelten sie etwas in sich hinein. Aber nur kurz, denn schon setzte die Stimme der Vernunft dazu, dass *es den Männern innerhalb des SYSTEMS in Wirklichkeit doch gar nicht so schlecht gehen würde, wie die Männer des Philosophenzirkels immer täten*, woraufhin sich freilich auch über die Männer ein etwas peinlich berührtes Schweigen legte. Ein anderes Mal hatte der Philosophenzirkel beschlossen, sich dem Thema des *impliziten Alltagswissens* philosophisch zu widmen, da er die Vermutung hegte, dass die *gewöhnlichen Menschen auf der Ebene des impliziten Alltagswissens doch wissen würden, dass die Welt nicht so sei, wie sie sich das auf der Ebene des expliziten SYSTEM-Wissens vorstellen würden, was sie sich aber nicht trauen würden*

zuzugeben und wofür sie auf der Ebene der expliziten SYSTEMsprache keine Begriffe hätten, das auszudrücken. Nachdem der Philosophenzirkel das Thema über Monate hinweg in einer Reihe von Treffen ausführlich behandelt hatte, das heißt, alles, was für die von ihm selbst getroffene Annahme sprach, groß in den Vordergrund gestellt, und alles, was gegen die von ihm selbst getroffene Annahme sprach, ignoriert hatte, meldete sich endlich einmal die Stimme der Vernunft zu Wort und las von ihrem Blatt, dass sie beobachtet habe, dass *die Philosophen und Philosophinnen des Philosophenzirkels auf der Ebene ihres impliziten Alltagswissens doch wissen würden, dass die Welt nicht so sei, wie sie sich das auf der Ebene des expliziten philosophischen Wissens vorstellen würden, was sie sich aber nicht trauen würden zuzugeben und wofür sie auf der Ebene der expliziten Philosophensprache keine Begriffe hätten, das auszudrücken.* Daraufhin sagte Pampa als Einzige unter den ansonsten sprachlosen Philosophinnen und Philosophen *Ja eh*, dann wurde wieder so getan, als sei gar nichts geschehen. Einmal hatte die Stimme der Vernunft Geburtstag und durfte zur Feier des Tages ein von ihr selbst verfasstes Pamphlet mit dem Titel *J'accuse* vorlesen, wo unter anderem drinnenstand:

... Ein prekäres, wengleich auf seine Art vollkommen reziprokes Verhältnis zur Wirklichkeit pflegt der Philosophenzirkel ... Da sich die Wirklichkeit nur marginal den Wunschvorstellungen und den philosophischen Konstruktionen des Philosophenzirkels fügt, revanchiert sich der Philosophenzirkel, indem seine philosophischen Konstruktionen und Wunschvorstellungen nur marginal etwas mit der Wirklichkeit zu tun haben, und das die ganze liebe Ewigkeit ... In den Kategorien von wahr oder falsch, gut oder schlecht zu denken, hat der Philosophenzirkel ganz und gar überwunden: Er denkt und spricht in den Kategorien von babig und globig, und ist ganz davon überzeugt: Das sei die Welt! Das aber ist nicht die Welt ... Und wie löst der Philosophenzirkel ein Problem? Er steht auf, schimpft auf das SYSTEM, kappt gleich darauf die Nabelschnur eines jeden weiterführenden Gedankens ab, und setzt sich darauf wieder hin, um sich zu denken: Jetzt hat er es dem SYSTEM wieder gegeben! Wenn nur alle Leute so wären wie er! ...

Nachdem die Stimme der Vernunft geendet hatte, blickte Linda die Stimme der Vernunft mit ganz aufgeschlossenem und interessiertem Gesichtsausdruck an und bemerkte, dass *das aber interessant sei.* Doch was habe die Stimme der Vernunft denn eigentlich genau damit gemeint? Die Stimme der Vernunft hatte in einem langen (jedoch nicht zu langen) und systematisch aufbereiteten

Vortrag ganz klipp und klar gesagt, was sie gemeint hatte, auf das hinauf war die Stimme der Vernunft jedoch nur mehr sprachlos. Was für ein Glück daher, dass das Gespräch gleich wieder auf ein anderes Thema gebracht wurde, soll heißen, auf die Frage nach dem *SYSTEM*. (Am vorangehenden Wochentag traf sich am Stammtisch des Philosophenzirkels immer eine Gruppe von Kulturschaffenden, um darüber zu jammern, dass ihnen der Staat und die Gesellschaft nicht den roten Teppich ausrollen würden, und darüber, dass sie öffentlich angefeindet werden würden, für den Fall dass ihre in gesellschaftlich-provokativer Weise gehaltenen Kulturwerke die Gesellschaft tatsächlich provozierten.)

Der Philosophenzirkel traf sich stets allein im Gasthaus *Zur lustigen Kuh*, und außerhalb dieser wöchentlichen Treffen pflegten die Mitglieder einander selten bis nie zu sehen. Einmal hatte der Philosophenzirkel probiert, ein Picknick mit Barbecue im Freien zu organisieren. Dabei saßen die Mitglieder des Philosophenzirkels relativ verstreut um die Feuerstelle, lasen jedes für sich in einem Buch, und sprachen fast gar nichts. Einmal ergab sich eine nervenzerfetzende Diskussion darüber, wie der Senf richtig aus der Tube gedrückt zu werden habe, die über eine Stunde in Anspruch nahm, weil es sonst nichts zu reden gab. Als der Geschmeidige Philosoph zu Linda sagte, ob sie auf die Glut an der Feuerstelle etwas aufpassen könne, da sie ja gleich daneben sitze, sagte Linda, ohne von ihrem Buch aufzublicken, *er solle es doch selber machen*.

Hin und wieder zerstritt sich der Philosophenzirkel natürlich ordentlich. Als Yorick einmal bemerkte, dass es doch *schwul sei, sich immer nur mit Wirtschaftsthemen zu beschäftigen und nie mit Umweltthemen*, entgegnete der Geschmeidige Philosoph geistesgegenwärtig, dass *doch genau das Gegenteil richtig sei und die Umweltthemen schwul seien und nicht die Wirtschaftsthemen*. Da stürzten sich Linda, Olga und Pampa auf die beiden und herrschten sie an, *was das denn solle, was* – doch bevor die drei ausreden konnten, beeilte sich schon der Geschmeidige Philosoph zu entgegnen, dass die *Verwendung dieses Ausdrucks natürlich unverzeihlich sei, er aber in dem Moment von sich selbst überrumpelt worden sei, was zeige, wie tief die Phallokrate und der Phallogozentrismus in alle hineinreichen würde, er schäme sich so, er schäme sich so, doch der Phallogozentrismus sei eben so mächtig und vielleicht sei es letztlich gar nicht möglich, dem Phallogozentrismus zu entkommen, aufgrund des phalokratischen Charakters der Gesellschaft*, wobei er

bei der Aussprache des Begriffes *Phallogozentrismus* ständig mit dem Oberkörper nach vorne wippte. Yorick hingegen witzelte bloß, dass *das das Schwulste sei, was er überhaupt jemals gehört habe*, auf das hinauf explodierten Linda, Olga und Pampa und forderten daraufhin ständig einen *Diskurs* über Frauenphilosophie ein. Nach einigen Monaten explodierte dann ebenso unerwarteterweise die *Stimme der Vernunft*, die zum ersten Mal ohne vom Blatt abzulesen und in einer Mischung aus Wut und Verzweiflung etwas vorbrachte, nämlich dass *er es nicht mehr aushalten würde, wie Linda, Olga und Pampa die Zusammenkünfte des Philosophenzirkels dazu missbrauchen würden, ständig ihre Frauendiskurse in den Vordergrund zu stellen, er würde auch gerne einmal was sagen, könne aber nicht, aufgrund der ständigen Frauendiskurse, die Linda, Olga und Pampa allen aufzwingen würden, dringend sei außerdem zu diskutieren, wie der Philosophenzirkel im nächsten Jahr finanziell überleben wolle und dergleichen mehr, was auch alle wissen würden, und was auch Linda, Olga und Pampa wissen würden – dass man finanziell praktisch auf einen Eisberg zusteure, trotzdem würden sie aber nichts unternehmen, und es vorziehen, ständig ihre Frauendiskurse allen aufzuzwingen*. Da bekam Olga einen Schreikrampf und forderte den Ausschluss der *Stimme der Vernunft* aus dem Philosophenzirkel und schließlich fing sie zu weinen an, was Linda und Pampa etwas peinlich berührte, da das Verhalten ihrer Freundin ihre Frauenphilosophie auf ebenso etwas peinliche Weise konterkarierte. Schließlich einigten sich Linda, Olga und Pampa darauf, dass die nächsten 35 Treffen einem Diskurs über die *patriarchalen Strukturen* innerhalb des Philosophenzirkels gewidmet zu sein hätten. Der Geschmeidige Philosoph schloss sich mit Verve an, um über das Vehikel jenes Diskurses die Machtverhältnisse innerhalb des Philosophenzirkels zu seinen Gunsten zu ändern, und seine eigene Agenda durchzusetzen. Der Geschmeidige Philosoph gab Linda, Olga und Pampa immer recht und erging sich selbst stets in komplizierten Ausführungen über den *Phallogozentrismus*; er sprach sehr schön und auch sehr viel, allerdings nur, wenn Linda, Olga und Pampa da waren. Sobald Linda, Olga und Pampa nicht mehr da waren, hörte man vom Geschmeidigen Philosophen plötzlich nichts mehr über den *Phallogozentrismus* und Ähnliches, er redete ganz normal, als hätte man einen Schalter umgelegt. Die Agenda des Geschmeidigen Philosophen sah im Geheimen vor, möglichst viele Frauen zu ficken und ein bisschen angenehm über *Poststrukturalismus*, *Diskursanalyse* und *Medientheorie* zu plaudern. Linda, Olga und Pampa ließen sich aber nicht ins Boxhorn jagen, woraufhin die Ausführungen des Geschmeidigen Philosophen immer aufgedonnerter wurden.

Schließlich unterbrach ihn der Andere Philosoph, der das eigentliche und gegenseitige besondere Hassobjekt des Geschmeidigen Philosophen darstellte, mit einem schiefen Lächeln und der Bemerkung, dass die Ausführungen des Geschmeidigen Philosophen gar keinen Wert hätten, da es phänomenologisch gar nicht als gesichert gelten könnte, dass es den Geschmeidigen Philosophen überhaupt gebe. Der Geschmeidige Philosoph brachte erschreckt ein paar poststrukturalistische Argumente für die Tatsache seiner Existenz an, die der Andere Philosoph schnell zerpfückte, und dem Geschmeidigen Philosophen vorwarf, dass seine Argumentationen gar keinen Wert hätten, da es ihn in Wirklichkeit gar nicht geben würde. Schließlich wusste der Geschmeidige Philosoph nicht mehr, was er sagen sollte, und war ganz verunsichert. Auf das hinauf wiederholte sich dann immer wieder dasselbe, und wenn der Geschmeidige Philosoph zu sprechen anfang, konfrontierte der Andere Philosoph den Geschmeidigen Philosophen mit der Behauptung, dass es ihn gar nicht geben würde. Sonderbarerweise ließ sich der Geschmeidige Philosoph stets darauf ein und ebenso sonderbarerweise verlor er stets und recht zügig dabei das Gleichgewicht und argumentierte zum Schluss nur mehr in flehentlichem, bittendem Ton, dass *tatsächlich kein Beweis dafür existiere, dass es ihn gebe, sondern lediglich Wahrscheinlichkeitsgründe von allerdings sehr hohem Grade wie zum Beispiel die Einheitlichkeit seines Wahrnehmungsverlaufs oder* – doch der Andere Philosoph brauchte dem nur ein spöttisches *Pffft* entgegenzusetzen, und der Geschmeidige Philosoph wirkte tatsächlich nur mehr wie ein Ballon, aus dem man die Luft herausgelassen hatte, klein, bewegungsunfähig und stumm. Mit großer Konsterniertheit blickte der Rest des Philosophenzirkels auf die Chose, in der der Andere Philosoph mit der haarsträubenden, wengleich syllogistisch stets sauber ausgeführten Argumentation, dass es ihn gar nicht geben würde, den sonst so eloquenten und wortreichen Geschmeidigen Philosophen ganz einfach zusammenklappte, so wie einen Liegestuhl. Der Grund dafür lag darin, dass es den Geschmeidigen Philosophen tatsächlich gar nicht gab. Der Geschmeidige Philosoph war ein von der Natur ersonnener Scherzmechanismus, dessen Zweck darin aufging, möglichst viele Frauen zu ficken und ein bisschen angenehm über philosophische Modethemen zu plaudern. Ansonsten, im eigentlichen, substanziellen Sinn, gab es den Geschmeidigen Philosophen jedoch gar nicht. Yorrick sagte zu alldem gar nichts, sondern ließ sich lächelnd den Gedanken durch den Kopf gehen, dass er *allein durch seine Anwesenheit, seine Yorrick-Anwesenheit, und ansonsten ohne irgendetwas zu sagen, eine*

*ganze Gesellschaft beherrsche. In dem Moment beugte sich der völlig angetrunkene Andere Philosoph zu ihm, um ihm in seinem Ausnahmezustand das bemerkenswerte Eingeständnis zu machen, dass er alle Menschen hasse und allein mit völliger Verachtung auf die gesamte Menschheit blicke und die Philosophie für ihn allein ein Mittel, einen Behelf, darstelle, seine absolute Überlegenheit gegenüber dem Rest der so genannten Menschheit wenigstens in irgendeine Form zu bringen, da seine Überlegenheit ansonsten formlos sei. Wie auf Würmer, wie auf Pünktchen, wie auf Amöben blicke er aus seinem einsamen Adlerblick auf den Rest der Menschen und sein schönstes Vergnügen sei, auf diese Pünktchen und Amöben zu treten und sie dabei laut und fatal zerknirschen zu hören und dieses Zerknirschen unter seinen Füßen angenehm zu spüren. Die Philosophie und die Philosophen seien für ihn auch allein Amöben; Stirner sei der einzige Philosoph, den er halbwegs schätzen würde, Stirner, wengleich auch der weit unter ihm stehen würde, klarerweise. Überhaupt wisse er gar nicht, wohin mit seinem ganzen Ekel auf alles. An der gesamten Musik schätze er allein die ersten beiden Alben der polnischen Nazi-Black-Metal-Band Graveland, freilich finde er den dort artikulierten rassistischen Suprematismus lächerlich und peinlich, was aber würde man sich von Polacken schon anderes erwarten können?, der rücksichtslose und konsequente Elitarismus, der sei jedoch ganz nach seinem Geschmack, da könne er ausnahmsweise einmal gar nicht anders, als einen anderen Menschen für etwas zu loben, dann hielt der Andere Philosoph inne und verharrte über zwei Stunden regungslos in einer sehr unbequemen Position, da er zu betrunken war, um sich zu bewegen. Yorick hatte den Worten des Anderen Philosophen gar nicht richtig zugehört, er hatte derweil bei einem Blick auf die Uhr festgestellt, dass es zufälligerweise genau so spät war, wie er sich gedacht hatte, und sich daraufhin lieber in den Gedankengang vertieft, Yorick könne durch bloßes Nachdenken die Zeit dingfest machen etc. (Am darauf folgenden Wochentag saß am Stammtisch des Philosophenzirkels dann immer eine Runde von Berufsfernfahrern, die ihre Gruppenidentität aus dem Motto *Mit dem LKW! Oder wollen Sie es selber tragen?* schöpfte, und die dann immer wieder darüber diskutierte, ob die Leute, die gegen die LKWs seien, es denn tatsächlich lieber selber tragen würden wollen.) Das Gasthaus *Zur lustigen Kuh* jedoch gehörte einem kontinentalen Immobilienkonzern, dessen Eigentümer wiederum die schreckliche Sekte *Scientology* war.*

Das war also der prekäre Freundeskreis Yoricks. OH FREUNDSCHAFT! Hat nicht bereits Epikur dich gepriesen als das lustvollste Verhältnis auf Erden und als die wahre Stütze der Weisheit? Weisheit erlangen vermag

allein der Einzelne, Weisheit dauerhaft zu bewahren, dafür benötige es des ständigen guten Ratschlags des Freundes, so sagte der gute Mann. Hat nicht bereits Montaigne Zeugnis abgelegt, mit dem Tod seines Freundes wär's ihm gewesen, als sei der halbe Teil seiner Seele mit ihm gestorben? Alles vermochte der stoische Selbsterforscher, scheint's, zu ertragen, der Tod seiner eigenen Kinder jedoch traf ihn so hart nicht wie der Tod des Freundes. Oh Freundschaft, und hätte ich die Fähigkeiten des Petrarca, den schönsten Kranz würde ich um dein Haupt doch weben, wiegt die Liebe doch den Genuss, den sie bereitet, durch das Elend, das aus ein und derselben Quelle ihr entspringt, gar reichlich wieder auf; einem egoistischen Rechenmeister gleich, einer blinden Macht, die auf deiner Waage die Gewichte mal da, mal dort, verteilt, auf das es dir scheint, ihr Sinn komme darin zu liegen, dass du dich fragst – dass du bisweilen brüllst! – „Was willst du, Leben? Was willst du, Welt?“ Doch die Liebe, sie antwortet nichts, sie hört dich nicht. Eine Illusion ist's, ist's immer schon gewesen, hier nach Sinn zu fragen ... – Wie anders da die Freundschaft! Stiller und bescheidener sind ihre Freuden, doch beständiger. Niemals gehst du mit leeren Händen wieder nach Haus, nie wirst du abgewiesen, nie stehst du vor verschlossener Tür, begehrt du bei ihr Einlass. Nichts verlangt sie, was sie nicht gibt, obwohl sie alles zu geben vermag. Ihre Banden sind fest, doch elastisch. Nichts vermag sie zu trennen, weder Zufall, Not noch Zeit. Und hätte man von *ihr* je gehört, dass sie grüblerische Beschwernis verursache, schwere Gedankenbahnen nach nirgendwohin ziehe? – Wenn ich die Ewigkeit versinnbildlichen sollte, die Gute Ewigkeit, die Freundschaft wär's, die mir einen Begriff davon machen könnte, die Freundschaft ... Damit will ich diese Abschweifung jedoch unterbrechen, mag doch jeder Einzelne fortfahren, wie er will, ich bin mir sicher, bei jedem vermag das Thema der Freundschaft eine interessante Meditation zutage fördern, ja, aus jedem, denke ich, vermag sie zumindest für kurze Zeit einen echten Philosophen zu machen, denn nichts, was irgendjemand aus vollem Herzen über die Freundschaft zu sagen hätte, könnte ich mir je als beiläufig oder uninteressant denken ... Wie dem auch sei, um bei der eigentlichen Geschichte zu bleiben: Yorick fand ja sowieso nicht allein solch ausgezeichnete Freunde in seinem Umgange wieder, es gab da auch andere Leute, Leute, von denen man sagen musste – dass sie Yorick nicht wohlgesonnen gegenüberstanden!

Wie nicht verschwiegen werden sollte (noch kann!) – hatte Yorick da nämlich einen Feind! Und dieser Feind war ein anderer Junge namens Garrick! Garrick war noch dicker als er, Yorick, ansonsten aber von ganz anderer Art und anderem Naturell – welches solcherart gelagert war, dass Garrick große Freude daraus bezog, sämtliche von Yoricks Versuchen, geistreich, geschmeidig und filigran aufzutreten, zunichte zu machen, nicht nur, um sich selbst in Szene zu setzen, oder Yorick, der von Natur aus einen abstoßenden Eindruck auf ihn ausübte, zu demütigen, sondern auch, weil er eben so war. Es war daher nicht einfach für Yorick, sich in Gesellschaften zu beweisen, in welchen auch Garrick aus dem einen oder anderen Grund zugegen sein sollte, und er hasste das! Garricks Attacken bzw. Gegenattacken auf Yoricks Hervorbringungen waren nämlich immer äußerst geistlos, aber in einer derartigen Weise absichtlich, und mehr oder weniger an der richtigen Stelle platziert. Immer wenn Yorick sich in seiner Anwesenheit beispielsweise dadurch zu unterstreichen suchte, indem er aus gegebenem (oder auch nicht gegebenem) Anlass sich auf die *Philosophie* hinzuweisen anschickte, die sich hinter dem gegebenen (oder auch nicht gegebenen) Anlass seiner Meinung nach verbarg, sah er sich in der Regel kurz vor dem Erreichen des Höhepunktes seiner philosophischen Deklamationen durch eine Bemerkung von etwa der Art, wonach *Philosophie etwas für Schwule sei, die mit ihrem Leben nicht zurechtkämen*, konterkariert – wobei diese Bemerkung von Garrick kam. Gestattete sich Yorick, über *Kunst* zu sprechen, und war darin bereits schon einigermaßen weit fortgeschritten, das Ziel anvisierend, einige interessante Gedanken über das Wesen der Kunst schlechthin zu monieren, so konnte es durchaus geschehen, dass man es plötzlich hörte: *Es sei Kunst, wenn man scheißt, ohne dass man brunzt!* – und Garrick derjenige war, der sich für diese Bemerkung verantwortlich zeichnete. Selbst wenn Yorick auch nur gezielt irgendeine Bemerkung fallen ließ, in der sich ein *filigraner*, wie er meinte, Hinweis auf die Existenz seiner umfangreichen und gut ausgestatteten Privatbibliothek versteckte, so war die Gefahr durchaus gegeben, dass es plötzlich dröhnte, *dass er selber nur zwei Bücher besitze, und das sei zweimal „Mein Kampf“!* – und Garrick derjenige war, der dröhnte.

(Eine von Garricks Eigenheiten war es übrigens nämlich, im Rahmen von Gesellschaften immer wieder und penetrant das Faschistoide zu propagieren. Dazu hatte er ein zwanghaftes Verhältnis, und konnte wenn er in Gesellschaft war, nicht damit aufhören, was umso sonderbarer erschien, da

er an und für sich nicht rechtsextrem war. Freilich schaffte er es damit aber, die gesamte Gesellschaft zu schockieren oder aber zumindest zu irritieren, was im Wesentlichen auch das vollinhaltliche Ziel jener und auch anderer Hervorbringungen Garricks gewesen zu sein scheint, denn Garrick ging im Großen und Ganzen darin auf, andere Menschen vor den Kopf zu stoßen; er gehörte nämlich zu jener gar nicht so selten auftretenden Spezies von Zeitgenossen (und Yorick war da ja nicht unähnlich), die von der *Krankheit einer ziellos inszenierten Radikalität* infiziert, beziehungsweise von der *Sozialkrankheit* besessen waren, *andere Leute vor den Kopf zu stoßen und zu irritieren, und das aus Gründen des Selbstzwecks.*)

Zu Garricks Tagesablauf kann Folgendes gesagt werden: Nachdem er sich des Morgens stets von den Klängen von SS-Märschen wecken ließ (um damit seine riesenbrüstige Freundin zu ärgern), verbrachte Garrick im Anschluss daran den ganzen Tag vor dem eingeschalteten Fernseher – weshalb Garrick im Übrigen auch der Mensch war, der in seiner Umgebung immer am besten über alles informiert war, und der über eine viel breitere Allgemeinbildung verfügte als zum Beispiel der philosophische Yorick (was diesen besonders ärgerte). Nachdem er zwölf Stunden ferngesehen hatte, leitete Garrick dann am Abend wiederum eine Fressorgie ein, bei der er fast ausschließlich Fleisch zu konsumieren pflegte, um sich anschließend dann wieder zu Bett zu legen. Beruflich war Garrick Kolumnist bei einer bürgerlichen Qualitätstageszeitung, bei der er jeden Freitag Kommentare veröffentlichte, deren von ihm selbst so bestimmter Zweck darin aufging, *die Linken und die Gutmenschen zu ärgern*, wie er dann immer wieder hochofrenetisch berichtete. Zum Inhalt hatten diese Kommentare meistens die Forderung nach einschneidenden steuerlichen Entlastungen für die besitzenden Schichten und die Diffamierung sämtlicher Kritiker eines ungehemmten kapitalistischen Wirtschaftssystems als Kommunisten oder Dummköpfe. In einem seiner denkwürdigsten Kommentare hatte er einmal ein Verschleierungsverbot für Touristinnen aus dem arabischen Raum gefordert, *damit hätte er die Linken und die Gutmenschen wieder einmal geärgert*, wie er daraufhin in seiner brutalen Stimme überall fröhlich verbreitete. Antreffen konnte man Garrick immer jeden Mittwochabend in seinem diesbezüglichen Stammlokal *Zum Frontsoldaten*, wo er in einem halbrauschartigen Zustand seinen wöchentlichen *Kommentar* verfasste, schnell und ohne dass man ihn beim Schreiben jemals innehalten gesehen hätte (da ja auch durch keinerlei Reflexion unterbro-

chen), wobei er hin und wieder für sich und in einer greinenden Stimme das Postulat ausstieß, *wie sehr sich über das, was er da gerade zu Papier bringe, seiner Meinung nach die Linken und die Gutmenschen wieder ärgern werden würden.* Nach Beendigung seines Kommentars pflegte sich Garrick in platzender, lauter Weise zu schnäuzen, dass es im ganzen Lokal zu hören war. Für seine *Kommentare* verdiente Garrick das Vierfache des Durchschnittseinkommens; früher war er in der Werbebranche tätig gewesen, und noch früher war er bei den Trotzlisten gewesen. Neulich hatte Garrick allen erzählt, dass jemand in einem Leserbrief geschrieben habe, er sei *von allen Journalisten im Lande der charakterloseste – Bruahahahaha!!*

Zu einer weiteren von Garricks Gemeinheiten darf die gezählt werden, dass er in Gesellschaften, in denen zur Stimmungsuntermalung Musik von einem Tonträgerwiedergabegerät zugepielt wurde, lautstark und höhnisch, und vor allem eben unter dem kichernden Beifall der Anwesenden, danach zu verlangen pflegte, *Yorick solle einem doch wieder seinen Giacinto Scelsi vorspielen!* in Anspielung darauf, dass Yorick in Gesellschaften, in denen ein Tonträgerwiedergabegerät zur Zuspieldung von Musik vorhanden war, es in der Regel nicht lassen konnte, zum Zweck der allgemeinen Stimmungsuntermalung und -verbesserung (wie er meinte) seinen Lieblingsmusiker, den Avantgardekomponisten Giacinto Scelsi, zu propagieren und allen aufzudrängen. Ein besonders unverfrorener Einfall überkam Garrick einmal in der Form, Yorick spontan und vor aller Gesellschaft polternd mit dem Vorschlag zu konfrontieren, sich doch einen *Oberlippenbart wachsen zu lassen und sich ein Lederkappchen in Polizeikappenmanier zu kaufen und aufzusetzen!*, damit er als Homosexueller auftreten könne. Das war einer von jenen gemeinen Witzen, deren Gemeinheit darin liegt, dass sie voll ins Schwarze treffen, denn man muss wissen, in welcher außerordentlichen Weise Yoricks Physiognomie tatsächlich von einer derartigen Beschaffenheit war, dass diese Anregung, betrachtete man Yorick mit den Augen, nichts anderes als rundherum allergrößte, prustende, ausgelassene Heiterkeit hervorrufen musste (und das auch tat), gegen die ein Opfer eines solchen gemeinen Witzes naturgemäß machtlos ist – also eben in jenem Fall Yorick. Und daher sollte Garrick auch nicht mehr mit der Sache aufhören – eben damit, Yorick zu unterbreiten, er solle sich *einen Oberlippenbart wachsen lassen und sich ein Lederkappchen in Schwulenmanier aufsetzen*, weil ihm *das hervorragend stehen würde*, sich daran ergötzend, dass der arme Yorick ihm schließlich nur

mehr zu entgegnen wusste, er, Garrick, wäre *fett*, bis er schließlich aufstand und die Gesellschaft demonstrativ verließ (was freilich niemandem etwas ausmachte). Einig waren sich die beiden nur in ihrer Befürwortung des Irakkrieges, zumindest, bis dessen endgültiges Resultat noch nicht klar war, Garrick aufgrund seiner ihm innewohnenden Radikalität und seines Drangs, alle vor den Kopf zu stoßen, Yorick, weil er der Propaganda auf den Leim gegangen war, die die amerikanischen Neokonservativen mit ihren größenwahnsinnigen und gemeingefährlichen Konzepten der Bevölkerung als ernstzunehmende Intellektuelle verkauft hatte, wie auch aufgrund seines ebenfalls vorhandenen Drangs, alle vor den Kopf zu stoßen und wie so oft eine Meinung anzunehmen allein aus dem Grund, weil sie der allgemeinen Meinung entgegengesetzt war.

Neben dem frechen Garrick gab es aber auch noch jemand zweiten, der Yorick vor ein Problem stellte, und zwar *die Analytikerin*. Die Analytikerin war blond und blauäugig. Sie trat in Gesellschaften ein, mischte sich unter die Grüppchen, und hatte überall etwas beziehungsweise jemanden zu *analysieren* (deshalb wurde sie auch *die Analytikerin* geheißt). So war sie, so waren fraglos auch andere, aber die anderen waren anderswo, die Analytikerin hingegen war gegenwärtig und präsent, und genau das machte sie so ungeheuer problematisch. Und eines ihrer Lieblingsanalyseobjekte war natürlich Yorick, da er so seltsam war! Daher hatte die Analytikerin ein geradezu zwanghaftes Verhältnis zu Yorick, auf den sie immer wieder zuging, um sich einleitend bei ihm zu erkundigen, *wie es ihm gehe*; eine Frage, die den philosophischen Yorick aufgrund ihrer Trivialität immer wieder von Neuem hilflos machte (er pflegte darauf zu antworten: *Wie immer!*), sodass die ganze Interaktion zwischen Yorick und der Analytikerin bereits von vornherein den Charakter eines Schachspiels inne hatte, das mit Matt beginnt. Sobald die Analytikerin auftrat, konnte Yorick natürlich niemals anders, als die Analytikern mit der Philosophie zu beeindrucken zu versuchen, und gerade das war es, was die Analytikerin sich von Yorick eben auch erwartete. Schneller als die Zeitspanne, die man benötigt, um das deutsche Wort *Ei* in der nötigen sprachlichen Klarheit auszusprechen, begann Yorick dann auch schon wieder gegenüber der Analytikerin zu deklamieren, er deklamierte und spickte seine Deklamationen mit witzigen, originellen Einfällen, Wortspielen, Epigrammen und Aphorismen und der philosophische Gehalt seiner Ausführungen war freilich beträchtlich, allein, es blieb eine Sisypusarbeit,

denn die Analytikerin, die ihn die ganze Zeit über mit ihren leuchtenden Augen fixiert hatte, wartete nur auf ihre Gelegenheit, um inmitten von all dem plötzlich zu bemerken, dass *sie glaube, dass Yorick ein zutiefst unglücklicher Mensch sein müsse*. Erklärungen, wie sie auf ihre Einschätzungen komme, gab die Analytikerin natürlich niemals. Der Sinn des Ganzen lag ja auch nur darin, den Gesprächspartner in Widersprüche zu verwickeln, indem er auf die vorgebrachte analytische Einschätzung versuchte sachlich zu reagieren, und Yorick fiel darauf natürlich immer wieder rein, indem er sich dachte, um die Analytikerin zu besiegen, müsse er von all dem, also seinen philosophischen Einschätzungen, bloß mehr anbringen, was er auch tat; die Analytikerin hingegen hielt ihm auf all das bloß entgegen: *Er kenne sich selbst nicht*. Yorick reagierte darauf, indem er sich in Philosophie, Witz, Originalität und scharfsinnige Bemerkungen erging, er in ihnen aufging, er regelrecht in ihnen unterging, er eine Stufe erreichte, auf der er sich mit der Philosophie, dem Witz, der Originalität, mit dem Universum schließlich selbst eins wähnte; und das nur, damit die Analytikerin darauf sagen konnte: *Er habe ein sexuelles Problem*. Und das alles, wie erwähnt, in der Regel eben ohne weitere Erklärungen. Das ließ die Analytikerin orakelhaft und mystisch erscheinen; dazu kam noch, dass die Analytikerin hübsch war, und zumindest die Männer, die sich, wenn die Analytikerin nicht da war, natürlich über die Analysetätigkeit der Analytikerin lustig machten und die Analysetätigkeit der Analytikerin ridiculisierten, sofort ihr kleines bisschen Stolz und Verstand über den Haufen warfen, wenn die Analytikerin zur Tür reinkam.

Die Analytikerin wusste, wie die Dinge funktionieren; das heißt, im eigentlichen Sinn wusste sie nicht, wie sie funktionieren. Da sie hübsch war, konfrontierte sie die Männer – Frauen interessierten sie weniger, da sie keine Macht über sie ausüben konnte – immer wieder gezielt mit irgendwelchen Behauptungen hinsichtlich ihrer persönlichen Eigenschaften, die sie mit dem Anschein vortrug, als hätte sie tief darüber nachgedacht; dabei konnte die Analytikerin in Wirklichkeit aber gar nicht nachdenken. Sie konfrontierte einen individuell damit, man sei als Person *so und so*, und weil sie es mit einem Anschein von Autorität vortrug, und da sie hübsch war, fiel man darauf rein und begann sich zu winden und zu erklären unter der Last von Analysen, die gar keine waren. Das schien ihr zu gefallen, und so wirkte sie insgesamt erfolgreich, war es aber letztendlich nicht, denn die

Analytikerin analysierte alles, außer sich selbst. So waren sich Yorick und die Analytikerin nicht unähnlich. Die Analytikerin analysierte alle, und Yorick analysierte alles. Die Analytikerin analysierte Menschen, aber keine Dinge, da sie die Dinge nicht verstand und daher ihre eigenen Analysen nicht auf ein abstraktes Niveau zu heben vermochte, Yorick analysierte Dinge, aber keine Menschen, da er die Menschen nicht verstand und daher seine Analysen nicht konkretisieren konnte. Beide hätten sich gut ergänzen können, aber wie in so vielen Fällen kam es nicht dazu, und so lebte jeder in seiner eigenen Weltanschauung weiter. Yorick hielt die Analytikerin immer wieder entgegen, er wäre *ein Psychopath*, woraufhin Yorick der Analytikerin seinerseits immer wieder entgegenzuhalten und sachlich zu erklären versuchte, er wäre *kein Psychopath*. Seit gut achtzehn Jahren ging das mit Yorick und der Analytikerin so dahin, keiner von beiden hatte jedoch aus eigenartigen Gründen den Willen, die Chose ein für alle Mal zu beenden.

Wesentlich interessanter wurde es, wenn sich Möglichkeiten ergaben, die Analytikerin selbst zu analysieren. Das war am ehesten der Fall, wenn die Analytikerin von sich selbst zu sprechen anging. Die Analytikerin redete ganz einfach einen ungeheuren Haufen Müll. So erzählte die Analytikerin einmal, *sie habe gerade ein Nagelstudio eröffnet*, ein halbes Jahr darauf, *sie arbeite in einer Werbeagentur*, dann wieder, *sie mache gerade die Hubschrauberpilotenprüfung* (woraufhin Yorick einige Helikopterwitze zum Besten gab). Dann wieder erzählte sie, *sie studiere Kriminalpsychologie und analysiere der Öffentlichkeit unbekannte Serienmörder in ihren Zellen im innersten Sicherheitsring der örtlichen psychiatrischen Anstalt*. Und außerdem, *sie wäre mit dem bekanntesten Schauspieler des Landes romantisch liiert, aufgrund der Unzulänglichkeiten des bekanntesten Schauspielers des Landes liege die Beziehung aber in ihren letzten Zügen*. Darauf dann wieder, *sie könne einem einen Ferialjob organisieren, denn ein guter Freund der Familie sei ein hohes Tier in der städtischen Keksfabrik*. Was aber natürlich alles nicht so gut war, wie die sogenannte *Krankenakte der Analytikerin*. Die Analytikerin war blond und blauäugig und erzählte, *schwer krank zu sein und bereits mehrere Herzinfarkte, Schlaganfälle sowie eine Leukämieerkrankung hinter sich zu haben*. Die Analytikerin erzählte, *sie habe aufgrund ihrer Herzschwäche eine Magenkrebsoperation ohne Narkose durchgestanden*. Die Analytikerin erzählte, *sie habe alle diese Krankheiten durch autogenes Training schlussendlich besiegt*. Und sowieso jedes Mal erzählte die Analytikerin, *ihre Großfamilie lebe über die ganze Welt verstreut und die meisten der Subclans stünden in irgendeiner Beziehung*

zu den *Wichtigen und Mächtigen der jeweiligen Länder*. Wobei die Analytikerin nicht die Analytikerin gewesen wäre, wenn sie nicht vieles andere auch noch erzählt hätte. Einmal hatte die Analytikerin Urlaub auf Bali gemacht und einmal war sie in Rom gewesen, wobei der Baliurlaub tatsächlich beweisbar ist, der Romaufenthalt jedoch nicht. Außerdem liebte die Analytikerin Hunde. Ihre größte und echte Freude hatte sie, wenn ein Hund zugegen war. *Niemals könne sie zu einem Menschen eine so innige Beziehung aufbauen wie zu einem Hund*, offenbarte die Analytikerin immer wieder etwas über sich selbst (Yorick hingegen, der zu Hunden ein indifferentes, manchmal zynisches Verhältnis pflegte, rieb die Analytikerin dann immer unter die Nase, dass *jemand, der keine Hunde möge, auch keine Menschen mögen würde* (oder, wenn Yorick daraufhin eine Reihe von treffenden Gegenargumenten angeführt hatte, dass *jemand, der keine Hunde möge, sich selbst nicht mögen würde*)). Für das größte Genie unter den Menschen und den sexuell attraktivsten unter den Männern hielt sie den australischen Sänger Nick Cave. Außerdem beherrschte die Analytikerin das Ungarische und stellte sich sechs Mal am Tag unter die Dusche, wobei weder für das eine noch für das andere ein Beweis existierte, das zweite aber durchaus wahrscheinlich war, das erste jedoch nicht. Die Analytikerin roch wie ein Bonbon, was sehr angenehm war. Jetzt, in diesem Moment, würde sich die Analytikerin vielleicht gerade ein, zwei Gedanken über ihre tief sitzende Destruktivität machen, oder auch nicht, und irgendwann einmal würde man, jeder für sich, aufhören, der Analytikerin auf den Leim zu gehen, wozu sie jetzt noch nichts zu sagen haben würde, da sie in längerfristigen Zeithorizonten gar nicht zu denken vermochte.

Was die angeblich riesige und einflussreiche Verwandtschaft der Analytikerin betraf, so hatte die Analytikerin zumindest eine Tante, mit der auch Yorick bekannt war. Die Tante der Analytikerin war zugleich die Nichte der betagten Dame Z., mit der sie heillos zerstritten war, da sie einmal vergessen hatte, dieser einen Gefallen zu tun. Sinnigerweise hielt die Tante der Analytikerin große Stücke auf Yorick, denn sie war eine so genannte und in dieser Hinsicht tatsächlich formvollendet auftretende *Dame der Gesellschaft* und umgab sich gerne mit gebildeten Leuten. Und auch Yorick hielt große Stücke auf die Tante der Analytikerin, da ihm ihre Formvollendetheit und ihre Eleganz und Gewandtheit in gesellschaftlichen Angelegenheiten heimlich imponierten sowie weil er durch die bevorzugende Behandlung durch die Tante der Analytikerin der Analytikerin eins auswischen konnte.

Nicht ganz ohne Häme weidete sich Yorick an dem Anblick, wenn die Tante der Analytikerin, die an einer so genannten *Einteilsucht* litt und dieser Sucht insbesondere vor den Augen anderer Menschen freien Lauf ließ, dann immer die Analytikerin in demütigender Weise *einteilte*, ihn, und alle anderen Anwesenden freilich auch, aber in geringerem Maße, da sie ja bloße Gäste waren. Obwohl die Tante der Analytikerin im eigentlichen Sinne kein gebildeter Mensch war, verliefen die Gespräche in ihrem Haushalt auf hohem Niveau, denn sie war eine so genannte *Dame der Gesellschaft*, die in ihrem Leben einiges an Umgangsformen mitbekommen hatte, und daher in fast allen Belangen so zu tun wusste, als ob. Und so war das Verhältnis zwischen Yorick und der Tante der Analytikerin eben ganz ausgezeichnet. Sie unterhielten sich in der Regel blendend; lachten, scherzten und schütteten manchmal ein wahres Füllhorn an geistreichen Bemerkungen aus. Dann platzte der Analytikerin der Kragen, und sie zischte aus ihrem, von ihrer Tante ihr zugewiesenen Eck einige stichelnde Bemerkungen, in der Regel gegen Yorick, manchmal auch gegen ihre Tante, hervor. Dann stichelte Yorick zurück, und es ergab sich eine schöne Stichelei, die am schönsten für die Tante der Analytikerin war, da sie diese Stichelei dann nach einiger Zeit mit einem *allgemeinen Hinweis* beenden und Frieden stiften konnte. Denn ebenso wie an der *Einteilsucht* litt die Tante der Analytikerin selbstverständlich an der *Allgemeinen Hinweissucht*, freilich aber ohne Schmerzen darüber zu empfinden. Als Drittes kam im übrigen noch die *Sucht der Beurteilung der Manieren anderer Leute* dazu, an denen die Tante der Analytikerin so gut wie in jedem Fall irgendetwas auszusetzen fand. Hätte das weltliterarische Exempel des perfekten Gentlemans – Mr. George Knightly aus Jane Austens Roman *Emma* – an ihrer Tafel Platz genommen, die Tante der Analytikerin hätte dem völlig konsternierten Mr. Knightly sicherlich einen ernsten Vortrag über die Entwicklungsbedurftigkeit seiner Umgangsformen gehalten. Abgesehen davon war die Tante der Analytikerin aber ein anregender Mensch, und erwartete auch von den anderen Menschen angeregt zu werden. So war alles immer recht anregend, und am meisten Freude an allem hatte die Tante der Analytikerin. Hin und wieder, eigentlich immer wieder, ging die Tante der Analytikerin in ihren Anbringungen von *allgemeinen Hinweisen* so auf, dass sie buchstäblich zu platzen schien. Man, oder zumindest Yorick, konnte, dies beobachtend, manchmal nicht umhin, sich in den Gedanken zu verbeien, dass die Tante der Analytikerin ein Lebewesen sein musste, das unter seiner körperlichen Hülle nur aus gefülltem Gas bestehe. Klarerweise war das,

bewaffnet mit dem, was man über die Bedingungen der Entstehung organischen Lebens wusste, ein absurder Gedanke, doch die Tante der Analytikerin drängte einem manchmal regelrecht die Idee auf, dass es ein Lebewesen geben müsse, das unter einer körperlichen Hülle nur aus gefülltem Gas bestehe! Wenn die Tante der Analytikerin in ihrer Rolle vollends aufging, gab es also ein ständiges Abwägen zwischen dem, was man über die Bedingungen organischen Lebens wusste; Zellteilung, Molekularbiologie und so; und dem hartnäckigen Gedanken, es müsste ein Lebewesen möglich sein, das unter seiner körperlichen Hülle nur aus gefülltem Gas bestehen könne. *Wie könnte aber etwas leben, das nur aus gefülltem Gas bestehe?* Einmal fand sich Yorick während einer gesellschaftlichen Zusammenkunft bei der Tante der Analytikerin in dieser köstlichen Kontemplation unterbrochen, als plötzlich, keiner wusste wirklich warum, die Analytikerin weinend und mit regelrecht mitleiderregendem und erbarmungswürdigem Gesichtsausdruck aus dem Zimmer stürmte. Die meiste Zeit über aber zog es die Analytikerin bei all diesen Zusammenkünften vor, schweigend und mit angezogenen Beinen auf ihrer kleinen Sitzgelegenheit zu kauern (die die Tante ihr zugewiesen hatte) und Yorick mit einem leuchtenden Schlangenblick zu fixieren. Beobachtern konnte auffallen, dass die Analytikerin darauf zu warten schien, dass Yorick *einen Fehler* machen würde.

Einmal sollte es aber geschehen, dass Yorick von der Tante der Analytikerin etwas bekommen hatte und daher in eine kleine Abhängigkeit von ihr geraten war. Das sollte das Verhältnis zwischen Yorick und der Tante der Analytikerin empfindlich verändern. Die Tante der Analytikerin rief daraufhin unentwegt bei Yorick an, um ihn ebenso nervös wie herrisch aufzufordern, bei ihr anzurufen. Yorick habe in den Augen der Tante der Analytikerin irgendetwas nicht richtig gemacht, oder der Tante der Analytikerin sei irgendetwas aufgefallen, woraufhin von der Tante der Analytikerin dann immer eine Grundsatzdiskussion eingefordert wurde, in der von der Tante der Analytikerin alles breitgetreten wurde, die mindestens eine Stunde dauerte und so zähflüssig dahinging und sich auch in ganz physischem Sinne so anfühlte, als würde man in einem Fass Teer umrühren; auf jeden Fall ging es dabei aber immer um so gut wie gar nichts. Das heißt, es ging im Wesentlichen immer darum, wie Yorick mit der Tante der Analytikerin *zu kommunizieren* habe. Oder anders gesagt, ging es immer um etwas, das zwar im Inneren der Tante der Analytikerin vorhanden war und dort arbeitete, ohne dass

dieses Etwas aber in der Außenwelt eine tatsächliche Entsprechung gehabt hätte und genau deshalb von ihr nach außen projiziert wurde. Was für eine Nervensäge die Tante der Analytikerin war! Es stellte sich heraus, dass die Tante der Analytikerin eine Nervensäge war! Stellte sich heraus, dass die Tante der Analytikerin eine Nervensäge war? Ja! Es stellte sich heraus, dass die Tante der Analytikerin eine Nervensäge war! Aber das war noch nicht das Schlimmste. Das Schlimmste war, dass die Tante der Analytikerin erstaunlich schnell in Situationen hineinmanövriert werden konnte, in denen sie *nicht mehr funktionierte*. – und was für eine Nervensäge die Tante der Analytikerin war!

Schließlich war es einmal so weit, dass die Tante der Analytikerin Yorick, als er in eine ihrer Gesellschaften eintrat, vor allen Leuten mit einem erfundenen Vorwurf konfrontierte und ihn damit vor allen zu blamieren versuchte, wonach er sie vergessen habe, wegen irgendeiner hochwichtigen und -bri-santen Angelegenheit anzurufen. *Sie habe Yorick hunderte Millionen Mal erklärt, wer wen wann anzurufen habe, ihm hunderte Millionen Mal erklärt, wer sich bei wem wann zu melden habe, trotz seiner Intelligenz habe Yorick jedoch nicht begriffen*, so die Tante der mit blitzenden Schlangenaugen und halboffenem Mund danebensitzenden Analytikerin. Yorick machte den Fehler, den Vorwürfen auf sachlicher Grundlage zu begegnen. Da die Vorwürfe der Tante der Analytikerin aber keine sachliche Grundlage hatten, blieb diese von Yoricks Vortrag nicht nur völlig unberührt, sie funktionierte seelenruhig das Vorgetragene in weitere, erfundene, Vorwürfe gegen Yorick um. Eine Zeitlang ging das so dahin, bis Yorick sich empört darüber zu entrüsten begann, dass *die Vorwürfe, die die Tante der Analytikerin ihm mache, schlicht und einfach erfunden seien und allein den Zweck zu verfolgen schienen, Yorick in die Enge zu treiben, da es die Tante der Analytikerin offenbar aus psychohygienischen Gründen nötig habe, andere Leute ihr gegenüber in die Enge zu treiben, sowie dass der Ton, den die Tante der Analytikerin ihm, einem erwachsenen Menschen, gegenüber anschlage, völlig unplatziert und taktlos sei, was umso bemerkenswerter sei, als die Tante der Analytikerin ja selbst ein Mensch sei, der ununterbrochen die Manieren anderer beurteile*. Folgerichtig konterte die Tante der Analytikerin seelenruhig mit einer Beurteilung von Yoricks Manieren und den Manieren seiner ganzen Verwandtschaft und stellte vor allen Leuten fest, dass diese defizitär seien. Je aufgebrachter Yorick in dem Streitgespräch wurde, desto seelenruhiger wurde die Tante der Analytikerin (und die Analytikerin selbst saß mit flackernden Schlangenaugen

daneben). Außerdem reagierte die Tante der Analytikerin auf Yoricks Einwände und Empörungen nicht allein mit Seelenruhe, sondern mit offensichtlicher Belustigung, was ganz besonders beleidigend wirkte, und so explodierte schließlich Yorick, dass *er die Schnauze voll habe von den ständigen hysterischen Anwandlungen der Tante der Analytikerin und ihrer miesen und unmöglichen Art, mit anderen Leuten umzuspringen*. Was die Tante der Analytikerin mit größter Ausgeglichenheit erfüllte. *Die Tante der Analytikerin beurteile ständig die Manieren anderer Leute und reibe ihr negatives Urteil den anderen schamlos unter die Nase reiben, die schlechtesten Manieren aber habe sie selbst*. Woraufhin der Tante der Analytikerin eine Art Seufzer entfuhr. *Die Tante der Analytikerin reiße ständig die Fresse auf, um von ihrer „Lebenserfahrung“ zu reden und damit andere Leute zurechtzuweisen, in Wirklichkeit habe sie aber überhaupt nichts kapiert und habe überhaupt keine Lebenserfahrung und es sei ganz einfach nur peinlich, wie sie sei und wie sie sich aufführe*. Woraufhin der Tante der Analytikerin ein *Oho!* entfuhr sowie ein neckisch vorgetragenes *Dafür werde Yorick sich entschuldigen*. – *Die Tante der Analytikerin habe in ihrem Leben überhaupt nichts kapiert, Jahrzehnte wandle sie schon auf diesem Planeten, sie aber habe überhaupt nichts kapiert, klar, denn wenn man ja immer nur die anderen für schuldig halten würde, wie solle man da was lernen?* Die Tante der Analytikerin wiederholte ihr *Dafür werde Yorick sich entschuldigen*, schloss die Augen und zog ihren Mund in ungeahnte Höhen. *Wer, glaube die Tante der Analytikerin eigentlich, solle es auch nur ansatzweise mit ihr aushalten, er stelle sich die Frage, wie viele Leute die Tante der Analytikerin im Laufe ihres Lebens mit ihrer beschissenen Art wohl schon vertrieben haben müsse. Tausende! Zehntausende! Millionen! – Sie sehe schon, wie Yorick sich dafür entschuldigen würde*, entgegnete daraufhin die Tante der Analytikerin, deren Mund in diesem Augenblick die Form einer Hyperbel angenommen hatte. *Nein!*, schleuderte ihr Yorick da entgegen, *dafür werde er sich nicht entschuldigen!* Das Gesicht der Tante der Analytikerin verrutschte mit einem Mal, und der Mund fiel ihr nach unten in einer Art und Weise, und vor allem in einer Plötzlichkeit, dass die Fähigkeiten eines Cervantes nicht ausreichen würden, diesen Eindruck zu beschreiben; wenn Außerirdische in ihren Ufos direkt vor ihrer Nase gelandet wären, es hätte keinen stärkeren Eindruck auf sie ausüben können, und mit weit aufgerissenen Augen stammelte die Tante der Analytikerin ein *Was?* – *Er werde sich dafür keinesfalls entschuldigen*, donnerte Yorick, woraufhin die Tante der Analytikerin wie versteinert wirkte. *Keinesfalls werde er sich bei der Tante der Analytikerin entschuldigen, wenn diese sich nicht, wie es viel nötiger wäre, auch mal bei ihm entschuldigen würde*, so Yorick. Die

Tante der Analytikerin erhob sich und sagte: *Jetzt werde sie Yorick einmal etwas sagen!* Yorick sagte, *dass es ihn einen Scheißdreck interessieren würde, was die Tante der Analytikerin zu sagen habe.* Die Tante der Analytikerin wiederholte, *dass sie Yorick jetzt einmal etwas sagen werde.* Yorick sagte, *dass er kein weiteres Wort, das ihr vertrotteltes Gehirn ihr in den Mund legen würde, anzuhören gewillt sei, und deshalb gehen werde.* Herrisch, wie immer, sagte die Tante der Analytikerin, *dass Yorick jetzt hierzubleiben und sich anzuhören habe, was sie ihm jetzt sagen werde.* Die Geräusche Yoricks waren größtenteils unverständlich. Die Tante der Analytikerin sagte noch einmal in herrischem Ton, *dass Yorick hierzubleiben habe, denn sie werde ihm jetzt einmal was sagen.* Yorick entgegnete sehr aufgebracht, *dass es ganz einfach nur abstoßend sei, wenn ein Mensch nicht verstanden habe, dass er nicht so mir nichts, dir nichts, ganz einfach, weil er sich für was Besonderes halten würde, anderen Menschen Befehle erteilen könne. Kein Mensch habe es nötig, sich das gefallen zu lassen,* und ging, die über den Inhalt der letzten Wortmeldung noch einmal extrem konsternierte Tante der Analytikerin aber *das sei doch - !, aber das sei doch - !* stammelnd, den Rest der Gesellschaft in extrem peinlicher Berührtheit und die Analytikerin mit glänzenden Schlangenaugen und halboffenem Mund ihm nachblickend zurücklassend. Die Tante der Analytikerin entzog daraufhin Yorick einen Teil seiner Lebensgrundlage, und rief daraufhin bei Yoricks Vater an, um diesen zu beschimpfen, *dass Yorick keine Manieren habe und die ganze Yorick-Familie unmöglich sei,* woraufhin der so Angesprochene sie zurechtwies und ihr den Hörer auflegte. Die daraufhin noch erbostere Tante der Analytikerin rief daraufhin bei Yoricks Bruder, der sie nicht einmal kannte, an, und beschimpfte ihn, *dass Yorick keine Manieren habe und die ganze Yorick-Familie unmöglich sei, dass Yorick ganz einfach gegangen sei und der Vater ihr ganz einfach den Hörer aufgelegt habe,* woraufhin der Bruder entgegnete, *dass er ja nicht einmal wisse, wer sie überhaupt sei.* Einem Schlaganfall nahe rief die Tante der Analytikerin daraufhin um drei Uhr früh Ortszeit bei Yoricks pensioniertem Onkel auf den Philippinen an, und beschimpfte diesen, *dass Yorick keine Manieren habe! Die ganze Yorick-Familie unmöglich sei! Yorick sich nicht angehört habe, was sie ihm zu sagen gehabt hätte, sondern gegangen sei! Der Vater ihr den Hörer aufgelegt habe! Und der Bruder ihr gesagt habe, dass er sie gar nicht kenne!* Als der Tante der Analytikerin schließlich klar wurde, dass ihr niemand in den Hintern kriechen würde, machte sie das, was ihr Persönlichkeitstypus am besten konnte, nämlich alles zu verdrängen und dann und wann in völlig verdrehter Weise darüber zu berichten, wie undankbar ihr die Welt nicht wäre. Yorick hingegen sollte sich für

die darauf folgenden anderthalb Jahre in tägliche mehrstündige choleriche Erregungen über die Tante der Analytikerin versteigen, die nur einmal unterbrochen wurden, als er auf eine Borderliner-Chaotin traf, die ihn kurz beanspruchte, und die erst dann aufhörten, als er die *kleine Brasilianerin* kennenlernte. Immerhin förderten seine Studien jedoch etliches Erhellendes über den *hysterisch-narzisstischen Persönlichkeitstypus* zutage, und auch die Analytikerin trat ihm gegenüber entspannter und freundlicher auf und machte ihm sogar dann und wann ernst gemeinte sexuelle Avancen, die Yorick aber natürlich überhaupt nicht verstand.

In der Liste von Personen, zu denen Yorick ein zwiespältiges Verhältnis pflegte, und umgekehrt, darf zuletzt noch das sogenannte *Eiserne Dreieck* nicht fehlen. Das so genannte Eiserne Dreieck bestand aus drei Personen, oder eigentlich nur aus deren Gelächter, das heißt, das Eiserne Dreieck bestand aus dem Gelächter dreier Personen, der *Alpha*, der *Beta* und der *Gamma*. Die Alpha, die Beta und die Gamma saßen immer zusammen und machten sich über alles lustig (also auch über Yorick), ihr Echolot bestand aus Tuscheln und schrillum, eruptivem Lachen. Ansonsten gibt es über das Eiserne Dreieck nicht viel zu berichten. Was die Alpha anbelangt, so verfügte sie wenigstens über irgendwie so etwas wie Persönlichkeit, bei der Beta und der Gamma war dergleichen nichts wirklich Substantielles bemerkbar, wengleich dem genauen Beobachter auffallen mochte, dass die Gamma noch weniger Persönlichkeit hatte als die Beta. Ansonsten gibt es über das Eiserne Dreieck wenig bis nichts zu sagen. (Das Ausführlichste, was es zum Eisernen Dreieck zu bemerken gab, war, wie Yorick immer bemerkte, dass das *Eiserne Dreieck eigentlich eine Bezeichnung für den US-Amerikanischen Militärisch-Industriellen Komplex sei, welche interessanter- wie auch inkorrekterweise auf den amerikanischen Präsidenten Eisenhower zurückgehe, welcher in seiner Abschiedsrede vom 17. Januar 1961 vor dem gefährlichen Machtpotenzial eines im Rahmen des Kalten Krieges sich konsolidiert habenden Interessenkomplexes zwischen der Rüstungsindustrie, dem Militär und dem politischen Establishment gewarnt hatte, weshalb Eisenhower in der ursprünglichen Fassung der Rede folgerichtig eben auch von einem „Militärisch-Industriell-Parlamentarischen Komplex“ gesprochen hätte, das „Parlamentarisch“ aus Rücksicht auf das Ansehen des Kongresses dann aber in der veröffentlichten Fassung weggelassen habe, weshalb sich für die Bezeichnung des „Militärisch-Industriell-Parlamentarischen Komplexes“ der Terminus des „Eisernen Dreiecks“ eingebürgert habe.*)

Einmal hatte die Gamma von jemanden, der am Nebentisch geschlafen und möglicherweise gerade irgendwie geträumt hatte, und der durch das durchdringende, den Zauber des Moments zerreißen*de* *iiiiiiiiiiiiiiiiiiihi-iiiiiiiiiiiiii*-Gelächter der Gamma mit einem Mal unsanft geweckt wurde und hochfuhr, eine spontane Ohrfeige bekommen (*Patsch!*, schnitt es sich plötzlich durch den Lärm wie der Degen des wackeren Helden). Die Umgebung erstarrte für die folgenden paar Augenblicke in Konsterniertheit, am meisten der Jemand und natürlich die Gamma. Nachdem er sich nach einigen Sekunden wieder gefasst hatte, verließ der Jemand mit einem Gesichtsausdruck, der eine recht deutliche Irritation über die plötzliche, nicht ganz erklärbare Geste zu bezeichnen schien, fluchtartig den Ort, und das Eiserne Dreieck brach erst nach gut einer Viertelstunde wieder in sein Gelächter aus. So viel zum *Eisernen Dreieck*.

→ *Und so lässt sich die Geschichte erzählen, weshalb Yorick beschloss, einen großen Roman zu schreiben, um in die Nachwelt einzugehen*

Garrick! Die Analytikerin! Das Eiserne Dreieck! Der philosophisch ausgeglichene Yorick konnte nicht umhin, sich einzugestehen, dass diese drei Elemente der Realität von störender Wirkung waren und den ansonsten wolkenlosen Himmel seiner Selbsteinschätzung trübten. Aber was machte das schon? Wurde er denn nicht schließlich von allen geschätzt, wenn nicht bewundert und wurde er nicht stets gerne gesehen, was also schon sollten Garrick, die Analytikerin und, in geringerem Maße, da es weniger wichtig war, das Eiserne Dreieck ausrichten? *Nichts!*, sagte sich Yorick. Wurde er nicht von allen geliebt, wenn nicht gar verehrt, wurde seine Gesellschaft nicht als hochwillkommene Bereicherung angesehen, und zwar von allen, wie es schien; definitiv, das musste sich Yorick eingestehen, aber nicht von Seiten Garricks oder der Analytikerin, und dann gab es auch noch das *Eiserne Dreieck!* Doch wer waren schon Garrick und die Analytikerin, wer war schon das Eiserne Dreieck? *Niemand!*, sagte sich Yorick und klatschte ärgerlich mit den Händen. Brachen nicht wahre Freudentaumel aus, fielen nicht die Menschen einander um den Hals, sagten sich nicht die Leute: *die Sonne gehe auf*, wenn er eintrat, hob er durch seinen *Witz* und seine *Originalität* denn nicht alles auf eine *höhere Ebene*, und war das denn nicht schließlich etwas, was

jedem vernünftigen Menschen gefallen musste; außer eben Banausen wie Garrick oder der Analytikerin, und dem vollkommen unwichtigen *Eisernen Dreieck* gefiel es scheinbar auch nicht. *Doch was konnten ihm die schon anhaben*, dachte sich Yorick durch schlaflose Tage wie schlaflose Nächte hindurch, verursacht durch die Präsenz des Garrick und der Analytikerin und vor allen Dingen des *Eisernen Dreiecks*. *Nichts konnten sie ihm anhaben!*, grollte Yorick, *er sei schließlich Yorick!* Jedoch, irgendetwas stimmte da nicht und erfüllte den philosophischen Yorick mit Unruhe.

Zu all dem kam nämlich noch eine zweite schmerzvolle Überlegung. Da hatte er zwar das volle Recht, sich als der unbewegte Beweger der Gegenwart zu begreifen, aber: *Wer wäre er, Yorick, denn vor der Nachwelt?* Yorick hatte, nüchtern betrachtet, eigentlich nichts vorzuweisen, mit dem er sich in die Nachwelt eingetragener hätte. Schlimm! *Irgendwann einmal werde er vergehen*, dachte sich Yorick, *kurz sei die Spanne, die dem Menschen auf Erden beschieden sei, alsbald er vergehe zu Staube aus dem er gemacht bevor noch er etwas zustande gebracht*, dachte sich Yorick und musste unwillkürlich leicht lächeln und errötete etwas über diesen in so glückliche Worte gefassten Gedankengang, allerdings nur einen Augenblick, denn im nächsten Augenblick fielen die Mundwinkel plötzlich wieder nach unten, die Röte im Gesicht aber blieb, da es Yorick schnell einleuchtete, dass sich das so Ausgedrückte bestenfalls auf dem Niveau eines Kinderreimes bewegte! Yorick erteilte daher dem Vorhaben, den Fluss seiner Gedanken durch schöne Formulierungen mäanderhaft zu dehnen und diese Dehnung zu genießen, eine vorläufige Absage, und entschied sich stattdessen, unwillkürlich auf das Ziel zuzusteuern: *Yorick müsse durch irgendetwas beweisen, dass er ein Genie sei*. Dieser Plan war gut und wurde von der Zentrale in Yoricks Gehirn ohne größere Umstände gebilligt, allein, er war natürlich nicht sonderlich detailliert. Yorick begann daher, sich auf seine Talente hin zu befragen: Nun konnte er zunächst *kein Instrument spielen, keine Noten lesen, nicht malen, nicht zeichnen, nicht singen, er war handwerklich völlig unbedarft, konnte nicht schauspielern, nicht mit dem Computer und technischen Geräten im Allgemeinen umgehen, von Kunst verstehe er nichts* – blieb eigentlich nur das Schreiben. Ja, schreiben! Yorick hatte zunächst in seinem Leben bereits sieben bis acht Gedichte geschrieben (einige davon wurden ja vorhin schon einmal präsentiert), eine Seminararbeit mit dem Titel *Problems and Perspectives in Contemporary World Order* und ein paar leicht satirische wissenschaftliche Texte über den *Marquis de Sade und den Sex*, die Frage *Wie*

viel Körper braucht der Mensch? und über die ästhetische Phänomenologie der *Elektrischen Stühle*. Ja, schreiben konnte Yorick, dachte sich Yorick, und er verstand auch etwas von Philosophie, eine Erkenntnis, an deren Stelle Yorick ein unwillkürlich geäußertes *Hem!* hervorstößten sich nicht enthalten konnte. Dann aber wurde auf einmal alles anders und Yorick überkam es plötzlich mit einer Idee: *Er wolle durch die Verfassung eines großen Romans beweisen, dass er ein Genie sei!* Durch die Verfassung eines großen Romans wollte er also in die Nachwelt eingehen (*in die Yorick-Nachwelt!*, dachte sich Yorick, zensierte diesen Gedanken aber mit einem gewissen ärgerlichen Reflex über seine Angewohnheit, allen möglichen Substantiva ein *Yorick-* voranzustellen, wieder), und es außerdem seinen Feinden, Garrick, der Analytikerin und dem Eisernen Dreieck, das es überflüssigerweise auch noch gab, *zu zeigen*. Es ist unumgänglich oder richtet zumindest keinen Schaden an, die inneren Vorgänge Yoricks in den folgenden Momenten darzustellen:

*Ein Roman! Ein großer Roman! Ein großer Roman, dem es seiner Anlage nach zu Eigen sei, so gut wie alle menscheitsrelevanten Fragen aufzugreifen und zu behandeln! Ein großer Roman, so wie Don Quichote oder Tom Jones oder Wilhelm Meister oder Die toten Seelen oder Moby Dick! Ein großer Roman, in dem es, wie es bei den großen Meisterwerken der Weltliteratur üblich sei, um so gut wie alles an Menschheitsrelevantem gehe, so wie Die Brüder Karamasow oder Gullivers Reisen oder Verlorene Illusionen oder Rot und Schwarz oder Robinson Crusoe! (Sprich nicht weiter, Yorick, sprach Yorick zu sich.) Ein großer Roman, der das Universum des Menschlichen schlechthin durchmesse, der sich die ungeheure Substanz der großen Menschheitsfragen zu seiner eigenen mache, so wie Aufzeichnungen eines Jägers oder Tristram Shandy oder Schuld und Sühne oder Der Prozess oder Finnegans Wake! (Sprich nicht weiter, Yorick!, rang sich Yorick mit zitternder Stimme ab.) Ein großer Roman, der das Wesen des Gesellschaftlichen auf magische Weise umfasse, ein Generalpanorama auf das Gesellschaftliche entwerfe, aus der Perspektive des literarischen Genies, so wie Krieg und Frieden oder Die Kartause von Parma oder Der Mann ohne Eigenschaften oder Die Enden der Parabel oder Das Schloss! (Kein Wort mehr, Yorick!, rief Yorick mit bebender Stimme aus.) Ein großer Roman, so wie Ulysses oder Der Zauberberg oder Tom Sawyer und Huckleberry Finn - SPRICH NICHT WEITER, YORICK! KEIN WORT MEHR, YORICK! YORICK, KEIN WORT!, platzte es, nunmehr endgültig, aus Yorick heraus, und hochrot hatte sich sein Kopf verfärbt, hochrot jedoch nicht vor Zorn oder Scham oder Verlegenheit oder Gram, nein, vor Freude! *Ei! Ei!*, rief Yorick aus, *Ei! Ei!*, sprang Yorick auf,*

Ei! Ei! Ein Roman! Ein großer Roman! Ein großer Roman, so wie Lolita oder Der Abenteuerliche Simplicissimus oder Das Dekameron oder Die Blechtrommel oder Sylvie und Bruno oder Die hundertundzwanzig Tage von Sodom oder Die Verzückung der LolV. Stein oder Hamlet oder Macbeth oder Der Mann ohne Eigenschaften oder Der Zauberberg oder Die Brüder Karamasow oder Don Quichote, ein großer Roman, dessen Geist das Universum durchmesse, sprang Yorick im Viereck herum, seine Studierstube durchmessend; Was sei denn mit Yorick los?, fragte sein Nachbar, Er höre es doch, Yorick nehme sich vor, einen großen Roman zu schreiben, antwortete, unbeteiligt, dessen Frau. Ein großes literarisches Werk zu schaffen, das war also seine Aufgabe, einen großen Roman, der sich in das Gefüge der Weltliteratur einordne und als heller Stern glänze an deren Firmament, einen großen Roman, den nur er aus der schöpferischen Tiefe des Urgrundes hervorzuholen imstande sein würde, einen Yorick-Roman, damit war alles klar. Schäumte er denn nicht über vor allen nur möglichen Einfällen? Hatte er denn nicht eine Unmenge an Ideen in seinem Kopf? Verfügte er nicht über eine Schatzkammer an originellen Gedanken, sowie über eine ebensolche Art, eine Yorick-Art, diese auszudrücken? Hatte er aufgrund seiner Bildung nicht das gesamte Universum praktisch jederzeit griffbereit in seiner Tasche? Und seine Menschenkenntnis, war sie nicht gut? Denken sie an die Möglichkeit eines Yorick! -, dachte er schon wieder, sah sich aber schnell ertappt, das wäre eine Aufgabe, an der sich das Format eines Yorick zu erproben habe, schob er deshalb dazwischen, hatte er denn nicht alles in seiner Hand? Alle Voraussetzungen seien gegeben, befand Yorick.

Nach wenigen Sekunden hatte sich Yorick aber wieder gefasst. Das lag wahrscheinlich daran, dass er ganz allgemein durchaus nicht hitzköpfiger Natur war, sondern ein gefestigter Philosoph, den so gut wie nichts aus der Ruhe zu bringen und in dem Gleichmut seiner kontemplativen Betrachtung zu stören vermochte. Trotzdem kann nicht ausgeschlossen werden, dass seine so rasch wiedererlangte Besonnenheit in eben der Raschheit ihrer Wiedererlangung unter anderem auch damit im Zusammenhang stand, wonach sich dem so nüchternen Yorick, in möglicherweise kürzerer Spanne als wohl so manchem anderen, angesichts der Aufgabe, die er gewählt hatte, nämlich ein großes literarisches Werk, einen Roman, zu schaffen, der in seiner speziellen Thematik und ihrer Behandlung so gut wie alle menscheitsrelevanten Thematiken aufgreift und durchmisst, ja, letztendlich vermag, die großen menscheitsrelevanten Fragen in so eigener und neuartiger Weise zu stellen, als ob es schiene, als ob sie auf diese Weise vor seinem Auftauchen noch nie

wirklich gestellt worden wären, ja, letztendlich vermag, die menscheitsrelevanten Fragen in solchem Ausmaß symbolhaft zu behandeln, dass er in seiner Wirkung und seinem Charakter zu einem Symbol (einem ungeheuren!) selbst würde und als solches durch den Lauf der Geschichte hinweg stehen bleiben würde, – eine *Frage* aufdrängte. Nämlich die ungeheure Frage, *über was* er eigentlich schreiben sollte. Diese Frage musste Yorick angesichts der Größe seines Plans sowie seiner eigenen, anfänglich freilich als gleichsam lächerlich erscheinen und sah sich daher erneut durch die bekannte Gedankenfolge *Denken sie an die Möglichkeit eines Yorick! etc.* schnell beseitigt, allerdings durchaus nicht dauerhaft, denn diese Frage, die Frage, *über was er eigentlich schreiben solle*, war boshaft.

Yorick hielt es daher, nachdem er eine Weile überlegt hatte, für ratsam, sich zunächst zu darüber informieren, welche Anforderungen von Seiten der zeitgenössischen Literatur wie auch des zeitgenössischen literarischen Geschmacks auf ihn als Schriftsteller zukommen würden und womit er, in dieser Hinsicht, als Literat, zu rechnen hätte; die Beantwortung der obigen Frage könne ja auf später verschoben werden. Aus dem Grund besorgte sich Yorick eine Zeitschrift für zeitgenössische Literatur. Die Anregung, die er dadurch empfing, erwies sich bedeutender, als er zunächst gedacht hatt, als beim Durchblättern die Photographien der Literatinnen und Literaten, die in der Literaturzeitschrift behandelt wurden, seine Aufmerksamkeit erregten. Yorick fiel auf, dass die Literatinnen und Literaten in ihren Porträtphotographien in ihrer überwiegenden Mehrheit mit einem ausgesprochen nachdenklich-würdevollen Ausdruck ins Objektiv der Kamera zu blicken, und ihren würdevoll nachdenklichen Ausdruck dadurch zu unterstreichen pflegten, indem sie die Finger einer ihrer Hände an das Kinn oder die Schläfe ihres Kopfes legten. Die Wirkung war überwältigend, zumindest auf Yorick, der nicht anders konnte, als die Zeitschrift für zeitgenössische Literatur sogleich wegzulegen und sich in elementare Gedanken zu vertiefen, die Zukunft seiner schriftstellerischen Karriere betreffend:

Solle er mit dem Kopf gerade und mit durchdringenden Augen in die Kamera blicken? Oder solle er den Kopf dabei etwas seitlich halten? Solle er die Fingerspitzen an die Stirn legen? Oder solle er die Fingerspitzen an die Schläfe legen? Solle er den Kopf leicht nach unten geneigt halten, mit den Augen bezogen auf die Kopflage daher etwas nach oben gerichtet in die Kamera blickend? Oder solle er den Kopf leicht nach oben

geneigt halten, mit den Augen bezogen auf die Kopfklage etwas nach unten gerichtet in die Kamera blickend? Sollte er die Spitzen sämtlicher seiner Finger an die Stirn legen? Oder sollte er die Spitzen nicht sämtlicher seiner Finger, die anderen Finger daher abgewinkelt haltend, an die Stirn legen? Sollte er den Kopf gerade, aber etwas nach rechts gedreht halten und daher mit den Augen bezogen auf die Kopfposition nach links und mit durchdringendem Ausdruck in die Kamera blicken? Oder sollte er den Kopf gerade, aber etwas nach links gedreht halten und mit den Augen bezogen auf die Kopfposition nach rechts und mit durchdringendem Ausdruck in die Kamera blicken? Sollte er sich mit den Spitzen von vier Fingern an die Stirn fassen und den kleinen Finger zum Handteller hin anwinkeln? Oder sollte er sich mit den Spitzen von drei Fingern an die Stirn fassen und den kleinen sowie den Ringfinger zum Handteller hin anwinkeln? Sollte er mit dem Kopf aufrecht, aber etwas zur rechten Seite geneigt und mit durchdringenden Augen in die Kamera blicken? Oder sollte er mit dem Kopf aufrecht, aber etwas zur linken Seite geneigt und mit durchdringenden Augen in die Kamera blicken? Sollte er sich, die übrigen Finger zum Handteller hin abgewinkelt, mit den Spitzen von drei oder vier Fingern an die Stirn fassen? Oder sollte er sich, die übrigen Finger zum Handteller hin abgewinkelt, gar nur mit den Spitzen von Daumen und Zeigefinger an die Stirn fassen? Sollte er mit dem Kopf aufrecht und gerade und mit durchdringenden Augen in die Kamera blicken und Daumen und Zeigefinger seiner Hand dabei ans Kinn legen? Oder sollte er mit dem Kopf etwas nach unten geneigt und gerade und mit durchdringenden Augen in die Kamera blicken und Daumen und Zeigefinger seiner Hand dabei ans Kinn legen? Sollte er mit dem Kopf aufrecht und etwas zur Seite geneigt und mit durchdringenden Augen in die Kamera blicken und Daumen und Zeigefinger seiner Hand dabei ans Kinn legen? Oder sollte er mit dem Kopf etwas nach unten und etwas zur Seite geneigt und mit durchdringenden Augen in die Kamera blicken und Daumen und Zeigefinger seiner Hand dabei ans Kinn legen? Sollte er, den Kopf etwas zur Seite und etwas nach unten geneigt, dabei mit durchdringenden Augen in die Kamera blickend, die rechte Hand schalenförmig mit allen Fingern seitlich an die Stirn halten? Oder sollte er, den Kopf etwas zur Seite und etwas nach unten geneigt, dabei mit durchdringenden Augen in die Kamera blickend, die rechte Hand ans Kinn halten? Sollte er, den Kopf etwas zur Seite und etwas nach unten geneigt, dabei mit durchdringenden Augen in die Kamera blickend, dabei die restlichen Finger abgewinkelt, Daumen und Zeigefinger der rechten Hand an die Stirn legen? Oder sollte er, den Kopf etwas nach unten und etwas zur Seite geneigt, dabei mit durchdringenden Augen in die Kamera blickend, dabei die restlichen Finger abgewinkelt, Daumen und Zeigefinger der rechten Hand ans Kinn legen? Sollte er, den Kopf etwas nach unten und etwas zur Seite geneigt,

dabei mit durchdringenden Augen in die Kamera blickend, sich, die restlichen Finger abgewinkelt, mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand an die Stirn fassen und dabei die Augenbraue hochziehen? Oder solle er, den Kopf etwas zur Seite und etwas nach unten geneigt, dabei mit durchdringenden Augen in die Kamera blickend, sich, die restlichen Finger angewinkelt, mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand an die Stirn fassen und dabei die Augenbraue nicht hochziehen? Solle er, den Kopf etwas zur Seite und etwas nach unten geneigt, dabei mit durchdringenden Augen in die Kamera blickend, sich, die restlichen Finger abgewinkelt, mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand an die Stirn fassen und dabei die rechte Augenbraue hochziehen? Oder solle er, den Kopf etwas zur Seite und etwas nach unten geneigt, dabei mit durchdringenden Augen in die Kamera blickend, sich, die restlichen Finger abgewinkelt, mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand an die Stirn fassen und dabei die linke Augenbraue hochziehen? Solle er, den Kopf etwas zur Seite und etwas nach unten geneigt, dabei mit durchdringenden Augen in die Kamera blickend, sich, die restlichen Finger abgewinkelt, mit Daumen und Zeigefinger an die Stirn fassen und dabei, die rechte Augenbraue etwas in die Höhe gezogen, den rechten Mundwinkel hochziehen? Oder solle er, den Kopf etwas zur Seite und etwas nach unten geneigt, dabei mit durchdringenden Augen in die Kamera blickend, sich, die restlichen Finger abgewinkelt, mit Daumen und Zeigefinger an die Stirn fassen und dabei, die rechte Augenbraue etwas in die Höhe gezogen, den Mundwinkel nicht hochziehen? Solle er, den Kopf etwas zur Seite und etwas nach unten geneigt, dabei mit durchdringenden Augen in die Kamera blickend, sich, die restlichen Finger abgewinkelt, den Zeigefinger an die Wange und die übrigen Finger ans Kinn legen? Oder solle er, den Kopf etwas zur Seite und etwas nach unten geneigt, dabei mit durchdringenden Augen in die Kamera blickend, sich, die restlichen Finger abgewinkelt, Zeige- und Mittelfinger an die Wange legen und den Daumen um den zur Handfläche hin angewinkelten Ringfinger und den zur Handfläche hin angewinkelten kleinen Finger legen? Solle der Ausdruck seiner Augen sinnend sein? Oder solle der Ausdruck seiner Augen konzentriert sein? Solle der Ausdruck seiner Augen warmherzig sein? Oder solle der Ausdruck seiner Augen melancholisch-verträumt sein? Sollten die Augen ins Objektiv blicken? Oder sollten die Augen nicht in die Ferne blicken? Sollten die Augen sinnend ins Objektiv blicken? Oder sollten die Augen sinnend in die Ferne blicken? Sollten die Augen konzentriert ins Objektiv blicken? Oder sollten die Augen konzentriert in die Ferne blicken?

Mit diesen Gedanken beschäftigte sich Yorick den ganzen Nachmittag lang, ohne zu einem konkreten Ergebnis zu kommen. Glücklicherweise auch erschöpft über den vorläufig gefassten Entschluss, den Kopf etwas zur Seite und

etwas nach unten geneigt, dabei mit warmherzig-unerschütterlichen Augen in die Kamera blickend, sich, die übrigen Finger angewinkelt, mit Zeigefinger, Mittelfinger und Daumen der rechten Hand an die Wange fassend, dabei die rechte Augenbraue etwas und den rechten Mundwinkel im Vergleich dazu etwas deutlicher in die Höhe gezogen, beschloss Yorick daher fürs Nächste, ins Wirtshaus zu gehen und, wie sich herausstellen sollte, allgemein davon zu berichten, dass Yorick jetzt Schriftsteller, Yorick jetzt ein schrifstellerischer Yorick geworden sei. Am nächsten Morgen fand man ihn auf der Straße, zusammengekrümmt auf dem Boden, genannt Gehsteig, liegend, schlafend, die Augen dabei geschlossen, mit dem rechten sowie dem linken seiner Arme ein Stoppschild, scheinbar zärtlich, umarmend, schweigend.

Am übernächsten Tag nahm Yorick die Zeitschrift für zeitgenössische Literatur erneut zur Hand. Er war auf der Orientierungssuche nach einem Sujet für seinen *großen Roman*. Nachdem er die Literaturzeitschrift diesmal etwas eingehender studiert und sich einen Überblick über einige gängige literarische Themen verschafft hatte, drängten ihm sich wieder so einige Fragen auf, nämlich: *Solle er einen Roman über ein jüdisches Familienschicksal schreiben? Oder solle er einen Roman schreiben über die Beziehung zwischen zwei psychischen Wracks, die sich im Lauf der Zeit gegenseitig vernichten würden? Solle er einen Roman über die Nazizeit schreiben? Oder solle er einen Roman schreiben, in dem über das durchschnittliche Alltagsleben in all seiner unglaublichen Fadesse berichtet werden würde? Solle er einen polemischen Roman über Österreich schreiben? Oder solle er einen Roman schreiben über die Suche nach Identität im Zeitalter der Globalisierung?* Nach einigem Grübeln musste sich Yorick eingestehen, dass er von all dem *überhaupt keine* Ahnung hatte, bzw. dass er zu all dem nicht die geringste literarische Idee aufzubringen imstande war. (Hier, in diesem Moment, war es auch das erste Mal, dass sich der Gedanke in Yoricks Bewusstsein schob, in dessen unterste Schichten natürlich, dass zwischen dem *Reden über ein Kunstwerk* und der *Ausführung eines Kunstwerks* ein gewisser Unterschied im Anspruch an die persönliche Leistungsfähigkeit bestand.) Yorick wäre aber nicht, oder kaum, Yorick gewesen, hätte er nicht derartige Komplikationen sogleich aus seinem Gesichtsfeld geschoben, und zwar mit folgender Begründung: *Er wolle und sei im Begriff ja ohnehin einen ganz großen Yorick-Roman schreiben, einen originellen Yorick-Roman, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hätte und der die Welt in einen Zustand blanken Erstaunens versetzen werde (in Yoricks Kopf schoss an dieser Stelle die Vision eines Globus mit einem riesigen O-förmig aufgerissenen Mund), was sollten da also zum Vorübergehen bestimmte*

Klischees, alsbald abgeschmackte Moden und ephemere Erregungen, welche für den Vorausschauenden bereits im Hier und Jetzt antiquiert wirken würden und nach acht Wochen hatte er es immerhin geschafft, Folgendes zu Papier zu bringen:

Der erste Tag des neuen Jahres brach sich durch die Altlasten des vergangenen, mit alles durchdringender Helle seines morgendlichen Strahls, und eröffnete einen neuen, göttlich durchwirkten Horizont.

Weh denen, die seine Chancen nicht erkannten, in der Leere ihrer Herzen und der müden Geschäftigkeit des Alltäglichen, einsam, allein. Oh Mensch! In welcher unermesslichen Rätselhaftigkeit stehst du vor Dir! Was ist Dein Ziel? Wie ist Dein Befinden? Woher kommst Du? Wohin gehst Du?, fragst Du Dich, in unabänderlicher Regelmäßigkeit, einem Uhrwerk gleich; allein, die Antwort bleibt ein Geheimnis, einer finsternen, uneinnehmbaren, Festung gleichend, Dir ewiglich!

Es war der erste Tag des Jahres 17.., und das Jahr 17.., das Vorjahr, war gelassen von denen geschieden, denen die Zeit das Schicksal zuerteilte, in ihm zu leben, und in den Schoß der Geschichte zurückgekehrt, aus dem es einst, ein Jahr zuvor, entlassen wurde, der Hoffnung voll.

Unsere Heldin, die Heldin unserer Geschichte, Nastischa Allelujewa, trat vor die Tür ihres blauen Hauses, den bauchigen Krug mit der zierlichen Hand umfasst, sich aufmachend, Wasser, das lebensspendendste aller Elemente, einzuholen von dem roten Brunnen in der Mitte des runden Dorfplatzes-

An dieser Stelle wusste Yorick nicht mehr weiter. Eine Vorstellung, wie sich das Geschriebene fortsetzen ließe, blieb ihm leider versagt; möglicherweise, weil er zu diesem Zeitpunkt, und darüber hinaus, für seinen *großen Roman* genau zwei Ideen aufbringen konnte, nämlich: a) Die Geschichte einer Frau zu erzählen, der *das grausame Walten des Unglücks* die Rolle zugeordnet hatte, in *sehr starkem Leiden* begriffen zu sein, und die in einer Geste der wundersamen Erlösung am Ende von Ufos in eine bessere Welt entführt wird; b) in der in parodistischer, wie er dachte, Anlehnung an Hölderlins *Hyperion* in regelmäßigen Abständen in etwa der Satz *An meine Brust, oh Bruder!* vorkommt. Das war, zugegebenermaßen, nicht viel.

Außerdem musste Yorick sich eingestehen, seinen großen Roman noch einmal begutachtend, dass sein Schreibstil einen reichlich barocken Eindruck machte und dem Zeitalter, in dem er lebte und zu wirken versuchte, kaum als angemessen gelten konnte. Einsichtig, wie er war, dachte sich Yorick, *es sei womöglich sinnvoll, oder zumindest hilfreich, oder könne zumindest nicht schaden, die zeitgenössische Literatur vielleicht, eventuell, doch zuerst noch etwas genauer zu studieren*, ehe er seinen großen *Yorick-Roman* ins Werk wolle. Also begab er sich auf den Weg nach draußen, mit dem Ziel, sich mit der zeitgenössischen Literatur vertraut zu machen, und besorgte sich Bücher von *Benjamin von Stuckrad-Barre*, *Vladimir Sorokin*, *Orhan Pamuk* und *Michel Houellebecq.* Nachdem er die gelesen hatte, probierte er es mit *Don de Lillo*, *Michael Ignatieff*, *T.C. Boyle* und *Philip Roth.* Zur Verbesserung seines Wissens über die zeitgenössische Literatur versuchte er es anschließend mit *Nick Hornby*, *John Updike*, *Jurij Mamlejew* und *Hunter S. Thompson.* Nach der Verbesserung seines Wissens über die zeitgenössische Literatur las er als Nächstes sämtliche Bücher von *Haruki Murakami*, *Brad Easton Ellis*, *Catherine Millet* und *Julie Zeh.* Dann folgten *Robert Menasse*, *Manuel Castaneda*, *Lewis „Scooter“ Libby* und *Hermann Hesse.* Und dann noch *Manuel Vargos Llosa*, *Ciaconda Belli*, *Martin Walser* und *Robert Schneider.* Yorick musste jedoch feststellen, dass diese so eingehenden und liebevollen Beschäftigungen noch immer nicht mit einer eigenen Idee für einen eigenen Roman gekrönt waren. Einige Zeit ging das noch so dahin, Yorick hatte mittlerweile auch das *Nibelungenlied* gelesen, in der Hoffnung, es möge ihn inspirieren, dann aber blühte in Yorick der Gedanke auf: *Er wolle noch einmal von vorne beginnen*, also kramte er in seinem Bücherhaufen und zog von ganz zuunten folgerichtig den *Benjamin von Stuckrad-Barre* hervor. Und nachdem er den noch einmal gelesen hatte, kam ihm plötzlich die Idee!

Er müsse etwas für die jüngeren Leute schreiben!

Er müsse was für die jüngeren Leute schreiben. Das also war die Idee. Er müsse etwas für die jüngeren Leute schreiben. *Die jüngeren Leute*, dachte sich Yorick gleich wieder, *die Jugendlichen! Die von den älteren Leuten immer als ungebildet, illiterat und bildungsfern abgetan würden, was aber sicher ein ganz unangebrachtes, ungerechtfertigtes und unnötiges Vorurteil sei. Was sich dem Verständnis der älteren Leute entziehe, sei, dass sich die Formen der individuellen Aneignung des vernunftgemäßen Umgangs mit der Welt und mit sich selbst, ganz allgemein gehalten der Selbstermächtigung des zur Vernünftigkeit bestimmten Subjektes, im Lauf der Zeit eben ändern und den Anforderungen der Epoche anpassen würden! Durch die historische Umwälzung in den Schichtverhältnissen innerhalb der modernen Industriegesellschaften sei die Notwendigkeit der klassen- und schichtmäßigen Distinktion über Bildung im klassischen Sinn nicht mehr gegeben, und als dessen sichtbarer Ausdruck verschwinde das Bildungsbürgertum bzw. diffundiere – von einem Verschwinden zu sprechen wäre natürlich naiv – und mit der Diffusion des Bildungsbürgertums bzw. des Drucks der Anforderung an die gesellschaftlichen Aufsteiger, sich über klassische Bildung in ihrem Wert zu unterstreichen, diffundiere auch die in Wirklichkeit herkömmliche Erscheinungsform des „gebildeten Menschen“, nämlich des Bildungsphilisters. Überhaupt müsse das Ideal der Bildung in seiner klassisch-neumanistischen Prägung als in sich prekär betrachtet werden, da an uneinlösbare Erwartungen an die menschliche Vernunft und den geschichtlichen Verlauf geknüpft, solcherart sei ja mehr oder weniger das Grundthema der philosophischen Geistesgeschichte der Moderne; die jungen Leute von heute seien doch eigentlich alle unwahrscheinlich kompetent: Im Alter von drei würden sie bereits sämtliche Vulgärausdrücke für Geschlechtsverkehr kennen, mit sieben, acht, wüssten sie mit dem Computer umzugehen und benützten das Internet, mit zwölf, dreizehn würden sie halt bereits saufen, tatsächlich wären die Ansprüche an die jungen Leute ja auch enorm hoch, irgendwie wüssten sie sich aber zu helfen; süßer Vogel Jugend, so unschuldig, so unverbraucht, dachte Yorick, da er seiner Gewohnheit gemäß zu allen öffentlichen oder erklärten Positionen immer die gegenteilige einnahm, und wurde von seinem Vorhaben, einen Roman speziell für die *jüngeren Leute* zu schreiben, immer überzeugter. In Anbetracht dieser Sachlage, dachte sich Yorick, müsse ein großer Roman speziell für die jungen Leute und die Jugendlichen eine ungeheure Marktlücke abstecken. Damit begann sich Yorick der pekuniären Aspekte seines Vorhabens zu besinnen und sich diese mit ständig steigender Klarheit und Deutlichkeit in der Vorstellung auszumalen, woraufhin mit einem weiteren Mal auch die Gewissheit, mit seinem Vorhaben auf dem richtigen Weg zu sein, anschwoll, so wie ein Luftballon, ein Luftballon allerdings nicht, der mit dem Mund aufgeblasen*

wird, sondern mit einem Mal, innerhalb von zwei, drei Sekunden, mit einem kräftigen Schuss Gas aus der Gasflasche, so wie auf dem Rummelplatz oder beim Zirkus, von einem der lustigen Clowns. Die Überlegung bzw. überprüfbare Tatsache, wonach *bei den jüngeren Weibern die Titten straffer* seien, war dann der letzte (oder, genauer gesagt, der erste) Ziegel im Bau von Yoricks Überzeugung, mit seinem Plan, einen Roman zu schreiben für die jüngeren Leute, auf etwas Großes gestoßen zu sein. Also beschloss Yorick, einen *großen Roman speziell für die jüngeren Leute zu schreiben*.

Da dachte sich Yorick als Nächstes: *Er wolle sich (zu Studienzwecken) unter die Jugendlichen begeben*. Als Ort der Zusammenkunft wählte er eine Flatrate-Besäufnis-Party aus, in der Intention, zu den in gelöstem Zustand befindlichen Jugendlichen leichteren Zugang zu finden, um sie studieren zu können und sie möglicherweise sogar von seinem Vorhaben, einen Roman für die jüngeren Leute zu schreiben, zu überzeugen und für sich einzunehmen (und schließlich konnte er ja mittrinken). Also nahm er ein Bad, wusch sich die Haare und zog sich seinen besten Anzug an (den knallroten Samtanzug) und schlüpfte, symbolisch gesehen natürlich, in seine Siebenmeilenstiefel, und machte sich mit denen auf den Weg zur Flatrate-Besäufnis-Party. *Niemand gehe schneller als er*, dachte sich Yorick, als er bereits auf den in sichtbarer Nähe gelegenen Eingang der Flatrate-Besäufnis-Party zusteuerte, und wurde plötzlich, als erstes Anzeichen, auf das, was bevorstand, von zwei ungefähr eineinhalb Köpfe kleineren, mit glockenheller Stimme aufgeregt sich unterhaltenden Mädchen überholt, die beide eine jeweils winzig kleine Handtasche in ihren Händen hielten, noch schneller gingen als er und dabei auffällig übertrieben mit dem Arsch wackelten. Yorick überlegte sich, was für einen Gedanken er zu dieser Begegnung fassen sollte, aber dann war er auch schon da, wo er eigentlich hin wollte. Als er ankam, war es daher noch reichlich früh, und Yorick wunderte sich, wie *jugendlich* das Publikum auf der Flatrate-Besäufnis-Party, zumindest zu jener Stunde, tatsächlich war, nämlich, seiner eigenen Schätzung zufolge, ungefähr zwölf (tatsächlich durchschnittlich vierzehn). Da wurde ihm mulmig zumute; glücklicherweise konnte er sich in dem Moment daran erinnern, dass ein kleines, hässliches, hauptsächlich von vierzigjährigen arbeitslosen Musikern, oder eben auch von Leuten wie Yorick frequentiertes Lokal gleich in der Nähe war, und floh mit seinen Siebenmeilenstiefeln dorthin, um sein weiteres Vorgehen näher zu *planen*. Als er etwas später zur Flatrate-Besäufnis-Party zurückkam, hatte

sich der Altersdurchschnitt schon etwas gehoben (es war ein Uhr nachts), und Yorick dachte sich: *hier werde er nun bleiben und mit den Jugendlichen Kontakt aufnehmen*. Zwei Stunden stand er da, während der er einige, ihm eigentlich gar nicht zusagende so genannte *Alkopopper* verzehrte (es gab auf der Flatrate-Besüfnis-Party keine anständigen geistigen Getränke), und brachte die Zeit damit zu, sich derweil in allerlei gedankliche Elaborationen über das Wesen der Jugendlichen zu versteigen, derart, wie es weiter oben bereits ausgeführt wurde (über die *kognitive Hochleistungsfähigkeit der heutigen Jugend* etc.), irgendwann musste er dann allerdings bemerken, dass sein Plan, *mit den Jugendlichen Kontakt aufzunehmen*, bislang noch nicht aufgegangen war, beziehungsweise, dass von seiner Anwesenheit (seiner *Yorick-Anwesenheit*, wie er dachte) scheinbar noch keiner der *Jugendlichen* Notiz genommen hatte. Also sagte er sich, er wolle das Heft selbst in die Hand nehmen, und ging auf eine Gruppe *Jugendlicher* zu und fragte sie, *wie es ihnen in der Schule gehen würde*. Im Folgenden probierte er das bei mehreren Gruppen von Jugendlichen, erhielt aber nie eine befriedigende Antwort und stieß eigentlich auch nie auf Gesprächsbereitschaft, sondern nur auf formvollendet indifferent wirkende Visagen der Art, wie allein Jugendliche sie zustandezubringen fähig sind. Dann verliefen die Dinge nicht mehr so ganz klar. Yorick dachte sich dann, er solle mit den Jugendlichen vielleicht besser über Musik diskutieren, mischte sich in die eine oder andere Gruppe *Jugendlicher*, um zu erläutern, dass *dieselbe Musik, die die Jugendlichen heute hören würden, es in seiner Generation auch schon gegeben hätte, nur dass sie damals besser gewesen wäre*, und erzählte irgendetwas von den *Swans*, von *Teenage Jesus and the Jerks*, von *Suicide*, von *Wire* und von *Gang of Four* und auch noch von *Throbbing Gristle* und *SPK* und anderes mehr. Die Jugendlichen blieben unbeteiligt, hielten ihm ihre formvollendet indifferent wirkenden Visagen entgegen, und hin und wieder verzogen sich ihre Münder zu einem *spöttischen Lächeln*. Irgendwann sprach Yorick eine von denen, die von Natur aus jeden freundlich anlächelt, und die mit einer Gruppe von komisch wirkenden jugendlichen Leuten unterwegs war, an, *mit was für komischen Leuten sie da eigentlich unterwegs sei* und *ob das da* (er deutete auf eine Person aus der Gruppe der *Freundlichen*) *eigentlich jemand männlichen oder weiblichen Geschlechts sei*. Die *Freundliche* wirkte irritiert, und als Yorick von der Toilette zurückkam, sah er, wie bereits Lasse Benissen sich der *Freundlichen* angenommen hatte und ihr klagend erzählte, *wie schlecht es ihm in seiner Arbeit gehe, dass er sich Sorgen mache, er könnte so dick werden wie sein Vater, dass seine letzte Freundin eine Borderlinerin gewesen sei* und

dass er eigentlich ein schlechtes Gewissen dabei habe, auszugehen, da daheim seine Katze krank sei, woraufhin Yorick einen weiteren, den nunmehr gut fünfundzwanzigsten, Rundgang durch die Örtlichkeit der Flatrate-Besäufnis-Party startete (dabei bekam er auch das gut fünfundzwanzigste Kompliment, wie aufregend sein roter Samtanzug sei, das sonst aber keine weiteren Folgen hatte). Als er nach einiger Zeit wieder zurückkam, wirkte in der Gruppe der komisch wirkenden Jugendlichen die Freundliche von vorhin wie mit der Schere herausgeschnitten, und auch Lasse Benissen war nirgends mehr zu finden. Da dachte sich Yorick, die Zeit war auf halb fünf Uhr fortgeschritten, er wollte sich auf die Suche nach jener Rothaarigen machen, die er um fünf nach eins sich vorgenommen hatte, später anzusprechen oder von ihr angesprochen zu werden, sie war allerdings nicht mehr aufzufinden. Zu den Ereignissen der folgenden mehreren halben Stunden zählten dann noch, wie Yorick einer depressiv (in diesem Zusammenhang dann aber plötzlich überrascht) Wirkenden ohne große Einleitung seine Telefonnummer gab und meinte sie habe womöglich therapeutische Hilfe nötig, er werde sehen, was er tun könne; sich mit irgendjemand versuchte, über Schopenhauer zu unterhalten; und so ziemlich gegen Schluss einem der letzten verbleibenden Mädchen einen grimmigen Sermon darüber hielt, der zum Inhalt hatte, wie dämlich diese Alkopopper-Getränke seien, die die Jugendlichen in sich hineinschütten würden, seriöse Leichtalkoholiker würden Bier trinken oder zumindest Wein, die Jugendlichen tränken ihre dämlichen Alkopopper; sie hätten keinen Sinn für Kultur, diese Ärsche und dass die winzigen Handtaschen der jungen Mädchen alle total lächerlich und unpraktisch seien, gerade einmal vielleicht ihre OB's würden sie da reinbekommen und dass die Jugendlichen sich alle tätowieren lassen würden, weil es eben salonfähig geworden sei, ansonsten sie sich das nie trauen würden und ihre Tätowierungen alle geschmacklos und viel zu wenig gewagt seien, er, Yorick, hätte sich damals wenigstens überlegt, sich das Maskottchen der britischen Heavy-Metal-Band Iron Maiden, das Monster Eddy the Head, auf den Oberarm tätowieren zu lassen, da bliebe den heutigen Jugendlichen die Spucke weg, aber auch damit hatte er keinen Erfolg.

Um sieben Uhr früh war er dann zuhause, und der Zorn und die Enttäuschung über die Ignoranz der Halbwüchsigen, von denen er sich so viel erhofft hatte, beflügelten Yorick immerhin zu einer ersten Skizze für seinen großen Roman für die jüngeren Leute:

DIE JUGENDLICHEN

In ihrer so genannten Wohngemeinschaft nahe der städtischen Strafanstalt lungerten sie herum und in den Tag hinein, lebten also ihr Jugendlichenleben, Anke, Bizi, Bobo und Georg. In der Küche stapelte sich das ungewaschene Geschirr, in allen Zimmern der Müll. Aufgrund des Gestanks, der sich dadurch verbreitete, wurde die Wohngemeinschaft von Anke, Bizi, Bobo und Georg von den anderen Parteien im Haus, die im Übrigen natürlich ständig Delogierungsklagen anstrebten, mit dem Namen „das Inferno“ bezeichnet. Der kollektive Intelligenzquotient, der von Anke, Bizi, Bobo und Georg, sowie das Bildungsniveau, das von Anke, Bizi, Bobo und Georg, lagen auf der Höhe der Raumtemperatur. Ihren Musikgeschmack hielten sie für „cool“, ihre Art, sich zu kleiden, für aufregend, ihre politischen und sonstigen Anschauungen für intelligent. Dabei war alles davon natürlich zutiefst konventionell, wie es für den erfahrenen, erwachsenen Betrachter mühelos sich dartat. Ihre Hobbys waren Kiffen und blöd Schauen. Bei Georg war es Wischen. Dann und wann stießen sie dumpfe und unartikulierte Laute aus und begriffen das als Konversation.

Der Höhepunkt des Tages bestand darin, wenn Bobo von seinem Zimmer, in dem im Übrigen ständig sein kongenial uninteressanter Freund Alf herumlungerte, damit sie gemeinsam besser herumlungern konnten, mit einem ärgeren Schlusfgang als ein dreizehnjähriger Skater (dabei war er knapp über zwanzig) in das Zimmer von Anke trottete und sie in einem unsäglichen Nuschelton fragte, ob er „den Bong haben“ könne, woraufhin die ständig hysterische Anke ihm das entsprechende Objekt mit den Worten „Nimm deinen verdammten Bong und verschwinde!“ an den auch im Sommer stets wollmützenbedeckten Schädel warf, und Bobo mit dem Bong in der Hand und in seinem unsäglichen Nuschelton „Danke...“ murmelnd wieder aus Ankes Zimmer hinaus- und in sein eigenes Zimmer zu seinem schwachsinnigen Freund Alf zurückschlufte.

Ei-

Hier wusste Yorick nicht mehr weiter. Nach acht Wochen hatte Yorick sich aber wieder beruhigt und die Angelegenheit mit den Jugendlichen vergessen und verfolgte somit wieder sein ursprüngliches Ziel, einen *großen Roman*, einen *Yorick-Roman* für ein allgemein gehaltenes Publikum zu schreiben. Nach gut acht Jahren hatte er es dann geschafft und seinen *großen Yorick-Roman* vollendet. Sein physisches Resultat umfasste gut achthundert Seiten Papier

sowie ein kompliziert angelegtes Inhaltsverzeichnis, das er mit folgenden erläuternden Worten an die zwei größten und renommiertesten Verlage seines Sprachraumes sandte:

Sehr geehrte Damen und Herren!

Mit all dem gebotenen Respekt vor der Tradition Ihres ehrwürdigen Verlagshauses übermittle ich Ihnen folgenden Yorick-Roman. Er umfasst gut achthundert Seiten Papier sowie ein kompliziert angelegtes Inhaltsverzeichnis. Schnell werden Sie bemerken, dass die Angelegenheit herkömmlicher Erzählstrategien sich verweigert sowie herkömmlicher Muster und Versuchen der literarischen Deutung und Hermeneutik sich entzieht. Daher ein paar Worte zur Unterstützung.

Yorick denkt es erkannt zu haben, dass so gut wie alle künstlerischen Erzeugnisse unserer Zeit im Wesentlichen um das Thema „Das Fremde“ zu kreisen scheinen. Das hat etwas mit dem so genannten Phänomen der Globalisierung – und der damit aufgeworfenen Frage der Verortung des Menschen innerhalb ihrer – zu tun, welches aufgrund dieses Zusammenhanges eingehend im Rahmen des Werkes reflektiert und analysiert wird. Unter der herkulischen Aufgabe der Zusammenfassung der gegenwärtigen künstlerischen Bemühungen behandelt der vorliegende Roman in umfassender und metakritischer Manier „das Fremde“; es handelt sich gleichsam um eine Exploration des „Fremden“ nicht allein an sich, als Objekt der Untersuchung, sondern auch als literarisches Thema. Im Zusammenhang mit der Gründlichkeit der philosophischen Reflexion scheint das Werk keine erkennbare Handlung als auch keine erkennbaren Romanhelden aufzuweisen, die Psychologie handelt sich eher an objekthaft wirkenden Entitäten bzw. Fundamentalkräften ab.

Auf der Ebene der literarischen Methoden bedient sich das Werk eines schattenhaften, delirierenden Erzählstils; der Asynchronizität in der Darstellung von Verläufen; einer Technik der Montage und Collage; hypertextuellen Referenzen, die auf die Metaebene gehoben werden; ungeschliffener, daher unmittelbar wirkender Dialoge und der endlosen zwanghaften Beschreibung von völlig uninteressanten Objekten. Ich denke, dass letzteres Element, die endlose zwanghafte Beschreibung von völlig uninteressanten Objekten, das gelungenste ist.

Auf der Motivebene finden wir das Zwitterwesen als die in sich problematische Aufhebung des Dialektischen und der binären Opposition; die Straße als Symbol der Schicksalhaftigkeit; das Buch und die Zeitung als Symbole des formalisierten, eingeschriebenen Wissens; den Proletarier als Symbol des impliziten Alltagswissens; die Tür als Schwelle des dezisionistischen Sprunges; den Elefanten als Symbol der stabilen, in sich ruhenden Präsenz; die Maus als Symbol der spontanen Präsenz des Phallischen und Nervösen, die den Elefanten erschreckt; die in der menschenleeren Hütte schwingende Lampe als Symbol des Unheimlichen; das UFO als Symbol der ironischen Auflösung des Erlösungsgedankens; sowie die Uhr als Symbol der Zeit.

Als kleinen Hinweis an das Lektorat gestatte ich mir noch darum zu bitten, dass der Roman aufgrund seiner Komplexität am besten zwei- oder dreimal gelesen werden sollte, und verbleibe Ihnen einstweilig

Mit vorzüglicher Hochachtung

Yorick

Auf diese beiden Einreichungen erhielt Yorick keinerlei Rückmeldung. Also versuchte er es bei den vier zweitgrößten Verlagen seines Sprachraumes, allerdings mit demselben Ergebnis. So wandte sich Yorick als Nächstes an die acht drittgrößten Verlage seines Sprachraumes, mit demselben, das heißt keinem Resultat, und so weiter, bis er schließlich bei den vierundsechzig sechstgrößten Verlagen seines Sprachraumes angelangt war, und seine finanziellen Mittel erschöpft waren. An dieser Stelle konnte einem Yorick, der zwar seine Eigenheiten hatte, aber ansonsten doch niemandem etwas getan hatte, und der in seiner dicken, gutmütigen und leutseligen Manier eigentlich immer nur das Beste wollte, dessen ehrlich gemeintes Ziel es war, den Leuten durch seinen Witz und seine Originalität Freude zu bereiten und ihnen durch seine Bildung und seine geistigen Gaben so gut gemeinte und uneigennützig Ratschläge auf ihren eigenen Lebensweg mitzugeben, wie er es eben vermochte, leid tun, und *Ach, armer Yorick!* dachte sich seine Freundin Sabine. Schließlich kamen dann doch zwei Rückmeldungen von jeweils kleineren Verlagen:

Sehr geehrter Herr Yorick!

Unser Lektorat hat ihren Roman „Das Fremde“ mit großem Interesse gelesen. Leider müssen wir Ihnen mitteilen, dass wir Ihren Roman derzeit nicht verlegen können.

Mit vorzüglicher Hochachtung

*Mag. Karl-Heinz Grasser
Chief Financial Officer Kleiner Verlag*

und

Lieber Herr Yorick!

Unser Lektorat hat Ihren Roman „Das Fremde“ mit großem Interesse gelesen. Obwohl er einige sehr interessante Spitzen enthält, erscheint er unserem Haus als auf dem Literaturmarkt momentan nicht positionierbar, daher müssen wir von einer Aufnahme in unser Programm leider Abstand nehmen. Für Ihre weitere künstlerische Zukunft wünschen wir Ihnen alles Gute.

Mit vorzüglicher Hochachtung

*Barbara Ivana Gstöttenhofer-Hoppe-Türk
Abou Beh-Mittmannsgruber-Zincirkoparan Verlag*

Das war zu viel für Yorick. Er schrieb zurück:

Sehr geehrte Damen und Herren!

Ernüchert, aber gefasst nehme ich ihre Entscheidung, meinem Yorick-Roman Ablehnung entgegenzubringen, zur Kenntnis, sehe ich mich dadurch doch immerhin um so einige schädliche Illusionen über das Getriebe der Welt ärmer. Illusorisch und hoffnungslos träumerisch doch die Vorstellung, einige in ihren feudalen Büros Sitzende, durch irgendwelche Zufälle dorthin Gebrachte, verfügten über die Kompetenz oder aber den Mumm, dasjenige zu beurteilen, was in den Schubladen ihres Denk- und Wahrnehmungsapparates nicht sich unterbringen lässt. Man fragt sich, was es nützt,

in Zeiten des neoliberalen Umbaus künstlerischen Wagemut aufzubringen und mühsam und unter großen Opferleistungen künstlerisch zu schaffen, wenn die Transmissionsriemen des Künstlerischen es sich im Schlammbad des Unterwürfigen gegenüber der neoliberalen Markt- und Waren(un)logik bereits bestens eingerichtet haben, auf Kosten derjenigen, die über derartige Gewöhnlichkeiten unter großen Anstrengungen zu triumphieren versuchen. Ihnen ein künstlerisches Werk anzuvertrauen, ist wie Perlen vor die Säue zu werfen, und die Sau sind Sie! Ich werde mich durch Ihre Sauereien keinesfalls einschüchtern lassen und ziehe meinerseits meine Konsequenzen.

Hochachtungsvoll

Yorick

Da kam immerhin zurück:

Mars stürzt geharnischt mit dem Schwert in die Welt, Venus jedoch bringt Liebe, Jupiter Umsicht und Saturn Weisheit! Auch ich, Bruder, litt, Sorgen umwölbten mein Haupt, und meine Sicht war nicht klar, konnte die Hand vor den Augen kaum sehen – doch in der dunkelsten Stunde, zu Boden gedrückt, da sah ich endlich: Das konnte unweigerlich anders sein, weil ich in Verstand und Ego gefangen war! Verstand, der ständig sucht, nie aber findet; Verstand, der blickt in Vergangenheit und Zukunft und darüber vergisst das Jetzt! Wisse denn: Die Quelle des Leidens ist unsere Identifikation mit dem Verstand, die Gefangenschaft im Ego anstelle des Aufgehens in unserem tieferen Selbst! Der Verstand ist das größte und mächtigste Trugbild des Menschen, er gaukelt Licht vor, wo er uns in Wirklichkeit in Finsternis hüllt und nutzlose Kategorien schafft, mit denen er verdeckt den Grund unserer wahren Existenz – das Organ. Darum lass fahren dahin den Verstand, wirf ab den Ballast des nutzlosen rationalen Durchdringenwollens von Vergangenheit und Zukunft, und blühe auf im Hier und Jetzt! Frei sein wirst Du dann von Gram. Gewunden ist der Weg dorthin, und um den Verstand fahren zu lassen, kontaktiere mich am besten unter –

Einer der Verlagsmenschen hatte Yoricks Brief an den Lebensberater weitergeleitet.

ZWEITER TEIL

Der neue Tag hat vor sechzehneinhalb Stunden begonnen. Es ist schon lange hell und wird es auch noch einige Zeit sein. Die Sonne scheint. Das Thermometer zeigt auf fünfundzwanzig Grad Celsius. Es handelt sich um die wärmere Jahreszeit. Aus dem deutschen Schwarzwald entspringt ein Fluss. Der Fluss bahnt sich seinen Weg unter anderem durch Yoricks Heimatstadt. Schließlich mündet er, viele dutzende Kilometer entfernt, im Schwarzen Meer, und das seit Jahrtausenden. Das ganze hier spielt sich an der Lände des Flusses, nahe der Stadtmitte, ab. Schöne Gegend. Aus dem Boden wächst Gras. Bäume strecken sich zum Himmel. Blumen blühen, weil sie es müssen. Insekten fliegen durch die Luft, weil sie es können. Wolken schieben sich über das Firmament, aufgrund der Meteorologie. Ein Denkmal ragt aus dem Grund, weil es vom Menschen dorthin gestellt wurde und seitdem nicht umgefallen ist, was ja hätte sein können, ohne dass es eben so war. Drei Schiffe liegen vor Anker. Ein anderes Schiff fährt vorbei auf dem Fluss (unschuldig). Im Hintergrund Verkehrslärm, aber leise. Menschen bevölkern die Umgebung. In der Umgebung sind Menschen positioniert. Aus der Umgebung ragen Menschen empor. In die Umgebung ragen Menschen hinein. Ragen Menschen aus der Umgebung heraus? Ja, Menschen reichen in das Weltall herein. Einige Kinder laufen herum und freuen sich. Drei Halbwüchsige spielen mit dem Ball und freuen sich. Pärchen gehen spazieren. Einzelpersonen gehen spazieren. Gruppen gehen spazieren (unschuldig). Die junge Dame liegt auf einer Decke im Gras und liest. Die andere junge Dame und der junge Herr liegen auf einer Decke im Gras und sonnen sich, aufgrund der Meteorologie. Der mittelalte Herr spielt mit seinem Hund. Das Kind spielt, anderswo, ebenfalls mit seinem eigenen, also einem anderen Hund (unschuldig). Weiter hinten andere Menschen. Auf einer öffentlichen Sitzbank sitzt Yorick und kaut an seinem mitgebrachten Butterbrot. Seine Körperhaltung ist nicht expansiv, sein Gesichtsausdruck glänzt im Ausdruck der Bescheidenheit. Auf einer anderen Bank, unweit davon, sitzt ein Mensch, der sich vorher in der Stadt ein neues Mobiltelefon gekauft hat und das Gerät, sowie die Bedienungsanleitung, nun interessiert begutachtet. Yorick denkt bei sich, dies beobachtend, dass es immer schon ein mitklingendes Gefühl in ihm ausgelöst habe, wenn andere Menschen sich gerade etwas gekauft und damit eine kleine persönliche Freude bereitet hätten und sich im Anschluss daran tastend damit beschäftigten, um sich einige erste Eindrücke von dem Objekt zu verschaffen. Ihn überkommt die Regung, er möchte zu dem anderen Menschen gehen und zu ihm sagen: *Du*

bist mein Freund, doch er kann sich beherrschen. Yorick macht einen Bissen von seinem Butterbrot und kaut daran. Schließlich macht er dann einen Seufzer und lässt mit ihm, still, die Bemerkung fahren:

Wenn einem Menschen die Möglichkeit genommen wird, sich für genial zu halten, ist er verloren.

Yorick war, durch Erfahrung, die klug macht, in einen tiefen menschlichen Bezirk vorgedrungen, und hatte tatsächlich etwas Wesentliches durchschaut.

An einem Abend befindet sich Yorick in einem Frack und in einer Gesellschaft. Anwälte sind dort, Bankdirektoren, Diplomaten, Schriftsteller, ranghohe Militärs, Großunternehmer und, am schlimmsten von allen, Theaterschauspieler sowie ihre Gemahlinnen, als auch der distinguierte Herr A. und im Weiteren die betagte Dame Z., die auf ihre Gelegenheit wartet, das Übliche loszuwerden. Alle unterhalten sich hervorragend, nur Yorick sitzt irgendwie gedankenverloren da. *Was denn heute mit Yorick los sei*, fragt da eine charmante Dame mit blendendem Gesichtsausdruck und blendender Garderobe aus der Gesellschaft auf ihn zugehend, *so still sei Yorick heute, wie es doch sonst nicht seiner Art entspräche*. Wie aus einer anderen Welt heraus vernimmt sie von Yorick, nach einem kurzen Intervall, da die Entgegnung:

Wenn einem Menschen die Möglichkeit genommen wird, sich für genial zu halten, ist er verloren.

Die ganze Gesellschaft weiß kurz nicht, was sie sagen soll, und ist irritiert.

Yorick dachte sich, er müsse nun etwas machen! Als Verfechter der literarischen Reformation gescheitert, waren nunmehr auch seine finanziellen Mittel aufgebraucht, und auch die Philosophie ging ihm, wenn er sich ehrlich war, auf den Arsch. Sie hatte ihm eigentlich überhaupt keine Erfolge im Leben eingebracht, wenngleich das so wiederum nicht stimmte, aber die momentane Situation des Yorick (seine *Yorick-Situation!*, wie er sich nunmehr nicht mehr automatisch dachte) ließ derartige subjektive Differenzierungsleistungen, die auch Positives veranschlagten, nicht zu. Und da sagte sich Yorick, er wolle sich einen *Beruf* suchen. Einen sogenannten Beruf. *Das dürfte eigentlich kein allzu großes Problem darstellen*, dachte sich Yorick,

schließlich wäre er *hochqualifiziert* und wusste von den Volkswirten, dass Arbeitslosigkeit und prekäre Arbeitsverhältnisse etwas seien, das die so genannten *Niedrigqualifizierten* betraf, nicht aber die *Hochqualifizierten*. *Auf also ins Berufsleben*, dachte sich Yorick. *Dort könne man seine philosophischen Kenntnisse sicherlich sehr gut gebrauchen*, meinte er. *Sicherlich würde er großzügig dafür bezahlt werden*, sinnierte er. *Auf zu neuen Ufern*, so Yorick. *Überhaupt überkäme ja manchmal die Intellektuellen, dann, wenn sie naturgemäße und notwendige Phasen des intellektuellen Überdrusses durchmachen würden, der plötzliche Drang, sich „unter die Leute zu mischen“ und etwas „Handfestes“ zu machen, um ihrer Intellektualität zu entkommen, die sie an naturgemäße und notwendige zeitweise tote Punkte geführt hätte; um, wie sie phantasieren, das Leben so kennenzulernen, wie es angeblich „sei“, also wollten sie sich plötzlich einen Beruf suchen, die Philosophen, Geistesarbeiter und Habituell-Denkenden, um zu erleben, wie es in einem so genannten Betrieb eigentlich so zuginge, denn davon hätten sie ja keine Ahnung, und das, wovon sie keine Ahnung hätten, würde sie naturgemäß und notwendig faszinieren und verlocken – wobei sie natürlich im Vorhinein wissen würden, dass es da gar nichts zu entdecken gäbe, und dass nach zwei Tagen in einem so genannten Betrieb alle Geheimnisse des so genannten Betriebslebens keine Geheimnisse und Mysterien mehr seien, da restlos erkundet wären*, fügte Yorick seiner Entscheidung hinzu (und dachte sich: *Das wolle er bei den Bewerbungsgesprächen auch genauso vorbringen*). Stracks und zum ersten Mal in seinem Leben nahm Yorick daraufhin einen so genannten *Karriere-Teil* einer Zeitung in die Hand. Und was da zu lesen war, imponierte ihm: Dort wurde nämlich inständig versichert, wie intensiv man heutzutage *Persönlichkeiten* suchen würde, die *interdisziplinär* denken würden und die *kreativ* seien, die *den Mut hätten, über den Tellerrand zu blicken*, die *Generalisten* wären statt *Spezialisten*, die über ein *gutes Auftreten* und eine *gute Ausdrucksweise* verfügen würden, sowie über eine *gute Allgemeinbildung*. Wenngleich er nicht genau wusste, worauf der ständige Einsatz des Attributes *flexibel* in den Stellenausschreibungen eigentlich abzielte, sagte sich Yorick: *Man suche also einen Yorick!*

Achtundzwanzig Monate später dachte sich Yorick, dass es ein gravierender Fehler gewesen war, diese Formulierungen im humanistisch gebildeten Sinne aufzufassen und sich einzubilden, dass es im heutigen herkömmlichen Berufsleben zumindest noch irgendwelche Nischen für reine Bildungsbürger geben würde. Zwei- oder dreimal war er während dieses Zeitraumes zu einem Bewerbungsgespräch eingeladen worden, alle anderen der insgesamt sehr vielen *Yorick-Bewerbungsschreiben* hatten nicht einmal das gefruchtet, und

dann redete er irgendwas daher, womit er für die Berufsmenschen wirkte, als ob er von einem anderen Planeten käme. *Gewisse Dinge im Leben wisse man im Vorhinein ganz einfach nicht*, sprach Yorick, *immerhin sei er nach vielen Monaten zu dieser heilsamen Erkenntnis gelangt, dass man für gewisse Dinge nichts dafür könne, da man gewisse Dinge im Vorhinein nicht wissen könne*. Yorick hob seinen Oberkörper etwas in die Höhe, da er sich nämlich anschicken wollte, in einen schwerfälligen Vortrag über *Wissen, Nicht-Wissen, Verantwortung und die Tragik der allgemeinen nicht vollständigen Gegebenheit aller Information über das Leben, die Menschen und die Welt zu einem bestimmten Zeitpunkt im Leben einzu-*brechen, in das Gerede eines geistreichen gestrandeten Menschen also, als sein Blick auf die Unterlage am Kaminblech abschweifte:

Das Schnitzelhaus expandiert, und sucht motivierte, engagierte

GASTRONOMISCHE FACHKRÄFTE

Sie sind kundenorientiert, verlässlich, eine aufmerksame Persönlichkeit und sprechen gut deutsch?

Sie sind flexibel, offen für Neues, mit einer raschen Auffassung ausgestattet und arbeiten selbständig?

Sie verfügen idealerweise über Erfahrung, sind stressresistent, und ein hervorragender Teamplayer?

Dann erwartet sie eine hervorragend dotierte, außergewöhnliche Karrierechance in einem nicht alltäglichen Unternehmen

Mit fuchtelnden Händen sorgte Yorick daraufhin für einige wirre, zornige Bemerkungen über die Sprachpolitik bei Stellenausschreibungen und über sein allgemeines momentanes, ihn da übermannendes Lebensgefühl, die erst dann wieder akustisch einigermaßen ins Verständliche abdrifteten, als die Ausführungen in etwa angelangt waren bei *Da helfe kein Montaigne! Das heißt, natürlich helfe er was! Da helfe kein Lichtenberg! Das heißt, natürlich helfe er was! Da helfe kein Schopenhauer! Das heißt, natürlich helfe er was! Nur Goethe helfe tatsächlich nichts! Den „West-Östlichen Divan“ hätte er sich nie überwinden können zu lesen, aber wer könne das schon? Erstaunlich sei es, wie langweilig die*

„Wahlverwandschaften“ eigentlich seien, Fontane sei in diesen Belangen ungleich besser, so wie Ibsen ungleich besser sei als Fontane, wenngleich die, da müsse man Goethe verteidigen, ja erst deutlich später gewesen wären. Der Erfolg des „Werther“ ließe sich nur damit erklären, dass es zur damaligen Zeit kein Fernsehen gegeben habe, und sich bis heute der Mythos gehalten habe, es ginge darin um etwas emotional Tiefgründiges und Aufwühlendes. In die Gespräche mit Eckermann hätte er, Yorick, immer wieder interessiert reingeblickt, immer aber nur zu seiner Enttäuschung. Genauso gut könne er da „Yoricks Gespräche mit seiner gebildeten, erfahrenen alten Oma, die sich mit Mineralien beschäftigt“ herausgeben! Einzig der „Faust“ käme seiner allgemeinen Wertschätzung gerecht, sei aber eine intellektuelle Angelegenheit, also was helfe der „Faust“? Und Schiller helfe auch nicht, wenngleich der „Wallenstein“ gut wäre, und „Don Carlos“ auch.

Die misslungenste aller großen Kompositionen sei die „Missa Solemnis“ von Beetho-

Ach, armer Yorick, sagte an dieser Stelle Sabine, er rede da das typische komische und wahnhaftige Zeug eines hochgebildeten Langzeitarbeitslosen daher, sie würde das ja von ihren Männern kennen, unter denen sich, als repräsentativer Querschnitt der Bevölkerung, genügend und übergenügend hochgebildete Langzeitarbeitslose befänden. Was den heutigen Arbeitsmarkt anlange, so sei er, als auch die mit ihm verbundene Rhetorik, so schizophran und verlogen wie alles andere in der gegenwärtigen Gesellschaft auch, man brauche sich zum Beispiel ja nur einmal eine dieser quotenbringenden Sendungen im Fernsehen und die dahinterstehende zynische Maschinerie anzuschauen! Weil im Grunde genommen so gut wie überall alles mehr oder weniger auf Netzwerk- und Mikropolitik, oder gar Klientilismus und Schiebung beruhe, und diejenigen, die dafür verantwortlich seien, sich dafür genieren würden, oder auch nicht, auf jeden Fall aber so gut wie nie es schaffen würden, das zuzugeben, würden ständige Abwehrreaktionen inszeniert werden, die umso stärker, eigentlich ausschließlich, vom Individuum redeten, welches angeblich alles in seiner Hand habe. Natürlich sei es hochgradig peinlich, wenn heutzutage für so gut wie jede Stelle am Arbeitsmarkt Qualifikationen in einem Ausmaß eingefordert werden würden, dass es erstens monströs sei, und zweitens, dass man die Hälfte der geforderten Qualifikationen ja sowieso nicht benötigen würde, um die entsprechende Stelle gut auszufüllen. Da würden heutzutage für so gut wie jede Stelle am Arbeitsmarkt Qualifikationen in einem Ausmaß eingefordert werden, dass es erstens monströs sei, und zweitens, dass man die Hälfte der geforderten Qualifikationen ja sowieso nicht benötigen würde, um die entsprechende Stelle gut auszufüllen, und von einem, der früher einmal Verkehrsmini-

ster gewesen sei und sogar der stellvertretende Regierungschef, würde man gleichzeitig erfahren, dass er nicht einmal dazu in der Lage sei, einen normalen englischen Satz zu formulieren, ohne sich hoffnungslos dabei zu blamieren! Firmen seien halt freilich so etwas wie Psychopathen. Firmen würden alles um sich verdrängen wollen, bekämpfen, niederringen, ausbeuten und sich einverleiben, sie würden keine Gnade kennen, keine Rücksicht, kein höheres ethisches Prinzip. Eine Person, die sich verhalten würde wie eine Firma, würde man unschwer und ohne Weiteres als Psychopathen erkennen. Daher würden Firmen eben auch kommunizieren wie Psychopathen, irgendetwas sagen, und etwas ganz anderes meinen. Die Personalisten würden das Blaue vom Himmel einfordern, um den Eindruck zu erwecken, es sei eine Art Gnadenakt, überhaupt arbeiten zu dürfen, damit die Firmen die Leute mit lächerlichen Hungerlöhnen abspesen würden können. Die Löhne heutzutage seien nur noch lächerliche Hungerlöhne, da die Herrschenden keine Angst mehr vor den Kommunisten hätten! Wie lächerlich die Löhne seien! Zwei Jahre habe sie für die Anschaffung eines neuen kleinen Couchtisches ansparen müssen, so lächerlich sei ihr Lohn! (weint) Die Herrschenden hätten keine Angst mehr vor den Kommunisten und, allgemeiner gefasst, vor den Armen; das sei die kürzest mögliche, gleichzeitig jedoch vollkommen integrale Charakterisierung der heutigen Zustände. Die Vorgesetzten in ihrer Verkaufsabteilung würden auch kommunizieren wie Psychopathen; trotz sehr guter Verkaufszahlen ihrer Abteilung würden die Vorgesetzten ständig mit vollkommen irrationalen Idealmaßstäben daher kommen, um die realen Leistungen abzuwerten und ständigen Druck auszuüben, als Ausgleich zu dieser Hirnrissigkeit und Zumutung hätten sie es sich angewöhnt, immer freundlich dabei zu sein. Wenn man die Vorgesetzten auf den völlig unrealistischen Charakter ihrer Forderungen hinweise und ihnen haarklein analytisch darlege, wieso das, was sie sich da vorstellen würden, in der Realität niemals so sein könne, würden sie einen ganz einfach anlächeln und seelenruhig dasselbe behaupten wie vorher. Einerseits würden die Vorgesetzten ja wissen, dass sie bluffen, andererseits würden sie solchermaßen in ihrer Rolle als Angehörige des gehobenen Managements aufgehen, dass der eigentliche persönliche Kern bei ihnen wahrscheinlich längst ausgehöhlt sei und es bei ihnen wahrscheinlich gar keine innere Beurteilungsinstanz für die Wahrheit oder Falschheit ihrer Aussagen mehr gäbe. Mit Angehörigen des gehobenen Managements sei es wirklich schlimm; sobald ihr jemand erzähle, er oder sie sei im gehobenen Management tätig, würde sie davonlaufen. Überhaupt sei eines der grotesksten Phänomene der gegenwärtigen Zeit die weitverbreitete Ahnungslosigkeit der Chefs aller Art, vor allem der Politiker. Wenn man die natürlichen durchschnittlichen Fähigkeiten eines Menschen in Betracht ziehe, sei es geradezu absurd, wie ahnungslos die Chefs aller Art, vor allem die Politiker, wären, und das nicht nur für eine gewisse Zeit, nein, potenziell und

in der Regel über ihr ganzes Chef- oder Politikerleben hindurch. Gewöhnlich neige man dazu, sich diese Ahnungslosigkeit der Chefs und Politiker dadurch zu erklären, dass die Chefs und Politiker überhaupt keine Vorstellung vom Leben normaler Menschen hätten und sie an der Spitze einer Hierarchie stünden, deren Nebeneffekt es sei, die Egomane und Eitelkeit der Oberen zu befördern. Das stelle sie nicht in Abrede, doch erscheine ihr diese Erklärung aufgrund der schieren Massivität der Chef- und Politikerahnungslosigkeit ungenügend. Sie vertrete deshalb die Theorie, dass das Chef- und Politikerleben ganz einfach zu viele Anforderungen an das Behaupten und Insistieren von Standpunkten und daraus abgeleiteten Handlungsweisen und Ritualen, die ganz offensichtlich falsch seien, sowie weiters ganz einfach zu viele und zu tiefe Widersprüche zwischen blumiger Rhetorik auf der einen und eiskaltem Machtstreben auf der anderen Seite mit sich brächte, sodass die ständig akkumulierten Widersprüche nach einiger Zeit die Verarbeitungskapazität des menschlichen Gehirns sprengen würden und das Gehirn in einem Zustand irreparabler kognitiver Dissonanz zurücklassen würden, bis in alle Ewigkeit. Nur so sei ihr die Ahnungslosigkeit der Chefs, und vor allem der Politiker, erklärbar. Einmal habe sie in einer Firma gearbeitet, deren Chef sich als Person der Nachvollziehbarkeit weitgehend entzogen hätte. Der Chef habe einerseits hochintelligente Entscheidungen getroffen und Voraussichten gehabt, dann aber wieder die abstrusesten! Mit dem Chef habe man sich das eine Mal völlig normal verständigen können, das andere Mal habe der Chef wieder vollkommen eigenartige und potenziell für die Firma ruinöse Entscheidungen artikuliert, und wenn man versucht hätte, mit ihm darüber zu reden, wäre man sich vorgekommen, als ver- suche man, mit einem, mit einem, mit einem Dart-Automaten ein Gespräch zu führen (daher sei der Chef auch Der Dart-Automat genannt worden). Auf den Chef habe man einreden können wie auf einen Dart-Automaten, er hätte entweder nicht geantwortet oder aber dann und wann, in völlig unvorhersehbarer und scheinbar durch einen Zufallsgenerator generierte Weise, ein unplatziertes „Düeldütüt“ von sich gegeben – denn solcher Art seien im übertragenen Sinne die Hervorbringungen des Chefs gewesen – mit dem man natürlich überhaupt nichts habe anfangen können und man schlecht- hin ratlos gewesen sei, was dieses im übertragenen Sinne „Düeldütüt“ überhaupt bedeuten oder auf welchen der vorgetragenen Einwände dieses „Düeldütüt“ sich überhaupt hätte beziehen sollen, da es ja in völlig unregelmäßiger und für jeden, der nicht selbst der Dart-Automat gewesen wäre, undurchschaubarer Weise erfolgte. Einmal seien sie mit ihrem Chef im Firmenauto zu einer wichtigen Produktmesse in die Hauptstadt gefahren. Dass dort ein üppiges und köstliches Buffet auf alle Teilnehmenden warten würde, sei klar gewesen. Da habe der Chef knapp zwanzig Kilometer vor der Hauptstadt plötzlich darum gebeten, den Wagen anhalten zu lassen, um in das

dort gelegene Autobahnrestaurant einzukehren, um dort, wie er gesagt habe, etwas „Ordentliches“ zu essen. Folgerichtig seien sie alle in dem Autobahnrestaurant gegessen, zwanzig Kilometer vor der Hauptstadt, wo der Chef sich zwei Teller Backerbsensuppe bestellt habe, und zwar gleichzeitig! Dann habe der Chef zwei Teller Backerbsensuppe bekommen, die nebeneinander auf dem Tisch gestanden seien, und habe zuerst den einen Teller Backerbsensuppe gegessen und dann den zweiten. Nachdem er die Qualität der Mahlzeit gelobt hatte, hätten sie dann weiterfahren können, in die Hauptstadt, zur Produktmesse, und zum Gratisbuffet. Zwei Teller Backerbsensuppe habe sich also der Chef bestellt, um, wie er sich ausdrückt habe, etwas „Ordentliches“ zu essen! Zwanzig Kilometer vor der Hauptstadt und der Aussicht eines üppigen Gratisbuffets habe der Chef den Wagen anhalten lassen, um sich zwei Teller Backerbsensuppe zu bestellen, um, wie er wortwörtlich gesagt habe, etwas „Ordentliches“ zu essen! Wenn der Geschäftsgang schlecht gewesen sei, habe der Chef sich immer mitten ins Büro gestellt und mit nervösem Gesichtsausdruck, ansonsten aber kommentarlos, an Plastikgetränkflaschen herumgedrückt. Was bereits schlimm genug gewesen wäre, wenn der Chef in solchen Situationen nicht auch dazu übergegangen sei, sich immer wieder kommentarlos und mit nervösem Gesichtsausdruck neben die an ihren Schreibtischen arbeitenden Angestellten zu stellen, um zu sehen, was sich auf ihren Computerbildschirmen abspiele, und dabei gleichzeitig nervös an der Tastatur ihrer Telefongeräte herumzudrücken. Oder noch schlimmer, eben an ihrer Computertastatur. Zu einem seiner Geburtstage hätten sie dem Chef dann einen Vorrat von dieser Kunststoffolie mit eingearbeiteten Luftbläschen, die sich mit den Fingern so schön zerdrücken und aufplatzen ließen, geschenkt, als Zeichen sarkastischen Spotts. Der Chef habe den höhnischen Charakter des Präsents aber gar nicht bemerkt, sondern sich sehr interessiert daran gezeigt und sogleich damit begonnen, die Luftbläschen in der Kunststoffolie zu zerdrücken. Ein schönes Geschenk sei das gewesen; daraufhin habe der Chef dann immer, wenn der Geschäftsgang schlecht gewesen wäre, auf einem Stuhl in der Ecke des Büros gesessen und habe ebenso kommentarlos und mit angespanntem Gesichtsausdruck die Luftbläschen, die in der Kunststoffolie eingearbeitet waren, und von der sie ihm einen nicht unerheblichen Vorrat geschenkt hätten, zerdrückt und zum Platzen gebracht. Klar sei das besser gewesen als die Fummelaktionen des Chefs an fremden Computertastaturen, dennoch wäre es allen außer dem Chef nach einiger Zeit mit jedem Mal so gewesen, als würde mit dem halblaut platzenden Geräusch eines zerdrückt werdenden Luftbläschens eine Bombe in ihrem zermarterten Gehirn explodieren. Nach einiger Zeit habe der Chef die Firma dann plötzlich kommentarlos liquidiert. Danach habe sie eine höherwertige Computerausbildung gemacht und sei in ihrer späteren Firma dann für die EDV zuständig gewesen. Unglaublich, wie unselbständig die Leute in einer Firma

sein, in der es einen Fachmann oder eine Fachfrau für gewisse Bereiche geben würde! Irgendwann habe sie es dann aber doch geschafft, den Kolleginnen und Kollegen zu erklären, welche Schritte getan werden müssten, um einen Buchstaben in einem WORD-Dokument kursiv oder fett zu setzen oder ein Email mit Attachment zu verschicken. In etwa auf diesem Niveau bewege sich das Wissen und die Lernbereitschaft der Leute. Einmal sei sie drei Stunden zu einer Zweigstelle gefahren und wieder zurück, um ein Computerproblem zu beheben, das in einem ausgeschalteten Bildschirm bestanden habe. Ein anderes Mal habe jemand darüber gespottet, dass das Internet doch ziemlich klein wäre, bis sich herausgestellt habe, dass er immer wieder, über zwei Monate hinweg, im Offline-Modus über die Firmenstartseite navigiert sei, welche er für „das Internet“ gehalten habe. Trotzdem sei sie sich mittlerweile im Klaren über die Bedeutung darüber, wenn jemand anfragen würde, ob sie wegen eines Computerproblems „kurz einmal vorbei schauen“ könne. Das bedeute durchschnittlich drei Stunden Arbeit, was ganz besonders unangenehm im privaten Bereich sei, wenn irgendwelche Bekannte von Bekannten mit ebendieser Anfrage an sie herantreten würden, da es Schwierigkeiten mit ihrem Computer gäbe. Solche Privataktionen ließe sie mittlerweile bleiben. Einmal sei sie über private Vermittlung in die Wohnung eines Ehepaars in einem der besseren Bezirke gekommen. Die Einrichtung der Wohnung sei zum Niederknien gewesen, betreffend Preislage und Exklusivität. Die Eheleute seien irgendwie Anwälte oder Ärzte gewesen. Nach dreieinhalb Stunden erfolgreicher Arbeit sei sie dann um elf Uhr nachts mit einem Händedruck und einem Dankeschön verabschiedet worden; manche Leute wüssten ganz einfach nicht, was sich gehöre und hätten ganz einfach keine Manieren, diese Ärsche! Das heißt, eigentlich seien so gut wie alle Leute so. Am schlimmsten fände sie aber nicht die armen ständigen Nichtswisser und Nichtskönnner, sondern die Alleswisser und Alleskönnner, die in der Tat natürlich nichts wüssten und nichts könnten. Einer, und der schlimmste davon, sei ihr Chef. Der Chef brächte es tatsächlich fertig, jede Woche einen Totalabsturz seines Betriebssystems zu verursachen. Durchschnittlich einmal in der Woche stürze der Computer des Chefs ab, indem er sich irgendwelche völlig wahnsinnigen Sachen auf den Computer lade oder installiere und das Laufwerk damit heillos überfordere. Die Ungeniertheit, in der er dann immer bei ihr anrufe, um sie anzufordern, wäre auch für darin geübte Leute schwer zu imitieren; sie wisse aber bereits, dass es so gut wie immer, wenn der Chef sie eines Computerproblems wegen anfordern würde, darum gehen würde, den ganzen Computer komplett neu aufzusetzen, und das eben jede Woche. Während andere Leute in ihrem ganzen Leben nie einen Computertotalabsturz hätten, habe der Chef einen solchen jede Woche! Während andere Leute, sogar die meisten, nie, oder nur ganz selten, einen Computertotalabsturz verursachen würden, verursache der Chef jede Woche einen Compu-

tertotalabsturz! Einen Computertotalabsturz zu verursachen sei ja auch alles andere als leicht. Der Computer des Chefs hingegen müsse jede Woche komplett neu aufgesetzt werden, da der Chef jede Woche einen Totalabsturz verursache! Bloß einmal habe der allwissende Chef sie angefordert, ohne dass es um einen Computertotalabsturz gegangen sei, und zwar als der Chef mit der selben ostentativen Ungeniertheit wie immer konstatiert hatte, dass sich eine Diskette nicht aus dem Laufwerk entfernen ließe. Nach dem Aufschrauben des Gehäuses hätte sich gezeigt, dass der Chef die Diskette verkehrt herum in das Laufwerk geschoben habe, beziehungsweise, denn anders wäre es schwer vorstellbar gewesen, wohl mit einem Hammer in das widerspenstige Laufwerk hinein gehämmert hätte; das hätte dem Chef durchaus zugetraut werden müssen. In seiner ostentativen Ungeniertheit sei der Chef daneben gesessen, um nach der Behebung des Problems zu bemerken, dass sich die Diskette nicht mehr aus dem Laufwerk hätte entfernen lassen. Neunzig Prozent aller Männer seien schwul! Zwar nicht im sexuellen Sinn (obwohl sie auch da öfters Zweifel haben würde), aber im übertragenen Sinn im Hirn! Neunzig Prozent aller Männer kämen daher und würden sich in ihrer Männlichkeit betonen – sobald es irgendein Problem gäbe, würden sie nach ihrer Mami rufen! Wenn sie die Schwänze nicht brauchen würde, sie würde die Männer rundweg ablehnen, aber allein, sie brauche eben die Schwänze! Homosexuell werden, das funktioniere bei ihr nicht. Gegenseitig küssen, muschilecken, schön und gut, aber nichts gegen die Möglichkeiten, die Schwänze bieten würden. Auch Lesbensex mit umgeschnalltem Dildo sei für eine heterosexuelle Frau nicht wirklich das Wahre, das könne Yorick ruhig glauben. Ein Dildo sei kalt und gefühllos, sei immer gleich steif und würde nicht anschwellen oder zucken und schon gar nicht spritzen. Sie habe es am Liebsten, wenn der Mann nach einigen Tagen völliger Abstinenz ihr die volle Ladung ins Gesicht spritzen würde, sodass es ihr zu den Titten runtertropfe, und wenn das Sperma schön dickflüssig und cremig wäre; sie würde dann immer vor den Spiegel gehen, um sich so zu betrachten, und anschließend langsam die Spuren des Ejakulats auflecken und es sich auf der Zunge zergehen lassen. Außerdem wäre der umgeschnallte Dildo für die Frau, die penetriert, ja kein echter Ersatz für ein Geschlechtsorgan, daher hätte diese ja nicht wirklich was davon, und die sexuelle Erregung des einen lebe ja schließlich zu einem guten Teil von der sexuellen Erregung des anderen. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang mit den Männern, was für ein Sexismus im Berufsleben herrsche. Immer wieder würde sie zum Beispiel von einem ihrer Vorgesetzten darauf hingewiesen werden, wie prächtig sie aussehe. Normalerweise würde sie auf so etwas ja bereitwillig reinfallen, aber der Vorgesetzte gaulke ihr keine Gesetztheit und Lebenserfahrung vor, außerdem verdeutliche er in seinem Verhalten zu auffällig, etwas von ihr nötig zu haben, abgesehen davon, dass es in diesem Fall tatsächlich einfach nur

dämlich und frauenfeindlich sei, was der Mann vom Stapel lasse. Eine Grundregel bei der Anmache, und auch überall sonst, sei es aber, so zu tun, als ob der ANDERE etwas von EINEM nötig hätte, den Spieß also umzudrehen. Komischerweise funktioniere das immer, auch bei ihr, Sabine, obwohl sie genau wisse, dass es sich dabei nur um einen billigen Trick handeln würde und die üblichen Gesprächsabläufe bereits in allen ihren Formen kenne. Außerdem habe der Vorgesetzte signalisiert, dass er offenbar ernsthaft in sie verliebt sei. Und damit den schlimmsten Fehler gemacht, den ein Mann im Werben um eine Frau überhaupt machen könne! Er habe deutlich gemacht, in die Frau verliebt zu sein, bevor noch die Frau in ihn verliebt gewesen sei! Ja, glaube der Mann denn wirklich, er würde auf dieser Basis die Frau noch in irgendeiner Weise zu faszinieren imstande sein, selbst wenn er als Person möglicherweise tatsächlich faszinierend sei? Der Mann könne doch gleich nach Hause gehen oder es am besten bei einer anderen probieren, denn in diesem Fall habe er klarerweise ausgeschissen und –flutsch! – auch noch alles zum Orkus runter gespült, der Mann! Und das alles sei ja harmlos. Ihr würde ja weiter nichts passieren. Einmal habe sie zufällig aufgeschnappt, was drei männliche ihrer Kollegen, drei Verkäufer, die die Kunden in ihrem Auftreten mit ihrer aufgesetzten Seriosität beinahe erschlagen würden, in einer Rauchpause, in der sie sich unbeobachtet gewähnt hatten, so an frauenfeindlichen und machohaften Sprüchen vom Stapel lassen würden. Drei kleine, hässliche Stinker mit Halbglatze, die sie nicht einmal mit der Kneifzange anfassen würde! Redeten über sechzehnjährige Diskotussis mit aufgespritzten Lippen! Frauen würden, wenn sie einen Mann attraktiv finden, untereinander sagen: Der Mann sei süß oder so ähnlich. Sie würden vom ganzen Mann reden. Männer würden, wenn sie eine Frau attraktiv finden, jedoch untereinander schweinigeln und ausschließlich von Titten und Ärschen und Fotzen sprechen und dabei dreckig lachen. Während Frauen über den ganzen Mann sprechen würden, würden Männer die ganze Frau auf Titten, Arsch und Fut reduzieren und würden von anderen Körperteilen, wie zum Beispiel dem Gesicht, nur sprechen, um zu schweinigeln, dass sie am liebsten nach ein paar Tagen völliger Abstinenz ihr die volle Ladung ins – äh – Die armen Diskotussis! Dass die Männer und noch dazu drei so hässliche und vor allem so kleine männliche Subjekte mit Halbglatze sich in einer so respektlosen Weise über sie äußerten, das hätten sie nicht verdient! Das heißt, sie hätten es schon irgendwie verdient, denn es sei erschütternd, wie schwach ausgeprägt das Sensorium vieler Frauen für männlichen Sexismus eigentlich sei. Wobei das allerdings auch für die Männer selbst gelte, die ihren eigenen Sexismus oftmals gar nicht wirklich kapieren würden, sondern sich auch noch für Charmeure halten würden, wenn sie die primitivsten Klischees bedienen. Einiges hätte sich geändert in den letzten Jahrzehnten, doch die alten Rollenbilder seien immer noch da, und das sei ganz deutlich zu

beobachten, wenn man nur über die Spur einer Beobachtungsgabe verfügen würde. Sie glaube sogar, dass es in der näheren Zukunft wieder einen Regress geben würde, denn alles deute auf einen Regress hin, einen patriarchalischen, phallokratischen, sexistischen Regress. Man sollte sich nicht über die Feministinnen lustig machen, denn die Feministinnen hätten allesamt recht! Durch ihr Pädagogisieren auf der einen und ihre intellektuelle Hypertrophie auf der anderen Seite würden sie natürlich oftmals einen lächerlichen Eindruck machen, die Feministinnen, aber nein, auslachen dürfe man sie nicht. Man dürfe die Feministinnen nicht auslachen! Dürfe man Feministinnen auslachen? Nein! Was sie an den Feministinnen jedoch schlicht und einfach selbst nicht verstehen würde, und weshalb sie immer Angst gehabt habe, sich den Feministinnen zu nähern, sei, dass die Feministinnen ganz einfach keine Ahnung von Mode oder Styling hätten! Die Feministinnen liefen in geschmacklosen Fetzen umher, die sie, Sabine, sich allerhöchstens dann anziehen würde, wenn sie kurz vor dem Erfrieren wäre und sonst nichts hätte, um sich davor zu schützen, was aber noch nichts und gänzlich harmlos im Vergleich zu den Frisuren der Feministinnen sei, mit denen die Feministinnen entweder Staubwedeln oder weiblichen KZ-Häftlingen gleichen würden. Schminken sei für die Feministinnen offenbar überhaupt ein Fremdwort! Später, wenn sie älter und arrivierter werden würden, würden sie ja um einiges geschmackssicherer werden, die Feministinnen, ja, würden es sogar verstehen, sich durchaus vorteilhaft zurecht zu machen, doch jedes Mal, wenn sie eine ältere Feministin sehe, müsse sie, Sabine, daran denken, einen ehemaligen Staubwedel oder KZ-Häftling in Müllfahrerklamotten, die sie sich höchstens anziehen würde, wenn sie bei der Abfallverwertung, als Kanalräumerin oder in einer Kläranlage arbeiten würde, und der noch dazu nicht einmal geschminkt wäre, vor sich zu erblicken. Die Feministinnen würden sich in ihrer ganzen Weiblichkeit ruinieren, dabei sei die Weiblichkeit doch das Wichtigste, was eine Frau haben würde! Die Feministinnen würden sie, angesichts ihrer Art, sich zurechtzumachen, ganz einfach umhauen! Sie hätte ja an und für sich nichts gegen die Feministinnen, doch angesichts ihres Obdachlosen-Chics, oder, korrekt gesagt, ObdachlosInnen-Chics sei sie, Sabine, immer wieder baff! Andererseits, was die Frauen und ihre Qualitäten anlange, so sei sie neulich einmal mit einem Bekannten zusammengesessen. Ein Freund des Bekannten sei dann dazu gestoßen, und es habe sich herausgestellt, dass der Bekannte ein paar Tage zuvor etwas Gesellschaftliches veranstaltet habe, dabei aber vergessen hätte, den Freund vorher anzurufen, um ihn diesbezüglich zu informieren, wofür der sichtlich peinlich berührte Bekannte sich sofort und mit ehrlicher Bestürzung bei dem Freund entschuldigt habe. Der übergangene, erboste Freund habe daraufhin den Bekannten als „Arschloch“ bezeichnet. Und der Bekannte habe sich noch einmal mit peinlich berührter Miene und mit Emphase entschuldigt. Und der Freund

habe den Bekannten noch einmal als „Arschloch“ sowie auch als „Trottel“ bezeichnet. Dann hätten sich die beiden wieder vertragen und den ganzen weiteren Abend kein weiteres Wort mehr darüber verloren. Wäre das zwischen zwei Frauen passiert, dass also eine die andere vergessen hätte, wegen irgendetwas Derartigem anzurufen, oder überhaupt nur gegen irgendein, zwischen Frauen ständig bestehendes, dubioses Arrangement, wer wen wann anzurufen habe, verstoßen hätte, es hätte einen dreimonatigen Krieg zwischen den beiden nach sich gezogen, möglicherweise sogar überhaupt eine nachhaltige Entfremdung oder gar Feindschaft! Es sei unglaublich, wie viele Frauenfreundschaften schon nachhaltig zerbrochen seien, weil eine die andere vergessen hätte, irgendwann wegen irgendwas anzurufen, beziehungsweise gegen ein zwischen Frauen so gut wie immer bestehendes unterschwelliges Arrangement verstoßen hätte, wer wann wegen was anzurufen habe! Einmal habe sie zuerst mit drei Frauen und dann mit drei Männern gemeinsam in einer sogenannten Wohngemeinschaft gelebt. Es sei ja gar nicht vorstellbar, was für idiotische, völlig undurchsichtige und rational auf keine Weise erklär- oder nachvollziehbare Intrigen, hysterische Ausbrüche und ebenso komplizierte und umwegige Versöhnungsversuche man in einer sogenannten Wohngemeinschaft mit drei Frauen miterleben müsse, die in einer sogenannten Wohngemeinschaft mit drei Männern allesamt fehlen würden! Keinesfalls sei das vorstellbar! Es gäbe Dinge, die kein noch so geniales Literatengehirn jemals zu ersinnen imstande wäre und für was die Fähigkeiten eines Cervantes nicht einmal annähernd ausreichen würden, sie zu beschreiben, und das seien die täglichen sozialen Vorgänge in einer sogenannten Wohngemeinschaft mit mehreren Frauen! Selbst sie als Frau müsse zugeben, dass die Frauen ein vollkommen dubioses und uneindeutiges Geschlecht seien, das zu verstehen die Männer, von Ausnahmefällen abgesehen, gleichzeitig zu gescheit und zu dumm wären, wie im Übrigen auch die Frauen selbst. Dann würden sie immer wieder dämlich lächeln und sagen, dass sie selbst nicht wüssten, was eigentlich los sei und was sie wollen würden, wenn man sie auf ein Problem oder auch nur einen Sachverhalt anspreche, die Frauen! Und eifersüchtig seien sie aufeinander, die Frauen! Und schlecht reden würden sie übereinander, die Frauen! – Und in was für kleinen, lächerlich kleinen Gruppen die Menschen herumlaufen würden bis an ihr Lebensende! In kleinen, ganz kleinen Gruppen, die sich irgendwann einmal in der Kindheit oder Jugend gebildet hätten und die für immer gleichbleiben und nie expandieren würden! Während die Menschheit riesig sei, würde sie sich in ganz kleinen Gruppen zusammenrotten, um sich untereinander immer dasselbe zu erzählen! – Bei ihr in der Arbeit gäbe es eine, die ließe sich von ihrem Lebensgefährten – von ihrem Lebensgefährten wohl gemerkt, mit dem sie also nicht einmal verheiratet sei – eigentlich so gut wie alles gefallen, in dieser Hinsicht sogar sie selbst, Sabine, in den Schatten stellend. Der

Lebensgefährte täte den ganzen Tag nichts, außer darauf zu warten, dass die Kollegin das von ihr verdiente Geld heimbrächte. Das heißt, der Lebensgefährte täte den halben Tag nichts, da er darauf warten würde, dass die Kollegin das von ihr verdiente Geld heimbrächte, damit er bereits am Nachmittag saufen gehen könne. Damit nicht genug, habe sich der Lebensgefährte, obwohl sie mitten im Stadtzentrum wohnen würden, als Stammlokal ausgerechnet eine Verbrecherkneipe am Stadtrand ausgesucht, in der sich Kleinganoven und Zuhälter, die sich untereinander seit dreißig Jahren kennen würden, davon geschätzte fünfzehn Jahre von den gemeinsam verbrachten Zeiten in der Justizstrafanstalt, tummelten, und versuchen würden, sich beim Kartenspiel gegenseitig übers Ohr zu hauen; ihre größten Erfolge hätten sie damit bei dem Lebensgefährten, der bei dem Verbrechergesindel aus ganz komischen Gründen gerne dazugehören würde. Jedes Mal, wenn sie gemeinsam fortgehen würden, die Kollegin, der Lebensgefährte und Sabine, würde der Lebensgefährte nach einigen Getränken dann in einem fürchterlichen Gefängnislang zu reden beginnen, was für sich genommen schon schlimm und unmöglich genug sei, aber noch nichts im Vergleich dazu, dass er sich im weiteren Verlauf immer dazu bemüßigt fühle, harmlose Leute, die ihm gar nichts getan, ihn nicht einmal angesehen hätten, anzustänkern und ihnen Prügel anzudrohen, bis er dann besoffen umfallen oder mitten ins Lokal kotzen würde, um danach die Kellnerin aufzufordern, das Vomitat wegzuwischen. Unglaublich peinlich sei das. Noch dazu käme, dass der Lebensgefährte in seinen Anpöbelungsversuchen für die Angepöbelten meistens gar nicht verständlich sei und die Angepöbelten schlechthin gar nicht wüsten, worauf der Lebensgefährte eigentlich hinauswolle, in ganz buchstäblichem Sinne, da sein dabei zur Anwendung kommender Gefängnislang so jenseitig und für Menschen, die nicht mindestens zwei Jahre ihres Lebens im Knast verbracht hätten, schlicht und einfach unverständlich sei. Sie selbst, Sabine, sei ja in der Partnerwahl nicht eben klug und würde immer auf dieselben Typen reinfallen, allerdings würde sie sich auch schnell wieder von jenen Typen lösen. Die Kollegin hingegen leide an dem unseligen HELFERINNEN-SYNDROM, dem Syndrom, welches es einem verunmögliche, sich von Leuten zu lösen, sofern sie in ihrer Unmöglichkeit und Rücksichtslosigkeit dann und wann mit der Mitleidsmaske kämen und auf ihre schlimme Kindheit, oder so, verweisen würden, oder halt hin und wieder charmant und aufmerksam wären, um anschließend wieder alles andere zu sein, als eben das. Yorick müsse sich bei dieser Gelegenheit vorstellen, erst vor zwei Tagen hätte sie im Fernsehen, in einer dieser schrecklichen Nachmittagssendungen, eine flüchtige Bekannte aus ihrem Geburtsdorf gesehen. „Umgang mit Trennungen“ sei das Programmthema gewesen und die Bekannte habe ausführlich und mit ätherischem Gesichtsausdruck davon berichtet, dass sie sich nach zwanzig Jahren von ihrem Lebensgefährten getrennt habe, jetzt aber für

beide die Trennungsphase so schmerzlos wie möglich zu gestalten bestrebt sei, wie sie sich ausdrückte, eine „sanfte“ Trennung anstrebe, und ein weiteres verbleibendes Einvernehmen in Freundschaft und Frieden. Der Lebensgefährte würde immer noch in ihrem Haus wohnen, in seinem eigenen Bereich, und bereits immer wieder seine neue Lebensgefährtin zu sich einladen, worüber sie sich freuen würde, da die neue Lebensgefährtin gut für den Ex-Lebensgefährten wäre und ihn über seinen Trennungsschmerz hinwegtrösten würde. Unglaublich sei es, dass eine Frau, deren peinliche Selbstaubeutung und Selbstverleugnung gegenüber einem arbeitslosen, nicht einmal attraktiven Nichtstuer, der sie immer wieder mit anderen Frauen betrogen hätte, die in etwa ebenso hilflos waren wie sie, deren Selbstaubeutung und Selbstverleugnung weit über die Grenzen ihres Dorfes hinweg bekannt sei und seit Jahren für ständigen Gesprächsstoff sorgen würde, sich auch noch ins Fernsehen setzen und sich vor ihrem Dorf und vor ihrem Lebensgefährten noch lächerlicher machen würde, als sie es bereits so schon sei. Der Lebensgefährte sei seiner Art gemäß zu Allen im Dorf immer ausgesprochen charmant gewesen, nur freilich zu ihr als seiner Lebensgefährtin und, wie man sagen muss, Ernährerin nicht; zu Allen sei er charmant gewesen, um allen vorzugaukeln, was für ein charmanter, zuvorkommender und hilfsbereiter Mensch er sei und um damit im Streitfall das Dorf gegen die Lebensgefährtin einnehmen zu können, fürchterliche Sachen habe der Lebensgefährte sich da geleistet, aber selbst das wäre irgendwann einmal bekannt geworden und das allgemeine Mitgefühl läge bereits längst auf Seiten der Frau, allein durch derartige Aktionen würde sie es immer wieder schaffen, selbst dieses Mitgefühl, das Mitgefühl eines Dorfes, im inneren Haushalt der Mitfühlenden stillzulegen. Sie habe es bereits aufgegeben, bei Menschen nach den Gründen ihrer diversen Verhaltensauffälligkeiten zu fragen, und versuche schon gar nichts mehr an ihnen zu verändern, da mit gar nicht wenigen Menschen ganz einfach kein Grundkonsens über eine rational völlig einsichtige Sachlage möglich sei. Yorick müsse versuchen, das auch so zu handhaben, denn die schwerfällige und schwermütige Grübeleien über die Fehlbarkeit des Menschlichen, die ihn seit seiner Arbeitslosigkeit gefangenhalte, in Verbindung mit seinem naiven aufklärerischen Glauben, dass man durch rationale Gesprächsführung mit anderen deren grundsätzliche Probleme lösen könne, führe zu nichts. Natürlich wären diese Grübeleien und Studien interessant, psychologisch und philosophisch sicher hilfreich als auch unterhaltsam, aber in ganz praktischem Sinne würden sie zu nichts führen. Sie könne mit den Männern allesamt nichts anfangen! Warum finde sie sich keinen Mann, der nicht allein ein wirklicher Partner, sondern auch ein Freund, ein väterlicher Freund, sei? Ein Mann, der sie verstehe, der ihr Liebe und Mitgefühl entgegenbrächte? Liebevoll solle er sein, sympathisch und vor allem ein guter Zuhörer. Sie würde es hassen, wenn die Männer sie nicht ausreden

lassen würden, sondern sie immer unterbrächen, entweder, um vorschnelle Lösungen anzubieten, oder um die Konversation in eine andere, ihnen genehme, Richtung zu lenken. Warum finde sie sich keinen Mann, der ihr zuhören würde? Außerdem solle der Mann intelligent sein, Dummköpfe könne sie nicht leiden, die wären ihr zu flach. Sie wolle keinen Mann, der sich nur für Fußball und sein Auto interessiere, also solle er intelligent sein. Und gebildet, damit man sich nicht für ihn genieren müsste. Außerdem solle er sich nicht für andere Frauen interessieren. Sie hasse es, wenn sich Männer für andere Frauen interessierten! Ihren Mann wolle sie ganz für sich allein! Warum finde sie sich keinen Mann, der verständnisvoll wäre, respektvoll, tolerant und bescheiden? Bescheiden, denn Angeber würde sie hassen. Die würden nichts als angeben! Stark solle er sein, der Mann, und sportlich. Sie selber betreibe zwar keinen Sport, von einem Mann erwarte sie sich aber, dass er sportlich sei. Ein Mann habe ihrer Meinung nach ganz einfach sportlich zu sein und Sport zu betreiben, allerdings nicht im Übermaß, denn einmal hätte sie einen Mann gehabt, dem der Sport wichtiger gewesen wäre als sie. So wichtig solle dem Mann der Sport natürlich nicht sein. Außerdem wolle sie endlich einen Mann, der handwerklich etwas zustande brächte! Sie wolle jemanden, der ein Kästchen oder ein Regal zusammensammere, aus eigener Motivation! Das brächten die Männer heutzutage kaum mehr zusammen. Bloß aber keinen Bart haben dürfte der Mann! Bärtige Männer wären ihr ein Gräu! Brille oder Glatze gingen in Ordnung, aber niemals ein Bart. Haare auf der Brust hingegen, das wäre ihr ganz gleichgültig. Andere Frauen würden auf so etwas Wert legen, ihr hingegen wäre es gleichgültig. Sie verstünde auch gar nicht, was die anderen Frauen an behaarten Männerbrüsten finden würden. Zu Haaren auf der Männerbrust hätte sie wahrlich kein inneres Verhältnis. Würde an einem Mann sonst alles passen, täte sie wahrlich nicht darauf achten, ob er Haare auf der Brust hätte oder nicht. Seine Stimme solle nicht zu hell sein, aber auch nicht zu dunkel. Eine Bassstimme wäre nicht nach ihrem Geschmack, da sie von einem Mann mit einer sonoren Bassstimme einmal bitter enttäuscht worden sei. Seitdem hätten echte Bassstimmen eine abstoßende Wirkung auf sie. Sie wünsche sich einen Mann mit einer schönen Baritonstimme, am Besten einer Bassbaritonstimme, da eine tiefere männliche Stimmlage trotz allem natürlich erotischer sei als eine höhere. Am Liebsten hätte sie es, wenn die Stimme des Mannes einen vollen Klang aufweise und die Sprechweise nicht zu schnell und nicht zu langsam sei. Gerne könne die Stimme auch etwas knarrend sein, gegen knarrende Männerstimmen hätte sie überhaupt nichts, sofern sie nicht zu übertrieben knarrend wäre. Überhaupt wünsche sie sich einen Mann, der sie verstünde und der ihr das Gefühl gäbe, in seiner Nähe ganz Frau sein zu können.

Ein paar Tage darauf sollte es geschehen, dass Sabine Yorick freudestrahlend und überglücklich in die Arme lief: *Sie habe sich den perfekten Mann gefunden!* Das hätte bei ihr an und für sich nichts Besonderes dargestellt, allein, der betreffende Mann war in einer sehr angesehenen Unternehmensberatungsfirma tätig und sollte eine Wendung in Yoricks Schicksal bringen. Sabine hatte natürlich, wie es unter Freunden eben so üblich ist, nicht wirklich daran gedacht, den Unternehmensberater danach zu fragen, ob er für Yorick etwas tun könne, der Unternehmensberater jedoch wollte mit Sabine in die Oper gehen. Davor, in die Oper zu gehen, hatte Sabine eine gewisse Angst, und wollte nun von Yorick, dass er mitgehe. Glücklicherweise stand an jenem Abend sogar das einzige, was Yorick noch Freude bereitete, Rossinis *Der Barbier von Sevilla*, am Spielplan, was ihm, der die Oper, seitdem er zwei Wochen zuvor in seiner speziellen Stimmung Bellinis *I Puritani* einen Akt lang über sich ergehen hatte lassen, mied, einen gewissen Antrieb verschaffte, es doch wieder mit der Oper zu probieren. Außerdem könnte ihm der Unternehmensberater ja vielleicht auch behilflich sein. Sabine verschüttete die Buchstabensuppe, wie *unglaublich charmant* und *attraktiv* der Unternehmensberater nicht wäre, *einen dermaßen unglaublich charmanten und attraktiven Mann habe sie überhaupt noch niemals kennen gelernt* usw. Als er am Abend den Unternehmensberater dann zu Gesicht bekam, war Yorick jedoch tatsächlich gegen alle Erwartung und wider alle Erfahrung überwältigt. Der Unternehmensberater war tatsächlich der charmanteste und attraktivste Mensch, den Yorick jemals getroffen hatte! Und wie freundlich und zukommend er war! Gegenüber Sabine der perfekte Gentleman, unterhielt er sich mit Yorick in höchst anregender Manier über den *Barbier von Sevilla* und verstand es wie von selbst, das Gespräch in einer derartig perfekten Weise zu koordinieren, dass keiner sich dem anderen gegenüber zu irgendeinem Zeitpunkt des Austauschs benachteiligt oder in einer ungerechtfertigt überlegenen Position wiederfand. Obwohl er das Gespräch in einer vornehm zurückhaltenden Lautstärke und Stimme bestritt, warfen selbst aus einigen Metern Entfernung einige Leute einen Blick auf den Unternehmensberater und lauschten, was er über den *Barbier von Sevilla* und auch über dieses und jenes andere zu sagen hatte. Sabine strahlte wie eine rote Ampel und saß mit zusammengekniffenem Mund und leicht aufgeblasenen Bäckchen daneben, des Sprechens unfähig, und wahrscheinlich so glücklich wie noch nie. Als der Unternehmensberater Sabine einen Stuhl anbot und diesen unerwar-

teterweise in einer so formvollendeten Geste für sie zurechtrückte, fiel in einigen Metern Entfernung eine mittelalte Dame in Ohnmacht.

Nach der Oper fanden sich Yorick, Sabine und der Unternehmensberater noch in einem Lokal ein, und das Gespräch wurde darauf gebracht, ob der Unternehmensberater nicht eventuell dem vollkommen bankrotten Yorick zu einer bezahlten Beschäftigung verhelfen könne. Yorick erklärte dem Unternehmensberater, was er so gelernt und welche Studien er betrieben hatte und wozu er sich für befähigt hielt, und der Unternehmensberater hörte aufmerksam zu. Nachdem sich Yorick wieder in seine üblichen depressiven Betrachtungen über seine erzwungene Untätigkeit hinein zu verirren drohte, zog der Unternehmensberater einen Strich unter die Ausführungen und erklärte, dass *er noch selten einen so originellen Menschen wie Yorick getroffen habe*. Neben einigen sehr schmeichelhaften Bemerkungen zu Yoricks Person, die sogar der Sabine den Kamm schwellen ließen, erklärte der Unternehmensberater in einer *völlig natürlichen Art*, dass er Yorick für *außerordentlich befähigt* hielt, in der Unternehmensberatungsfirma eine Stelle anzutreten, und setzte ihm auseinander warum, sowie einiges andere Schmeichelhafte noch dazu. Insgesamt pumpte der Unternehmensberater Yoricks Ego auf wie einen Autoreifen, und selbst Sabine bemerkte plötzlich irgendwie, dass Yorick *sexuell attraktiv* sei, verschluckte sich aber sogleich wieder an dieser Hervorbringung. In einer leicht verschwörerischen Geste sagte der Unternehmensberater, er sei entschlossen, Yorick in die Unternehmensberatungsfirma einzuschleusen, und werde in den kommenden Tagen dort maulwurfmäßig etwas in die Wege leiten, und Yorick anschließend über weitere Schritte und Vorgehensweisen informieren. Anschließend brachte der Unternehmensberater Sabine und Yorick nach Hause und verabschiedete sich auf ein baldiges Wiedersehen. Sabine und Yorick brachten für den Rest des Abends kein weiteres Wort heraus.

Tatsächlich gab der Unternehmensberater ein paar Tage darauf Bescheid, dass er alles so weit präpariert hatte, dass Yorick sich bei der Unternehmensberatungsfirma bewerben könne. Der Unternehmensberater setzte für Yorick ein professionelles Bewerbungsschreiben auf und verschickte es mit der Post. Jetzt sei es für Yorick wichtig, beim kommenden Einstellungsgespräch einen guten Eindruck zu hinterlassen, denn die Einstellungsgespräche bei Unternehmensberatungsfirmen seien die seltsamste und undurchsichtigste

Sache der Welt. Yorick wollte dazu was sagen, doch der Unternehmensberater entgegnete, ohne sich groß aufzuhalten, *Yorick solle alles vergessen, was er je in seinem Leben gelernt hatte, und stattdessen* (Beim Einstellungsgespräch ging Yorick dann folgerichtig so vor, dass er auf jede Frage des Personalagenten ganz einfach mit einer Gegenfrage antwortete. Als in der siebten Runde der Personalagent dann gereizt fragte, *wieso Yorick eigentlich auf jede Frage mit einer Gegenfrage antworten müsse*, schaute Yorick ihn bloß an, und entgegnete seelenruhig *wieso er eigentlich nicht auf jede Frage mit einer Gegenfrage antworten solle*. Daraufhin hatte Yorick die Stelle.) In komischen Verrenkungen lief Yorick daraufhin zum persönlichen Büro des Unternehmensberaters, der ihm so geholfen hatte, und erzählte ihm portionsweise, dass er in der Unternehmensberatungsfirma aufgenommen worden sei. Der Unternehmensberater beglückwünschte Yorick, der zum Abschied in seiner witzigen Weise hervorbrachte, *dass er sich daraufhin so ansaufen werde, dass er wahrscheinlich irgendwo runterfallen und sich einen Schädelbasisbruch zuziehen werden; dann könnte er nicht mehr Unternehmensberater werden*, und auch der Unternehmensberater verabschiedete sich aufmunternd von Yorick, und machte die Tür zu seinem Büro zu, in dem er wieder verschwand. Es war zu diesem Zeitpunkt späterer Vormittag. Gottes Auge allein konnte es beobachten, wie der Unternehmensberater ab diesem Ereignis in seinem persönlichen Büro während seiner Tätigkeit immer wieder plötzlich und scheinbar unfähig, es aufzuhalten, sich mit dem Oberkörper nach vorne warf und sich, mit aufgeblasenen Backen und lachend blitzenden Augen, mit beiden Händen vor den zusammengekniffenen Mund schlug, bis das es Dienstschluss war und der Unternehmensberater dieses Verhalten wahrscheinlich andernorts noch fortsetzte.

In die Unternehmensberatungsfirma eingetreten, sah sich Yorick sogleich mit einem durch die *katholische Kirche* herangetragenen Auftrag konfrontiert, ein Konzept zu entwickeln, wie die von Kirchenaustritten, Pädophileskandalen und allgemeiner Bedeutungslosigkeit arg gebeutelte katholische Kirche wieder *mehr Menschen* für sich würde gewinnen können. Yorick machte sich sogleich an die Arbeit und schrieb:

Das wohl sonderbarste Artefakt, welches der Mensch je ersonnen, ist sicherlich die Religion.

Wenngleich sonderbar, ist die Präsenz des Religiösen auch innerhalb aufgeklärter Gesellschaften jedoch nicht notwendigerweise rätselhaft sondern erklärbar, und zwar im Wesentlichen zum einen Teil aus dem Faktum der Endlichkeit des Menschen, sowie zum anderen Teil aus der Seltsamkeit des menschlichen Charakters. Unter Endlichkeit des Menschen lässt sich in diesem Zusammenhang nicht allein die Tatsache der physischen Sterblichkeit verstehen, sondern auch die Begrenztheit des menschlichen Erkenntnisvermögens, innerhalb derer der Versuch des vollständigen, tieferschürfenden Begreifens der Beschaffenheit der Lebenswelten des Menschen, wie seiner eigenen Situation innerhalb ihrer, von vornherein zum Scheitern verurteilt scheint, zumindest aber eine Art übermenschlicher Wachheit zum Erfordernis machen würde, welche, wie der Begriff bereits enthält, jenseits der Grenzen des Menschlichen zu liegen kommt. Folgerichtig tritt dem Menschen sein eigenes Dasein in Form eines Rätsels gegenüber, welches dem menschlichen Erkenntnistrieb Befriedigung versagt, und daher für den Menschen ein Ärgernis darstellt; daher der Mensch anfällig ist, im Hinblick auf die Verständlichmachung des Rätselhaften auf verkürzte Erklärungen zurückzugreifen, welche die Tendenz aufweisen, letztendlich den Charakter allumfassender wie hermetischer Sinnsysteme anzunehmen. In der Sprache der Vertreter der Religionen erscheint somit, anders gesagt, der Mensch als Tier, welches „das Unendliche zu denken vermag“, freilich jedoch auch als ein solches, welches mit dem Gedanken der Unendlichkeit in Wirklichkeit aber keine rechte Vorstellung und Anschauung zu verknüpfen imstande ist, wobei diese Diskrepanz im Sinne einer Veräußerlichung ihrer inwendigen Hohlraumhaftigkeit durch imaginäre Konzepte aufgefüllt sich findet, wie eben des Konzeptes „Gott“. Auf logischer Grundlage betrachtet erscheinen diese imaginären Konzepte freilich als eine Duplizierung der menschlichen Widersprüche auf einer veräußerlichten Ebene, die der religiöse Mensch durch einen Sprung in den Glauben, das heißt, der Außerkräftsetzung des logischen Denkens in der Behandlung metaphysischer Fragen zu lösen glaubt, und der durch rationale Argumente seitens Außenstehender in der Realität tatsächlich ganz und gar nicht beizukommen ist; erschütterbar erscheint eine derartige Haltung erfahrungsgemäß allein durch spirituelle Krisen, deren Motive jedoch individueller Natur sind und daher nicht allgemein angebar; damit ist der religiöse Glaube wiederum ein Hinweis auf wie Ausdruck jener erwähnten Seltsamkeit des menschlichen Charakters.

Diese einfachen Grundaspekte der Natur des Religiösen erscheinen nun innerhalb folgender Zusammenhänge:

1) Religiöses Empfinden reduziert sich zunächst, wie die Forschung gezeigt hat, auf ein Gehirnphänomen, und beruht auf der Aktivierung spezifischer Gehirnareale. Durch die neuronale Tätigkeit dieser Areale tritt das so hervorgerufene religiöse Empfinden in einer potenziell ebenso leibhaftigen und definitiven Form auf wie Gefühlszustände aller möglicher Art oder selbst der Empfindung von physischem Schmerz. In extremer Weise äußern sich diese Gehirnaktivitäten in Form von religiöser Ekstase, vor dem Eindruck welcher auch dem skeptischen Betrachter die, so gesehen, physiologische und außer-verstandesmäßige Grundlage und Indiziertheit des Religiösen sich unschwer zu enthüllen gibt.

2) In die Welt geworfen, sieht sich der individuelle Mensch mit zwei Herausforderungen konfrontiert, welche den Lebensvollzug in seiner Gesamtheit betreffen, und ihn darüber hinaus über dessen ganze Dauer hinweg begleiten: Zum Ersten die Herausforderung, ein gänzlich einmaliges, einzigartiges Individuum zu werden, zum zweiten, sich als solches in die Lebenswelt und die Gemeinschaft der Mitmenschen zu integrieren. (Dass diese beiden Aufgaben zusammengenommen Widersprüche in sich tragen, zeigt sich daran, insofern sämtliche menschliche Störungen auf charakterlicher oder neurotischer Grundlage, d.h. Eigenschaften, die bei gut 30-40% der Bevölkerung eindeutig identifizierbar sind, oder aber, auch für die betreffenden Individuen selbst unbewusst, in ihrem Inneren schlummern, um innerhalb einer Veränderung der Lebensumstände plötzlich und unerwartet zutage zu treten, auf Konflikte dieser Art rückführbar sind.) Unter dem Alpdruck der Komplexität seines Bewusstseins (welches in diesem Sinne den gesamten Bewusstseinsapparat, also Bewusstsein, Unterbewusstsein und Vorbewusstsein, umschließt), sowie des chaotischen Charakters seines Gefühlshaushaltes, bildet sich der Mensch unter dem Diktat der Entelechie seiner ganz und gar ertümlichen Selbstwerdung ein, begabt zu sein mit einer Seele als einer in mehr oder weniger jedem Menschen vorhandenen Vorstellung, welche eine Scheinsynthese jener drei eben genannten Aspekte zum Gegenstand hat, oder, einfacher gesagt, ein Konzept für die ertümliche menschliche Individualität ist, und sich, aufgrund der menschlichen Anlagen, ohne größeres Zutun von selbst einstellt, und in der Hinsicht in allen bekannten Kulturen vorkommt. Insofern die Entfaltung der Individualität beziehungsweise der „Seele“ in den Rahmen des biologischen Lebens sich gezwungen findet, welches endlich ist, gleichzeitig aber für sich selbst genommen kein Vorher und kein Nachher aufweist, entsteht so die Vorstellung der Seele als das individuelle Leben vollkommen durchwirkende Moment als von unendlicher Dauer und Unzerstörbarkeit, und weist damit bereits Komponenten auf, die ins herkömmlich Religiöse reichen. Ein wesentlicher Aspekt in der Genealogie der Vorstellung von der Seelenhaftigkeit des

menschlichen Daseins kommt weiters in der erlebten Individualität des Mitmenschen zu liegen, bei welchem auf ebendieser Grundlage der Mensch ebenfalls Seelenbegabtheit annimmt; im Falle des Todes geliebter Mitmenschen ist zu beobachten, wie der Mensch aufgrund emotionaler Erschütterung, sowie der Unterbrechung oder möglicherweise irreversiblen Verschiebung von mit dem verstorbenen Menschen verbundenen Gewohnheiten mit der eher emotional als intellektuell motivierten Vorstellung von der fortdauernden Präsenz eines urtümlichen Kerns, eben einer „Seele“, des verstorbenen Menschen reagiert. Die Eingebundenheit des individuellen Menschen in ein soziales Kollektiv unter dem Aspekt des oben erwähnten schwierigen Diktats, sich als Individuum in eine Gemeinschaft zu integrieren, weist auf eine weitere grundlegende Komponente des Menschlichen hin, und zwar die Ethik. In Abgrenzung zur Moral, welche ein allgemein verbindliches Normengeflecht beziehungsweise ein allgemein verbindliches und intersubjektiv einsehbares Normendenken darstellt, ist die Ethik Ausdruck des Integrationsbemühens von Individuen in eine Gemeinschaft von Individuen in einer synthetischen Verbindung von individueller Prinzipienhaftigkeit und eben des Moralsystems. Insofern das Moralsystem beziehungsweise das moralische Empfinden zwar, wie die Forschung gezeigt hat, genetisch bedingt ist, und daher im Menschen liegt, kommt es jedoch allein zwischen den Menschen, im zwischenmenschlichen Bereich, zum Vorschein, daher sich die Vorstellung bildet von dem Moralsystem als etwas Äußerlichem, beziehungsweise durch eine äußerliche, quasi metaphysische Instanz gegeben – so ist oftmals zu beobachten, wie auch ansonsten nicht religiöse Menschen oftmals dazu neigen, einen durch moralische Prinzipien geleiteten oder durch übergeordnete moralische Instanzen beurteilten Weltenlauf annehmen, als Privatmythologien, die dem Religiösen schon recht nahe kommen. Beide basale Anforderungen an den Lebensvollzug, also die Selbstwerdung wie die Integration des Einzelnen in die Gemeinschaft, schlagen in der menschlichen Vorstellung also in die Konzepte Seele und Ethik um, welche, da sie gleichzeitig statische wie dynamische Qualitäten aufweisen und daher als transzendent imaginiert werden, wiederum ins Religiöse umzuschlagen tendieren. Daraus ist auch erklärbar, warum das Religiöse das Potenzial aufweist, gläubige Menschen vollständig zu vereinnahmen, nämlich indem es die Lebensprobleme insgesamt umfasst, und indem es Antworten auf diese Lebensprobleme zu geben vorgibt, die einem im Individualfall sinnhaft erscheinen mögen oder auch nicht, die aber immerhin über den Schein von Antworten auf außergewöhnlich schwierige Fragen verfügen, wodurch die Religion gegenüber anderen Systemen oftmals entschieden im Vorteil ist.

3) Indem der Mensch seine Umwelt als Vorstellung erlebt und gleichzeitig im Inneren eine Welt für sich ist, entsteht im Menschen die Idee seiner kosmischen Verbundenheit

mit der Welt, im Rahmen derer der Mensch sich als wesentlicher Teil eines unbenennbaren, allumfassenden Ganzen begreift. Dem sich hier aufdrängenden, süffisanten Einwurf, wonach die Grundlage derartiger Vorstellungen somit in dem Umstand zu suchen sei, wonach der Mensch sich schlicht und einfach zu wichtig nehmen würde, und sich daher ins Transzendente und Religiöse projiziere, kann freilich Zustimmung erteilt werden, wenngleich es der Beachtung wert ist, dass das die Problematik im eigentlichen Sinn noch nicht erklärt. Zunächst ist anzumerken, dass die vom Menschen wahrgenommene Umwelt, wie auch die biologische Form seiner Existenz, die durch Krankheit, Unglück, Verlassenheit oder Tod, insgesamt also durch das unkontrollierbare Schicksal oder, nüchtern ausgedrückt, den Zufall, bedroht ist, nicht allein gute, sondern auch böse Qualitäten aufweist, bzw. ins Ganze gerechnet sich ihm gegenüber weitgehend indifferent verhält, was den Menschen mit Angst erfüllt. In einer Parallele dazu, was die Psychoanalyse über Neurosen lehrt, besteht eine Möglichkeit für den Menschen, Angst zu überwinden, in der Flucht in Ritualhandlungen, deren Sinn in der Errichtung einer künstlichen Ordnung gegenüber dem Chaos liegt. Der so als befreiend erlebte Wirkung von Ritualhandlungen gewahr, tendiert der Mensch dazu, Ritualhandlungen magische Wirkungen anzudichten, entweder in dem Sinn, die bösen Kräfte des Schicksals zu bannen imstande zu sein, oder aber den Lauf des Schicksals selbst beherrschbar zu machen. Ritualhandlungen mehr oder weniger magischer Natur sind so Grundbestandteil aller Religionen. Auf der Kehrseite der menschlichen Angst vor dem Schicksal steht wiederum die menschliche Angst vor der Entscheidung. So ist der Mensch ein Wesen, welches die Welt sowie seine eigene Existenz nicht allein erleidet, sondern welches innerhalb der Welt und im Hinblick auf die Gestaltung seines Schicksals auch handelt. Handlungen wiederum zeitigen Folgen, deren Beherrschung oftmals außerhalb der Kompetenz des Handelnden liegt, wodurch also der Mensch vor ständigen Entscheidungsproblemen hinsichtlich der Wahl zwischen Handlungsoptionen sich wiederfindet, zumal wenn die verschiedenen Optionen gleichermaßen rational begründbar, und daher auch auf rein rationaler Grundlage letztlich nicht abwägbare sind – ein Gebiet, mit dem sich im Rahmen der Wissenschaft im Übrigen die Spieltheorie beschäftigt. In solchen Fällen sieht sich der Mensch auf eine irrationale oder besser gesagt, außerrationale, Entscheidungsgrundlage zurückgeworfen, welches da sein könnten Intuition, Gewohnheit, psychische Disposition oder aber wiederum ein magischer Appell an beliebige Instanzen wie Sterne, Planeten, Karten, Knochen, oder was auch immer. Darin besteht die Grundlage dessen, was unter dem Begriff Esoterik zusammengefasst wird. Insgesamt gesehen also neigt der Mensch dazu, komplexe Innenwelten, respektive die Sorge um sich, in die Vorstellung komplexitätsreduzierter

wie um den Individualmenschen Sorge tragender, „guter“, behütender Außenwelten zu projizieren, mit welcher er über Rituale in Verbindung tritt. Daher die Religion.

4) Bereits durch die Endlichkeit und Beschränktheit seines intellektuellen Apparats begrenzt, findet sich der Mensch in den ihm real zur Verfügung stehenden Möglichkeiten weiters durch Erziehung und Prägungen in der frühen Lebensphase beeinträchtigt, welche die Pfadabhängigkeiten der individuellen Entwicklung vorgeben oder, im schlimmeren Fall, diese vollständig determinieren. Wie die Forschung gezeigt hat, sind es die Eindrücke in der frühen Lebensphase, die den Intellekt, die Möglichkeiten der Erfahrung sowie den Charakter am Entschiedensten bestimmen, indem sie in einem ungeordneten Gehirn neuronale Vernetzungen legen und damit gleichsam Muster im Kopf schaffen, welche irreversibel sind. Anhänglichkeit an das Religiöse ist in diesem Zusammenhang, wie in der Praxis sehr leicht zu beobachten, in aller Regel etwas, das von Eltern auf Kinder übertragen wird, wie es auch bei Kindern nicht religiöser Eltern eher selten vorkommt. Die Kirche hat das begriffen, daher ihre Bedachtnahme, auf die Erziehung und das Erziehungssystem einen beherrschenden oder kontrollierenden Einfluss zu nehmen, ansonsten wäre es mit dem Christentum wahrscheinlich schon vor langer Zeit vorbei gewesen. So gesehen ist es die Unreife des Menschen, aus welcher die Religion ihr Kapital schöpft, und ohne welche sie schwerlich existieren kann, was weiters menschheitsgeschichtlich ebenso deutlich zutage tritt wie im Fall der individuellen Entwicklung. So sind es rückschrittliche oder aber konservative Gesellschaften, beziehungsweise weltgeschichtlich gesehen Gesellschaften, in denen die Naturwissenschaften nicht hinreichend entwickelt sind, in welchen das Religiöse stark verbreitet ist, und in denen organisierte Religionen eine oftmals unerträgliche Herrschaft ausüben, und das in gemeinster und unverfrorener Weise, so z.B. in Afrika, wo die Kirche den illiteraten Einheimischen primitive Bilder von Höllenqualen und dergleichen – als göttliche Strafe für Maßnahmen der Empfängnisverhütung! – ausmalt, oder in Lateinamerika durch die Verfolgung der Befreiungstheologie, durch die sich die katholische Kirche immerhin aber unter der lateinamerikanischen Bevölkerung in jüngerer Zeit deutlich unbeliebt gemacht hat. In höherentwickelten, aufgeklärten und demokratischen Gesellschaften hat hierarchisch organisierte Religion folgerichtig einen deutlich schwereren Stand als einen Umstand, der in vollkommenster Weise unvermeidlich ist.

5) Ein weiterer Aspekt des Religiösen liegt in seiner potenziellen Funktion der sozialen Sinnstiftung. Soziale Verbände sind potenziell etwas Heterogenes, Fragiles und möglicherweise Kontradiktorisches; daher benötigen solche sozialen Verbände die Klammer

einer gemeinsamen Identität. Da sie an den grundsätzlichen Fragen der menschlichen Existenz rühren, wie überhaupt umfassende Sinnversprechen in sich tragen, eignen sich Religionen also vergleichsweise gut, soziale Verbände zu definieren, wie auch den Einzelnen sich als Mitglied eines von Sinn getragenen Sozialverbandes zu verstehen. In Urgesellschaften finden sich so zunächst Religionen animistischen Typs, also geprägt durch magische Rituale, durch welche so die als übermächtig erlebte Umwelt gebannt werden soll. In höherentwickelten, arbeitsteiligen Gesellschaften kommt es mit der Ausbildung sozialer Hierarchien gemeinhin zur Entwicklung höherwertiger Religionen und der damit verbundenen Ausbildung von Priesterkasten, die nicht allein seelsorgerische Aufgaben wahrnehmen, sondern umfassende Aufgaben der Verwaltung: Rechtssprechung, Schriftführung, Wissenschaft etc. Die Priesterkaste übernimmt somit die Aufgabe der Kodifizierung des sozialen Lebens, jede Religion stellt so in einem sehr grundlegenden Sinn einen sozialen Kodex dar, was einem beim Studium der diversen heiligen Schriften unmittelbar ins Auge springt. Kodizes wiederum benötigen in vorausgeklärten Gesellschaften eine höhere Weihe, über die ihre Verbindlichkeit als wirksam erfahren wird, diese höhere Weihe erfahren sie durch die Religion und den imaginierten göttlich gegebenen und göttlich kontrollierten Charakter des Rechts und der sozialen Ordnung. Damit okkupiert die Religion nicht allein die Funktion der sozialen Sinnstiftung, sondern auch der Sinnstiftung des sozialen Handelns, das, wenn es den Kodizes entspricht, als „gottgefällig“, oder ähnlich, psychologisch überdeterminiert wird. So wird gleichzeitig deutlich, wie sehr die Religion in der Funktion eines Instrumentes der Aufrechterhaltung der Macht der herrschenden Klassen durch die Erzeugung und Aufrechterhaltung eines falschen Bewusstseins innerhalb der beherrschten Gruppe aufgeht. Daher die Religionen auch so viel Unrühmliches auf sich geladen haben.

6) Was unsere heutige Gesellschaft und unser heutiges Zeitalter anlangt, so kennzeichnet es sich in einer historisch revolutionären Entwicklung, die, neben vielem Anderen, in der Überwindung des Religiösen in diversen Bereichen liegt. Durch die Fortschritte der Wissenschaft und der Bildung sind nunmehr viele Fragen beantwortbar, ohne dass der Mensch zu religiösen Deutungsversuchen Zuflucht nehmen muss. Die Organisation des Sozialen übernimmt nunmehr ein durchkapitalisierter Produktionsprozess, der im Guten wie im Schlechten auf alles Beiwerk zu seiner Rechtfertigung verzichtet, als eben den Verweis auf sich selbst. Die sozialen Bande, die Selbstdefinition des Menschen in der Welt sowie die Möglichkeiten der Beschäftigung und Unterhaltung liegen im Konsum. Wenngleich es naiv ist, ein generelles Verschwinden des Religiösen anzunehmen oder darauf zu hoffen, so kann unter Beibehaltung der richtigen Perspektive die

Angelegenheit der gesellschaftsübergreifend organisierten Religion aller Voraussicht nach als erledigt betrachtet werden. Freilich ist nicht anzunehmen, dass der Mensch auf absehbare Zeit und den o. a. Gründen seiner spirituellen Bedürfnisse verlustig geht, der moderne Mensch jedoch sieht sich gegenüber dem Menschen zu früherer Zeit emanzipiert genug, die Mittel der Deckung seiner spirituellen Bedürfnisse selbst auszuwählen, und darin z.B. auf Versatzstücke der überlegenen fernöstlichen Religionen zurückgreifen, ein Umstand, in Bezug auf welchen wertkonservative Menschen, die die Zeichen der Zeit nicht verstehen, gemeinhin die herablassend-grimmige Floskel vom „postmodernen ideologischen Supermarkt“ strapazieren, mit der sie allein ihre ideologische Hilfslosigkeit kaschieren, freilich erfolglos. Wertkonservative Menschen, sowie Vertreter der Religionen, tragen sich bekanntlich mit der Vermutung und Hoffnung, wonach die Konfusionen und die Vereinsamung des modernen Menschen in einer als sinnentleert und strukturlos erlebten modernen Massengesellschaft eine Renaissance des Religiösen und des Wertkonservatismus mit sich bringen würden. Wenn gleich derartige Trends möglich und auch plausibel scheinen, sodass selbst Philosophen in jüngerer Zeit eine „Rückkehr des Religiösen“ postulieren (insofern das Bizarre freilich mehr Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen vermag, als das Nüchterne), ist auch in diesem Fall aber eher mit einer Individualisierung bzw. einem individualisierten Erleben und Praktizieren des Genannten zu rechnen, als mit einer kollektiven Unterwerfung unter ausgediente, traditionelle Autoritäten. Außerdem scheinen auch die Wirtschaftseliten vor dem Hintergrund sich verschärfender Klassenkämpfe und systemimmanenter Widersprüche nicht mehr auf das Herrschaftsinstrument der Religion zurückzugreifen bestrebt zu sein, was für die Fragestellung bedeutsam ist, da die Welt schließlich von den Wirtschaftseliten gelenkt wird, wie es auch allgemein kaum jemand gibt, der die Welt insgesamt besser und umfassender zu begreifen und überblicken imstande ist als die Wirtschaftseliten. Die Vorstellung, wonach die Pluralismen der modernen Gesellschaften quasi in sich selbst implodieren und von einer hierarchisch organisierten Religion traditioneller Natur aufgesaugt werden würden, ist daher als alberne Wunschphantasie zu werten.

Eine Möglichkeit, mit der die katholische Kirche wieder mehr Bedeutsamkeit erlangen könnte, läge jedoch in der Verschärfung der Konfrontation mit dem Islam. Hier würde sich folgendes Eskalationsszenario in 10 Stufen anbieten (wobei zu beachten ist, dass Stufe 7 freilich mittlerweile bereits erreicht ist):

1.: ---

Die Fassungslosigkeit innerhalb der Leitung der Unternehmensberatungsfirma auf dieses Elaborat Yoricks war weitreichend, noch komischer und drolliger war aber freilich, wie die Leitung der Unternehmensberatungsfirma ihrer typischen Unternehmenskultur wie ihres längst verinnerlichten persönlichen Habitus gemäß, *auf keinen Fall irgendein Anzeichen von persönlicher Schwäche sich anmerken zu lassen*, sich drehte und wand, diese Fassungslosigkeit individuell vor den anderen zu verbergen und sie in eine vorgebliche forsche Kompetenz hinsichtlich der Beurteilung jeglicher vorgefundener Lage umzudrehen; was aber leider hinter verschlossenen Türen statt fand. Die Mitglieder der Leitung der Unternehmensberatungsfirma hatten jedes für sich herausgefunden, dass der Unternehmensberater, der Yorick in die Firma eingeschleust hatte, die Firma damit aus rätselhaften Gründen verarscht hatte, was sich jedoch niemand traute zu sagen, da ansonsten die Unternehmensberatungsfirma dumm dagestanden wäre. Yorick direkt zusammenzustauchen, wagte auch niemand, da es erstens der Firmenphilosophie widersprochen hätte, gemäß derer die Unternehmensberater der Unternehmensberatungsfirma *creative Chaoten* wären in Abgrenzung zu den *ernsthaften, überseriösen* Unternehmensberatern der Konkurrenzunternehmensberatungsfirma, wie zweitens, da die Leitung der Unternehmensberatungsfirma einsah, dass Yorick immerhin ein mächtiger Philosoph war, und die Leitung der Unternehmensberatungsfirma insgeheim wusste, woran es ihr im Allgemeinen mangelte, sodass sich die Leitung der Unternehmensberatungsfirma daher hinter verschlossenen Türen entschied, das Übliche zu tun, nämlich *eine Entscheidung zu treffen, die außerhalb des inneren Zirkels der Unternehmensberatungsfirma niemand nachvollziehen würde können*, in diesem Fall also Yorick weiterhin in der Firma zu behalten. Ein Unternehmensberaterkollege hatte überdies ein paralleles Konzept zu jenem Yoricks verfasst, welches schlussfolgerte, wonach die katholische Kirche zur Erhöhung ihrer Attraktivität sich ganz einfach verstärkt als *Ort zum Wohlfühlen* verkaufen müsse und diesbezüglich ein paar praktische Anregungen gegeben, womit die Unternehmensberatungsfirma ihrem Auftraggeber gegenüber immerhin als Instanz auftreten konnte, welche für jedes Problem eine Lösung anzugeben imstande sei. (Das eigentliche große Geschäft, welches aus dem Ganzen hervor ging, bestand aber freilich in dem geheimen Verkauf von Yoricks *Eskalationsplan mit dem Islam in 10 Stufen* zu einem heillos überbeuerten Preis an eine furchtbare Macht (was unter anderem dazu beitrug, dass zwanzig

Jahre in der Zukunft die Mutmaßungen Yoricks unter Punkt 6 sich als heillos falsch erweisen sollten.)

Yoricks nächste Aufgabe war es dann, für einen Großkonzern ein Konzept zu erstellen. Der Großkonzern hatte Geld angehäuft wie Heu und folgerichtig während der letzten zehn Jahre wahllos Firmen diverser Ausrichtung übernommen und sich einverleibt, da dem Großkonzern ein solches Vorgehen profitabler erschien, als selbstständig neue Geschäftsfelder zu erschließen. Und so war der Großkonzern nunmehr zu einem fetten Koloss angewachsen, der aufgrund seiner Fülle seine unteren Extremitäten praktisch nicht mehr zu sehen imstande war. Hilflos und überfressen, wandte sich der Großkonzern daher an die Unternehmensberatungsfirma, mit dem Auftrag, *irgendwas zu machen*.

Yorick also:

Seit Beginn der achtziger Jahre ist in den fortgeschrittenen Industrienationen, wie auch anderswo, unter dem Titel Neoliberalismus eine von den herrschenden Klassen initiierte Entwicklung im Gang, deren Ziel und Stoßrichtung die Enteignung der unteren Schichten ist.

Gewisse Strukturveränderungen in der Weltwirtschaft und Fortschritte in den Produktionstechnologien und logistischen Methoden, eine Intensivierung des Wettbewerbs, sowie eine gigantische Aufblähung des Finanzsektors, zusammengefasst genannt Globalisierung, haben in dieser Zeit eine Verschiebung der gesellschaftlichen Machtverhältnisse zugunsten der Kapitaleite bewirkt, und werden in ihren scheinbaren, paradarwinistischen Konnotationen der Art „Erhöhung der nationalen Wettbewerbsfähigkeit“ oder „Schaffung von Leistungsgesellschaften“ als Trick genutzt für die Durchsetzung der Monopolisierung des gesellschaftlichen Reichtums und die Unterwerfung der Welt unter die privaten Interessen einer kleinen Anzahl mächtiger wirtschaftlicher Akteure. Ziel der Sache ist die stetige Vergrößerung der industriellen Reservearmee zur Herabdrückung der Produktionskosten über das Lohnniveau, zur gesamtgesellschaftlichen Entsolidarisierung und der generellen Verfügbarmachung von Humanmaterial bzw. überhaupt allem Gesellschaftlichen unter die ephemeren Verwertungsbedürfnisse des Großkapitals oder, zusammengefasst gesagt, eine allgemeine und strategisch geplante Reichtumsumverteilung von unten nach oben.

Dieser Gesamtkomplex gliedert sich in folgende Aspekte:

1) Die Vorantreibung der weltweiten, globalisierten Marktwirtschaft und die Aufspaltung und Ausdifferenzierung von Wertschöpfungsketten im internationalen Maßstab dient zum Einen, die Produktivität des Produktionsprozesses zu erhöhen, sowie zum Anderen, gleichzeitig die Anzahl der Teilnehmer in den unteren Hierarchieebenen der Wertschöpfungsketten, der Zulieferer, Proletarier, Bauern etc., zu vervielfachen, deren Marktmacht dadurch gedrückt, jene der großen, und eingesessenen, Firmen hingegen gestärkt wird. Einer immer größeren, desorganisierteren und desorientierteren Zahl von abhängigen Akteuren steht eine immer kleinere Anzahl immer mächtigerer Firmenkomplexe entgegen, welche auf eine fortgesetzte Ausweitung ihrer Spiel- und Freiräume in nicht-regulierte bzw. deregulierte Bereiche sowie freilich gleichzeitig auf eine international verbindliche Regulierung und Festschreibung von Besitzverhältnissen (z.B. Patentschutz, Abhängigmachung von Entwicklungshilfe für arme Länder von deren „Öffnung“ für die internationale Marktwirtschaft u. dergl.) drängen; das herausragende Instrument innerhalb einer derartigen globalen Organisation von Verwertungsräumen und Verwertungsmassen spielt dabei das hochgradig mobile und von seinem Volumen her sehr mächtige Finanzkapital. Ziel der Sache ist, eine möglichst unmittelbare Abhängigkeit einer möglichst großen Masse von Menschen vom Kapital herzustellen, bzw. die Verfügungsgewalt des Kapitals über die Menschen zu maximieren. Da er ein von ihm verschiedenes, Eigeninteressen verfolgendes, zwischen den Interessen des Großkapitals und der arbeitenden Massen potenziell vermittelndes und vor allem sehr bedeutsames Machtzentrum darstellt, richten sich die Angriffe des Großkapitals vor allem gegen den Staat, da dem Großkapital das Vorhandensein eines solchen konkurrierenden Machtzentrums schwer bis unerträglich erscheint; freilich aber allein hinsichtlich der eben genannten Aspekte, nicht aber jener, wonach der Staat bekanntlich ebenso die zentrale Instanz darstellt, welche die Interessen der herrschenden Klasse organisiert und schützt, jene der Beherrschten hingegen desorganisiert und zerstreut, das gesellschaftliche Gewaltmonopol innehat und dieses unter dem Titel „Überwachungsstaat“ zur Zeit, wo sich die gesellschaftlichen Widersprüche und Verteilungskämpfe verschärfen, in bedeutendem Maße ausbaut.

2) Einer internationalisierten, national entkoppelten wirtschaftlichen Superklasse, die sich in den letzten Jahrzehnten formiert hat, und welche weltweit einige 5.000-10.000 Personen umfasst, sowie einer Verschränkung und Diffusion internationaler und nationaler Staats- und Regierungsapparate hin zu einem allgemeinen Paradigma von „Governance“ als staatsübergreifenden und der nationalen Politik enthobenen

Leitlinien der Regierungsführung, steht – zumindest in fortgeschrittenen Industrienationen – eine als amorph verstandene und sich selbst reflektierende, unübersichtlich erscheinende, pluralistische Restgesellschaft gegenüber, innerhalb derer ein revolutionäres Subjekt schwer auszumachen erscheint, und innerhalb derer Demarkationen entlang von Klassengrenzen diffus erscheinen, von der herrschenden Klasse abgesehen, weshalb es auch allein die herrschende Klasse ist, die gegenwärtig umso mehr eine Klasse an sich wie für sich darstellt. Das ist zunächst natürliches Ergebnis einer global entgrenzten Wettbewerbssituation. Vertieft findet sich dieser Zusammenhang durch die bewusste soziale Atomisierung der Erwerbsbevölkerung, durch die Ausübung von Druck über die Verhältnisse am Arbeitsmarkt, der Intensivierung von Zukunftsängsten und der Schaffung neoliberaler Betriebsöffentlichkeiten, soll heißen, durch die Schaffung und Aufrechterhaltung neoliberal regulierter Lebens- und Arbeitswelten, die umfassende Zwänge auf das Individuum hinsichtlich seines persönlichen Fort- und Auskommens ausüben, und dadurch den Egoismus befördern, die Solidarität schwächen, vom kritischen Denken ablenken und, durch die Verkürzung der Zeithorizonte und den „Triumph“ einer sich als pragmatisch verstehenden Denkart, jegliche Art von Idealismus als lächerliche, kindische Utopie erscheinen lassen.

3) Die Strategien des neoliberalen Umbaus und der Reichtumsumverteilung von unten nach oben sind da insgesamt: die Schaffung neoliberaler Lebenswelten als „Sein, welches das Bewusstsein bestimmt“; die Erzeugung und Aufrechterhaltung ständigen Leistungs- und Anpassungsdrucks; die Erzeugung und Aufrechterhaltung von Gegenwarts- und Zukunftsängsten; die Kolonialisierung öffentlicher Räume durch private; die Kolonialisierung der Sprache als „Tor zur Welt“ durch Reizwörter wie Effizienz, Synergie, Leistungsgesellschaft, Leistungsträger, unternehmerisches Denken, Flexibilität, Teamfähigkeit, Neiddebatte, Mitarbeiter (für Lohnempfänger) u. dergl.; die Verklärung von ökonomischen Zwängen zu Quasi-Naturgewalten; die Diskreditierung diffus unsympathisch erscheinender Objekte wie Staat, Verwaltung, Bürokratie, Beamte; das Gegeneinanderauspielen von gesellschaftlichen Gruppen; die ständig wiederholte Behauptung und Verbreitung von Aussagen und Botschaften zur Zermürbung des Urteilsvermögens der Rezipienten; die Transformation von Institutionen des tertiären Bildungssektors in geistige Degradierungsanstalten; und überhaupt die Diskreditierung kritischen Denkens und nonkonformistischen Verhaltens (wie zum Beispiel an der ansonsten rätselhaft und unzeitgemäß anmutenden Verächtlichmachung der 68er-Studentenbewegung ersichtlich). Da es sich um unerhörte, für sich genommen schwer akzeptierbare Eingriffe handelt, ist das wesentliche strategische Element das portionsweise Vorgehen nach den Prinzipien der Salamtaktik, auf Grundlage welcher

der Normalbürger die Übersicht über das Ganze verliert, und die Herabsetzung des Lebensstandards für die breite Bevölkerung in punktuell verträglichen, kleinen Dosen erfolgt; Illustration einer möglichen (sich über einen Zeitraum von 10-15 Jahren erstreckenden) Reichtumsumverteilung von unten nach oben kann zum Beispiel folgende Vorgehensweise sein:

- 1) Erhöhung der Steuern für die Mittelklasse zur Finanzierung des Sozialsystems
- 2) Auf Grundlage der Steuererhöhung Erwirtschaftung eines Budgetüberschusses
- 3) Heranziehung des Budgetüberschusses zur Argumentation für eine massive Steuerentlastung der besitzenden Schichten und Reichen
- 4) Erwirtschaftung eines Budgetdefizits dadurch
- 5) Budgetdefizit als Argument einbringen, das Sozialsystem zu beschneiden

Derart die politischen Empfehlungen des legendären Notenbankpräsidenten Alan Greenspan in den USA im Zeitraum zwischen 1992 und 2005.

4) Zur Politik ist nicht allzu viel zu sagen, außer, dass ihr die Rolle eines allgemeinen Erfüllungsgehilfen und Apparates der jeweils herrschenden Klassen, in kapitalistischen Gesellschaften somit der Wirtschaftseliten, zukommt. Trivial und bekannt sind die Möglichkeiten der Wirtschaftseliten, die Politik in ihre Dienste zu nehmen, über Wahlspenden, Korruption und die Teilnahme an der Selektion genehmer politischer Führungsfiguren innerhalb von Parteien. Eine weitere Methode besteht in der Amalgamierung von Wirtschaft und Politik durch die Herstellung von gleichsam physischer Deckungsgleichheit zwischen Wirtschaftsführern und Politikern durch ein Drehtürprinzip innerhalb der Machelite (Politiker wechselt karrieremäßig in die Wirtschaft, von der Wirtschaft wieder zurück in die Politik; Angehörige der Streitkräfte wechseln zu Rüstungsunternehmen, von Rüstungsunternehmen in die Politik etc.), welches dafür sorgt, dass dererlei verschiedenartige gesellschaftliche Akteure und Vertreter von Interessen sprichwörtlich zu einem einzigen, innerhalb sich selbst wenig differenzierten Ganzen werden. Konzerne und Banken können weiters politisch gesehen den Vorteil für sich verbuchen, von der Politik als Apparate zur nationalen Akkumulation und Bindung internationaler Ressourcen eingesetzt zu werden, weshalb ihr Wachstum, ihre Expansion und ihre Konsolidierung von der Politik zur Erreichung realpolitischer

Zielsetzungen forciert sich findet, was im gegenwärtigen Zeitalter bekannt ist unter dem Titel „Schaffung von Wettbewerbsfähigkeit und Wettbewerbsstaaten“.

5) Massenmedien kommt in einer kapitalistischen Gesellschaft die Funktion zu, die vom Großkapital initiierten und von der Politik exekutierten Maßnahmen zu apologisieren und den tatsächlichen Charakter dieser Maßnahmen zu verschleiern, wie im weiteren auch die Bevölkerung von eigentlich für sie relevanten Agenden abzulenken durch die Schaffung harm- und geistloser Unterhaltungsmöglichkeiten, an welchen sich die Ohnmächtigen erfahrungsgemäß, jedoch paradoxerweise, mit großen Engagement beteiligen (s. nächster Punkt Erregungsobjekte). Bei den jüngeren Entwicklungen hinsichtlich der Massenmedien ist bedeutsam, dass sie zum einen von einer immer kleiner werdenden Gruppe von Medienimperien und -verbänden kontrolliert werden, gleichzeitig jedoch durch die mediale Überreizung der modernen Gesellschaft in einem immer stärker werdenden Konkurrenzkampf um das knappe Gut Aufmerksamkeit begriffen sind, welcher jedoch im vorliegenden Falle nicht Vielfalt und Pluralität generiert, sondern, wie zu beobachten ist, Nivellierung und Vereinheitlichung, Selbstzensur und eine Tendenz bei Medien-, speziell Fernsehmachern, die vermutete Intelligenz des Publikums auf dem Niveau primitiver Primaten anzusiedeln und dementsprechende Inhalte und Formate zu offerieren. Massenmedien leben im allgemeinen von dem Anschein, unabhängige Organe zu sein, differenzierte Standpunkte zu vertreten, und Rollen einzunehmen (z.B. fortschrittliches, gemäßigt, konservatives Medium) über welche sie sich an bestimmte Publikumsschichten wenden, und auf diesem Weg insgesamt ein großes Gesamtpublikum erreichen. Dieses fröhliche Farben- und Formenspiel weist zwar eine oberflächliche Realität auf, bricht jedoch allgemein als Kartenhaus, welches es eben ist, zusammen, im Fall von Ereignissen, durch welche sich die herrschende Klasse tatsächlich angegriffen oder auch nur pikiert fühlen sollte. Als Beispiel in Erinnerung rufen lässt sich der Fall eines deutschen Politikers, der etwas nicht allzu Gewagtes tat (er stellte einen Vergleich auf zwischen so genannten Private-Equity-Fonds und Heuschrecken), woraufhin sämtliche Nachrichtenmagazine im deutschen Sprachraum sogleich alarmiert aufsprangen, und Titelgeschichten desselben Inhalts (der sogleich auf die Gesamtebene „Globalisierung“ gehoben wurde, welche angeblich auf dem Spiel stehe) veröffentlichten, welcher auf die Übermittlung folgender Botschaft vorbereitet wurde:

- 1) Der Politiker spreche zwar reale Missstände an, habe aber in der Argumentation unrecht

- 2) Globalisierung habe „natürlich auch ihre Schattenseiten und Verlierer“ (sei aber insgesamt etwas, von dem langfristig alle profitieren würden)
- 3) Im Übrigen seien „wir alle Heuschrecken“

wobei die Pseudodifferenziertheit des Ganzen nicht allzuschwer auszumachen sein dürfte, sondern von jener Art ist, nach der z. B. auch die patriotischsten und reaktionärsten Hollywoodfilme funktionieren (Terrorist hat zur Mitte des Films einen Auftritt, wo er seine einsichtig erscheinenden Motive darlegt; was aber nicht weiter relevant ist, da er trotzdem der Böse ist, über den der Gute, welcher zum Schluss unbeschadet im Bild steht, am Ende triumphiert etc.)

6) Die Ahnungs- und Interesselosigkeit der Durchschnittsbevölkerung bezüglich Tatsachen, die, obwohl sie von einer allgemeinen oder auch ganz und gar konkreten Warte aus ihr Leben bestimmen, jedoch auf Abstrakta wie Wirtschaftsleben oder Politik oder Herrschafts- oder Geschlechterverhältnisse zurückzuführen sind, präsentiert sich in einem Ausmaß, welches selbst das übertrifft, welches auch der skeptische Betrachter für möglich halten würde. Auf der anderen Seite findet sich wiederum eine ganz erstaunliche Fähigkeit des Menschen, Zusammenhänge zu einem Problem zu erheben, glaubt er seine persönliche Dignität und seine persönliche Lebenswelt durch Elemente unterhalb seines eigenen Ranges innerhalb der sozialen Stufenleiter bedroht, woraus Ressentiments (gegenüber Minderheiten, Ausländern u. dergl.) entstehen, die stark genug werden können, um sein politisches Denken vollständig zu vereinnahmen. Die herrschende Klasse weiß das, der kritische Intellektuelle in seiner kritischen Intellektualitätsidiotie hat seine Schwierigkeiten in der Nachvollziehung dieses Umstandes, und darob Verdross. Da der Mensch eine Lebensform ist, die sich grundsätzlich in erster Linie mit sich selbst beschäftigt, und seine Lebenswelten entsetzlich begrenzt sind, sind die Möglichkeiten der Ablenkung kollektiver Orientierungen daher vergleichsweise einfach und liegen zum einen, wie oben erwähnt, in der Schaffung und Bereitstellung von Unterhaltungsmöglichkeiten und Erregungsobjekten als trivialen Zusammenhängen, an denen der einzelne im Kollektiv emotional oder intellektuell teilnimmt, wie z. B. Fußball, Fernsehserien, echten oder Pseudoskandalen u. dergl. mehr, oder aber in Form von Feindbildern, was sich vor allem innerhalb einer Gesamtsituation eines allenthalben Verdrängungswettbewerbs hervorragend ausmacht. Nachdem z. B. rassistische Feindbilder aufgrund der europäischen Vergangenheit innerhalb des herrschaftlichen Diskurses nicht offen aktiviert werden konnten, findet sich ein dankbares Feindbild der Gegenwart z. B. im politischen Islam, aufgrund seiner scheinbar bodenlosen

Abstrusität und der Lächerlichkeit seiner Akteure. So wird von einer „islamischen Parallelgesellschaft“ geredet, die eigentlichen ökonomisch bedingten Spaltungen der Gesellschaft hingegen unterthematisiert. Das Paradox des heutigen Soziallebens besteht allerdings generell darin, dass der Einzelne in mindestens eine, in der Regel mehrere der Rollen Arbeitgeber /Arbeitnehmer /Anleger /Konsument zerfällt, innerhalb derer er seinen Nutzen zu maximieren bestrebt ist, was aber in einem gewissen Gegensatz zur Nutzenmaximierung innerhalb einer anderen Rolle steht. Diese Gegensätzlichkeiten wiederum unterminieren heutzutage die integrale Rolle des Einzelnen innerhalb des sozialen Kollektivs, nämlich die des mündigen Bürgers, dessen Interesse idealerweise das Gesamtwohl ist, des Menschen als politischen Wesens und der öffentlichen Sphäre generell. Da jedoch nicht gleichzeitig das Bedürfnis des Einzelnen verschwindet, als mündiger Bürger an einem politischen Prozess teilzunehmen, bzw. innerhalb eines solchen ernst genommen zu werden, ergibt sich ein weiteres Mal die Tendenz zu populistischen bzw. rechtsextremen Politioptionen, die, wenngleich sie sonst schon nichts zustande bringen, es immerhin verstehen, den Einzelnen über seinen Narzissmus zu adressieren. Anders gesagt, tritt innerhalb der neoliberalen Reichtumsumverteilung bis in die gehobenen Mittelschichten hinein das Motiv der Besitzstandswahrung stark in den Vordergrund, damit Konkurrenzdenken und ein Blick nach zurück und nicht nach vorne, womit sich die den Herrschenden genehme gesellschaftliche Reaktion quasi von selbst erledigt. So zerfällt die Gesellschaft und fügt sich dem Anschein nach gleich selbst wieder im Sinne der Herrschenden zusammen. Allgemein kann das Bonmot, wonach „nur die Mächtigen wissen, wer ihre wahren Feinde sind“ (Umberto Eco, „Der Name der Rose“) in Anschlag gebracht werden als Illustration, warum Herrschaft an und für sich so leicht möglich ist und ausgeübt werden kann, da die Herrschenden jene sind, welche über einen Überblick über die gesamte gesellschaftliche Lage verfügen, die Beherrschten hingegen jene, welche eines solchen ermangeln, was wiederum auf das bewusste, diesbezügliche Wirken der Ersteren zurückgeführt werden kann.

7) Zu alledem muss gesagt werden, dass der Neoliberalismus als Herrschaftsstrategie in seinen Resultaten freilich dazu beiträgt, seine eigenen Fundamente zu untergraben. Der Kompetenzverlust der Politik durch die Macht des globalen Kapitals sowie durch ihre zunehmende Selbstpersiflage durch Spin-Doktorium und Personalisierungen haben bereits einen weitgehenden Vertrauensverlust der Bevölkerungen in ebenjene, und damit letztendlich der gesellschaftsübergreifenden Exekutive von Herrschaft, nach sich gezogen; Massenentlassungen bei gleichzeitig explodierenden Gewinnen durch Konzerne haben einen traditionellen Sozialvertrag, wonach der Proletarier Frieden gibt, solange er vom Kapitalisten entlohnt wird, aufgelöst; die ökonomische Spal-

tung der Gesellschaft und der gewagte Versuch, herrschaftliche Kontrolle allein über ökonomische Sachzwänge auszuüben, könnte dazu führen, dass den Eliten ebjenene Kontrolle über die Gesellschaft entgleitet, auch in dem Sinn, dass die Verworrenheit der Verhältnisse und des gesellschaftlichen Bewusstseins psychologische Krisen auslösen könnten, welche sich in ähnlicher, oder anderer unvorhersehbarer Weise entladen könnten wie die Umbrüche der ausgehenden sechziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts; abgesehen von den Möglichkeiten globaler Wirtschaftskrisen, die entstehen könnten, sollten ganz leicht und klar ersichtliche Spekulationsblasen auf dem Finanzsektor platzen, was früher oder später schwer vermeidlich erscheint. Was in dieser Hinsicht sich ereignen könnte, ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt unklar, wahrscheinlich erscheint nur, dass der Neoliberalismus seinen Zenit überschritten haben und in ein anderes Regulationsmodell übergehen dürfte; die entscheidende Frage dabei ist, inwieweit die Reproduktion des gegenwärtigen globalisierten, deflationären kapitalistischen Akkumulationsprozesses ohne fortwährende gesellschaftliche Spaltungen möglich sein kann, ob, anders gesagt, im Rahmen eines global agierenden Kapitalismus der Widerspruch zwischen Arbeit und Kapital ein lösbarer oder aber ein tatsächlich unlösbarer ist; Voraussicht seitens der herrschenden Klasse gegenüber potenziellen Eruptionen ist auf jeden Fall angezeigt. Aufschlussreich sind z. B. folgende Überlegungen, die sich in einem Bericht eines Think-Tanks der Europäischen Union über zukünftige internationale Entwicklungen finden: „Ein weit reichendes Gefühl der Unsicherheit breitet sich in der öffentlichen Meinung westlicher Gesellschaften aus (...) Kern der Sache ist, dass das Vertrauen der Öffentlichkeit in die Fähigkeit nationalstaatlicher politischer Systeme, (...) Herausforderungen zu bemeistern und Fortschritt sicher zu stellen, allgemein abnimmt. Sollten sich diese Tendenzen vertiefen, könnte das zu einer Erosion der liberalen Grundlage der westlichen Demokratie beitragen. Dies kann als umso wahrscheinlicher angesehen werden, sollten sich Bedrohungen einstellen wie große terroristische Anschläge oder der Ausbruch von Pandemien, was klarerweise die Verfügungsgewalt des Staates im Rahmen (eines als allgemein zu begreifenden, Anm.Y.) Krisenmanagements stärken würde. Ethnische (d.h. xenophobe, Anm.Y.) und politische Dilemmata können als wahrscheinliche Szenarien der Zukunft angesehen und in der gegenwärtigen politischen Debatte sinngemäß antizipiert werden.“* Es ist klar, dass sich in diesen Worten ein (allerdings wenig) verdeckter Hinweis an die herrschende Klasse verbirgt, dem, um vollständig zu sein, noch hinzugefügt werden kann-

* European Center for Security Studies; „The New Global Puzzle“ ed. by Nicole Cresson, Paris, 2006, p. 202f.

Von der Unternehmensberatungsfirma gefeuert, zog Yorick durch die Straßen. In einer Seitenstraße herumkauernd fand er so plötzlich seine Freundin Sabine vor, und fragte sie, *warum sie in einer Seitenstraße herumkauere*. Nervös, fiebrig und konfus entgegnete und wiederholte seine Freundin immer wieder, *dass sie es nicht mehr aushalte; ihr alles über den Kopf wachse; dass sie etwas Irrationales tun müsse; etwas tun müsse, das die Außenwelt nicht verstünde und schockiere; etwas tun müsse, das allein ihr gehöre, und deshalb kauere sie in einer Seitenstraße herum*. Nach einigem Zureden konnte Yorick Sabine dazu überreden, in die Eisdiele am Ganterichplatz zu gehen, zu einer gemeinsamen Aussprache. In der Eisdiele am Ganterichplatz hatte sich Sabine dann wieder gefasst und erzählte Yorick, dass ein paar Stunden zuvor ihr Unternehmensberater sich hinter seiner wirkungsvollen, überwältigenden Fassade des Charmes und der Überzeugungskraft als *schwerer Soziopath* entpuppt hatte, dem sie durch unglaubliches Glück gerade noch rechtzeitig von der Schippe gesprungen sei. Die ganze Zeit über hatte der Unternehmensberater sie umgarnt, sein Netz über sie gewoben und ausgebreitet, und war gerade dabei gewesen, es auf sie fallen zu lassen, um innerhalb der so hergestellten emotionalen Abhängigkeit Sabines dem Unternehmensberater gegenüber sein absolutes psychologisches Zerstörungswerk einzuleiten, so wie der Unternehmensberater es gegenüber jedermann betreibe, der sich mit ihm einlasse. Gerade in dem Moment, in dem der Unternehmensberater sein Netz über sie, Sabine, hatte fallen lassen wollen, sei jedoch die Polizei gekommen, und hätte ihn als lang Gesuchten seiner früheren absoluten psychologischen Zerstörungswerke gegenüber einer Unzahl an Personen auf der Stelle verhaftet. Wenngleich es der größeren Genauigkeit halber so gewesen sei, dass Sabine den Unternehmensberater, der sich seiner Sache seiner langjährigen diesbezüglichen Erfahrung gemäß schon so sicher gewesen sei, bei sich zum Essen eingeladen hatte, um ihm auseinanderzusetzen, dass der Unternehmensberater *zu perfekt für sie sei, sie, Sabine sich in der zu perfekten Beziehung mit dem Unternehmensberater eingeengt fühle und deshalb den Wunsch hege, die Beziehung zu beenden, wobei sie, Sabine, großen Wert darauf legen würde, dass der Unternehmensberater und sie gute Freunde bleiben würden, da der Unternehmensberater schließlich so perfekt sei*. Der so überrumpelte Unternehmensberater habe auf diese Ausführungen für lange Augenblicke mit völliger Sprachlosigkeit reagiert, dann sei plötzlich die Tür zu Sabines Wohnung von einer Horde schwerbewaffneter und behelmter Elitepolizisten eingetreten worden und durch zwei der drei Fenster von Sabines Wohnung seien plötz-

lich zwei weitere Horden schwerbewaffneter und behelmter Elitepolizisten hereingesplittert, die zu achtundzwanzig den Unternehmensberater zu Boden warfen, ihm Handschellen anlegten und ihn fortführten, als lange gesuchten psychologischen Schwerverbrecher, den sie, seiner früheren soziopathischen Verbrechen an einer Unzahl von Leuten wegen, verhafteten. Der Unternehmensberater würde entweder in eine Anstalt für geistig gestörte Rechtsbrecher gebracht werden oder, da er Gut und Böse zu unterscheiden in der Lage war, auf dem elektrischen Stuhl hingerichtet werden, je nachdem, wie das psychiatrische Gutachten ausfallen würde. Yorick hätte der Unternehmensberater in die Unternehmensberatungsfirma eingeschleust, da er für eine Konkurrenzunternehmensberatungsfirma als bezahlter Saboteur eingesetzt war, die er jedoch ebenso ausspielte wie die eigene Unternehmensberatungsfirma. Grundidee war gewesen, durch falsche Personalauswahl der Unternehmensberatungsfirma einen Schaden zuzufügen, der finanziell in der Höhe mehrerer Jahresbruttogehälter geschätzt werde. Als die Leitung der Unternehmensberatungsfirma davon Wind bekommen hatte, rätselte sie zunächst, wie sie vorgehen sollte. Die ganze Sache zuzugeben, erschien ihr als nicht ratsam. Es wäre für die Unternehmensberatungsfirma ganz einfach, so dachte die Leitung der Unternehmensberatungsfirma, unvorteilhaft und peinlich gewesen, zuzugeben, dass der Unternehmensberater in Wirklichkeit für eine andere Unternehmensberatungsfirma als Saboteur arbeitete und Yorick als Sabotagesubjekt in die Unternehmensberatungsfirma eingeschleust hatte. Das würde sich die Unternehmensberatungsfirma nicht leisten können, dachte sich die Leitung der Unternehmensberatungsfirma. Außerdem wäre es möglicherweise publik geworden, dachte sich die Leitung der Unternehmensberatungsfirma, dass Yorick in die Unternehmensberatungsfirma aufgenommen wurde, weil er beim Einstellungsgespräch jede Frage des Personalagenten mit einer Gegenfrage beantwortet hatte, und auf die gereizte Frage des Personalagenten, *wieso Yorick eigentlich auf jede Frage mit einer Gegenfrage antworten müsse*, diesen bloß angeschaut, und ihm seelenruhig entgegnete hatte, *wieso er eigentlich nicht auf jede Frage mit einer Gegenfrage antworten solle*, und daraufhin von der Unternehmensberatungsfirma eingestellt worden war. Daher entschied sich die Leitung der Unternehmensberatungsfirma, Yorick ganz einfach als *Fettnäpfchentreter* in der Firma zu belassen, als jemand, an dem man sich orientieren konnte, wie man etwas mit Sicherheit falsch mache, dem man seine Sache machen ließe, in dem Gefühl seiner eigenen Wichtigkeit und

Produktivität, dem aber nie irgendwelche realen Entscheidungsbefugnisse übertragen werden sollten, da sich seine Rolle eben darauf beschränken sollte, den anderen Unternehmensberatern vorzuführen, wie eine entsprechende Lösung eben gerade nicht auszusehen habe und sie ihrerseits den richtigen Weg beschreiten konnten, indem sie das genaue Gegenteil von dem taten, was Yorick vorgeschlagen hatte, so wie anhand eines Kompasses, dessen Nadel ständig nach Süden zeigt. Insofern Yoricks Antithesen jedoch in der Hinsicht zu platt ausfielen und darüber hinaus über ein erhebliches Beleidigungspotenzial den Klienten der Unternehmensberatungsfirma gegenüber verfügten, und sich abzeichnete, dass der Unternehmensberater wohl verhaftet werden würde, seiner früheren Verbrechen wegen, habe es sich die Leitung der Unternehmensberatungsfirma dann doch anders überlegt und dieser Überlegung entsprechend Yorick dann fristlos gefeuert. Auf das hinauf explodierte Yorick, und auch Sabine brach in hysterische Reaktionen aus. Daraufhin von einer ebenso explodierenden, *manche Leute verfügten nicht einmal über die elementarsten Manieren, sie als Kellnerin einer Eisdiele hätte es schon so satt; ständig müsse sie eine gutmütige und freundliche Miene zu der absoluten, totalen Manierlosigkeit der Leute machen, wieso sie das nötig hätte; sei sie denn als Kellnerin einer Eisdiele nicht auch ein Mensch, ein vollwertiger Mensch, ein Mensch mit Gefühlen, ein Mensch mit Verstand, ein Mensch, der genauso wie alle anderen ein Minimum an Respekt und Manieren erwarten dürfte; sie hätte es schon so satt, als Kellnerin einer Eisdiele als Mensch zweiter oder dritter Klasse, der sich all das offenbar nicht erwarten dürfte, behandelt zu werden hysterisch und gewaltig kreischenden Kellnerin der Eisdiele am Ganterichplatz aus dieser hinausgejagt und mit ewigem Lokalverbot belegt, verlor sich Sabine, indem sie davonrannte; Yorick hingegen nahm die Stadtbahn hin zur 239. Straße, um in einer Seitenstraße zur 239. herumzुकauern. Dort traf er auf Lasse Benissen, der*

Yorick hatte ja keine Ahnung, dass ein paar Tage darauf sein für die Unternehmensberatungsfirma verfasstes Exposé über den Neoliberalismus von dem dicken, aber gutmütigen Rüstungsindustriegewaltigen John Bernhard Swanson verlesen wurde, und zwar im hiesigen Klub der Milliardäre. Alle zwei Wochen wurden im Lesezirkel des Klubs der Milliardäre die interessantesten im Lande verfassten Schriftstücke vorgetragen, die sich alle dadurch kennzeichneten, dass kaum jemand wusste, dass sie überhaupt existierten, da sie entweder geheim oder sonst was waren, und zu denen nur das

Sekretariat des Klubs der Milliardäre Zugang hatte (und, für den Fall, dass über das Sekretariat des Klubs der Milliardäre eine entsprechende Erlaubnis erteilt wurde, auch das Innen- und das Verteidigungsministerium), und immer war es der dicke und gutmütige Rüstungsindustriergewaltige John Bernhard Swanson, der die Texte vorlas, da er nach einhelliger Meinung ein sehr guter Vorleser war. John Bernhard Swanson trug das Exposé Yoricks mit großer Emphase vor, nickte an den gelungensten Stellen, und auch die anderen lauschenden Milliardäre nickten zumeist. Am Übertriebensten nickte wie immer der Stahlkappenindustrielle Benny Bambouriuomphlemenwen, dessen emphatisches, den ganzen Oberkörper miteinbeziehendes Nicken immer die Sticheleien der anderen Milliardäre erregte, vor allem seitens der beiden spaßvogelhaften Finanzmanipulateure Mandelbrot und Feigenbaum, die bei den zweiwöchentlichen Lesungen immer genau hinter dem Stahlkappenindustriellen Benny Bambouriuomphlemenwen Platz nahmen, um alles genau beobachten zu können. Als John Bernhard Swanson geendet hatte, erhob sich der Vorsitzende des zweiwöchentlichen Lesekreises, der Bestattungsunternehmensgewaltige George Ignatius Schauer, um zu sagen: *Seiner bescheidenen Meinung nach sei das der beste Text gewesen, den er seit langem gehört habe; was wohl die anderen anwesenden hochgeschätzten Mitglieder des Lesekreises des Klubs der Milliardäre dazu zu bemerken hätten? Der Teegewaltige Jean Djiqui Tsianbao beeilte sich, sich dieser Meinung anzuschließen und bekräftigte, dass Yorick die Dinge im Wesentlichen durchschaut habe. Der Kaffeegewaltige Xi Joseph La Rochefoucauld schloss sich ebenfalls der Meinung seiner geschätzten Kollegen an, um eventuell noch hinzuzufügen, dass Yorick für einen gewöhnlichen Menschen eine sehr entwickelte Vorstellung davon habe, wie die Vorgänge im Klub der Milliardäre im Wesentlichen beschaffen seien. Der Reifengewaltige Roger John Power ergänzte, dass es für einen gewöhnlichen Menschen höchst ungewöhnlich sei, eine so genaue Vorstellung von den Vorgängen innerhalb des Klubs der Milliardäre zu entwickeln, wozu er Herrn Yorick zu seinem Scharfsinn eigentlich nur beglückwünschen könne. Und der Schuhgewaltige X. X. Pargfrieder setzte hinzu, dass es nicht viele Leute gäbe, die eine so entwickelte Vorstellung von den Vorgängen innerhalb des Klubs der Milliardäre hätten wie Yorick; einerseits seien diese Vorgänge zwar ja völlig klar und offen zutage liegend, andererseits wundere er sich selbst immer, wie gut die Manipulation der Gesellschaft über die von den Milliardären gesteuerten Massenmedien funktioniere, sodass die allermeisten Leute völlig hilflos und aufgeschmissen seien, im Hinblick auf das wahre Getriebe der Welt auf einer Erkenntnisstufe sich bewegend, wie man es im allgemeinen Sinn bei siebenjährigen Kindern vorfinden würde, alle anderen pflichteten diesen*

Wortmeldungen mit zustimmenden Worten oder Gesten bei, und der Stahlkappenindustrie Benny Bambouriuomphlemenwen kam aus seinem den ganzen Oberkörper miteinbeziehenden Nicken gar nicht mehr heraus, woraufhin sich die spaßvogelhaften Finanzmanipulateure Mandelbrot und Feigenbaum das Vergnügen leisteten, ständig neue affirmative Wortmeldungen in die Debatte einzustreuen, um den Stahlkappenindustriellen Benny Bambouriuomphlemenwen beim Nicken beobachten zu können. Nur der burmesische General U Oh äußerte seinen Unwillen, wonach die hiesigen Milliardäre viel zu wenig eigenwillig in der Verfolgung ihrer Interessen wären und er es ganz einfach niemals verstehen würde, warum die hiesigen Milliardäre auf gewisse Interessen der Bevölkerung überhaupt Rücksicht nehmen würden, aber das sagte er immer und bei jeder Zusammenkunft.

Als der 64-jährige Milliardär Jim John Mearsheimer den Klub der Milliardäre verlies und auf dem Rücksitz seines Rolls-Royce Platz nahm, sagte er zu sich: *Diesen Yorick solle er eventuell einmal kennenlernen, vielleicht gäbe er ja was her. Die anderen Milliardäre wären wahrscheinlich wieder einmal zu dumm, um zu begreifen, was sich vor ihren Augen abgespielt hätte, da es nicht um eine Geldangelegenheit gegangen sei, er jedoch sei nicht so dumm und überhaupt nicht so wie die anderen Milliardäre, er sei anders*, konnte sich der 64-jährige Milliardär Jim John Mearsheimer nicht enthalten zu sinnieren, als er auf dem Rücksitz seines Rolls-Royce Platz genommen hatte. *Vielleicht ließe sich aus jenem Yorick ja etwas Vernünftiges machen*, sinnierte der Milliardär, als der Rolls-Royce losfuhr. *Und überhaupt sei er doch ein einsamer Mensch, der sich nach einer anspruchsvollen Gesellschaft, einer anspruchsvollen Bezugsperson sehnen würde, mit den Milliardärskollegen sei es in Wahrheit doch unmöglich, ein Gespräch zu führen, mit seinen Untergebenen auch, da sie darauf nicht abgerichtet seien und ihr Untergebenendasein ihnen längst das Gehirn und die Persönlichkeit ausgesaugt habe*, so Mearsheimer gleich unmittelbar darauf, um sich anschließend in ganz andere Gedanken zu versteigen. Und doch fasste der Milliardär Jim John Mearsheimer den Entschluss, Yorick seine Aufwartung zu machen, und so schickte er ihm kurzerhand eine Woche darauf unvermittelt seinen Rolls-Royce vorbei mit einem kurzen Vortrag des Fahrers, wonach *Yorick dem Milliardär Mearsheimer einen großen Gefallen erweisen würde, würde er ihn zur dieswöchigen Zusammenkunft des hiesigen Klub der Milliardäre begleiten*. Nachdem Yorick sonst nichts zu tun hatte, und es im Übrigen auch gar nicht fassen konnte, sagte er zu.

Ohne größere Umstände setzte der Milliardär Mearsheimer Yorick auf dem Weg zum Klub der Milliardäre auseinander, dass *der Klub der Milliardäre, wie Yorick sich vielleicht denken könne, Zugang zu allen im Land auf irgendeine Art und Weise verfassten Texte besäße, und eine Woche zuvor Yoricks für die Unternehmensberatungsfirma verfasstes Exposé über den Neoliberalismus dort einiges positives Echo hervorgerufen habe, und er, Mearsheimer, sich dazu entschlossen habe, Yorick in den Klub der Milliardäre mitzunehmen und überhaupt einmal zu sehen, wie Yorick sich ausmachen würde. Die anderen Milliardäre würden die Lesung des Textes wahrscheinlich schon wieder zu drei Vierteln vergessen haben, da sie zwar erst genau eine Woche zuvor stattgefunden habe, es darin aber nicht unmittelbar um Geld gegangen sei. Nachdem es darin nicht unmittelbar um Geld gegangen sei, könne man sich so gut wie sicher sein, dass sich die Milliardäre an die Sache womöglich kaum mehr zu erinnern vermögen würden, er, Mearsheimer, habe sich daher gezwungen gesehen, mit der Einführung Yoricks in den Klub der Milliardäre rasch und unverzüglich zu handeln, da nach Zuwartung einer oder gar zwei weiterer Wochen die Mitglieder des Klubs der Milliardäre zu achtzig Prozent sich wahrscheinlich nur mehr unter Hypnose an Yorick und seinen Text zu erinnern vermögen würden, in dem es schließlich nicht unmittelbar um Geld gegangen sei; überhaupt sei er allerdings ein Freund rascher und konsequenter Entschlüsse. Das sei sein Erfolgsprinzip*, erklärte Mearsheimer während der Fahrt zum Klub der Milliardäre dem zuhörenden Yorick.

Im Klub der Milliardäre angekommen führte der Milliardär Mearsheimer Yorick in den Großen Salon, wo die meisten der Mitglieder des Klubs der Milliardäre schon anwesend waren, und ließ dabei durch die Runde gehen, dass der Herr in seiner Begleitung jener *Yorick* sei, dessen Text über den Neoliberalismus man eine Woche zuvor im Lesezirkel des Klubs der Milliardäre hatte genießen können, woraufhin ein anerkennendes Raunen durch den Salon ging. Der Vorsitzende des Lesekreises, der Bestattungsunternehmensgewaltige George Ignatius Schauer, bot beiden an, doch bei ihm am Sofafkreis Platz zu nehmen. Die beiden so zusammengekommenen Milliardäre tauschten unter sich zunächst einige Höflichkeitsbeztigungen, die überhaupt nichts Unehliches an sich hatten und ganz und gar natürlich wirkten, aus, und führten eine kurze Unterhaltung über einige volkswirtschaftliche Themen, innerhalb derer sie die momentane Lage hinsichtlich *der Geldpolitik, der Strukturpolitik, der Staatsverschuldung, der Bildungspolitik, der Kohleindustrie sowie der Immobilienblase* vollständig erörterten und ihre (zumeist wohlwollenden) Verdikte darüber zur Äußerung brachten. Nachdem das geschehen

war, kam dem Milliardär Mearsheimer dann der Einfall, Yorick als einen *diesbezüglichen ganz offensichtlichen Experten* ins Spiel zu bringen und ihn zu bitten, *seine hochgeschätzte Expertenmeinung doch ohne falsche Bescheidenheit zum Ausdruck zu bringen*, woraufhin auch der Milliardär Schauer-Yorick sofort mit einigen schmeichelhaften, jedoch durchaus kompetenten Komplimenten hinsichtlich seines von ihm verfassten Exposés bedachte. Von hinten links kam gleichzeitig der achtundsiebzigjährige bebrillte Schwerindustrielle Thomas Bauer-Hauer, von dem alle anderen Mitglieder des Klubs der Milliardäre eine sehr hohe Meinung hatten, in seinem leicht hinkenden Schlurfgang mit offen lächelndem Mund und ausgestreckter Hand auf Yorick zu, und eröffnete seinerseits, dass *er so froh wäre, den hochgeschätzten Verfasser des hochinteressanten Exposés, welches vorige Woche zum Vergnügen aller vorgetragen worden sei, kennenlernen zu dürfen*, und schüttelte Yoricks Hand mit beiden Händen, um ihm anschließend seinerseits noch einige Komplimente zu machen und Yorick zu bitten, *doch die einen oder anderen Empfehlungen abzugeben, er lerne selbst ja gerne dazu*. Da Bauer-Hauer als auch Schauer zu den mächtigsten Milliardärsklubmitgliedern zählten, sammelten sich sogleich auch einige andere Milliardäre rund um Yorick, die ihm alle die Hand schütteln und das eine und andere Kompliment machen wollten. Bauer-Hauer, der gegenüber von Yorick Platz genommen hatte, erzählte bei der Gelegenheit, dass *sein sehr intelligenter, Wirtschaftswissenschaften studierender Enkelsohn das Exposé ebenfalls gelesen und es für außergewöhnlich inspirierend halten würde*, dann ging plötzlich ein einhelliges fröhliches Grüßen durch den Salon, als der dicke, aber gutmütige Rüstungsindustriegewaltige John Bernhard Swanson in den Raum trat. Der entschuldigte sich sehr freundlich für *sein Zuspätkommen*, beutelte dabei den Schnee von seinem Umhang, um zu erklären, dass *das Wiedersehen mit den hochgeschätzten Mitgliedern des Milliardärsklubs ihm ebenso große Freude und Herzenswärme bereite wie das unverhofft schöne Winterwetter an diesem Tage; mit seinen Kindern, Neffen und Nichten habe er zuvor einen Schneemann gebaut und sich anschließend mit ihnen eine ordentliche Schneeballschlacht geliefert, weshalb er die Zeit etwas übersehen habe; hoffentlich werde er von den Exzessen im Schnee mit seinen jungen Verwandten nicht krank*. Im Zuge der allgemeinen Begrüßung wurde auch John Bernhard Swanson darauf hingewiesen, dass sich mit Yorick der Verfasser des Textes, den er eine Woche zuvor in einer wieder einmal so unnachahmlichen Manier vorgelesen hatte, unter den Gästen befand, woraufhin der dicke, aber gutmütige Rüstungsindustriegewaltige sich sofort zu Yorick gesellte, diesen sehr freundlich begrüßte und im Sofasitzkreis Platz

nahm, was nunmehr auch den Rest der Milliardärklubgesellschaft dazu veranlasste, sich in Yoricks Nähe zu begeben, denn Swanson war seiner Gutmütigkeit, seines immer fröhlichen und freundlichen Wesens, seines gesellschaftlichen Talents und seiner Unmenge an Anekdoten wegen, die er erzählen wusste, ein von allen überaus geschätzter Zeitgenosse. John Bernhard Swanson bedachte Yorick mit einigen aufmunternden Wortmeldungen, bemerkte auf Yoricks Entgegnungen, dass *Yoricks Entgegnungen sehr gut und sehr sympathisch wären*, und bot Yorick ohne größere Umstände an, ihn doch gefälligst bei seinem Spitznamen, den so gut wie jeder für ihn verwenden würde, nämlich *Good Time Johnny*, anzusprechen. Von den Fragen und Komplimenten all der Gewaltigen angespornt, hatte Yorick sich bereits einiges an Selbstbewusstsein aufgebaut, und führte bereits einiges aus über *die imperialen Rivalitäten, die hektischen Bemühungen rund um die geopolitische Absicherung der Zugänge zu den strategischen Rohstoffen im weltweiten Maßstab, den kommenden Krieg, der darauf folgenden weltweiten Anarchie und der darauf wiederum folgenden Inthronisation der unmittelbaren Herrschaft des Großkapitals über alle Lebensbereiche und politischen Prozesse*. Da schlug sich Swanson plötzlich mit einem Ausdruck des Entsetzens mit der Hand vor die Stirn: *Jetzt habe er doch tatsächlich etwas vergessen; welch grobe Unachtsamkeit habe er sich da zuschulden kommen lassen*, und schon schoss er aus seinem Sofaplatz in die Höhe und eilte – *die geschätzten Kollegen mögen ihn bitte entschuldigen* – aus dem Salon, um freilich gleich darauf mit einer Dose in der Hand wiederzukommen. *Er habe, wie jedes Jahr um diese Zeit, ja wieder einmal seinem Hobby, seiner großen Leidenschaft, gefrönt und mit großer Liebe seine allseits beliebten Weihnachtskekse gebacken, die die Milliardäre und auch die Hausangestellten des Milliardärklubs ja so sehr mögen würden*, so der Rüstungsindustriegewaltige, woraufhin abermals ein aufmunterndes Raunen durch den Saal ging. *Yorick als Gast dürfe selbstverständlich als erster zugreifen*, so Swanson und bot Yorick mit ganz besonders aufgeschlossener Miene einen Griff in die Keksdose an. Der gesamte Saal lächelte Yorick freundlich zu, während dieser mit prüfender Miene ein Keks verzehrte und anschließend zu Protokoll gab, *dass die Kekse des Herrn Swanson tatsächlich von ganz vorzüglicher Qualität seien*, was den gesamten Saal zu affirmativen Äußerungen (und Benny Bambouriuomphlemenwen zu seinen charakteristischen Nickbewegungen) hinriss. *Jetzt müsse er aber schnell die Keksdose durchgehen lassen, sonst würde man noch nachhaltig mit ihm böse werden*, richtete Bauer-Hauer lachend seinem Kollegen Swanson aus, der diesem Hinweis *selbstverständlich mit dem größten Vergnügen* Folge leistete, sehr zur

Freude der Milliardäre, die sich am Inhalt der Dose delectierten und sich mit Komplimenten keineswegs zurückhielten. Die Milliardäre Binder und Plunder (deren letzterer sich übrigens insgeheim sehr stark für seinen Nachnamen genierte) nutzten den Moment, um einzubringen, dass *sie ihrerseits einige Pappweihnachtsfiguren zur Dekoration des Milliardärsklubsalons gebastelt hätten*, die sie bei der Gelegenheit herzeigten, und die eine allgemein sehr gute Aufnahme fanden.

Während alle so guter Dinge waren, fand sich Yoricks Aufmerksamkeit bereits seit einiger Zeit durch eine Person in Anspruch genommen, die in einer halben Saallänge Entfernung ihm gegenüber saß und ihn fortwährend fixierte. Die Person saß mit übereinandergeschlagenen Beinen und leicht zurückgelehntem Oberkörper auf einer Sitzgelegenheit im Salon, und ließ dabei mit großer Behändigkeit ständig ein Münzstück zwischen den Fingern ihrer rechten Hand auf- und abwandern. Im Blick der Person und in ihrem leicht nach vorne gereckten Kinn schien sich eine Mischung aus Herausforderung und panischer Angst zu spiegeln. Die Person war keiner von den Milliardären, es handelte sich bei ihr um den ehemaligen Finanzminister des Landes. Als der Rüstungsgewaltige Swanson für alle im Saal gut vernehmbar verkündete, dass *es ihn freue, dass allen seine selbst gebackenen Weihnachtskekse so sehr munden würden, am meisten aber freue es ihn, dass seine Kekse vor dem hoch entwickelten Geschmack des Gentleman Yorick nicht allein Gnade, sondern sogar ehrliches Wohlwollen fänden*, war das offenbar zuviel für den ehemaligen Finanzminister, den dabei ein deutliches Zucken durchfuhr, bevor er sich nunmehr schwungvoll aus seiner Sitzgelegenheit erhob und verkündete, dass *er nun seinerseits gerne etwas anbringen mögen würde*. In den Mienen der Milliardäre fand mit einem Mal eine gewisse Veränderung statt. *Nachdem Yorick die Gelegenheit gehabt hätte, der geschätzten Gemeinschaft der Milliardäre etwas darzustellen, würde er nun gerne seinerseits einige Punkte hinsichtlich seiner eigenen Vorstellungen betreffend eines idealen und verfolgenswerten wirtschaftspolitischen Kurses darlegen*, so der ehemalige Politiker. Nachdem der Vorsitzende Schauer nach einer kurzen Pause (er musste kurz schlucken) ein knapp vorgetragenes *Bitte sehr* äußerte, sah sich der Exfinanzminister bestätigt, loszulegen. *Er bedaure es, dass er seine geliebten Powerpointfolien nicht dabei habe, so wie es die Milliardäre ansonsten von ihm kennen würden*, eröffnete der Exfinanzminister schwungvoll und mit breitem Lächeln seinen Vortrag, was bei den Anwesenden einige matte Höflichkeitsheiterkeitsbeichtigungen nach sich zog, nur nicht bei

Mandelbrot und Feigenbaum, die sich nach einer Geste des gegenseitigen Zuzwinkerns scheinbar nur mit Mühe beherrschen konnten, nicht loszuprusten. Nachdem die Milliardäre zu den Ausführungen des ehemaligen Finanzminister ganz reflexmäßig zu nicken begannen, geriet der ehemalige Politiker ganz in sein Element und in Fahrt und legte schwing- und temperamentvoll dar, woran sich die Wirtschaftspolitik seiner Meinung nach zu *orientieren* habe, welche *Ziele* sie sich zu setzen habe, welche *Methoden* sie anzuwenden habe und welche *Herausforderungen* sie zu bemeistern habe – da fuhr plötzlich mit der donnernden Stimme des Jüngsten Gerichts Feigenbaum dazwischen: *Und was bitte sei mit den Rechten und der gerechten Entlohnung der braven Arbeitnehmer?!* Totenstille und Betroffenheit legte sich über den Saal und der ehemalige Finanzminister erstarrte, wohl in dem Gedanken, er würde seinen Kopf verlieren. Nach einer Schrecksekunde hatten jedoch alle begriffen und alle Anwesenden brachen in schallendes Gelächter aus. Selbst der würdevolle Bauer-Hauer, der Feigenbaum aufgrund seiner unfassbaren Primitivität eigentlich ganz und gar nicht leiden mochte, schlug Feigenbaum auf die Schulter und räumte unter herzhaftem Lachen ein, Feigenbaum sei wirklich ein *famoses Haus*, wofür Feigenbaum sich mit einem derben Ellbogenrempler an die hilfällige Brust des Stahlmagnaten revanchierte.

Furzwettbewerb!, rief da schließlich John Bernhard Swanson aus, *der Abend sei schließlich schon fortgeschritten. Furzwettbewerb!*, schallte es seitens aller Mitglieder des Milliardärsklubs lautstark zurück, und der traditionelle Furzwettbewerb des Milliardärsklubs wurde veranstaltet, den der an Morbus Crohn leidende Yorick im Übrigen für sich entschied, was ihm ein weiteres Mal die Hochachtung und den Respekt der Milliardäre einbrachte (außer von Seiten des Milliardärs und Aktienmehrheitsbesitzers des rücksichtslosesten aller Konzerne, des Saatgutherstellers Monsanto, dem mumienhaften A. B. Transporter, der selbst beim traditionellen Furzwettbewerb des Klubs der Milliardäre es ganz einfach nicht leiden konnte, von irgendjemand übertroffen zu werden, und der daraufhin folgerichtig hinter der Maske der Jovialität einen bohrenden Hass gegen Yorick zu entwickeln begann)*.

* Zuhause angekommen führte der Milliardär folgendes aus: „Ach, armer Yorick! Angefüllt mit Hoffnung und Vertrauen in dich selbst, gleich der Erde, über die die Sündflut niederging, glaubtest du, Transporter herausfordern zu können, armer, tölpelhafter Yorick; eher soll die Sonne vom Himmel fallen, als Transporter geschlagen werden! Dachtest wohl, du könntest eindringen in ein Revier, wo reißende Wölfe ihre finsternen Kreise ziehen, und Transporter ist der reißendste, der hungrigste, von allen. Dem dummen Kinde gleich, dem Umgang mit dem braven Schoßhund allein vertraut, verwechselst du den Wolf mit dem Hunde und denkst dir, er sei dein Kamerad. Dummer Yorick! Schwillt dir nun das Glück in deiner Brust und feiert

Nach dem Furzwettbewerb stürmte John Bernhard Swanson mit ein paar Schrotflinten herein, feuerte einen Schuss in Richtung des Vizepräsidenten ab (der daraufhin sehr erschrak), und schlug allen enthusiastisch vor, *doch draußen wieder ein bisschen herumzuschießen*. Der Vorschlag wurde lebhaft begrüßt, und unter johlendem Geschrei stürmten einige Mitglieder des Milliardärsklubs nach draußen, von wo aus man im Salon gleich darauf zahlreiche Schüsse zu vernehmen imstande war, sowie derbes Gelächter als auch einige aufheulend-lachende Bemerkungen der Art, dass *der Milliardär XY es gerade geschafft habe, irrtümlich den Kopf einer der draußen stehenden teuren Statuen zu ruinieren, sowie den Wachhund des Milliardärsklubs, den alten Rottweiler Petzi, totzuschießen*. Im Salon des Milliardärsklubs fiel es allein Yorick auf (niemand sonst achtete darauf), dass dem in seiner Sitzgelegenheit sitzenden Vizepräsidenten eine und die andere Träne aus den Augen trat, als von draußen unter Gelächter vernommen werden konnte, dass *dem Milliardär YX aufgrund seiner gerade eben erfolgten katastrophalen Fehlschüsse zum Beispiel auf ein Fenster oder die Satellitenschüssel des Milliardärsklubs sowie seinen eigenen Rolls-Royce in seinem Bestreben „dem Mond eine gehörige Breitseite zu verpassen“, alsbald wohl ebenso der Schusswaffengebrauch im Milliardärsklub untersagt werden*

dot fröhliche Urständ', so denkst du, empfindest du (um es genauer zu sagen). Doch die Niederlage folgt dem unverdient Glücklichen mit umso größerer und, vor allem, umso bitterer Konsequenz; hinter seinem Rücken neigt sich schon der Hammer, der ihn, den Nichtsahnenden, alsbald zermalmt. Nichtsahnend warst du, als du Transporter das Wasser zu reichen gedachtest, nichtsahnend bist du jetzt, als dein Untergang naht; ist's nicht Wahn, bewusste Rache an dem unbewussten Dummen zu nehmen? Ja, Wahn ist's, doch Transporter ist des Wahnsinns. Versetzt die Schöpfung in ihrem dumpfen, unbewussten Spiel ihm einen Schlag, so schlägt Transporter bewusst zurück; oh Schöpfung, und Deinen nächsten kräftigen Schlag empfängst Du an Yorick; Transporter weidet sich bereits daran, ihn vorzubereiten! Dummer Yorick, noch ahnst du nichts, sonnst dich, mit verschlossenen Augen, in deinem Glück, doch der Schatten nähert sich bereits und die Wolke des Zorns steht in all ihrer Pracht bald unvermeidlich über deinem Haupt und niemals mehr wirst du sie von dort verschrecken – wirst du noch so verwegen sein, und glauben, den Wolken gebieten, so wie du eben glaubtest, dich mit Transporter messen zu können? – und dann ist's mit dir vorbei! Dem lichten Tag hast alsbald du deinen letzten Gruß entboten, du Unbekümmerter, das blinde Gesetz des Schicksals vollzieht Transporter bald an dir, so wie Transporter zum Schicksal wird allem, was glaubt, Transporters Kreise stören zu können. Du oder Er, Du oder Transporter, einer muss fallen, einer muss siegen, siegen wird Transporter, fallen wird Yorick!“, so Transporter, über den imposanten Tisch im Arbeitszimmer in seinem Schloss gebeugt um zwei Uhr früh zu seinem Assistenten Irrsiegler. Der Milliardär A. B. Transporter hatte in seinem Leben zwei Bücher gelesen, „Der Struwpeter“ und „Moby Dick“; beide hatten ihn zutiefst beeindruckt, und seitdem er den „Moby Dick“ gelesen hatte, hatte er es sich angewöhnt, sich in Stresssituationen in Sprache und Inhalt dieselben monomanischen Reden zu versteigen wie der besessene Kapitän Ahab. Irrsiegler hingegen nickte mit verschränkten Armen während seiner Rede und blickte mit seinen charakteristisch stechenden Augen über den Rand seiner Brille, so tat er es immer. Wahrscheinlich konnte er mit dem wahnhaften Charakter und der Menschenfeindlichkeit der Reden seines Chefs keine rechte Vorstellung verbinden, und wenn doch, so betraf es ihn nicht und ging ihn ja nichts an, warum sollte er sich also einmischen? Was Yorick anlangte, so hat sich, ohne, dass er jemals etwas davon erfuhr, das unglaubliche Glück seiner angenommen, er ist der Vernichtung gerade noch entkommen, indem der gewaltige Milliardär A. B. Transporter kurze Zeit darauf in seiner Badewanne ausrutschen und dabei so unglücklich stürzen sollte, dass er verstarb.

würde, gleich dem Trottel von Vizepräsidenten, der in seiner üblichen rücksichtslosen Manier einmal, als sie gemeinsam 150 aus einem Zwinger ins Freie gelassene Fasane „gleichmachen“ hätten wollen, einen der Milliardäre krankenhaushausreif geschossen habe. Durch einen gegenlautenden Geheimdienstbericht waren dem Vizepräsidenten dieser Tage alle Aussichten auf sein politisches Lieblingsprojekt, einen Angriffskrieg gegen den Iran, zerstört worden, und damit ebenso seine eigentliche politische Macht für den Rest seiner Amtszeit, was bedeutete, dass die Milliardäre den Vizepräsidenten nunmehr freundlich ignorierten, und sich stattdessen seinen politischen Gegnern und Erzfeinden zuwandten. Durch seine zahlreichen gesetzlosen Aktivitäten hatte es der Vizepräsident außerdem allein zum Multimillionär, nicht aber zum Milliardär gebracht, und würde daher im Milliardärsklub wohl bald nicht mehr geduldet werden. In diesen Momenten ließ sich der Vizepräsident wahrscheinlich durch den Kopf gehen, auf welche Art er seinen stillen und seine Würde bewahrenden Rückzug aus der Welt der Mächtigen am Besten organisieren würde. Im Salon hatte sich zu diesem Zeitpunkt bereits der weibischste aller Milliardäre, der Vogelzuchtgewaltige Mortadello Filemon, zu Yorick gesellt und machte diesem einige sehr eigenartige Komplimente. Dabei stürmten von draußen unter der Leitung von Mandelbrot, Feigenbaum und dem gutmütigen John Bernhard Swanson einige Milliardäre wieder herein, um sich den Stahlkappenindustriellen Benny Bambouriuomphlemenwen zu schnappen, und ihn draußen wieder einmal in den Fischteich zu werfen, und trugen den unter ungelenk–steifen Bewegungen und in einer abgehackten Manier *!NAIN!, !NAIN!* rufenden vergeblich sich zu wehren versuchenden Bambouriuomphlemenwen rasch aus dem Haus. *!NAIN!, !NAIN!* hörte man es von draußen rufen, und Gelächter hörte man auch, das nach einem kurzen platschenden Geräusch eine Art Klimax erreichte. Zwei Minuten später stürmten die Milliardäre von vorhin schon wieder herein, um *jetzt dasselbe mit dem ehemaligen Finanzminister zu machen*. Diese Chose wollte sich auch der Rest der im Salon verweilenden Milliardäre nicht entgehen lassen und so stürmten sie im Windschatten der um Mandelbrot, Feigenbaum und Swanson gruppierten, den ehemaligen Finanzminister transportierenden, Avantgarde zum Fischteich, in dem sogleich der ehemalige Finanzminister versenkt wurde. Der ehemalige Finanzminister hatte die ganze Zeit mitgelacht und lachte auch, als er aus dem eiskalten, halb zugefrorenen Fischteich wieder zum Vorschein kam. Sein Lachen allerdings wirkte unecht. Als der ehemalige Finanzminister aus dem Fischteich treten wollte,

bekam Mandelbrot von dem Reifengewaltigen Power einen anständigen Remppler, auf dass er auf den empor kommenden ehemaligen Finanzminister fiel und gemeinsam mit ihm im Fischteich verschwand. Als beide wieder zum Vorschein kamen, lachte der ehemalige Finanzminister schon wieder, Mandelbrot hingegen blieb neutral, da er den Scherz zwar gut fand, weniger aber, dass er auf seine Kosten ausgeführt wurde. Später im Salon zog der burmesische General U Oh die Milliardäre damit auf, dass *er und seine Clique die totale Herrschaft über ein ganzes Land und dessen Bodenschätze inne hätten, die totale Herrschaft, sodass er und seine Clique sich nicht einmal an die elementaren Gesetze des Wirtschaftens halten müssten*, was einige der Milliardäre spürbar mit Neid erfüllte. Derweil versuchte sich der weibischste aller Milliardäre, Mortadello Filemon, fortwährend Yorick anzunähern, der seinerseits nun etwas nervös wurde. Beim Aufsuchen der Waschräume traf Yorick auf Feigenbaum und Swanson, die den regungslosen Mandelbrot unter die Brause hielten und lallten, dass *sie den Mandelbrot jetzt schon gut zwei Minuten mit dem Kopf unter eiskaltes Wasser halten würden, er sich aber noch immer nicht regen würde*, als plötzlich Feigenbaum mit der Hand unter den Wasserstrahl griff und sie aufheulend zurückzog: *Sie hätten die Armaturen falsch bedient, und das Wasser, unter das sie den Kopf des Mandelbrot halten würden, wäre nicht eiskalt, sondern kochend heiß!*, woraufhin die beiden die Aktion mit einem Ausdruck der Beschämung abbrachen und den regungslosen Mandelbrot stattdessen auf ein Sofa in eines der Gästezimmer schleppten. Nur eine einzige, im übrigen hochgradig vertrocknet wirkende Gestalt blieb von alldem unbeeindruckt und saß mit verschränkten Armen und übereinander geschlagenen Beinen auf einer Sitzgelegenheit und rauchte fortwährend an einer Zigarette; es handelte sich um den Vater von Peisel, der mit rollenden Augen den Rauch an die Saaldecke blies und allgemein auszudrücken schien *wie primitiv er alles rund um sich herum einschätzen würde*.

Yorick möge sich über die eigenartigen Vorgänge im Milliardärsklub zu späterer Stunde vielleicht wundern, so Mearsheimer zu Yorick später, als Uneingeweihter sei er natürlich nicht mit dem bizarren Tatbestand vertraut, dass diese in vielerlei Aspekten so robusten, firmen und entwickelten Männer in emotionaler Hinsicht zu einem guten Teil in der Phase ihrer Adoleszenz oder, in schlimmeren Fällen, ihrer Kindheit gefangen seien, was zu fortgeschrittener Stunde im Milliardärsklub immer wieder auf peinlichste Weise zutage treten würde. An jenem Abend sei es mittelmäßig schlimm zugegangen. Eine endlose Folge von Penis-, Vagina-, Lulu- und A-A-Witzen würde je-

des Mal die Runde machen, und bilde gleichsam das Grundgerüst jeder Zusammenkunft des Klubs der Milliardäre zu späterer Stunde. Wirklich schlimm sei es zu jener Zeit gewesen, als Swanson, Mandelbrot, Feigenbaum und ihr Anhang immer wieder mit Dynamit und allen möglichen Sprengstoffen „experimentiert“, so ihre Ausdrucksweise, hätten, und die Infrastruktur des Milliardärsklubs nachhaltig beschädigt hätten. Aufgrund ihrer substanziellen Vermögen hätten sie sich das auch leisten können, und überhaupt scheine es eine Komponente der dauernden Zerstörungsaktionen zu sein, sich der Macht des eigenen Reichtums selbst zu vergewissern, oder aber das viele Geld, mit dem die Milliardäre ja schließlich gar nicht wüssten, wohin, gleichsam in Flammen aufgehen zu lassen beziehungsweise auf effektvolle Weise zum Fenster rauszuwerfen. Glücklicherweise habe sich schließlich jedoch der besonnenere Flügel des Milliardärsklubs durchgesetzt, und Swanson und den anderen verboten, seine von seinen Forschern entwickelten Sprengstoffe im Milliardärsklub zu testen. Seitdem würden sie eben herumschießen. Oder sich gegenseitig in den Fischteich werfen. Oder Mülleimer anzünden. Oder die wütenden Proteste in der muslimischen Welt nachspielen, bei denen sie unter Gelächter in gebrochenem Arabisch Hassparolen gröheln, mit verzerrten Gesichtern bizarr herum gestikulieren und einige westliche oder israelische Flaggen verbrennen würden. Er, Mearsheimer, müsse zugeben, dass das manchmal tatsächlich sehr amüsant, ja, wirklich ausgesprochen komisch sein könne. Am lautesten habe früher bei dem letztgenannten Aktionstyp immer der Vizepräsident gelacht, dem sei aber das Lachen mittlerweile vergangen. Die Sprengstoffe würden die Milliardäre nunmehr auf einem eigens dafür angekauften Gelände testen, dem sie den Namen „Bohemian Grove“ gegeben hätten. Er, Mearsheimer, sei nicht so wie die anderen Milliardäre, er sei anders. Im Gegensatz zu den anderen Milliardären scheue er, Mearsheimer, sich zum Beispiel nicht, Fragen an sich selbst zu richten. In dem Zusammenhang frage er sich zum Beispiel, ob das Gefangengehaltensein eines nicht unwesentlichen Teils der Milliardäre im emotionalen Arrest ihrer Pubertät oder Kindheit darauf zurückzuführen sei, dass sie sich allzu früh in die artifiziellen Benimmregeln der Geschäftswelt und der Bourgeoisie hätten fügen müssen und dadurch ihren kindlichen oder pubertären Spieltrieb nicht hätten artgemäß entfalten können. Oder, ob es gerade jener übersteigerte kindliche oder pubertäre Spieltrieb und die damit verbundene Selbstbestätigungs- und Sich-selbst-Vergewisserungssucht sei, der sie zu erfolgreichen Milliardären gemacht hätte. Oder aber, ob die Milliardäre im Gefolge von Swanson, Mandelbrot und Feigenbaum bloß einen allgemeinen Ausschnitt aus der Gesamtbevölkerung repräsentieren würden, der auch mit fünfzig oder sechzig in seiner jeweils eigenen Weise nach wie vor kindisch und pubertär sei, entweder aus Rohheit oder auf der Grundlage von ungelösten Konflikten, die aus jener menschlichen Entwicklungsphase

herrührten, und für die sie im Fall von den Milliardären allein die nach außen hermetisch abgeschlossene und von herkömmlichen Konventionen befreiten Zusammenkünfte des Milliardärklubs hätten, um sie auszuleben. Er, Mearsheimer, tendiere zum letztgenannten Erklärungsansatz. Schließlich seien die Milliardäre ja auch nur ganz normale Menschen, nicht besser oder schlechter; freilich aber intelligenter, gewiefter, geschäftstüchtiger und mit einem weit überdurchschnittlichen Ausmaß an Energie ausgestattet. Was freilich aber wiederum dazu führen würde, dass die Milliardäre Nicht-Milliardäre, oder anders gesagt, gewöhnliche Menschen, gemeinhin für jämmerliche, faule Versager halten würden. Er, Mearsheimer, könne es nicht mehr hören, das ständige Gelaber seiner Milliardärskollegen, wonach sie selbst praktisch die einzigen wären, die die Welt weiterbrächten und so täten, als ob sie unter großen Mühen einen Karren nach vorne ziehen würden, in dem der Rest einer vor sich dahin tümpelnden oder sich vergnügenden Menschheit säße, denn so würden sich die Milliardäre das in der Regel, und allen Ernstes, einbilden. Das sei zwar alles andere als grundlegend falsch, die mangelnde Reflexion über dieses und andere ihrer Selbstverständnisse unter den Milliardären sei ihm, Mearsheimer, jedoch nur mehr widerwärtig. Er, Mearsheimer, habe früher, als er noch jünger gewesen sei, immer geglaubt, dass der Mensch in Laufe seines Lebens früher oder später unvermeidlich darauf stoßen würde, dass einige seiner Selbstverständnisse oder allgemeinen Auffassungen, die er mit sich herumtragen würde, mangelhaft oder falsch seien – was aufgrund der allgemeinen Fehlbarkeit des Menschen ja auch, zumindest in der Regel, keine Schande darstelle – mit der Konsequenz, dass der Mensch sich in seinen Selbstverständnissen und Anschauungen revidieren, wodurch er ja auch wachsen würde. Aber da habe er, Mearsheimer, sich gründlich getäuscht. Mit zwanzig oder fünfundzwanzig seien die meisten Menschen in ihren Ansichten fertig und abgeschlossen, manche sogar schon mit fünfzehn; dann käme in der Regel selten noch irgendetwas Neues dazu, und zwar relativ unabhängig vom individuellen Intelligenzquotienten. Die Selbstverständnisse und allgemeinen Anschauungen der Milliardäre seien so robust und undurchdringlich wie die von einfachen Arbeitern oder Bauern, die ihre eigene Lebenswelt als das einzige zu begreifen imstande seien, was Sinn mache, als die einzig mögliche und die einzig gültige aller Welten. Daher habe es letztendlich auch keinen Sinn, unter die einfachen Arbeiter und Bauern zu gehen. Natürlich sei es am Anfang interessant, was die einfachen Arbeiter oder Bauern so zu sagen hätten, es wäre ja für einen neu und würde daher von einem als bereichernd empfunden werden. Mit der Zeit würde sich aber herausstellen, dass die einfachen Arbeiter und Bauern immer nur dasselbe daher reden würden, und das, was man anfänglich als Sprachwitz genossen hätte, empfinde man nach einiger Zeit nur noch als Grund zum Selbstmord. Der Mensch sei ein hochkom-

plexes Etwas; wie die Natur, oder auch ein Gott, so etwas bloß zustande bringen könne, sei ein großes Rätsel, doch wenn er den Grundrahmen der individuellen Anschauungen und Selbstverständnisse bei den meisten Menschen betrachte, so sei es ihm, Mearsheimer, immer so, als würde er die Natur, oder auch einen Gott, dabei ertappen, wie sie, oder er, mit einer Zigarette im Mund unter nachlässigen Schlägen eine primitive hölzerne Kiste zusammenhämmere! Verstärkend käme sicherlich hinzu, dass Swanson, Mandelbrot, Feigenbaum und die anderen Mitglieder des Elitezirkels Skull and Bones wären, dessen um sich selbst kreisende parodistische Riten und demütigende Aufnahme-rituale selbst die erwachsene Persönlichkeit nachhaltig deformieren und schädigen müssten. Das würden sie dann immer an dem armen, persönlich hilflosen Benny Bambouriuomphlemenwen auslassen, der ebenfalls bei den Skull and Bones und dort der Vereinsarsch wäre. Er, Mearsheimer, und auch die anderen Milliardäre würden dem Bambouriuomphlemenwen ja gerne helfen, doch aufgrund seiner verschrobenen Verklemmtheit und Schüchternheit sei es unmöglich, eine normale Aussprache mit dem Bambouriuomphlemenwen zu halten. Der Bambouriuomphlemenwen sei Erbe des Stahlkappenimperiums seiner durch und durch vertrottelten und neureichen Eltern, welche niemals über irgendwelche Fähigkeiten verfügt hätten, ihren Status statusgemäß auszuleben, und die ihre Unvollkommenheit durch eine ebenso durchdringende Präpotenz und Arroganz, oder besser gesagt, schlechthinnige Idiotie und allgemeine Gefühl- und Verständnislosigkeit gegenüber allem, und so eben auch gegenüber den natürlichen kindlichen und jugendlichen Regungen des Bambouriuomphlemenwen, kompensiert hätten. Würde man den Bambouriuomphlemenwen nach irgendetwas fragen, er würde, wie mit einer Kröte im Hals antworten, „er wüsste es nicht“. Würde man dem Bambouriuomphlemenwen gegenüber etwas vorbringen, er würde das Vorgebrachte unter seinem dämlichen, devoten Nicken wiederholen. Würde man dem Bambouriuomphlemenwen einen Vorschlag machen, er würde, wie mit einer Kröte im Hals, entgegnen „Ja“ oder „Nein“. Würde man vom dem Bambouriuomphlemenwen wissen wollen, was er am liebsten täte oder hätte, er würde darauf sagen, „das würde er jetzt noch nicht wissen“. Immer, wenn er den Bambouriuomphlemenwen betrachte, überfiele ihn, Mearsheimer, ein unglaublicher Hass auf die Menschheit im Gesamten, dessen Eltern wegen! Ein unglaublicher Hass überfiele ihn, Mearsheimer, immer, wenn er den Bambouriuomphlemenwen betrachte, wegen dessen Eltern! Was für ein schäbiges und niedriges Gezücht, die Menschheit, dächte er sich dann immer, so Mearsheimer. Er, Mearsheimer, habe keine Ahnung, was in dem Bambouriuomphlemenwen innerlich vorgehen würde. Sei der Bambouriuomphlemenwen bloß so geschädigt, dass er seine natürlichen Impulse schlicht und einfach, und das selbst bei der freundschaftlichsten Annäherung, nicht zu artikulieren vermöge, oder sei er so durch und durch zerstört,

dass diese inneren Bezirke in ihm gar nicht vorhanden wären und daher auch nicht artikuliert werden könnten? Er, Mearsheimer, wisse es nicht; zwar würde er aufgrund seiner Menschenkenntnis auf ersteres tippen, aufgrund seiner jahrzehntelangen Beobachtungen über und Erfahrungen mit dem Bambouriuomphlemenwen würde sich in ihm jedoch mehr und mehr die Vermutung verfestigen, dass zweiteres der Fall sei, auch wenn es noch so unglaublich anmuten und klingen würde. Trotzdem sei der Benny Bambouriuomphlemenwen ein hochgradig fähiger Industrieller, wahrscheinlich einer der hochgradig Fähigsten von allen, der sein von seinen Eltern übernommenes Geschäft zu einem das Bau-, Öl-, Rüstungs- und Infrastrukturwesen umfassenden und im Übrigen – was in solchen Fällen sehr selten sei – hochgradig effizienten Mischkonzernimperium weiterentwickelt habe, das gegenwärtig in direkter Konkurrenz zu Bechtel stünde, und das weitgehend – ganz ohne würde es natürlich nicht gehen – ohne faule Tricks, Intrigen, Morde und Parteispenden an die jeweils herrschende Partei, ja, Bechtel sogar zu überrunden und im Lauf des folgenden Jahrzehnts zu übernehmen drohe, weshalb Bechtel sich so sehr für den letzten Invasions- und Okkupationskrieg am Persischen Golf stark gemacht hätte, um durch das dadurch entstehende Auftragsvolumen seine Position gegenüber dem Bambouriuomphlemenwenschen Firmenkoloss zu stärken, auf Kosten von gegenwärtig 900.000 Menschenleben und einer nachhaltigen katastrophalen Destabilisierung der Region. Zuvor habe Bechtel darauf gesetzt, die Wasserversorgung des Landes Bolivien zu übernehmen und zu privatisieren. Als das durch das Zutun der lächerlich korrupten damaligen bolivianischen Regierung geschehen sei, habe Bechtel den Trinkwasserpreis um das Dreifache erhöht und dadurch Trinkwasser für den Großteil der Bevölkerung zu einem unleistbaren Gut gemacht, was zu massiven Ausschreitungen und einer Enteignung Bechtels durch die bolivianische Regierung geführt habe. Daraufhin habe Bechtel die bolivianische Regierung auf einen Multimilliardenbetrag an Schadensersatz verklagt. Ähnlich sei es mit Halliburton gewesen, das durch das Auftragsbonanza aufgrund des Krieges die katastrophalen finanziellen Schäden, die durch die vorangegangene firmenmäßige Leitung durch den nunmaligen Vizepräsidenten entstanden waren, wieder hätte wett machen wollen, ansonsten hätte ihm ebenfalls die Übernahme durch die Bambouriuomphlemenwensche Hydra gedroht. Dann noch der eigentliche harte Kern des Militärisch-Industriellen Komplexes, die großen Rüstungskonzerne: Lockheed Martin habe im Einvernehmen mit der Regierung seinen Generaldirektor für Strategie, Bruce Jackson, entsandt, um eine informelle Gruppe aufzubauen, deren Ziel es sein sollte, den Krieg vorzubereiten; Bechtel habe dasselbe mit George Shultz gemacht. Von Northrop Grumman sei ein Gefolgsmann auf dem Posten des stellvertretenden Verteidigungsministers gesessen, von Kellogg, Brown and Root, einer Tochter von Halliburton wiederum, sei der Gefolgs-

mann der Verteidigungsminister selbst gewesen. Am Gespenstischsten von allen sei ihm, Mearsheimer, immer noch jener Bruce Jackson, ein archetypischer Hintermann, der als Verbindungsglied zwischen den Neokonservativen und der Rüstungsindustrie oder umgekehrt – man wisse nicht, wo die Prioritäten liegen würden, falls es überhaupt welche gäbe – gelte. Der Jackson habe hinter den Kulissen die Osterweiterung der NATO eingefädelt. Grundidee sei gewesen, die Kontrolle über den außenpolitischen Kurs der jeweiligen Länder gegenüber anderen einflussreichen Mitspielern auszubauen, sowie das Auftragsvolumen der Rüstungskonzerne auf die entsprechenden Länder auszuweiten. Von Bruce Jackson habe er einmal einen Artikel in einer Zeitschrift für internationale Politik gelesen, in dem er sich für eine Ausweitung des politischen und militärischen Engagements auf den Schwarzmeerraum stark gemacht hätte, außerdem würde er ihm auf so gut wie jeder internationalen Sicherheitskonferenz über den Weg laufen. Der Bruce Jackson habe einen Intelligenzquotienten von 175, die anderen erwähnten einen um die 160. Der als Superhirn geltende damalige Vizeverteidigungsminister habe ein paar Jahre zuvor einen hochgradig intelligenten Bericht für die Trilaterale Kommission über die zukünftige Weltsicherheitslage verfasst, und damit überhaupt den Vogel abgeschossen. Grundaussage sei gewesen, dass es während der kommenden Jahrzehnte vor allen Dingen auf die Besonnenheit der Herrschenden der Großmächte im gegenseitigen Umgang miteinander und im verantwortungsvollen Umgang mit der Welt ankommen würde, sonst könne einiges Schlimmes passieren. Allgemein glaube er, Mearsheimer, schon lange nicht mehr an die Aussagekraft von Intelligenz im rein technischen Sinne. Klar, es gäbe Sachzwänge, Gruppenprozesse und kollektive Dynamiken, denen man sich mehr oder weniger unterwerfen müsse, aber irgendjemand sei dafür meistens verantwortlich, auch wenn die Milliardäre und die anderen das öffentlich immer abstreiten würden. Irgendwann würde der Bambouriuomphlemen alles übernehmen. Der Bambouriuomphlemenwen sei, so wie ein talentierter Autist, eine echte Inselbegabung. Ein faszinierender Mensch, wengleich gänzlich unfaszinierend. Der ehemalige Präsident Nixon habe die Zusammenkünfte im Klub der Milliardäre im Übrigen einmal bezeichnet als das „Schwulste, was er je in seinem Leben erlebt habe.“

Die eine Gestalt, die ausgesehen habe, als wäre sie aus einer Modezeitschrift herausgefallen, sei der ehemalige Finanzminister gewesen. Der ehemalige Finanzminister würde immer wieder in die Zusammenkünfte des Klubs der Milliardäre eindringen und diese stören. Früher, als er Finanzminister gewesen sei, sei er ja, in wohl dosierten Abständen, ein willkommener Gast gewesen, sei er doch nämlich der gehorsamste Finanzminister in punkto politischen Umsetzungswillens ihrer Pläne gewesen, den die

Milliardäre seit sehr langer Zeit, eigentlich seit Menschengedenken, gehabt hätten, nur der Doyen Bauer-Hauer könne sich, wenn er ganz tief in seinem umfangreichen Gedächtnis krame, an einen ähnlich servilen Finanzminister erinnern, allerdings, aufgrund der immensen Zeitspanne, nur mehr äußerst schemenhaft, obwohl der Bauer-Hauer über ein ganz außergewöhnliches, ausgezeichnetes Gedächtnis verfügen würde, das ihm sogar einmal den Spitznamen „der Elefant“ eingebracht hätte. Aber trotzdem man ihn „den Elefant“ nennen würde, könne sich auch der „Elefant“ im Wesentlichen so gut wie gar nicht an einen auch nur annähernd ähnlich devoten Finanzminister erinnern. Die Milliardäre hätten dem Finanzminister gar nichts befehlen, ja, nicht einmal Hinweise im eigentlichen Sinn erteilen müssen, der Finanzminister habe in vorausgehendem Gehorsam alles, was die Milliardäre gewollt hätten, in die Wege geleitet; er, Mearsheimer, und auch die anderen Milliardäre hätten dem ehemaligen Finanzminister ein beinahe unwahrscheinliches diesbezügliches Gespür bescheinigen müssen; bis sich freilich einmal herausgestellt habe, dass der Finanzminister bloß überall seine Spione platziert gehabt hätte, die alles für ihn ausgehört hätten. Jetzt würde der ehemalige Finanzminister immer von einem der Milliardäre in den Milliardärsklub mitgenommen werden, aus dem Grund, weil die Ehefrauen der beiden gut befreundet wären. Die Ehefrauen der Milliardäre hätten im Klub der Milliardäre allerdings so etwas wie ein informelles Hausverbot, wie bei den meisten Elitezirkeln. Er, Mearsheimer, würde das auch gut finden so. Zwar fände er die altbackene patriarchalische Einstellung der meisten Milliardäre unzeitgemäß und peinlich, noch peinlicher fände er aber die Milliardärshefrauen. Einmal verheiratet, wären die meisten der Milliardärshefrauen nach einiger Zeit der Ehe nicht allein mehr das, was sie den Milliardären von Anfang an gewesen wären, nämlich ein Anhängsel, sondern ein nervtötendes Anhängsel, das, vor allem im Kollektiv mit anderen Milliardärshefrauen, die ganze Zeit damit zubringen würde, blasiert von seinem Reichtum, seinem Besitz und der Zahl seiner Angestellten zu schwätzen. Freilich, die Milliardäre täten auch nicht allzu viel anderes. Meistens würden sie mit ihrem Besitz angeben, und dann wieder ungeheuer eifersüchtig aufeinander sein, weil der andere eine größere Segelyacht hätte, als man selbst. Dann würden sie sich wieder gegenseitig bekriegen, allein der persönlichen Satisfaktion willen, und die dümmlichen Wirtschaftsjournalisten würden dann wieder vom „Wirken der Gesetze der Marktwirtschaft“ schreiben, und sich darüber sogar noch freuen! Aber gut, woher sollten die Wirtschaftsjournalisten es auch besser wissen? Es sei ein Irrtum, wenn geglaubt werden würde, dass man letztendlich alles über solche Vorgänge wisse oder wissen könnte, würde man sie nur in Erfahrung bringen wollen. Gewisse Dinge wisse man nicht, und könne man auch nicht wissen, weil sie sich hinter tatsächlich undurchdringlichen Kulissen abspielen würden.

Politikwissenschaft zum Beispiel sei ihm, Mearsheimer, suspekt, da die Hälfte von dem, was unter dem Titel Politik laufe, in Wirklichkeit Geheimdiplomatie sei, das wisse er aus eigener, reichhaltiger Erfahrung. Auf jeden Fall wären die Milliardäre eifersüchtig und neidisch aufeinander, wie kleine Kinder oder eben wie Erwachsene. Wenn die Milliardäre immer wieder Proteste gegen die Einkommensverteilung und stagnierende Löhne bei gleichzeitig explodierendem Vermögen der Milliardäre als „Neiddebatte“ abtäten, sei aus ihrer subjektiven Sicht tatsächlich etwas Wahres daran, denn in anderen Kategorien als Geld und Habsucht wären etliche Milliardäre gar nicht imstande zu denken, außer freilich in einer ganz und gar idiotischen und in sich selbst abgeschlossenen Konkurrenzideologie. Seiner, Mearsheimers, Meinung nach, sei es nicht unbedingt ein Fortschritt gewesen, dass das barocke Duell als Modus der Herstellung von Satisfaktion irgendwann eingestellt worden sei, denn inoffizielle Duelle würden im Wirtschaftsleben die ganze Zeit stattfinden, allerdings zu potenziell viel höheren menschlichen Kosten, noch dazu von Menschen, die gar nichts dafür könnten. Trotzdem würde er dasselbe Gerede und Getue noch eher bei den Männern aushalten, als bei den Frauen, was, wie er vermuten würde, wahrscheinlich daran liege, dass er, Mearsheimer, ein Mann sei. Außerdem wäre es ja auch deshalb gut so, dass die Frauen bei den Zusammenkünften des Milliardärsklubs nicht dabei sein dürften, da vor allen Dingen Mandelbrot und Feigenbaum die Angewohnheit hätten, im angetrunkenen Zustand sämtlichen Frauen auf den Arsch zu hauen oder zu zwicken. Der Feigenbaum würde eher hauen, der Mandelbrot eher zwicken. So ginge das dann die ganze Zeit dahin. Feigenbaum habe es als seinen persönlichen Rekord verbucht, als er bei einem Empfang im angetrunkenen Zustand einmal 150 Frauen auf den Arsch gehauen habe, seine Angestellten wären daneben gestanden, und hätten auf die quälenden Blicke der nicht angestellten Anwesenden achselzuckend bemerkt, „das sei eben der Chef“. Anschließend habe Feigenbaum auch noch den Mandelbrot kommen lassen und sich gemeinsam mit ihm und ein paar anderen hohen Tieren in ein Bordell chauffieren lassen, wo sie dann Geldscheine angezündet hätten. Er, Mearsheimer, sei nicht so wie die anderen Milliardäre, er sei anders. Frauen würden keinen unnötigen Respekt, aber auch keine unnötige Respektlosigkeit in ihm provozieren; deshalb hätte er auch keine. Aber das sei ihm egal. Bei den Skull and Bones hätten Mandelbrot und Feigenbaum die Namen „Song“ und „Tang“, da sie es einmal geschafft hätten, einen Betrag in der Größenordnung der jährlichen Wirtschaftsleistung Chinas zu verheizen, von dem Schlamassel abzulenken, indem sie lautstark herausposaunt hätten, dass die Volkswirtschaft in eine Rezession zu schlittern drohe, die Regierung und die Notenbank aufzufordern, ihnen aus der Patsche zu helfen, was diese auch getan hätten, und drei Quartale später die Bemühungen von Notenbank und Regierung, allzu akrobatischen

Finanzspekulationen einen regulativen Riegel vorzuschieben, zu sabotieren unter der Argumentationslinie, wonach solche Regulationen den Wirtschaftsstandort schwer schädigen würden, was man sich angesichts der Rezession unmöglich leisten könne. An jenem Abend habe er, Mearsheimer, Mandelbrot und Feigenbaum im K 47 gesehen, wo sie sich unter der Hervorbringung, wonach sie wirklich die beiden komischsten Kerle der Welt wären, ständig an ihren Kobe-Rindssteaks verschluckt hätten. Im Zeichen ihrer Blödheit hätten sich „Song“ und „Tang“ einmal von Versace T-Shirts mit dem Aufdruck „Idi-Amin-Fan-Club“ anfertigen lassen, die sie öfters tragen würden. In den Büroräumlichkeiten von Mandelbrot als auch Feigenbaum würde hingegen eine gespenstische Atmosphäre herrschen. Vier Sekretärinnen säßen im Vorraum der cäsarischen Kommandozentralen Mandelbrots und Feigenbaums, so still und verhalten sei es dort, dass man eine Strecknadel könnte fallen hören. Von Spaß oder auch nur irgendeiner Art von Lockerheit keinerlei Rede, keinerlei Ahnung. Das letzte Mal sei er in der Kommandozentrale des Mandelbrot gewesen, zu einem kleinen Mittagessen, bei dem es etwas zu besprechen gegeben hätte. Da habe sich etwas Drolliges ereignet. Ein bekannter Ökonom, der vor allem deshalb bekannt sei, indem er ständig den Milliardären nach den Mund rede und das dann als „Forschung“ verkaufe, sei auch dabei gewesen. Mandelbrot, Feigenbaum und auch die anderen würden dem bewussten Ökonom alle zwei Wochen einen Platz in der Zeitung frei halten, dafür würde der Ökonom den Milliardären nach dem Mund reden und das in der Zeitung dann als „Forschung“ ausgeben. So funktioniere das, ohne dass freilich der Ökonom das tatsächlich durchschauen würde, da er zu sehr mit sich selbst beschäftigt sei. Bei jenem Geschäftsessen sei tangiert worden, wieso der bewusste Ökonom ein paar Tage zuvor dem konservativen wirtschaftspolitischen Kurs der Regierung wider aller Erwartung plötzlich in einigen Aspekten ein schlechtes Zeugnis ausgestellt hätte. Und der Ökonom habe während des Essens seiner Suppe daraufhin etwas von „Wissenschaftlichkeit“ und „der Ökonomie“ in seinen Bart gemurmelt. Mandelbrot und er, Mearsheimer, hätten sich extrem bemühen müssen, nicht zu platzen, und vor allem Mandelbrot habe ihm, Mearsheimer, einigen Respekt abgerungen für seine gekonnte und spontane Leistung, einen Lachanfall so darzustellen, als hätte er sich an seiner Suppe schwer verschluckt. Später im Milliardärsklub hätten sie beide dann freilich alles erzählt; daraufhin sei die Heiterkeit groß gewesen. Mandelbrot, Feigenbaum und die anderen der Ulknudeln hätten auf das hinauf gleich wieder ihrem Theaterdrang nachgegeben und die Szene nachgespielt; der dicke, lustige John Bernhard Swanson habe dabei die Rolle des Ökonomen übernommen und dessen charakteristisches Gemurmel über „wissenschaftlichen Anspruch“ und über „die Ökonomie“ so gut imitiert, dass er schließlich auf den Schultern der anderen lautstark über das Gelände des Milliardärsklub getragen worden sei. Es sei mit un-

leugbaren Vorteilen verbunden, Milliardär zu sein, so Mearsheimer. Wie viele Leute sich für einen zum Idioten machen würden, man glaube es nicht, entweder aus Angst oder Zwang oder deshalb, weil sie selber gerne dazugehören würden. Die Milliardäre würden nicht allein über Geld verfügen, um andere Leute einzukaufen, sie verfügten auch über die Macht, Status zu verleihen. So sei es ihm, Mearsheimer, für seine Zwecke immer am liebsten, und auch den anderen Milliardären, da letztere Methode immer die kostengünstigste und billigste wäre. Andererseits müsse man sich dann immer mit den Eitelkeiten der entsprechenden Leute herumschlagen, die sich daraufhin tatsächlich einbilden würden, für voll genommen zu werden, was trotz aller Abgehärmtheit doch hin und wieder ärgerlich sei. Einer davon sei der ehemalige Finanzminister, der deswegen Finanzminister geworden sei, um sich bei den Milliardären einzuschleimen, da er sich gedacht gehabt hätte, nach ein paar Jahren Finanzminister die Milliardäre so weit beeindruckt zu haben, dass diese ihn in ihren eigenen Reihen aufnehmen würden. Da habe sich der ehemalige Finanzminister aber verrechnet! Bis heute sei das nicht passiert, und der ehemalige Finanzminister würde im Wesentlichen vom Einkommen seiner Frau und von einigen Interviews in den Medien leben. Und, vor allen Dingen, es würde auch nichts passieren. Da sei sich der Milliardärsklub im Wesentlichen einig. Zwar sei es nicht die Arroganz, die Blasiertheit, die zwar vorhandene, aber nicht übertriebene Kompetenz des ehemaligen Finanzministers, die ein Hindernis wären; es sei der Umstand, dass der ehemalige Finanzminister keine Manieren habe! Diese entsetzliche Manierlosigkeit würde der ehemalige Finanzminister immer an den Tag legen, sobald keine Kameras in Sichtweite wären. Würde man den ehemaligen Finanzminister in ein Nobelrestaurant zum Essen einladen, der ehemalige Finanzminister würde sich mit Sicherheit irgendwie daneben benehmen. Einmal sei er, Mearsheimer, mit dem ehemaligen Finanzminister in die Aufführung eines klassischen Konzerts gegangen. Der ehemalige Finanzminister habe die ganze Zeit über rumort und herumgeklappert, sodass sämtliche Leute, und auch er, Mearsheimer, hochgradig unruhig geworden wären. In der Pause habe der Dirigent in Richtung Finanzminister dann die höfliche Aufforderung artikuliert, doch Ruhe zu bewahren, worauf der damalige, nunmehr ehemalige, Finanzminister mit einem höhnischen Lachen entgegnet hätte, „woher der Dirigent wohl glaube, von wem das Geld für die Aufführung des Konzerts käme“. Er, Mearsheimer, hätte sich am liebsten eine Kugel durch den Kopf gejagt. Nicht, dass es unter Milliardären in grundsätzlichem Sinne verpönt wäre, anderen Leuten gegenüber in hochtrabender Manier Macht und Reichtum zu zeigen, aber es gäbe gewisse ethische Regeln, wie und wann so etwas zu zeigen erlaubt sei, und dem ehemaligen Finanzminister sei es so angeboren, dass ihm diese Regeln stets ein Rätsel bleiben würden. Da helfe sämtlicher Unterricht und sämtliche Erklärungen oder

Sanktionen nichts. Er, Mearsheimer, habe im Übrigen neulich den ehemaligen Finanzminister vollkommen durchdrungen und durchschaut. Als er, Mearsheimer, an einem Nachmittag in einem Lehnstuhl so vor sich hingedöst habe, habe er plötzlich ein Bild in seinem Kopf gehabt, von dem ihm klar geworden sei, dass es sich dabei um die Wahrnehmung des ehemaligen Finanzministers gehandelt habe. Er, Mearsheimer, habe somit in diesem Augenblick die Welt so wahrgenommen, wie der ehemalige Finanzminister die Welt wahrnehme. Da sei ihm, Mearsheimer, klar geworden, dass der ehemalige Finanzminister in einer Traumwelt lebe! Der ehemalige Finanzminister könne über Budgetzahlen reden, er antworte, wenn man ihn anspreche und dergleichen mehr, tatsächlich nehme der ehemalige Finanzminister an der Realität aber gar nicht teil, sondern lebe in einer Traumwelt, und seine Verhaltensweisen und seine Art, zu sprechen bezögen sich gar nicht auf die Realität und die unmittelbare Situation, sondern seien in Wahrheit rätselhafte Signale aus einer Traumwelt! Dabei habe er, Mearsheimer, in jenem Moment außerdem erkannt, dass dies bei dem ehemaligen Finanzminister von Geburt auf so gewesen sei. Während andere Menschen in der Wirklichkeit leben würden, lebe der ehemalige Finanzminister in einer Traumwelt! Aus diesen Gründen würde er auch ständig der ehemalige Finanzminister bleiben, außer, er würde wieder in die Politik gehen. Die Politik sei zu einer reinen Aufgabe der Verwaltung geworden, eigentliche Politik sei heute nicht mehr möglich. Entsprechend uncharismatisch und ihres Vertrauens und ihres Respekts weitgehend verlustig gegangen seien die Politiker. Es sei ein Jammer, so Mearsheimer. Die anderen Milliardäre würden das nicht weiter schlecht finden, aber er, Mearsheimer, sei nicht so wie die anderen Milliardäre, er sei anders. Er würde sich schon erwarten, im Zusammenhang mit der Politik wieder einmal etwas zu erleben, oder mit den Medien, oder überhaupt mit allem, nicht allein aus Gründen der Neugier, des Interesses oder der Abwechslung, sondern auch, weil er sich allmählich Sorgen machen würde, wo die allgemeine Nivellierung von heute eigentlich noch hinführen solle. Was würde die Gesellschaft eigentlich noch zusammenhalten, frage er, Mearsheimer, sich des Öfteren. Vielleicht habe er ja davon die falschen Begriffe; er glaube sogar, dass er die falschen Begriffe habe, aber er würde keine besseren kennen. Deshalb würden ihn derartige Fragen beschäftigen.

Gestern habe er, Mearsheimer, in der Zeitung gelesen, dass in der Nähe seines Geburtsdorfes jemand sich auf einen einsamen Hochstand im Wald zurückgezogen habe, um sich dort das Leben zu nehmen, und zwar durch Verhungern! Wobei der Mann seinen Verhungерungsprozess, sein fatales Degenerieren bei lebendigem Leibe, in einem Heft akribisch aufgezeichnet und notiert hätte, das man vorgestern auf dem Hochstand neben seiner mumifizierten Leiche gefunden habe, nachdem er vor über zwei Monaten

dort gestorben sein dürfte. Bei dem Mann habe es sich um einen achtundfünfzigjährigen ehemaligen Versicherungsangestellten gehandelt, der, nachdem er unwiderruflich arbeitslos geworden sei, sich davor geschämt hätte, um Sozialhilfe anzusuchen, und stattdessen den Tod bevorzugt habe. Der Mann sei niemand aus dem Dorf oder der umliegenden Umgebung gewesen, nein, er sei von seiner Heimatstadt hundertundsechzig Kilometer mit dem Fahrrad dorthin gefahren, und habe im Wald in der Nähe seines, Mearsheimers, Geburtsdorfes offenbar eine geeignete Umgebung für sein unheimliches Vorhaben zu entdecken geglaubt. Den Kontakt zu seiner Frau und seiner Tochter habe der Mann schon vor Jahren abgebrochen, und hätte seitdem offenbar keinen ihm nahe stehenden Menschen mehr gehabt, und keinerlei eigentlichen menschlichen Kontakt mehr gepflegt. In seinem Heft habe er laut Zeitungsbericht festgehalten und verfügt, dass die Chronik seines entsetzlichen Dahinsiehens, die zum Beispiel Beschreibungen enthalte, wie es sich tatsächlich anfühle, wenn einem die Gallenblase hochkomme, nach dem Tod seiner Tochter zu übergeben sei. Der arme Mann! Um was für einen Menschen es sich bei ihm wohl gehandelt habe, dass er sich nicht allein umgebracht habe, sondern das auf so entsetzliche, qualvolle, langsame Weise getan habe. Einen Hungertod an sich zu vollstrecken, dafür benötige man doch wohl die Fähigkeiten eines Fakirs, so Mearsheimer. Er, Mearsheimer, frage sich, ob es sich bei dem Mann um einen immer schon verlorenen oder um einen immer schon entsetzlichen Mann gehandelt habe. Ganz klar sei, dass der Mann an einer schweren narzisstischen Störung gelitten haben musste. Wenngleich er, Mearsheimer, auch nicht wüsste, was er täte, würde er all seine Milliarden verlieren. Er, Mearsheimer, habe eine entsetzliche Angst, er könne all seine Milliarden verlieren, diese Angst sei seit jeher sein treuer Begleiter, ja, sein Schatten, der Schatten Mearsheimers, der Mearsheimer-Schatten. Wenngleich es nicht so sehr die Milliarden an sich wären, die er Angst hätte zu verlieren, denn aus Geld mache er, Mearsheimer, sich an und für sich nicht allzu viel; das Geld sei allein das Symbol seiner Selbstvergewisserung, dass er kein Versager sei, und so sei es nicht das Geld, sondern das Versagen, vor dem er eine ständige panische Angst in sich trage. Er, Mearsheimer, glaube, mit dem ultimativen Versagen niemals umgehen zu können: Angesichts des ultimativen Versagens würde wahrscheinlich auch er den Freitod wählen. Er sei ein Mann von Geist, trage alle möglichen Reichtümer mit sich in seinem Kopf, und sein größtes Vergnügen sei nicht das Anhäufen von Geld, sondern das Anhäufen von Gedanken; nicht das Wachstum des Vermögens, sondern das Wachstum der intellektuellen Anschauungen; so würde sich das bei ihm, Mearsheimer, und allen sogenannten Geistesmenschen verhalten, aber trotzdem er seine Angst vor dem Versagen als unsinnig erkennen würde, sie sogar durch jahrelange Selbstbeobachtung und Selbstanalyse in ihrer Grundlage erkannt und damit analytisch dekonstruiert habe,

sei die Angst da, und nichts und niemand könne sie nehmen. Die Fähigkeiten des Menschen seien, nun ja, begrenzt, so Mearsheimer. Und außerdem sei es ihm ja peinlich: Milliardär, der Milliardär wird, weil ihn die Angst vor dem Versagen antreibt. Aber so sei das eben einmal. So banal sei der Mensch und das, was ihn antreibe und vorwärts bringe. Er, Mearsheimer, müsse anerkennen, dass die Geschichte des Mannes, der verhungert sei, neuartige Überlegungen in ihm ausgelöst habe. Denn natürlich wälze er seit Jahren Pläne, seinen finalen Abgang zu gestalten im Falle seines ultimativen Versagens; letztendlich sei er jedoch nie zu einer Einigung gekommen. Ihm, Mearsheimer, gefalle die Vorstellung, plötzlich zu verschwinden, und dass irgendwann in der Zukunft sein Körper erfroren an einer gottverlassenen Stelle im Himalaya-Gebirge gefunden werden würde, wobei niemand eine Ahnung haben würde, wie er dorthin gekommen sei. An dieser Vorstellung würde er, Mearsheimer, sich hin und wieder delectieren; sie sei seine persönliche Vorstellung von der Gestaltung seines Abganges, wie sie ja jeder Mensch auf ganz persönliche, individuelle Weise heimlich mit sich tragen und in sich wälzen würde. Er, Mearsheimer, habe sich in Gedanken bereits auf den Cho Oyu fixiert, da ihm der Name gut gefallen würde. Der Cho Oyu sei der achtgrößte der insgesamt vierzehn Achttausender, habe eine Höhe von 8188 Metern und sei vergleichsweise leicht begehbar. Der Gipfel des Cho Oyu markiere im Übrigen die Grenze zwischen Nepal und China. Auf den Höhen des Cho Oyo könne er, Mearsheimer, im Vergleich zu den anderen Achttausendern relativ leicht gefunden werden, und darauf lege er ja Wert; er lege im Rahmen seiner Abgangsphantasie keinen Wert darauf, erst nach ein paar hundert oder gar ein paar tausend Jahren gefunden zu werden; nein, die unmittelbare Nachwelt, welche sich noch sehr gut daran erinnern würde können, wer er, Mearsheimer, gewesen sei, solle ihn auffinden und dann darüber diskutieren, wie er, Mearsheimer, unbemerkt auf den Cho Oyu im Himalaya gekommen und dort erfroren sei, ja, so stelle er, Mearsheimer, sich das vor. Er, Mearsheimer, würde, da er jetzt plötzlich zur Besinnung käme, nicht verstehen, wieso er das erzähle. Jetzt glaube er, Mearsheimer, habe er, Mearsheimer, sich vertattert Nein! jetzt habe er sich mit dieser ausdrücklichen Bemerkung gleich noch einmal –!! (Pause) Trotzdem sei dieser Plan aber wohl leider nicht durchführbar. Er, Mearsheimer, könne unmöglich alleine und unbemerkt auf gut 7000 Meter Höhe auf einen Berg im Himalaya gelangen. Deshalb habe er keinen konkreten Plan, seinen möglichen Selbstmord auszuführen, Die Sache mit dem Hungertod habe jedoch einige interessante Elemente. Der Tod sei etwas, was man leider nur einmal erleben könne, und die Möglichkeit, Schlüsse daraus zu ziehen, sei sehr begrenzt, beziehungsweise im eigentlichen Sinne nicht vorhanden. Einmal sei zum Beispiel sein Auto auf der Autobahn in eine sehr bedrohliche Situation gekommen. Er, Mearsheimer, müsse aber sagen, dass einem in solchen Sekunden, die mögli-

cherweise die letzten des Lebens sein könnten, eigentlich gar nichts Besonderes durch den Kopf gehen würde. Der Tod durch Verhungern sei jedoch sicherlich eine besondere Erfahrung. Er, Mearsheimer, sei seit jeher ein grüblerisch veranlagter Mensch gewesen, der alles Mögliche immer wieder habe erfahren müssen, in dem Glauben und der Hoffnung, wertvolle Schlüsse daraus ziehen zu können. Ob er sich zu seiner Selbstanalyse des Sterbens durch langsames Verhungern durchringen könne, wisse er, Mearsheimer, jedoch nicht. Außerdem hätte er ja noch all seine Milliarden und damit keinen Grund zum Sterben. Er, Mearsheimer, sage sich: Er müsse an das Heft mit den Aufzeichnungen des Verhungerten kommen! Glücklicherweise habe er aber eben ja seine Milliarden! Seine Milliarden würden ihm früher oder später das Heft mit den Aufzeichnungen des Verhungerten zukommen lassen, wie sie so vieles, ja, fast alles, ermöglichen würden. Tja, und da stelle man sich einmal ein Leben ohne Milliarden vor! Lebenswert wäre das ja wohl nicht. Im Wald, in den sein Geburtsdorf an seiner Grenze übergeht, habe sich auch der Reinholter-Bauer einst das Leben genommen. Der Reinholter-Bauer habe sich jedoch bloß an einem Baum aufgehängt. Seine, Mearsheimers, Großeltern hätten am Fuße des Tischlerberges gewohnt, konkret auf der Adresse Tischlerberg 4, in einem schönen gelben Haus mit zwei Stockwerken, einem Garten, einer Garage und einer Terrasse. Der Tischlerberg habe Tischlerberg geheißen, weil dort der reiche Tischler Traxler seit Generationen sein großes Haus und seinen Betrieb gehabt hätte. Sei man den Tischlerberg hinaufgegangen, so sei der Anstieg auf der Ebene des Fußes recht steil gewesen, hätte sich dann aber deutlich abgeflacht. Dabei sei dann von der rechten Seite der Wald nähergerückt, während auf der linken Seite einige Einfamilienhäuser gestanden hätten. Eine mäanderhafte Rechtskurve habe einige hundert Meter darauf zwischen Weg und Wald die Weidegebiete des Reinholter-Bauern begrenzt, wo die Kühe gestanden wären, und hätte dann eben zum Reinholter-Hof geführt. Jenseits des Hofes des Reinholters sei der Weg noch weitergegangen, dort sei er, Mearsheimer, aber nie hingekommen. Den weiteren, unbekanntem Weg jenseits der Zivilisationsgrenze des Hofes des Reinholter-Bauern, sowie den Weg zum Hofe des Reinholter-Bauern entlang der Weiden verbinde er, Mearsheimer, immer mit der Abenddämmerung, da er, Mearsheimer, und seine Großmutter meistens gegen Abend hin zum Reinholter-Bauern gegangen seien, dort Milch und anderes zu holen. Seine Großmutter habe ihm, Mearsheimer, einmal eine kuhwarme Milch zu trinken gegeben. Daraufhin sei ihm, Mearsheimer, ordentlich schlecht geworden, woraufhin wiederum seine, Mearsheimers, Mutter einen Tobsuchtsanfall gegen seine, Mearsheimers, Großmutter entwickelt habe, wie sie nur auf eine solche unsinnige Idee kommen könne, ihm, Mearsheimer, kuhwarme Milch zu verabreichen. Der Reinholter-Bauer sei ein depressiver Mensch gewesen, der seine Umgebung tyrannisiert habe, habe er, Mearsheimer, später erfahren; schließ-

lich habe sich der Reinholter-Bauer dann eben aufgehängt und dann sei es mit dem Reinholter-Bauern vorbei gewesen. Auch über seinen Nachbarn, Mistbichler, habe er später erfahren, dass er seine Frau tyrannisiert habe und wahrscheinlich auch er ein unglücklicher Mensch gewesen sei. Als Kind habe er, Mearsheimer, davon nichts mitbekommen, den Mistbichler habe er, Mearsheimer, sogar noch in guter Erinnerung als einfachen, aber lustigen Zeitgenossen. Mistbichlers hätten ihn, Mearsheimer, öfter mitgenommen, weiter raus aufs Land, zum Erdbeerlesen, was er, Mearsheimer, als Kind natürlich immer sehr gerne gemacht habe, so wie alle Kinder. Da habe die Mistbichlerin aufgrund des ungewöhnlich heißen frühlommerlichen Wetters am Erdbeerefeld einmal gesagt, dass es heiß sei und Temperaturen habe wie im Hochsommer. Später habe er, Mearsheimer, sich dann von seiner Mutter die Bedeutung des Wortes „Hochsommer“ auseinander setzen lassen; es sei das erste Mal gewesen, dass er, Mearsheimer, das Wort „Hochsommer“ gehört hätte. Lieber als Erdbeeren seien ihm, Mearsheimer, aber die Himbeeren gewesen; glücklicherweise habe der Garten des Hauses einige Himbeersträucher aufgewiesen. Die Himbeersträucher hätten den Garten zu einem anderen Nachbarhaus begrenzt, in dem einmal eine zeitlang zwei gleichaltrige Mädchen gewohnt hätten, mit denen er, Mearsheimer, sich zunächst angefreundet, bald darauf aber wieder zerstritten habe. Ein anderes Mal habe ein gleichaltriges Mädchen mit ihrem jüngeren Bruder, als Kinder von ganz entfernten Verwandten, bei ihnen im Haus gewohnt. Auch mit den beiden habe er, Mearsheimer, sich angefreundet, dann seien sie aber wieder fortgefahren und wären nie mehr wieder gekommen. Mit dem Mädchen habe er immer gespielt, als würde er sie mit einem imaginären Auto fahren, damals, so Mearsheimer. Im Alter von fünf Jahren habe er, Mearsheimer, eine Freundin gehabt, die Marlies, wenn er, Mearsheimer, sich recht erinnern könne, geheißene habe. Marlies sei immer ungewöhnlich freundlich und nett zu ihm gewesen und sie hätte ihn, Mearsheimer, beschützt, ja, dann und wann sogar sorgsam geführt, wenn all die anderen ihn gehänselt hätten, weil er damals ständig mit einer Ziehharmonika herumgelaufen sei. Er, Mearsheimer, habe sich als Kind nämlich immer für irgendetwas ganz besonders interessiert, auf welches er, Mearsheimer, dann sein ganzes Sinnen und Trachten konzentriert habe; damals seien es aus irgendeinem Grund Akkordeons gewesen. So, mit den Interessen, sei es bis heute ja bei ihm, Mearsheimer, geblieben. Und mit der Vergänglichkeit der Beziehungen, die ihm etwas wert gewesen seien, auch. Die gegenwärtige Kunst funktioniere im Wesentlichen nach dem Prinzip, ihre eigenen Prinzipien zu unterminieren und sich auf dieser Grundlage normativen Zuschreibungen zu entziehen. Wenngleich die gegenwärtige Kunst ein insgesamt sehr unübersichtliches und uneinheitliches Gesamtbild abgebe, sei diese Art von Subversion, so glaube er, Mearsheimer, die eigentliche Klammer, die alles zusammenhalte, oder die zumindest

alles auf einen kleinsten gemeinsamen Nenner bringen würde. Die gegenwärtige Kunst beschäftige sich im Wesentlichen mit sich selbst, und sei damit so wie er, Mearsheimer, der sich ebenfalls im Wesentlichen mit sich selbst beschäftigen würde. Wobei sich die gegenwärtige Kunst von ihm, Mearsheimer, dadurch weitgehend unterscheide, insofern er, Mearsheimer, sich zumindest hin und wieder Gedanken über die Lage der arbeitenden Menschen mache. Die Kunst der Gegenwart, wie auch alles andere in der öffentlichen Diskussion, präsentiere sich als von solchen Gedanken weitgehend frei, und das, obwohl sie doch eigentlich die naheliegendsten aller Gedanken seien, heutzutage! Die Meinungsmache der Milliardäre habe sehr gut geklappt, sodass es heutzutage als eine Art Obszönität gelte, von der Lage der arbeitenden Menschen zu sprechen, die Lage der arbeitenden Menschen zu thematisieren. Trotzdem wundere er, Mearsheimer, sich, wie das nicht allein bei der Masse der Bevölkerung funktioniere, sondern auch bei der geistigen Elite! Neulich habe er, Mearsheimer, eine Ausstellung besucht und einen Katalog dazu gelesen, er, Mearsheimer, müsse gestehen, er habe es grundsätzlich nicht verstanden, was die Künstler und Intellektuellen über den Kapitalismus, den sie zwar unaufhörlich erwähnt hätten, eigentlich gemeint hätten, und was das alles hätte sein sollen. Er, Mearsheimer, habe irgendwie den Eindruck gehabt, die Intellektuellen und die Künstler würden den Kapitalismus für eine Art Spiel halten! Vielleicht würde er es ja alles nicht verstehen, was er da gesehen und gelesen habe, das aber glaube er, Mearsheimer, nicht. Er sei dadurch wieder einmal darin bestärkt worden, dass es, wie er, Mearsheimer, immer sage, als Negativ zum Warenfetisch einen – wie er immer sage – Kapitalfetisch gebe, an dem sich die halbe Welt, und auch die Linksintellektuellen, delektieren würden, indem sie unter dem Begriff „Kapitalismus“ ganz einfach wahllos alles zusammenmengen würden, was ihnen nicht passe, was sie nicht verstünden, oder worüber sie halt ganz einfach nur reden würden wollen. Er, Mearsheimer, wundere sich, wie allein er in der Sache sei, sich zumindest hin und wieder ernsthafte Gedanken zu machen über die Lage der arbeitenden Menschen! Ein Milliardär sei er, ein Ausbeuter, doch ihn würde die Lage der arbeitenden Menschen offenbar intensiver beschäftigen als die Künstler und die Intellektuellen! Wenngleich er gestehen müsse, dass ihm die Lage der arbeitenden Menschen im Wesentlichen nur solange wichtig sei, solange es für ihn, Mearsheimer, keinen persönlichen Nachteil bringen würde. Da sei er, Mearsheimer, ausnahmsweise einmal nicht anders als die anderen Milliardäre, sondern genauso. Bei der Gelegenheit ginge ihm, Mearsheimer, im Übrigen und so, wie es öfter der Fall sei, der Refrain eines sozialistischen Kinderliedes durch den Kopf:

„Ein jeder schafft mit an!
Gemeinsam geht es ran!
Die Arbeiter, die arbeiten
Und der Boss kriegt den Gewinn!“

Auch wenn er, Mearsheimer, sich dafür stets ein bisschen schäme, müsse er da, wenn er an das denke, immer wieder ganz tief und lang anhaltend ironisch in sich hinein schmunzeln.

Er, Mearsheimer, sei ein Mensch, der eigentlich sehr gerne schlafe. Das heiÙe nicht, dass er übermäßig viel schlafe und ein Faulpelz sei, nein, übermäßig viel schlafe er natürlich nicht, käme ihm, Mearsheimer, auch gar nicht in den Sinn, und Faulpelz sei er schon gar keiner, sonst könne er ja wohl unmöglich Milliardär sein. Milliardär zu sein und Faulpelz zugleich würde sich ausschließen, es sei denn, man sei bloÙ ein Milliardenerbe. Trotzdem schlafe er Mearsheimer, gerne, oder, wie er sich wohl besser ausdrücken sollte, er sei jemand, der den Schlaf als etwas dem physiologischen Rhythmus Inhärentes zu schätzen wisse, oder, genauer gesagt, zu genießen wisse. Sich auszuschlafen sei etwas Herrliches. Der Tag beginne gut, wenn ein graduelles, sich an sich selbst sättigendes Aufwachen aus dem Schlaf an seinem Beginn stehe. Oh ja, jetzt glaube er, Mearsheimer, habe er, Mearsheimer, sich akkurat ausgedrückt: So sei er kein Mensch, der gerne schlafe, sondern ein Mensch, der den unvermeidlichen Schlaf zu genießen wisse; ein Mensch, der die Unvermeidlichkeit, die Notwendigkeit, des Schlafes ganz zu seinen Gunsten, ganz zu seinem Glück auszunützen verstünde, so würde sich das im Grunde genommen; nein, eigentlich; nein, im Wesentlichen; nein, insgesamt verhalten. Dererlei Fertigkeit, auf alle möglichen, oder zumindest die wesentlichen Lebensbereiche angewandt, sei überhaupt die ürtümliche Formel des individuellen Glücks. In ihm, Mearsheimer, steige bei dieser Gelegenheit die Idee auf, ein Buch für die Allgemeinheit verfassen zu wollen, über diese Dinge. Oh ja, das wolle er sogleich in Angriff nehmen, nachdem er sogleich ausgeführt habe, wie das mit dem Schlaf bei ihm genau sich verhalten würde. Dann wolle er das mit dem Buch sogleich in Angriff nehmen, er sei ein Freund rascher und schneller Entschlüsse, nein, rascher und schneller Umsetzung wohlervogener Entschlüsse, oder etwa nicht?, nein, doch. Am Schlaf schätze er, Mearsheimer, zunächst den Schlaf an sich, also die Ruhe, die der Schlaf mit sich bringe. Interessanterweise gäbe es im Übrigen bis heute keine allgemein akzeptierte wissenschaftliche Erklärung über die eigentliche Funktion des Schlafes bei Lebewesen. Er, Mearsheimer, würde am ehesten der Erklärung zuneigen, wonach der Schlaf bei den Tieren, und damit eben auch bei den Menschen, die Funktion inne hätte, die

Übernutzung ihrer Habitate zu blockieren, die durch eine ansonsten ständige Aktivität drohen würde. Das glaube unter all den ihm bekannten Menschen zwar kaum einer, was er, Mearsheimer, allerdings gar nicht wenig amüsant finden würde, denn so hätte er seine kleine, ansonsten selten von jemandem vertretene Privattheorie über die Funktion des Schlafes, und mit ihr ein Stückchen Individualität. Hin und wieder leiste er es sich, seine Untergebenen mit seiner Privattheorie über den Schlaf zu konfrontieren; da er der Chef sei, würde man im allgemeinen nicht widersprechen, oftmals sogar Erstaunen darstellen über die gelahrte Originalität Mearsheimers in seinen Ansichten; er, Mearsheimer, wisse natürlich, dass diese Anteilnahme größtenteils geheuchelt sei, da er eben der Chef sei, er aber stelle sich vor und glaube daran, dass er den einen oder anderen Menschen, dem er seine allgemeinen Ansichten schildere, zumindest für einige Zeit zum Nachdenken gebracht hätte oder bringen würde. Damit hätte er eine Art kleines Kind in die Welt gesetzt und damit, recht besehen, über den Lauf der Jahre hinweg eigentlich sehr viele und sehr viele verschiedene an der Zahl. Ansonsten bedeute das Milliardenärsdasein vornehmlich Einsamkeit und Unsicherheit, woran man im Verkehr und in der Wertschätzung durch die anderen Leute eigentlich sei. Am Schlaf liebe er ganz besonders den Traum, insofern der Traum eine bizarre, aber hochgradig durchsichtige Anschauungsmöglichkeit der eigenen Individualität ermögli- che, die ihres flüchtigen Charakters zum Trotz die Darstellungskraft der Einbildung und der Phantasie bei weitem übersteige. Eine derartige Durchsichtigkeit der intuitiven Anschauung hätten ansonsten allein bewusstseinsverändernde Drogen die Kraft zu evolvieren, zu denen er, Mearsheimer, aber keinerlei inneres Verhältnis habe. Bewusstseinsverändernde Drogen seien etwas für kleine Kinder. Das heißt, bewusstseinsverändernde Drogen seien natürlich nichts für kleine Kinder! Immer wiederkehrende Motive seiner, Mearsheimers, Träume, seien der Prüfungstraum, der Nackttraum und der Robbtraum, wo er am Boden robben würde und kaum vorwärts käme. In Freuds „Traumdeutung“ habe er, Mearsheimer, gelesen, dass der Prüfungstraum sowie der Nackttraum so genannte „typische“ Träume seien, die die meisten Menschen haben würden. Allgemein habe er, Mearsheimer, aber wenig Hinweise darauf, wonach die Funktion des Traumes in der einer Erfüllungsmöglichkeit unbewusster, vom Über-Ich zensierter Wünsche aufginge, so wie es die Psychoanalyse behaupte. Wenngleich Träume im Wesentlichen voll von Emotionen, das heißt, einer intuitiven Darstellung und Bewusstmachung emotionaler Zustände wären, vertrage sich die Idee mit den Träumen als Mechanismen der unbewussten Wunscherfüllung seiner, Mearsheimers, Meinung nach schwerlich mit dem Umstand, dass so viele Träume unangenehmer, oder zumindest nicht angenehmer, Natur seien, bei der ständig ein Unbehagen mitschwinde, welches sich in seinem Fall niemals auflösen, gleichzeitig aber auch nie akut werden würde, und damit auf ganz

eigentümliche Weise indifferent gegenüber sich selber sei. Immer wieder schiebe sich bei ihm die Traumsituation unter, in der er, Mearsheimer, etwas Wichtiges zu erledigen hätte, aber ständig die entsprechenden Termine versäumen würde. Meistens würde er auf Autobusse warten, die nicht kämen oder die zu früh abgefahren wären. Dann hingegen täte sich das ständige Versäumen der Termine jedoch immer wieder als von ohne Belang erweisen. Die meisten Menschen hätten dererlei Träume, so Mearsheimer. Er Mearsheimer, würde immer wieder träumen, dabei zu sein, einen Turm zu bauen. Seine höheren Angestellten würden seinen niedrigeren Angestellten Befehle erteilen, er selber würde eigentlich an und für sich nichts tun, trotzdem wäre er der Beschäftigteste von allen, er würde den Turm bauen. Die Angestellten würden im Wesentlichen nicht verstehen, um was es ginge, nur er und seine Milliardärskollegen würden wissen, dass der Bau des Turms in Wirklichkeit ein Rätsel sei. Er, Mearsheimer, würde also träumen, er würde den Turm bauen, der im Übrigen in rasch wechselnder Folge das eine Mal die Form einer kolossalen Anlage, dann einer Stadt, einer Pyramide, eines Schwimmbades oder eben eines Turms annähme. Während die Angestellten arbeiten würden, würde er Mearsheimer, ständig innerhalb des Turms von einem Termin zum nächsten eilen und herumlaufen, um den Fortschritt des Turmbaus zu überwachen, wobei er feststellen würde, dass der Turmbau dazu diene, zwischen allen Beteiligten Gelder von der einen Tasche in die andere fließen zu lassen, wobei somit, oberflächlich betrachtet, ja alles in Ordnung sei. Trotzdem würde ihm, Mearsheimer, klar sein, dass er irgendetwas Wichtiges vergessen hätte, was die typische beklemmende Unruhe des Traumes evoziere. Nachdem er von der Außenmauer des Turms etliche Kilometer, und nachdem er etliche Busse und Anschlüsse aller möglichen Art verpasst habe, zurückgelegt beziehungsweise gerobbt wäre, würde er, Mearsheimer, dann vorbei an dem weißen Kamel in das Zentrum des Turms gelangen, um dort Geschlechtsverkehr zu haben. Dabei würde sich dann schlagartig herausstellen, dass der Turm nie eine Legitimität gehabt hätte und dass die Welt untergegangen sei. Ein Zeitungsbote würde eintreten, mit der Abendausgabe, und die Nachricht verkünden, dass heute um 16:05 die Welt untergegangen sei; er, Mearsheimer, würde auf die Uhr blicken und feststellen, dass es 16:07 sei. An den Eingangstoren zum Zentrum des Turms würden dann plötzlich alle seine Angestellten stehen und auf ihn, Mearsheimer, zeigen und in aggressiver Weise ausrufen, dass der Trottel Mearsheimer für alles verantwortlich sei. Der individuelle menschliche Charakter sei rätselhaft, so Mearsheimer, und würde sich in unverständlichen oder gar widersprüchlichen Gesten äußern, trotzdem er in Wirklichkeit ein kohärentes Ganzes sei, allein, die Grundlage dieser Kohärenz liege zu tief, um von ihm selbst, und durch sich selbst, begriffen werden zu können, zumindest in den meisten Fällen. Daher sei er, Mearsheimer, den Träumen dankbar, die neue Erkenntnismöglich-

keiten über die Natur des eigenen Charakters schüfen. So habe er, Mearsheimer, zum Beispiel des öfteren Träume gehabt, in denen er in der einen oder anderen Form mit dem Regierungschef konfrontiert gewesen sei, den er ganz und gar nicht gemocht hätte. Eigenartig sei jedoch immer wieder gewesen, was passiert sei. Einmal habe er, Mearsheimer, geträumt, er habe einer Veranstaltung auf der Universität beigewohnt, bei der der Regierungschef auf dem Podium gesessen sei. Als man den Regierungschef aber um das Wort gebeten hätte, habe dieser plötzlich einen schweren Husten-, der sich in einen Erstickenanfall multipliziert hätte, entwickelt, vorne, auf dem Podium. Der Regierungschef sei von seinem Sitzplatz gefallen und hätte sich qualvoll am Boden gewunden, hustend, nach Luft ringend, minutenlang. Schließlich sei klargeworden, dass der Regierungschef sterben werde. Keiner hätte jedoch dem Regierungschef geholfen; die Gesichter der anderen hätten im Traum den Ausdruck charakteristischer weißer Scheiben angenommen. Während der Regierungschef sich qualvoll gewunden hätte, sei vorne von rechts ein Zeitungsbote mit der Abendausgabe in den Saal getreten und habe die Neuigkeit ausgerufen, wonach heute um 16:05 der Regierungschef ohne ersichtlichen Grund, beziehungsweise auf der Grundlage der menschlichen Endlichkeit, erstickt und gestorben wäre, nachdem er sich minutenlang qualvoll auf dem Boden gewunden hätte. Er, Mearsheimer, hätte auf seine Uhr geblickt, die hätte 16:02 angezeigt. Da sei er, Mearsheimer, plötzlich nach vorne, zum Regierungschef, gelaufen, hätte sich zu ihm hinab geneigt, ihn an der Schulter betätschelt und zu ihm gesagt, dass er, der Regierungschef, in seinen, Mearsheimers, Augen zwar ein Arschloch sei, er, Mearsheimer, dem Regierungschef das, was ihm da widerfahren würde, doch aber keineswegs wünschen würde. Er, Mearsheimer, sei schließlich anders. Ein anderes Mal sei er, Mearsheimer, dem Regierungschef durch ein Treppengewölbe innerhalb eines charakteristischen Traumgebäudes nachgelaufen, in der Intention, dem Regierungschef mitzuteilen, dass er seiner, Mearsheimers, Meinung nach ein Arschloch wäre. Als er den Regierungschef dann aber jedoch endlich vor dem Eingang zu dessen persönlichen Raum, in dem er, Mearsheimer, nichts verloren gehabt hätte, angetroffen habe, hätte der Regierungschef ihm, Mearsheimer, aber bloß mit einer natürlich konzilianter Geste und in knapper, jedoch jovialer und verständnisvoller Manier entgegnet, dass er ihn, Mearsheimer, völlig verstehen würde, woraufhin er, Mearsheimer, den Regierungschef dann wie ein Kind um Entschuldigung gebeten hätte, dass er ihm mitzuteilen gehabt hätte, dass er, der Regierungschef, in seinen, Mearsheimers, Augen ein Arschloch sei, obwohl hinsichtlich aller sie trennenden Differenzen sie beide, und überhaupt alle anderen, ja schließlich Menschen, und damit Mitglieder einer großen Familie wären, dass Meinungsverschiedenheiten zwischen Menschen eben vorhanden, ja, unvermeidlich wären, ja, schließlich der eigentliche produktive Agens zwischen den Menschen

wären, und überhaupt alles, und das mit dem Arschloch, ja nur ein Spiel sei, woraufhin der Regierungschef so verständnisvoll und knapp angebunden wie eben davor geantwortet hätte, dass er das natürlich wüsste, dass das alles, und das mit dem Arschloch, nur ein Spiel sei, woraufhin dann der Regierungschef in seinem persönlichen Raum verschwunden wäre, ihn, Mearsheimer, draußen stehen lassend. An diesen Träumen habe er, Mearsheimer, jahrelang gerätselt und sich in die Vorstellung verstiegen, dass er ein verhandlungsschwacher Mensch sei, bis er bei Lichtenberg einmal gelesen habe, ihm, Lichtenberg, käme es so vor, als wie wenn er in seinen Träumen durchwegs altruistischer sei als im Wachen. Manchmal rätsle man jahrelang über irgendetwas und versteige sich in irgendetwas, so Mearsheimer, und dann würde sich mit einem Mal, und wie zum Hohn, herausstellen, wie es sich wirklich verhalten würde. Dafür würde man den Sachverhalt dann aber freilich umso besser verstehen, als wenn man die Erklärung bloß gelesen und, wie so vieles, womöglich schon wieder vergessen hätte. Es sei im Übrigen typisch für ihn, Mearsheimer, immer wieder Träume von apokalyptischen Atombombenexplosionen zu haben, die das Ende der Welt bedeuten würden; wobei er, Mearsheimer, im Übrigen herausgefunden habe, dass auch andere Menschen derartige Träume hätten, Träume also, in denen Atombombenexplosionen vorkämen. Letztes Mal habe er, Mearsheimer, geträumt, die Explosion der Atombombe wäre eine mit orangenen Flecken durchsetzte graue kreisrunde Kugel von der Konsistenz eines Luftballons gewesen, die sich vor seinen, Mearsheimers, Augen, und auch vor denen der anderen, unten auf dem Platz langsam aufgebläht habe; das habe den tödlichen radioaktiven Fallout versinnbildlicht, durch den sie alle bereits gestorben wären. Ein Zeitungsbote sei von unten rechts gekommen, mit der Abendausgabe, und habe ausgerufen: Diesmal echte und tatsächliche Neuigkeit: Heute, 16:04, Welt untergegangen! Daraufhin wären sie dann alle im Wasser geschwommen. Das Ende der Welt würde sich in seinen, Mearsheimers, Träumen immer so darstellen, als würde sie alle in einem endlosen Wasser schwimmen. Einmal sei er, Mearsheimer, in einem derartigen postapokalyptischen Traumszenario mit einem Zweiten in einem langen, aber vielleicht zwei Meter breiten Kanal geschwommen, der linksseitig von einem schmalen Steg aus Beton begrenzt gewesen sei, jenseits dessen parallel dazu ein zweiter, identischer Kanal verlaufen wäre. Das ganze sei eine Art Mischung aus einem Hallenbad und einer Kanalisation gewesen und hätte das Ende der Welt dargestellt. Diese Traumbilder seien wohl Versinnbildlichungen seiner, Mearsheimers, schizoiden Einsamkeit. Überhaupt würde er, Mearsheimer, oft von Situationen träumen, in denen das Wasser, meist in Form eines Flusses, eine Rolle spielen würde. Neulich habe er, Mearsheimer, geträumt, sie hätten auf einem Fluss mit einem Dampfboot eine Wettfahrt gegen niemanden veranstaltet. Dann wären sie im Wasser des Flusses geschwommen und hätten, wie meistens, festge-

stellt, dass das Wasser unglaublich schmutzig und verseucht gewesen sei; Schlammpfützen seien auf der Oberfläche des Wassers an ihnen vorbei geflossen und, sowie sie das bemerkt hätten, wahre Schlammtürme, die Exkremente, Erbrochenes, Kadaver und Skelette mit sich transportiert und das Wasser mit Leichengift kontaminiert hätten. Immer wieder würde er, Mearsheimer, bei der elitären Bilderberg-Konferenz dabei sein, die alljährlich die führenden Personen aus Wirtschaft, Politik, Streitkräften und Medien der westlichen Welt zusammen führe, und sich mit ein paar Wissenschaftlern und Philosophen garniere. Der Wissenschaftler-Philosoph, der bei der Bilderberg-Konferenz neben ihm, Mearsheimer, gesessen sei, habe höhnisch gesagt, dass er beinahe erstickt sei an der Banalität und der Irrelevanz des bei der Konferenz Verhandelten und dass der so gefürchtete und Legenden umwobene Bilderberg-Zirkel ein seniler Debattierklub von Leuten sei, welche aufgrund von ständiger Überarbeitung das Nachdenken im eigentlichen Sinn bereits vor Jahren verlernt hätten, ja, nicht einmal mehr eine Vorstellung des Nachdenkens im eigentlichen Sinn in ihren Köpfen tragen würden, da alles immer schnell gehen müsse. Deshalb gehe es in der Welt ganz allgemein so gedankenlos zu, wengleich man auf der Basis des Nachdenkens und des gedanklichen Umwälzens von Fragestellungen und Problemen freilich andererseits wohl auch noch in der Steinzeit leben würde, so der Wissenschaftler-Philosoph. Obwohl er den Wissenschaftler-Philosoph vorher wie auch nachher nie mehr gesehen hätte, sei der Wissenschaftler-Philosoph eine der wichtigsten Begegnungen in seinem, Mearsheimers, Leben gewesen, so Mearsheimer. Bei der Bilderberg-Konferenz würde er, Mearsheimer, dann immer wieder von zwei Regierungsagenten angedredet werden, ob er, Mearsheimer, denn aufgrund seiner Zugehörigkeit zum internationalen Machtzirkel nicht an der Position des Chefs für diverse internationale Organisationen interessiert sei, obwohl er, Mearsheimer, fachlich dafür in den meisten Fällen gar nicht geeignet sei. Neulich hätten die zwei Regierungsagenten ihm, Mearsheimer, mit ihrer üblichen ernsthaften Miene gefragt, ob er denn nicht der Chef des internationalen Seegerichtshofs werden wolle, woraufhin ihm, Mearsheimer, dann der Kragen geplatzt sei und er die beiden angeschrien habe, wie die Regierung bloß immer auf derartige Schnapsideen kommen könne, ihn, Mearsheimer, für solch schwachsinnige Positionen vorzuschlagen; ob die Regierung damit den eigentlichen Zweck verfolge, die ihnen unliebsamen internationalen Organisationen schädigen zu wollen. Da habe er, Mearsheimer, plötzlich inne gehalten, da er plötzlich verstanden habe, dass er sich soeben selbst die Antwort auf seine Frage gegeben hätte. Das habe er, Mearsheimer, im Übrigen nicht geträumt, sondern all das sei in Wirklichkeit passiert. Geträumt habe er, Mearsheimer, er sei bei der Bilderberg-Konferenz dabei gewesen, wo sich die Bilderberger über Entenscheiße unterhalten hätten. Da sei plötzlich von rechts ein Zeitungsbote mit der Abendausga-

be eingetreten und habe verkündet, dass heute, um 16:06, der Kapitalismus untergegangen sei. Daraufhin seien er, Mearsheimer, und die Bilderberger dann ins Wasser gegangen.

Er, Mearsheimer, blicke beunruhigt, ja, beängstigt in die mittelfristige Zukunft. Es bestehe die Gefahr, dass die Menschheit in eine Art Urzustand zurückfalle, in dem die Sicherung des eigenen Überlebens Überhand über alles andere nehme. In Ermangelung eines anderen Ordnungsrahmens sei es heute die anonymisierte Kraft der Globalisierung, welche die Dynamik des Weltsystems der Gegenwart bestimme. Einige Leute würden in der Globalisierung eine Dynamik der gegenseitigen Verflechtung erblicken, der Integration, der schrittweisen Herstellung einer Weltgesellschaft und eines Weltbürgertums, der Überwindung nationalstaatlicher Egoismen und Irrationalismen, kurz, den Aufbau einer politisch, gesellschaftlich, technologisch und wirtschaftlich vereinheitlichten Welt, aus der die echten Grundsatzkonflikte nach und nach verschwinden würden. Das seien seiner, Mearsheimers, Meinung, jedoch Oberflächenphänomene beziehungsweise Interpretationen anhand von Oberflächenphänomenen, die unterschlagen würden, was die eigentliche Essenz der Globalisierung eigentlich sei. Denn was sei die eigentliche Essenz der Globalisierung? Die eigentliche Essenz der Globalisierung sei ein sich verschärfender Konkurrenzkampf der Kapitale! Innerhalb dieses Konkurrenzkampfes würden sich die Kapitale zu immer größeren und mächtigeren Einheiten zusammenschließen, die sich dem Zugriff nationalstaatlicher Macht zu entziehen imstande seien. Die Grundlage dieses Konkurrenzkampfes bilde neben dem technischen Fortschritt die progressive Einbeziehung riesiger ärmerer Länder und ihrer Bevölkerungen in den kapitalistischen Verwertungsprozess, der dadurch, wie man sage, global werde. Indem dem Kapital einerseits riesige, so noch nie da gewesene Verwertungsräume und Verwertungsmassen zur Verfügung stünden, andererseits die einzelnen Kapitale in einem Konkurrenzkampf zueinander stünden, würden alle Kapitale bestrebt sein, diese riesigen Verwertungsräume und Verwertungsmassen möglichst effizient für sich zu nutzen, um die Kosten zu senken, was naturgemäß auf eine Erhöhung der Ausbeutung hinauslaufe. Würde ein Kapital von diesen Möglichkeiten nicht Gebrauch machen, so würde es über kurz oder lang untergehen. Die heutige Zeit mache deutlich wie selten eine Zeit zuvor, dass, wie Marx einst gesagt habe, der Kapitalismus von einem Widerspruch zwischen Arbeit und Kapital durchzogen sei, und der eine Faktor über kurz oder lang allein auf Kosten des anderen profitieren könne. Die heutige Zeit, und die meisten Probleme der heutigen Zeit, seien auf diesen Widerspruch zwischen Arbeit und Kapital zurückzuführen, so Mearsheimer. Parallel zum Konkurrenzkampf der Kapitale verschärfe sich heutzutage der Konkurrenzkampf der Nationalstaaten um Res-

sourcen oder, allgemeiner gesagt, um *Machtpositionen*. Die Welt würde mittelfristig, vielleicht sogar viel früher, multipolarer werden, was ein anderer Ausdruck dafür wäre, dass aufstrebende Großmächte mit den etablierten Großmächten um Einfluss ringen würden. Die Nationalstaaten würden zunächst die Konzerne und das Finanzkapital als Instrumente der wirtschaftlichen wie politischen Expansion und der Bindung internationaler Ressourcen im Wettkampf um die Positionen innerhalb der internationalen Wertschöpfungskette einsetzen, im Interesse des Kapitals freilich einerseits und auf Kosten der Erwerbsbevölkerung freilich andererseits. Somit habe der globalisierte Konkurrenzkampf der Kapitale auch eine durchaus realpolitische Dimension. Weiters seien die Nationalstaaten beziehungsweise die Großmächte bemüht, Allianzen zu schmieden und Einflussphären zu markieren und auszuweiten. Eine der Eigenartigkeiten unserer Zeit sei die weitgehende Unklarheit, wie diese Allianzen der Zukunft aussehen könnten beziehungsweise welche Blöcke es sein könnten, die sich in der mittelfristigen Zukunft entweder rivalisierend oder kooperativ gegenüber stünden. Da sei tatsächlich eigentlich so gut wie alles möglich, er, Mearsheimer, überlege sich dann und wann, dass Blöcke im traditionellen Sinn vielleicht gar keine Allianzformen der Zukunft sein würden, sondern flexible, verschiedenartig ausgerichtete und temporär angelegte Netzwerke. Da wiederum stelle sich die Frage, inwieweit solche Netzwerke die eigentliche Aufgabe internationaler Allianzen, nämlich für Stabilität und Kontinuität zu sorgen, erfüllen würden können, oder ob sie allein Ausdruck wie auch Katalysator von Instabilität und Diskontinuität sein würden. Er, Mearsheimer, glaube, sie wären stabiler als man heute denken würde. Oder vielleicht auch nicht. Dann hätte er, Mearsheimer, sich geirrt. In den meisten Fällen treffe er jedoch nicht die Annahme, dass er sich irre; so wie es ja schließlich bei den meisten Menschen sei. Die Aufrechterhaltung von Ordnung im Kopf wäre ja wohl auch gar nicht möglich, wenn man bei jeder Annahme, die man trüfe, die Annahme hinzufüge, dass die getroffene Annahme durchaus ein Irrtum sein könne. Da sei er, Mearsheimer, ausnahmsweise den meisten Menschen ganz gleich. Wenn gleich er, Mearsheimer, nicht so sei wie die anderen Menschen und Milliardäre, da er, Mearsheimer, bei seinen Annahmen durchaus häufiger, als es bei gewöhnlichen Menschen der Fall sei, die Möglichkeit einräumen würde, dass seine Annahmen irrtümlicher Natur sein könnten. Ohne die Einräumung einer solchen Möglichkeit bei der Gesamtheit seiner persönlichen Annahmen wäre man ja auch ein eingebildeter Dummkopf, über den höhere Wesen sich bestenfalls amüsieren würden. Oder auch nicht. Auf jeden Fall nehme er, Mearsheimer, im Zusammenhang mit der vorhin artikulierten Annahme nun aber nicht an, dass er sich irre. Sofern Yorick das verstanden habe, könne er, Mearsheimer, ja fortfahren. Die Großmächte und Nationalstaaten im Zentrum würden weiters nicht davor zurückscheuen, die – durch die

Dynamik der Globalisierung möglicherweise von sich aus perpetuierten oder gar intensivierten – Instabilitäten an der Peripherie für ihre eigenen Zwecke auszunutzen oder gar zu verschärfen, entweder um ihre Einflussphären zu erweitern, Ressourcen unter Kontrolle zu bringen, oder ganz einfach nur, um einer anderen Großmacht eins auszuwischen. Diese Instabilitäten an der Peripherie hätten freilich wiederum das Potenzial, die Sicherheit des Zentrums zu bedrohen. Neben einer Globalisierung gäbe es in dem Zusammenhang noch eine sogenannte Schattenglobalisierung, eine Bewegung und ein Strom von Migration, illegalem Handel, organisiertem Verbrechen, Terrorismus und über Problemzonen allgemein exportieren Problemen wie sozialen oder ethnischen Konflikten oder Bürgerkriegen über größere Räume und geographische Grenzen hinweg. Der Grund, warum diese Bedrohungen von den herrschenden Großmächten als „global“ wahrgenommen und proklamiert werden würden, sei darin zu suchen, insofern sie in einer bisher noch nicht da gewesenen Weise die Sicherheit der Zugänge zu Rohstoffen und allgemein die politische Kontrolle über die betreffenden Länder durch die herrschenden Weltmächte gefährden würden. Die politischen Kasten der Großmächte seien auf all den eben genannten Grundlagen längst paranoid und würden überall Gefahren sehen. Die Wirtschaftseliten seien so aggressiv wie seit Jahrzehnten nicht mehr, was die größte Gefahr für die Demokratie und überhaupt den Fortschritt der Menschheit darstelle. Indem die Wirtschaftseliten sich daran gewöhnt hätten, dass ihnen auch die grotesksten Forderungen erfüllt zu werden hätten, seien die Wirtschaftseliten permanent roher und barbarischer geworden; gleichzeitig natürlich auch ständig ängstlicher und unsicherer. Die Wirtschaftseliten hätten panische Angst davor, dass man ihnen in Zukunft etwas wegnehmen könnte, nachdem sie selbst im großen Umfang allen alles weggenommen hätten. Davor hätten sie panische Angst, und wenngleich nirgendwo Anzeichen für die Revolution sichtbar sein würden, hätten die Wirtschaftseliten panische Angst davor, dass sich die Revolution ereignen könnte, denn die Wirtschaftseliten wüssten, was sie auf dem Kerbholz hätten. Das versetze sie in panische Angst. All das sei sehr gefährlich, so Mearsheimer, denn die Gestaltung der Zukunft sei heute in ganz entscheidendem Maße von der Besonnenheit und der Weitsicht der politischen Führer und der Eliten abhängig, wie freilich eigentlich immer, nur heute scheine es beängstigend schlecht um die Weitsicht und auch um die Moral der politischen Führer und der Eliten bestellt zu sein. Kerndilemma der heutigen Zeit sei, dass ein geeigneter allgemein verbindlicher Rahmen der kooperativen Herangehensweise an die eben skizzierten Herausforderungen und Probleme im Wesentlichen noch nicht vorhanden sei. Der globalen Qualität der Entwicklungen und Bedrohungen hinke der multilaterale Charakter der internationalen Institutionen hinterher, oder anders gesagt, die Entscheidungs- und Kontrollinstanzen präsentierten

sich gegenüber der umfassenden Qualität der Herausforderungen als kleinteilig und fragmentarisch. Entscheidend für die längerfristige Zukunft der Welt sei, ob die historisch erstmalige Herausbildung und Verfestigung derartiger Institutionen und Arrangements in dieser potenziell sehr gefährlichen mittelfristigen Zukunft gelänge, oder nicht. Wenn nicht, so könnte die Welt tatsächlich in einen archaischen Urzustand zurückfallen, vor allen Dingen, wenn sich die unausweichliche globale Wirtschaftskrise ereigne. Denn die globale Wirtschaftskrise sei aufgrund der Exzesse des neoliberalen internationalen Finanzsystems unausweichlich. Die Milliardäre würden dann wieder sagen: „Das völlig Verrückte an der ganzen globalen Wirtschaftskrise sei, dass die ganze globale Wirtschaftskrise absolut nicht vorhersehbar gewesen sei!“ „Das völlig Verrückte an der ganzen globalen Wirtschaftskrise sei, dass für die ganze globale Wirtschaftskrise eigentlich gar niemand etwas dafür könne!“ „Das, was diese ganze globale Wirtschaftskrise so verrückt machen würde, sei, dass eigentlich keinem die Schuld für diese ganze globale Wirtschaftskrise gegeben werden könne und auch keiner gewusst hätte, was da vorher eigentlich los gewesen sei!“ Die ganze globale Wirtschaftskrise würde dann dazu genutzt werden, die Ausbeutung weiter zu erhöhen, da es niemand mehr gäbe, der fähig wäre, dem internationalen Großkapital Widerstand zu leisten. Das habe das internationale Großkapital wirklich gut gemacht, so Mearsheimer. Er, Mearsheimer, bekäme es, wie gesagt, mit der Angst zu tun. Vielleicht sei er, Mearsheimer, zu pessimistisch, was er auf jeden Fall sagen könne, sei, dass das Gemengelage zwischen Machtpolitik, multilateraler Kooperation und der Schattenglobalisierung sich in der mittelfristigen Zukunft viel komplexer und widersprüchlicher entfalten dürfte als in der Vergangenheit, mit der Gefahr, dass die politischen Führer die Kontrolle über die Lage verlieren könnten, und lächerliche Zufälle den Lauf der Geschichte entscheidend beeinflussen könnten. Als dritte Dimension der Entwicklungen käme zu alledem noch der steigende Energiebedarf im internationalen Maßstab dazu. Dieser bewege sich in Dimensionen, von denen sich gewöhnliche Leute ja gar keine Vorstellung machen würden. Und dann würden sich die gewöhnlichen Leute immer wundern, warum Kriege wegen Rohstoffen geführt werden würden. Wenn man sich die steigende Bedeutung zum Beispiel des Erdöls vergegenwärtige, sei es überhaupt kein Wunder, warum Mächte auf die Verfügungsgewalt von Erdöl bedacht seien. Der Irak zum Beispiel verfüge über ein Viertel der weltweiten Erdölreserven, sei die zweitstärkste Ölmacht der Welt und habe weiters in Aussicht, in Zukunft Saudi-Arabien zu überrunden und zur stärksten Ölmacht überhaupt aufzusteigen. Mit der politischen Kontrolle über Saudi-Arabien, den Irak und die Türkei hätten die USA ihre weltweite Vorherrschaft über die nächsten mindestens fünf Dekaden gesichert. So hatte sich der Vizepräsident das zumindest gedacht. Das würde den gewöhnlichen Leuten nicht einleuchten,

so Mearsheimer, aber gut, die gewöhnlichen Leute seien eben weder Politiker, noch Militärs noch Milliardäre, was also sollten sie schon wissen können? In drei Jahrzehnten würde der weltweite Energiebedarf auf jeden Fall um 50 Prozent höher liegen als gegenwärtig, und die fossilen Energieträger würden, sofern es nicht zu einer unvorhergesehenen technologischen Revolution käme, den Energiemix nach wie vor dominieren. Die Folgen für die Umwelt würden wohl verheerend sein. China zum Beispiel hätte, unabhängig davon, die Ausbeutung seiner Ressourcen so weit getrieben, dass die Umweltschäden die Früchte des ganzen Wirtschaftswachstums zunichte machen könnten, und wenn China kollabiere, würde das der Welt insgesamt großen Schaden zufügen. Die Folgen des Klimawandels würden mittelfristig allgemein spürbar, wenngleich noch nicht katastrophal werden. Das würde erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts geschehen, sofern sich nichts Gravierendes ereigne oder verbessere, aber gerade eben habe er, Mearsheimer, ja das Gegenteil in die Aussicht des Wahrscheinlichen gestellt. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts dürften weite Teile des Planeten unbewohnbar werden, und das Leben in den bewohnbaren Teilen weit weniger lebenswert. Allgemein, und auch bereits auf kürzere Sicht, würden es wieder einmal die unterentwickelten Länder sein, die im Hinblick auf den Umweltbelastungsaspekt des Klimawandels die volle Breitseite abbekommen würden, die Folgen des Klimawandels würden sich ungleich, und ungerecht, verteilen, und zwar eben zu Lasten der unterentwickelten Länder in den heißen Zonen. Das könnte die Ungleichheit zwischen den armen und den reichen Ländern ein weiteres Mal verschärfen, die Wirtschaft in den unterentwickelten Ländern schwer schädigen, Migrationsströme auslösen, die politische Stabilität beeinträchtigen und im Extremfall Genozide im Kampf um Ressourcen auslösen, wie es in jüngerer Zeit ja bereits umweltbedingt geschehen sei. Irgendwann, so glaube er, Mearsheimer, würde sich die Industriegesellschaft nach einer langen Periode unzähliger Leiden und Katastrophen selbst überwinden und einer anderen Ordnung Platz machen. Über die Möglichkeit einer solchen anderen, vernünftigeren Ordnung habe er, Mearsheimer, sich immer wieder unzählige Male ernsthafte Gedanken gemacht, ohne dass er allerdings zu einem greifbaren Resultat gekommen sei. Deshalb habe er, Mearsheimer, sich dieses Gedankenmachen irgendwann einmal abgewöhnt, und beschlossen, sich näherliegenden Dingen und resultatorientierteren Denkprozessen zu widmen. Er, Mearsheimer, würde gerne bis ins 23. Jahrhundert leben, um die Entwicklungen studieren zu können; bis ins 23. Jahrhundert, oder von ihm aus bis ins 30., würde er, Mearsheimer, gerne leben wollen, allein um zu sehen, was passiere! Das täte er gerne, bis ins 23. Jahrhundert zu leben, oder wenn möglich bis ins 11. Jahrtausend! Man stelle sich vor, das 11. Jahrtausend! Der Film „Der Wüstenplanet“, den er, Mearsheimer, einmal gesehen habe, würde im 11. Jahrtausend nach unserer Zeit handeln. Die Vor-

stellung des 11. Jahrtausends habe ihn nachdenklich gemacht und fasziniert, so Mearsheimer. Ihm sei klar geworden, dass die Vorstellung der Möglichkeit des 11. Jahrtausends nach unserer Zeitrechnung eine Vorstellung des Erhabenen in sich beinhalte. Was von dem, was die Gegenwart bestimme, was von dem, was das, was wir „Zukunft“ nennen würden, bestimme, würde im 11. Jahrtausend wohl noch Gültigkeit haben? Endgültig alles davon würde wohl zu Staub zerfallen sein, würde nicht einmal mehr in der Erinnerung und vielleicht nicht einmal mehr in den Geschichtsbüchern eine Existenz fristen. Oder vielleicht auch nicht? An Sokrates, den chinesischen Kaiser Qin Shi oder Jesus Christus würde man sich auch heute noch erinnern, aber was von uns, was von ihm, Mearsheimer, würde im 11. Jahrtausend nach unserer Zeitrechnung noch übrig sein? Diese Frage würde ihn, Mearsheimer, zu manch stiller Stunde beschäftigen. Trotzdem habe er, Mearsheimer, die Vorstellung, bis ins 23. Jahrhundert leben zu können, irgendwann einmal aufgegeben. Irgendwann habe er begriffen, dass trotz all seiner Milliarden das nicht realisierbar sei, dass trotz all seiner Milliarden er, Mearsheimer, den Gesetzen der Sterblichkeit unterworfen sei, so wie ein gewöhnlicher Mensch ohne jegliche Milliarden. Diesen Schluss habe er, Mearsheimer, einmal durch reines Nachdenken gezogen, und halte seither an ihm fest, er sei ja kein Phantast, sondern würde bei all seinem visionären Verstand mit beiden Beinen in der Realität stehen. Das sei das Geheimnis seines Erfolges, so Mearsheimer.

Bei den Massakern des Genozids sei er, Mearsheimer, dabei gewesen, als junger Mann bei den Einheiten. Er sei Teil eines Erschießungskommandos gewesen, damals, so wie etliche andere Menschen seiner Generation auch, in der einen oder anderen Form. Zuerst hätten sie die Opfer Gruben ausheben lassen, in dem gut und gerne 200-300 Körper Platz gefunden hätten, dann hätten sich die Todgeweihten vor der von ihnen selbst ausgehobenen Grube platzieren müssen und er, Mearsheimer und sein Erschießungskommando, hätten sie erschossen, in den Kopf. Dann wären sie vornüber in die Grube gefallen, und wenn die Grube voll gewesen wäre, wäre sie zugeschüttet worden. Die Größe der Grube war nach der Anzahl der zu Erschießenden über den Daumen gepeilt berechnet gewesen, die Vorgesetzten hätten in so was ja bereits über Erfahrung verfügt. Mit der Zeit, als sich die Lage zugespitzt habe, und immer mehr Menschen in immer kürzerer Zeit hätten erschossen werden müssen, habe dann einer von ihnen die Idee gehabt, den Todgeweihten zu befehlen, sich nicht mehr vor die Grube zu stellen, sondern sich auf die in den Gruben liegenden Erschossenen zu legen, das hätte die Zahl gekrümmter toter Körper auf ein Minimum reduziert und somit Platz gespart. Das mag sich zwar bizarr anhören, aber das seien tatsächlich Überlegungen gewesen, mit denen Erschießungskommandos konfrontiert gewesen wären, damals, auf dem

Höhepunkt der Massaker. Nachdem sie die Grube ausgehoben hätten, und bevor sie vor die oder in die Grube gegangen wären, hätten die Opfer sich entkleiden müssen, vollständig, und ihre Gewänder und ihre möglichen Wertsachen fein säuberlich an einer bezeichneten Stelle neben der Gruppe zurücklassen. Dann seien sie nackt erschossen worden. Hin und wieder habe jemand noch gelebt, mit einer schweren Schussverletzung. Dem hätte dann der Vorgesetzte entweder einen Gnadenschuss ins Genick gegeben oder auch nicht, da er sowieso bald darauf tot gewesen wäre. Anfänglich habe er es merkwürdig gefunden, dass Todgeweihte, die wüssten, was auf sie zukomme, so diszipliniert sich verhalten würden. Hätten sie sich geweigert, Gruben auszuheben, wäre ihm, Mearsheimer und den Erschießungskommandos, nichts anderes übrig geblieben, als die Gruben selbst auszuheben, was schließlich eine unangenehme und anstrengende Arbeit gewesen wäre. Hätten sie selbst Gruben ausheben müssen, wären sie zur eigentlichen Aufgabe des Erschießens möglicherweise gar nicht mehr imstande, da zu erschöpft gewesen. Das Erschießen sei eine anstrengende Arbeit gewesen, das könne man glauben, so Mearsheimer, Akkordarbeit sei es an und für sich gewesen. Öfter einmal wäre einem von ihnen übel geworden, vom schieren Gestank des in der Luft liegenden Blutes. Er selbst, Mearsheimer, habe sich in einer solchen Situation einmal in die Grube hinein übergeben müssen, was den Gang der Erschießungen verzögert habe. Seine Kameraden seien ärgerlich geworden, sein Vorgesetzter, Schramm, der den Typus des paternalistischen, leicht überforderten und daher sympathischen Vorgesetzten verkörpert habe, hingegen habe an ihn, Mearsheimer, die aufmunternd ausgesprochene Frage gerichtet, ob „ihm – Mearsheimer – denn nicht wohl wäre“. Natürlich habe der Vorgesetzte, Schramm, wahrgenommen, dass ihm, Mearsheimer, nicht wohl gewesen wäre, das sei ja äußerst sichtbar gewesen, aber mit dieser Frage habe der Vorgesetzte, so glaube er, Mearsheimer, Anteilnahme für seine Männer oder zumindest für ihn, Mearsheimer, ausdrücken wollen. Andere Vorgesetzte seien nicht so gewesen, hätten Kameraden in ähnlichen Situationen der psychischen oder physischen Schwäche heruntergeputzt, ganz unnötigerweise, da sie von jenem Schlag gewesen wären, welcher glaube, Disziplin nur durch Härte und Drill aufrecht erhalten zu können. Schramm hingegen sei vom Typ her der kumpelhafte, paternalistische Vorgesetzte gewesen, und sein Erschießungskommando hätte genauso effizient gearbeitet, vielleicht sogar effizienter als die anderen. Aus dieser Erfahrung habe er, Mearsheimer, nicht unwesentliche Lehren hinsichtlich der Führung von Untergebenen gezogen, die für einen Teil seines Erfolges verantwortlich seien. Freilich sei Schramm später hingerichtet worden, da er zuviel auf dem Kerbholz gehabt hätte, als Vorgesetzter; er, Mearsheimer und seine Kameraden, seien hingegen weitgehend ungeschoren davongekommen, schließlich seien sie gar nichts Besonderes gewesen, sondern nur irgendwelche ausführende Organe auf unterster

Stufe. Die Todgeweihten hätten sich in der Regel friedlich und diszipliniert verhalten, eigentlich eigenartig, so Mearsheimer. Warum hebe man eine Grube aus und nehme Leuten Arbeit ab, die einem nach getaner Arbeit exekutieren würden? Schlimmere Sanktionen als den unvermeidlichen Tod hätte eine Weigerung ja nicht provozieren können. Renitenten Opfern einen speziellen, qualvollen Tod zuzuführen, dazu wären sie, die Kommandos, kapazitätsmäßig ja gar nicht in der Lage gewesen. Aber Befehle, unterstützt mit einer vorgehaltenen Schusswaffe, oder auch ohne, würden wahre Wunder bewirken, als Milliardär hätte er das ja immer wieder erlebt und sich zu Nutzen zu machen verstanden. Er selber habe ja schließlich so gehandelt, weil es eben Befehl von oben gewesen sei. Bach habe er gehört und geliebt damals, ebenso Brahms, Wagner sei ja unvermeidlich gewesen, doch auch Wagner habe er gehört und geliebt, damals, und würde es noch immer tun. Was gäbe es schöneres als den Karfreitagszauber, außer vielleicht die Gralserszählung? (singend:), „In fernem Land, unnahbar euren Schritten / Liegt eine Burg, die Montsalvat genannt“ Die Philosophie habe er studiert, Epikur, den er besonders gemocht habe, immer bei sich getragen. Die großen Schriftsteller gelesen, Tolstoi habe ihn damals fasziniert. All dieses Verständnis für die höheren Dinge sei echt, aufrichtig, gewesen, so wie bei etlichen anderen damals auch. Es sei eine Fehlleistung, wenn man den Leuten von damals ein unterentwickeltes, dilettantisches Verständnis all dieser hohen und höchsten Dingen andichte, das rein ornamentalen Zwecken gedient hätte. So sei es nicht gewesen. Er, Mearsheimer, sei kein fanatischer Anhänger der damaligen Ideologie gewesen, hätte sie im Wesentlichen aber akzeptiert, sich nicht allzu tiefgreifend mit ihr beschäftigt, da ihm andere Dinge wichtiger gewesen seien damals. Was die einfachen Leuten anlange, so nähmen sie den Gang der Weltgeschichte als etwas ihre Alltagsgeschäfte als das einzige in ihrem Denken und Erleben unmittelbare Realität Aufweisende nicht Berührendes sowie so im eigentlichen Sinne gar nicht wahr, als etwas an ihnen mehr oder minder gänzlich Vorbeischreitendes wahr, soweit es ihre Alltagsgeschäfte nicht unmittelbar berühre, und wenn doch, so ohne, dass sie sich davon geeignete Begriffe machen könnten. Er sei freilich nicht so wie die einfachen Menschen, er sei anders, so Mearsheimer, das könne er nicht oft genug betonen. Trotzdem seien ihm andere Dinge wichtiger gewesen und von unmittelbarer Relevanz, damals. Hin und wieder hätten die Todgeweihten Schwierigkeiten gemacht. Ein junges Mädchen, bereits entkleidet, habe sich einmal vor der Grube ihm zu Füßen geworfen und ihn weinend gefragt, warum sie und ihre Familie denn sterben müssten, sie würde es nicht verstehen. Er, Mearsheimer, habe ihr geantwortet, dass er ihr das auch nicht erklären könne. Weinend habe sich das Mädchen an seine Beine geklammert, ihn gefragt, was der Grund sei, dass sie sterben müsse und ihn gebeten, er möge sie um alles in der Welt doch nicht erschießen. Ungelenk habe er sie gebeten, sich

doch bitte in die Reihe zu stellen, der Kamerad in der Grube habe herauf geschrien, warum nichts weiterginge. Mit einem Gesichtsausdruck, den er nie vergessen werde, habe sich das Mädchen dann plötzlich ohne Hast in die Reihe gestellt und den Blick in den Himmel gerichtet weinend ihrem Ritus gemäß zu beten angefangen. Solche Vorfälle habe es hin und wieder gegeben, sie wären psychisch durchaus belastend gewesen und hätten die Abläufe gestört. Daher sei es immer darum gegangen, solche Vorfälle zu minimieren und die Effizienz der Abläufe hoch zu halten, viele Menschen seien schließlich zu erschießen gewesen. Um von sozialen Antagonismen abzulenken und die Kohäsion innerhalb der eigenen Gruppe zu stärken, hätten die Machthaber von damals die Mitglieder der anderen Gruppe sukzessive schlechter gestellt und sie als gefährliche Feinde denunziert, als Mikroben schließlich, die man des eigenen Überlebens willen liquidieren müsse, um nicht selbst von ihnen liquidiert zu werden. Wenn man das glaube, und sie hätten es damals ja geglaubt, würde die natürliche Tötungshemmung wegfallen, man verspüre beim Antun von Unrecht gegenüber der anderen Gruppe keinerlei großartige Schuld. Das Moralempfinden des Menschen sei leider selten universell, so Mearsheimer, sondern würde sich ganz allgemein auf Angehörige der eigenen Gruppe beschränken. Diese Ausstattung des Menschen würde wahrscheinlich noch auf die Urzeit zurückgehen, in der es in einem täglichen Überlebenskampf darum gegangen sei, das Überleben der eigenen Gruppe sicherzustellen, oftmals eben auf Kosten von anderen Gruppen. Wenn man geschickt sei, könne man an diese Instinkte appellieren und diese sich zunutze machen. Es sei eine ganz einfache Sache, so einer der damaligen Machthaber während seines späteren Prozesses, Bevölkerungen gegenüber den Plänen ihrer Führer hörig zu machen: Alles, was man ihnen zu erzählen brauche, sei, dass sie von einer anderen Gruppe angegriffen werden würden, und jegliche Zweifel innerhalb der eigenen Gruppe derartigen Behauptungen gegenüber als „unpatriotisch“ oder ähnliches zu diffamieren. Nach diesen ganz einfachen Mustern würde in solchen Fällen immer wieder vorgegangen werden, man brauche sich nur in der Welt und der Weltgeschichte umzusehen, oder, wenn man wolle, in der Gegenwart. Diese sukzessive Dehumanisierung der anderen müsse freilich notwendigerweise mit einer Besserstellung der eigenen Gruppe auf deren Kosten verschränkt sein, sonst würde sie wahrscheinlich auch gar nicht funktionieren. Einer der eigenen Gruppe habe zum Beispiel die Möglichkeit gehabt, das enteignete Geschäft eines Mitglieds der anderen Gruppe zu übernehmen, und schon hätte der aus der eigenen Gruppe keine großartigen Fragen mehr gestellt, damals. Er selbst, Mearsheimer, sei in seinem damaligen Glauben und seinen damaligen Taten zu einem nicht unwesentlichen Teil ganz einfach von der Motivation geleitet worden, das Land und den Besitz der anderen Gruppe an sich reißen zu können, das müsse er zu seiner Schande geste-

hen. Wenn das Rauben, Vergewaltigen und Töten außerhalb eines gesetzlichen Rahmens gestellt werden würde, würde geraubt, vergewaltigt und getötet werden. Das heißt, wenn das Rauben, Vergewaltigen und Töten in einen bestimmten Ordnungsrahmen der Legitimität und des Protokolls gestellt werden würde, würde geraubt, vergewaltigt und getötet werden, sonst möglicherweise nicht. Bei den Erschießungen sei zum Beispiel von den Vorgesetzten immer peinlich darauf geachtet worden, sie mit dem Schein eines militärischen Protokolls, eines militärischen Ablaufs, zu umgeben. Ohne diesen Schein wäre die natürliche Tötungshemmung der Soldaten wahrscheinlich gar nicht außer Kraft gesetzt worden; durch die Herstellung eines solchen Scheins sei es jedoch durchaus einfacher und unkomplizierter gewesen. In der Hierarchie innerhalb der Einheiten sei man natürlich erst in den höheren Stufen mit dem eigentlichen Töten beauftragt gewesen, unterhalb dieser Stufen sei man darauf aber vorbereitet worden, ganz einfach im Sinne eines Karrierelaufs innerhalb der Einheiten. Von nicht unwesentlicher, ja entscheidender Bedeutung sei auch das Gefühl der unmittelbaren Gruppenzugehörigkeit, der Schicksalsgemeinschaft, innerhalb der Einheiten und Kommandos gewesen. Extremes Handeln sei bei Individuen selten, einem Kollektiv, wo einer sich im anderen spiegle, hingegen falle es durchaus leichter, extreme Handlungen zu begehen. Zwei, drei, habe es in seiner Einheit gegeben, die tatsächliche Perverse gewesen seien, die unter Gelächter auf die Körper der Toten uriniert hätten und dergleichen mehr. Diese zwei, drei wären innerhalb der Gruppe jedoch verpönt gewesen, auch beim Vorgesetzten, Schramm. Schramm habe jedoch die Funktionalität dieser zwei, drei, erkannt und richtig eingeschätzt. Die Funktion der Perversen innerhalb eines Rahmens, wo man hunderte, tausende, Menschen liquidiere und das als „Arbeit“ wahrnehme, sei gewesen, dass man selbst gegenüber den Perversen sich als jemand habe fühlen können, der „anständig“ geblieben sei, als jemand, der ohne großes Vergnügen, lust- und interesselos, allein seine „Arbeit“ verrichte. Anständig geblieben zu sein, habe es damals immer geheißsen; die ständige Selbstvergewisserung, dass man „trotz alldem anständig geblieben“ sei, habe eine wichtige Funktion in der Ordnung und Aufrechterhaltung des inneren moralischen Haushalts übernommen. Und tatsächlich seien sie ja auch, von den Perversen abgesehen, anständig geblieben, hätten im bürgerlichen Leben nichts Unrechtes getan. Hätten auch nachher nie mehr auch nur einen einzigen Menschen erschossen, ja, wären nicht einmal auf die Idee gekommen, auch nur einen einzigen Menschen zu erschießen. Bach habe er gehört, Brahms und so weiter, damals, und selbst wenn es nicht so gewesen wäre: Das sei er gewesen damals, Mearsheimer. Das seien die anderen aus seiner Einheit gewesen, die jetzt in ihren Einfamilienhäusern säßen und dort im Keller vielleicht irgendwas reparieren würden. Alle Kultiviertheit, Schwärmerei und Philosophie helfe einem in extremen Situationen mehr oder weniger

soviel, dass sie einem in die Lage versetze, sich eine etwas allgemeinere Vorstellung von dem zu machen, was man da tue, als es bei den anderen vielleicht der Fall sei; dass man es tue, daran ändere die Philosophie und dergleichen nichts. Die anderen aus seiner Einheit würden über die damaligen Vorfälle nicht reden, weil sie darüber nicht reden könnten, da ihnen als relativ durchschnittlich gebildeten Menschen die entsprechenden Begriffe und Verständnisse fehlen würden, doch er, Mearsheimer, sei eben anders. Warum er so teilnahmslos über diese Dinge plaudern würde, würde er immer wieder gefragt werden. Nun, weil er, und die anderen, so unglaublich es klingen möge, auch weitgehend teilnahmslos seien. Die Menschen von heute würden das natürlich nicht verstehen, wie sie eben so vieles nicht verstünden. Wenngleich er, Mearsheimer, einräume, dass aus einem unbefangenen Blickwinkel auch tatsächlich etliches so einfach nicht zu verstehen sei. Doch sie würden keine Schuld verdrängen, nein, es verhalte sich so, dass sie aufgrund der damaligen Umstände eigentlich nie eine ursprüngliche Schuld verspürt hätten, wenngleich sie im Grunde genommen ja schon damals gewusst hätten, dass sie Unrecht taten. Blicke man in das Antlitz des Menschen, blicke man in einen Abgrund, sofern man es zu lesen verstünde. Und die Eigenschaft eines Abgrundes sei es eben, dass er leer sei und nichts Substantielles enthalte, so Mearsheimer.

Er, Mearsheimer, glaube zutiefst daran, dass der Sinn und Zweck der Welt und des Daseins in der Verwirklichung ethischer Prinzipien liege. Was sei der Mensch? Ein eigener Kosmos, in dem sich Raum und Zeit entfalten würden. Raum – das seien die urtümlichen individuellen Anlagen des Menschen; Zeit – das sei der Modus der Entwicklung und Entfaltung dieser Anlagen. Das Ineinandergreifen von Raum und Zeit – das nenne man Seele. Was sei die Seele? Die Seele sei das Medium, in dem das Universum an den Menschen den Appell richte, die individuelle Wahrhaftigkeit zu verwirklichen und zu erlangen. Wie erlange der Mensch Wahrhaftigkeit? Indem er die Schönheit des Universums erkenne. Wie erkenne er die Schönheit des Universums? Indem er sich als Teil des Universums begreife. Wie könne der Mensch Teil des Universums sein? Indem er im Universum wirke. Wie könne der Mensch im Universum wirken? Durch seine Handlungen. Handlungen zögen Folgen nach sich, die den Menschen überdauerten, so wie ein Stein, ins Wasser geworfen, Wellen schlage, die sich rasch und unübersehbar ausbreiteten. Schlechte Handlungen würden schlechte Folgen zeitigen. Gute Handlungen würden gute Folgen zeitigen. Was gute Folgen zeitige, das sei wahrhaftig. Indem er wahrhaftig sei, gehe der Mensch im Universum auf. Indem er im Universum aufgehe, gehe der Mensch im Tod nicht unter. Indem der Mensch im Tod nicht untergehe, lebe er ewig. Das sei der Sinn des Lebens, so Mearsheimer.

Kriege im Tierreich seien keine Regelausnahme, kämen in Ausnahmefällen innerhalb bestimmter Spezies aber durchaus vor. Gewalt und aggressives Verhalten gäbe es zwischen Tieren natürlich, in den wenigsten Fällen könne man aber von genuin kriegerischen Auseinandersetzungen sprechen. Gewalt und aggressives Verhalten im Tierreich habe zunächst in aller Regel die Vertreibung oder die Unterwerfung von Artgenossen zum Ziel, bei dem es im ersten Fall darum gehen würde, das eigene Revier und somit das Auskommen des einzelnen Tiers oder der Tiergruppe zu verteidigen, im zweiten Fall um die soziale Organisation eines Kollektivs. Obwohl derartige Verhalten vorkomme und häufig sei, impliziere es jedoch keineswegs die bewusste und strategische Vernichtung des Gegners zur Durchsetzung der entsprechenden Interessen, was schließlich Charakteristikum genuin kriegerischer Handlungen sei. Revierkämpfe seien in der Regel bloße Vertreibungskämpfe, in denen das stärkere Tier oder die stärkere Tiergruppe die unterlegene zum Abzug zwingt, ohne dass jedoch die Zufügung physischen Schadens beabsichtigt sei. Innerhalb des eigenen Kollektivs nähmen aggressive Auseinandersetzungen zwischen einzelnen Tieren rund um Fragen der Partnerwahl oder der kollektiven Hackordnung die Form weitgehend unschädlicher Ritualhandlungen beziehungsweise Ritualkämpfen an, bei denen der Unterlegene bloß mehr oder weniger ordentlich die Hücke voll gehauen bekäme. In beiden Fällen fehle also der Aspekt des gezielten Tötens des Gegners. In extremen Situationen würden so zum Beispiel manche Vogelarten ihre Jungen aus dem Nest werfen, bevor sie selber verhungerten, und bei einigen Affen- und Raubtiergesellschaften geschähe es, dass ein neues Alphamännchen Kindstötungen vornehme, um rascher eigene Nachkommen zeugen zu können, doch würden solche Handlungen allein vereinzelt vorkommen und durch einzelne Tiere gesetzt werden, sodass die Komponente der sozialen Organisiertheit fehlen würde und man daher eher von simplen Mord sprechen könne, nicht jedoch von Krieg. Weder bei Fischen, noch bei Amphibien, Reptilien oder Vögeln seien Fälle von als kriegerisch zu wertenden Auseinandersetzungen bekannt, auch Säugetiere scheinen keine Kriege gegen Artgenossen zu führen und selbst bei den hochintelligenten und zu brutalen Auseinandersetzungen fähigen Ratten habe man dergleichen nicht beobachtet. Allein bei einigen Raubtierarten wie Wölfen, Löwen oder Hyänen kenne man fatale artinterne Auseinandersetzungen, die jedoch weder gut dokumentiert noch belegt seien. Fälle von sozial organisierter Aggression, die auf die physische Vernichtung des Gegners abziele und daher als genuin kriegerisch gewertet werden könne, kenne man allerdings bei zwei Tiergruppen, Ameisen und Affen, konkret Schimpansen. In Regionen kurzer Vegetationsperioden habe die Evolution so genannte Sklavenhalterameisen hervorgebracht, die andere Ameisenstämme überfallen würden, um ihnen die Brut zu rauben, wodurch sich die Sklavenhalterameisen die Mühsal der Aufzucht einer eigenen

Brut ersparen würden. Die Sklavenhalterameisen würden also andere Ameisenstämme überfallen, um die von ihnen entwendete Brut als Arbeiterameisen im eigenen Nest einzusetzen. Dabei seien die Sklavenhalterameisen den Ameisenstämmen, die sie angreifen würden, zwar zahlenmäßig eindeutig unterlegen, wären aber körperlich größer, stärker und robuster und würden vor allem über einen Duftstoff verfügen, dessen Verströmung die angegriffenen Ameisen konfus und kampfunfähig machen würde. Mit der chaotisch und versprengt handelnden Armee der angegriffenen Ameisen hätten die Sklavenhalterameisen auf dieser unfairen Grundlage dann leichtes Spiel, und würden die desorganisierten Ameisen sodann im Einzelkampf überwältigen, was ihnen mühelos gelänge, um anschließend die Puppen aus deren Nest zu holen und in ihr eigenes zu verschleppen. Bei roten Waldameisen habe man beobachtet, wie Nahrungsmangel zu Territorialkämpfen führen könne, die erschreckende kriegerische Ausmaße und selbst Ausmaße des Kannibalismus annehmen würden. Getötete Artgenossen der gegnerischen Kolonien würden dabei in das eigene Nest gebracht und dort verzehrt werden, da sie willkommene Proteinquellen darstellen würden, wie man überhaupt festgestellt habe, dass es weniger allgemeiner Nahrungsmangel denn ein spezifischer Mangel an proteinreicher Nahrung sei, der die roten Waldameisen zu derartigen Handlungen verleite und das im Übrigen auch nur dann, wenn der potenziell angreifende Stamm sich in der definitiven Überzahl wähne. Anders als bei den Sklavenhalterameisen würden Kriege zwischen roten Waldameisen nicht durch überlegene Technik oder Taktik entschieden werden, sondern durch die Überzahl einer Kolonie gegenüber der anderen. Wie Ameisenstämme dieses Verhältnis ermitteln würden, sei unklar, wahrscheinlich auf Grundlage der Häufigkeit der Begegnungen mit Mitgliedern des jeweils anderen Stammes, die an ihrem charakteristischen Duft erkennbar seien. Auch Schimpansenstämme würden sich nur dann angreifen, wenn sie sich ihrer zahlenmäßigen Übermacht gewiss wären. Schimpansen seien Tiere von der Gattung der Menschenaffen, die in Gruppen von 20 bis 150 Mitgliedern leben würden, von denen jede ein Territorium von 10 bis 40 Quadratkilometern beanspruchen würde, wobei zwischen diesen Territorien Niemandsländer lägen. Aus bisher nicht geklärten Gründen käme es dann und wann vor, dass einzelne Tiere einer Gruppe ausziehen und sich zu so genannten Grenzpatrouillen formieren würden, die das Niemandsland durchstreifen, ganz offenbar allein in der Intention, auf Mitglieder anderer Stämme zu stoßen, und diese, sofern sie zahlenmäßig unterlegen seien, anzugreifen, und oftmals bewusst zu töten. Durch fortgesetzte und erfolgreiche derartige Aktionen würden die Grenzpatrouillen auf der Grundlage der sukzessiven Dezimierung des anderen Stammes das Territorium ihres eigenen Stammes und damit dessen Nahrungsgrundlage ausweiten. Was nun aber Schimpansenstämme dazu veranlassen würde, derartige Grenzpatrouillen zu bilden,

sei, wie gesagt, zum gegenwärtigen Stand der Forschung unklar. Ihm, Mearsheimer, wären aber sowieso die Ameisen lieber als die Affen; er, Mearsheimer, würde befinden, dass Ameisen die deutlich faszinierendere Spezies darstellten. Ameisen seien eine der eindrucksvollsten Leistungen der Evolution. Global gesehen bildeten Ameisen die größte Biomasse im Tierreich, gleichzeitig würden Ameisen hochkomplexe soziale Systeme mit einer differenzierten Form der Arbeitsteilung und raffinierter Methoden des Nahrungserwerbs ausbilden; außerdem gelänge es Ameisen immer, den kürzesten Weg von der Nahrungsquelle zum Nest zu finden, was eine beachtenswerte logistische Leistung darstelle, die sogar Hochleistungscomputer blamieren würde. Er, Mearsheimer, habe sein erstes Geld damit verdient, Ameisen über Gebietskarten laufen zu lassen, in denen Städte Futterquellen dargestellt hätten. Damit sei es ihm gelungen, hocheffiziente Fahrtrouten für Transportunternehmen zu entwickeln. Mit Ameisen habe er also den Grundstein seines Vermögens gelegt, so Mearsheimer, daher sei das Wappentier seines Imperiums eine Ameise. Ameisen hätten ihn immer fasziniert, so Mearsheimer, Affen hingegen hätten ihn nie fasziniert, so Mearsheimer. Affen hätten ihn zwar, genauer gesagt, niemals nie im Sinne von definitiv nicht fasziniert, ihn, Mearsheimer, fasziniere im Grunde genommen ja eigentlich alles, er, Mearsheimer, sei schließlich anders als die anderen Menschen, denen zumeist das Vermögen für die Faszination gänzlich abgehe, daher sie es auch zu nichts bringen würden im Leben, aber Affen hätten ihn, Mearsheimer, nie so sehr fasziniert wie Ameisen. Das mute zwar sicherlich eigentümlich an, seien doch schließlich Affen die ganz klar faszinierendere Spezies als Ameisen, trotzdem seien es immer die Ameisen gewesen, die ihn, Mearsheimer, ganz besonders fasziniert hätten. Wahrscheinlich habe er unbewusst gehnt, dass in der Beobachtung und Analyse einfacher, und nicht komplizierter, Lebewesen der Schlüssel zum Verständnis hochkomplexer Systeme liegen würde. Was Ameisen vermögen würden, habe er, Mearsheimer, ja schon angeführt. Termiten als ein anderes Beispiel würden im Vergleich zu ihrer Größe riesige Nester mit einem raffinierten Belüftungssystem errichten, welches dafür sorgen würde, dass Feuchtigkeit, Luftzufuhr und Wärme im Inneren des Nestes konstant bleiben würde. Spinnen wiederum spinnen ihre Netze und wären dazu bereits von Geburt auf befähigt. Dies alles könnte man als Ausdruck einer enormen Intelligenz, oder wenn schon nicht Intelligenz, dann zumindest kognitiver Fähigkeiten ansehen und werten, tatsächlich sei es aber nicht so: Die einzelnen Tiere würden im Wesentlichen nach ausgesprochen primitiven Grundregeln handeln, die eine kolossale Wirkung jedoch dadurch entfalteten, indem alle Tiere dasselbe machen würden. Die Ameisen zum Beispiel würden einen Duftstoff absondern, mit dem sie ihre Wege markierten, wodurch bei kürzeren Wegen automatisch die Duftkonzentration steigen würde und damit signalisiere, dass die Futterquelle näher liege als im

Falle anderer, alternativer Wege. Auch Termiten würden ihre kollektive Tätigkeit über Pheromonsignale koordinieren, und, wie man heraus gefunden habe, im Grunde genommen allein nach dem Algorithmus „Nimm einen Stein, und lege ihn dorthin, wo schon ein anderer liegt“ handeln; dieser Algorithmus sei also so gesehen das einfache architektonische Prinzip der hochkomplexen Termitenbauten. Er, Mearsheimer, habe einmal einen Roboter konstruiert, der das Verhalten einer Küchenschabe imitiert habe. Die Grundregeln seien gewesen:

- 1) Fliehe vor hellem Licht*
- 2) Wenn kein Licht scheint, fliehe vor Geräusch*
- 3) Wenn weder Licht noch Geräusch wahrnehmbar, warte eine Weile, und bewege dich dann nach vor*

Auf der Grundlage dieser drei einfachen Regeln habe sein, Mearsheimers, Roboter sich also so verhalten wie eine Küchenschabe, und um nichts weniger! Er, Mearsheimer, sei überzeugt: Sämtliche Phänomene, auch wenn sie noch so komplex seien, würden sich auf ganz einfache Grundalgorithmen zurückführen lassen, und diese Grundregeln wären erschließbar. Ihm, Mearsheimer, würde, wenn er eine so genannte Comicfigur wäre, in diesem Moment wahrscheinlich der Hut auf seinem Kopf weit in die Höhe fliegen, da sich in ebendiesem gerade der Gedanke an die so genannten Small-World-Phänomene an die Oberfläche gedrängt habe. Small-World-Netzwerke beschrieben einfache Ordnungsmuster in komplexen Strukturen, und zwar komplexen Strukturen aller möglichen Art. Ausgangsgrundlage des Small-World-Konzeptes sei die durch soziologische Experimente festgestellte Tatsache, dass, so ungeheuerlich es auf den ersten Blick scheinen möge, jeder Mensch auf diesem Planeten mit jedem beliebigen anderen Menschen auf diesem Planeten über durchschnittlich nur sechs Zwischenkontakte über andere Menschen bekannt sei, wobei Zwischenkontakte bedeute, dass zwei Menschen zumindest einmal in ihrem Leben interagiert hätten. Jemand aus Feuerland (das ihn, Mearsheimer, immer fasziniert habe), sei also mit jemand aus Afghanistan oder Alaska oder sonstwo, auch wenn es nur jemand sei, der zwei Straßen weiter wohne, über durchschnittlich eben nur sechs Ecken bekannt, was ganz und gar erstaunlich sei. Erklärbar seien derartige Small-World-Netzwerke als Ordnungen innerhalb unüberschaubar anmutender Strukturen über zwei Elemente: Erstens, dass es die losen Beziehungen seien, die den Gesichtskreis derartig erweiterten, und zweitens, dass es so genannte Superkontakter gäbe. Lose Beziehungen bedeute, dass es in diesem Fall Leute wären,

mit denen man selten Kontakt habe, über die sich möglicherweise überraschende Querverbindungen herstellen würden, was einleuchtend sei, da die engeren Kontakte im Vergleich dazu ja eine viel kleinere und untereinander bekannte Gruppe mit demgemäß geringerem Überraschungspotenzial darstelle; Superkontakter bedeute, dass es interagierende Elemente gäbe, die extrem viele Kontakte in alle möglichen Bereiche hinein hätten; Milliardäre oder Politiker und damit auch er, Mearsheimer, wären in der Regel solche Superkontakter. Wer zum Beispiel bloß einmal im Milliardärsclub gewesen sei, wäre plötzlich mit der halben Welt über eine Ecke bekannt, und damit auch mit der anderen Hälfte der Welt über eine handvoll weiterer Ecken. So würde sich das also mit den Small-World-Netzwerken verhalten. Derartige Small-World-Strukturen träfe man in Natur wie Kultur gleichermaßen und gleichgültig, ob von einer Instanz bewusst geplant oder auch nicht. Telegraphennetzwerke oder Eisenbahnsysteme würden, auch wenn sie ursprünglich chaotisch angelegt worden wären, eindeutige Small-World-Strukturen aufweisen. Bei Krankheiten wie AIDS seien Small-World-Prinzipien dafür Ausschlag gebend, ob sie lokal begrenzt blieben oder zu Seuchen und Epidemien sich ausweiteten; darin liege der Sinn von Quarantänemaßnahmen. Das Gehirn schließlich scheine eine Small-World-Struktur zu verkörpern. Die Ordnung im scheinbaren Chaos und die Rückführbarkeit von komplexen Strukturen auf einfache Grundprinzipien seien das, was ihn, Mearsheimer, interessensmäßig antreibe und worauf sich sein Vermögen gründe. Besonderes Augenmerk lege er, Mearsheimer, auf die Spieltheorie, welche sich mit Problemen befasse, wie Individuen innerhalb mehrerer rationaler Handlungsoptionen und unter der Ungewissheit, welche Konsequenzen eine bestimmte Entscheidung mit sich bringen würde, eben eine solche Entscheidung treffen würden. Er, Mearsheimer, habe über Rechner Populationen simuliert, die gewisse Spiele spielen würden. Als das erfolgreichste aller Spiele habe sich der Algorithmus

1.: Kooperiere

2.: Falls B kooperiert, kooperiere; falls B nicht kooperiert, kooperiere nicht

erwiesen, sodass er, Mearsheimer, bei der 10793800sten Generation das Spiel dann befriedigt abgebrochen habe. Seitdem sei der Goldene Algorithmus, wie er, Mearsheimer, ihn nennen würde, Leitsatz der Corporate Identity seines Imperiums und überhaupt sein, Mearsheimers, größter Stolz! Er sei schließlich in das grundlegende Geheimnis der Optimierung des Sozialen eingedrungen, wer sei das schon? Nun, im Wesentlichen jeder, darauf würde die ganze Sache ja auch beruhen, aber die Explizitmachung dieses impliziten Wissens sei seine, Mearsheimers, ganz eigene Leistung.

Oder, wenn man so wolle, auch seine persönliche glückliche Fügung. Glück brauche der Mensch im Leben, so Mearsheimer, ohne Glück würde eigentlich nichts, oder zumindest nicht alles gehen beziehungsweise alles sich erreichen lassen. Talent und Erfahrung, schön und gut, das müsse natürlich vorhanden sein, aber nur mit Talent und Erfahrung allein könne man das ganz große Ding auch nicht vollbringen. Das habe er, Mearsheimer, auch das letzte Mal erzählt, als er auf der Universität seine Vorlesung gehalten habe. Die Studierenden wären zwar alle ganz begierig gewesen, welche Anleitungen er, Mearsheimer, ihnen für ihren künftigen Erfolg hätte geben können, dass aber die meisten Dinge im Leben gar kein Erfolg wären, das hätten die Studierenden nicht hören wollen. Wie sich die Zeiten geändert hätten! Vor dreißig Jahren habe er, Mearsheimer, bereits einmal aus Neugierde wie auch aus Narzissmus eine Vorlesung an der Universität gehalten. Damals sei er als Kapitalist, Imperialist und Mörder beschimpft worden. Da habe er ganz einfach die Gegenfrage gestellt, welches System oder welches Land seine Probleme besser lösen würde als das unsrige, und die Studierenden hätten nach und nach klein beigegeben. Trotzdem habe er sich so geärgert, damals, dass er für beinahe drei Jahrzehnte universitätsabstinent geblieben sei. Als er das einmal dreißig Jahre später, also jetzt, in seiner Vorlesung so erzählt habe, hätten ihn die Studierenden aber bloß gefragt, ob sie das, was er, Mearsheimer, da so vor sich hinsage, mitschreiben müssten und ob das prüfungsrelevant wäre. Er, Mearsheimer, habe erkannt, dass er sich in seinem Vortrag wohl etwas verzettelt habe und sei mit dem eigentlichen Vortrag fortgefahren. Nach der Vorlesung hätten ihn die Studierenden aber noch einmal und beinahe ängstlich und geduckt gefragt, ob das, was er da gesagt habe, prüfungsrelevant sei, da habe er, Mearsheimer, seufzend geantwortet: „Nein.“ Nachher, in seinem Rolls-Royce, sei er darauf gekommen, dass er die Frage hätte bejahen sollen, „Ja“ hätte er sagen sollen, „Ja, natürlich!“ Aber es sei zu spät gewesen. Schade. Wie sich also die Zeiten geändert hätten! Er, Mearsheimer, habe in seinem Leben hart gearbeitet, aber andere Geschäftsmänner hätten das auch, sie seien aber im Gegensatz zu ihm, keine Milliardäre geworden, sondern oftmals sogar gescheitert, ohne dass sie etwas dafür gekonnt hätten. Er, Mearsheimer, hätte eben das große Glück gehabt, die anderen hätten das große Glück nicht gehabt! Er denke da an einen Kollegen, den hätten fälschlicherweise immer die Affen mehr fasziniert als die Ameisen und ihn, Mearsheimer, hätte der früher immer ausgelacht. Aber schon lange sei dem das Lachen vergangen und er habe es zu nichts mehr gebracht als zu einem bärtigen, wunderlichen Affenforscher, obwohl er gemeint hätte, Milliardär zu werden durch das Studium des vereinfacht dargestellten und ablesbaren menschlichen Verhaltens am Beispiel des Affen. Den Affenmenschen hätten die Affen mehr fasziniert als die Ameisen. Das sei sein kapitaler Fehler gewesen.

Schwarze Löcher zählen zu den rätselhaftesten und faszinierendsten Gebilden im Universum. Unter einem Schwarzen Loch verstehe man ein Objekt, welches die Raumzeit so stark krümme, dass aus seinem Inneren nichts, nicht einmal mehr das Licht, entweichen könne, da an seiner äußeren Grenze, dem sogenannten Ereignishorizont, die notwendige Geschwindigkeit, die ein Objekt aufweisen müsste, um dem Gravitationsfeld des Schwarzen Lochs zu entkommen, die Größenordnung der Lichtgeschwindigkeit annehme. Zur Veranschaulichung: Die entsprechende Geschwindigkeit, die zum Beispiel eine Rakete einnehmen müsste, um das Gravitationsfeld der Erde zu überwinden und ins Weltall zu fliegen, liege bei rund 40.000 Stundenkilometern. Das seien knapp drei Zehntausendstel der Lichtgeschwindigkeit. Schwarze Löcher würden durch einen totalen Gravitationskollaps eines massereichen Gebildes hin zu einem ausdehnungslosen Punkt, der alle Masse des Objekts in sich konzentriert, einer sogenannten Singularität, entstehen; das Schwarze Loch sei so gesehen das unmittelbare und in seiner Wirksamkeit totale Gravitationsfeld um die Singularität herum. Ein Schwarzes Loch sei zunächst das natürliche Endstadium eines sterbenden Sterns, der die Masse unserer Sonne um das mehr als Sechsfache übertreffe. Unsere Sonne, sowie Sterne im Massebereich von bis zu eineinhalb Sonnenmassen, würden hingegen bloß als Weißer Zwerg beziehungsweise endgültig als ausgebrannter Schwarzer Zwerg enden, worunter man ein extrem kompaktes Objekt von der Größe ungefähr unserer Erde verstehe; bei einer entsprechenden Massedichtekonzentration würden in diesem Fall die inneren Kräfte nämlich stark genug werden um den Gravitationskollaps aufzuhalten. Sterne im Massebereich von eineinhalb bis knapp sechs Sonnenmassen hingegen würden zu viel kleineren und dichteren Neutronensternen zusammenschrumpfen, bei denen der Gravitationskollaps erst auf einer Ebene gestoppt werden würde, auf der sich die Teilchen der atomaren Bestandteile des Sterns ineinander schieben und sich zu Neutronen transformieren würden; das wäre der Fall, wenn bei einer entsprechenden Masse der kollabierende Stern einen Radius von acht bis zehn Kilometern angenommen habe. Aufgrund ihres sehr starken Magnetfeldes und ihrer sehr schnellen Rotation würden diese Gebilde durch rasch pulsierende Signale auf sich aufmerksam machen, weshalb die Astronomen sie Pulsare nennen würden. Im Bereich von über sechs Sonnenmassen wäre der Gravitationskollaps eines sterbenden Sterns jedoch totaler Natur und würde alle Gegenkräfte überwinden, was als Endstadium eine Singularität beziehungsweise ein Schwarzes Loch als einen vom äußeren Universum vollständig getrennten, in sich gekrümmten Bereich der Raumzeit ergebe. Schwarze Löcher, die aus dem Gravitationskollaps von Sternen hervor gingen, würde man stellare Schwarze Löcher nennen. Davon unterscheiden würde man so genannte primordiale Schwarze Löcher mit viel kleinerer Masse, die zum Beispiel im Zusammenhang mit den extremen Energien und

Druckwirkungen um die Zeit unmittelbar nach dem Urknall hervorgegangen sein könnten. Und dann kenne man noch supermassive Schwarze Löcher im Bereich von Millionen Sonnenmassen, von denen man annehme, dass sie die Zentren von Spiralgalaxien bilden würden. Das Zentrum unserer Milchstraße bilde beispielsweise ein extrem kompaktes Objekt mit einer Masse von 3,7 Millionen Sonnenmassen namens Sagittarius A, bei dem es sich wohl um nichts anderes handeln würde als eben ein supermassives Schwarzes Loch. Andere Beispiel für astronomische Objekte, hinter denen man Schwarze Löcher vermute, seien die Systeme Gygnus X-1, GX 339-4, XTE J1550-564 oder 4U 1543-475. Obwohl Schwarze Löcher etwas sehr Einfaches wären, und ganz einfach alles verschlingen und verschlucken würden, würden sie aufgrund ihres für den Menschenverstand exotischen Charakters den Menschenverstand immer wieder zu wüsten Spekulationen anregen, so auch seinen persönlichen Menschenverstand, den Mearsheimers, der sich an solchen Spekulationen immer wieder gerne beteilige, da die Schwarzen Löcher das gleichsam Undenkbare seien, und eine der Eigenheiten des Menschenverstandes es sei, sich am Undenkbaren und Unlösbaren anzuarbeiten. Was jenseits des Ereignishorizonts geschähe, wäre zwar klar – alles würde in die zentrale Singularität fallen – entziehe sich aber unserer Beobachtungsmöglichkeit, und was sich seiner Beobachtungsmöglichkeit und Feststellbarmachung entzieht, bereite dem Menschen naturgemäß Schwierigkeiten. Glücklicherweise, denn sonst gäbe es ja wohl auch keine höhere Zivilisation. Der Mensch würde eben alles wissen wollen und beobachten können, und so wären Schwarze Löcher für den Menschen ein faszinierendes Ärgernis, welches er gerne überwinden und dingfest machen würde, so auch er, Mearsheimer. Er, Mearsheimer, habe einmal geträumt, er hätte ein riesiges, von ihm gebautes und finanziertes Raumschiff kommandiert, an Bord seien die meisten seiner Angestellten gewesen. Ziel der von ihm, Mearsheimer, so festgelegten Expedition sei es gewesen, in ein Schwarzes Loch zu fliegen, um zu sehen, was passieren würde. Er, Mearsheimer, könne sich noch erinnern, wie er im Traum auf der Kommandobrücke des Raumschiffs gestanden und „Schwarzes Loch! Was sagst Du wohl gegen Mearsheimer und seine Milliarden, oh Schwarzes Loch?!“ gesagt habe. Woraufhin das Schwarze Loch „Mearsheimer, was sagst du wohl gegen mich und meine Gezeitenkräfte, oh Mearsheimer?“ entgegnet hätte. Und schon wären sie alle innerhalb eines Augenblickes von der Schwerkraft des Schwarzen Lochs in ihre atomaren Bestandteile zerrissen worden. In der nächsten Traumsequenz seien sie dann alle schon wieder in einem endlosen Wasser geschwommen. Das wäre das Innere des Schwarzen Lochs gewesen, in dem sie naturgemäß für immer gefangen sein würden. Einige seiner Angestellten hätten gemurrt, dass „Mearsheimer ihnen da wieder einmal etwas Schönes eingebracht hätte. Wie man bloß auf eine derartige Schnapsidee kommen könne, in ein Schwarzes Loch fliegen zu

wollen! Es wäre ja klar, was dabei raus käme; Mearsheimer und seine dämlichen, größenwahnsinnigen Phantasien. Jetzt wären sie alle im Inneren eines Schwarzen Lochs, und könnten nie mehr von dort weg, Mearsheimers wegen.“ Er, Mearsheimer, habe sie gefragt, warum sie denn dann unter einer solchen Aussicht mit ihm mit geflogen wären. „Weil sie seine Angestellten gewesen seien“, hätten sie verärgert entgegnet. Mit diesem Hinweis hätten sie ihn, Mearsheimer, freilich argumentativ besiegt. In der Traumsituation sie klar gewesen, dass das endlose Wasser dazu bestimmt gewesen wäre, langsam in einen Abfluss zu rinnen und in ihm zu verschwinden. Das habe wohl den unvermeidlichen Sturz in die zentrale Singularität symbolisiert. Logisch betrachtet würde man in einem Abfluss jedoch nicht verschwinden, sondern anderswohin gespült werden. So habe sich bei diesem Traumbild wohl die Vorstellung eines Schwarzen Lochs als Eingang in die kosmische Passage eines Wurmlochs, das in einem anderen Abschnitt des Universums, oder gar einem anderen Universum, in einem so genannten Weißen Loch enden würde, untergeschoben. Außerdem wäre in einem rotierenden Schwarzen Loch die zentrale Singularität, so wie ein Abfluss, nicht punkt- sondern ringförmig! Das sei nach menschlichem Ermessen extrem schwer vorstellbar. Ein unendlich kleiner Punkt als zentraler Singularität eines statischen Schwarzen Lochs sei ja schon schwer genug vorstellbar, aber ein unendlich dünner Ring als Resultat eines totalen Gravitationskollaps eines rotierenden Masseobjekts noch viel schwerer, zumindest für ihn, Mearsheimer. Da ein ausdehnungsloser Punkt jedoch keine Rotationsbewegung unterstütze, müsse für ein rotierendes Schwarzes Loch aber eben eine ringförmige Singularität postuliert werden, durch die es theoretisch möglich wäre, durch ein Wurmloch zu gelangen, dessen Ausgang ein Weißes Loch irgendwo ganz anders wäre. Da die Gleichungen, die ein Schwarzes Loch beschreiben, zeitumkehr-invariant seien, lieferten sie für positive wie für negative Zeitwerte ein konsistentes Ergebnis, im Falle positiver Zeitwerte eben ein Schwarzes Loch, im Falle negativer Zeitwerte eben ein Weißes Loch, das im Gegensatz zu einem Schwarzen Loch Materie unumkehrbar ausstoße. Er, Mearsheimer, sei anders. Er könne Materie absorbieren wie auch ausstoßen. Ja, es ginge in seinem Fall ja gar nicht anders, wegen des Stoffwechsels. – Bei genauerer Betrachtung würden negative Zeitwerte jedoch wohl kaum einen Sinn ergeben, da die Zeit eben positiv verlaufe und ein Weißes Loch in unserem Universum den Zweiten Hauptsatz der Thermodynamik verletzen würde. Außerdem habe noch nie jemand ein Weißes Loch beobachtet, obwohl ein solches ja viel auffälliger sein müsse, als ein Schwarzes Loch. Der Schluss läge daher nahe, dass es in unserem Universum keine Weißen Löcher gäbe, höchstens in einem Universum, in dem die Zeit rückwärts laufe. Wurmlöcher wären im Übrigen extrem instabil und würden unter der Wirkung ihrer eigenen Schwerkraft sofort zerfallen. Allein durch die Zufuhr extrem hoher Energie ließe sich ein Wurmloch

für, nach menschlichen Ermessen, einige Augenblicke im Sekundenbereich stabilisieren. Die Erzeugung derartiger Energien liege jedoch wiederum außerhalb jedes menschlichen Ermessens, da sie Berechnungen zufolge die Gesamtenergie des beobachtbaren Universums um einiges Milliardenfache überschreiten würden. Dass der Mensch, oder irgendeine Form von Intelligenz im Weltall, jemals in der Lage sein könne, Energien zu generieren, die über die Gesamtenergie des Universums weit hinausgingen, glaube er, Mearsheimer, nun bei all der ihm eigentümlichen visionären Kraft aber doch nicht. Die Vorstellung von Schwarzen Löchern als Tore zu kosmischen Passagen sei daher wohl rein hypothetischer Natur, so Mearsheimer, was auch gut so wäre, denn würden solche Vorstellungen auf einer gewissen erhärteten Grundlage herumgeistern, würde der Mensch irgendwann, wenn die technischen Möglichkeiten vorhanden wären, wahrscheinlich tatsächlich in ein Schwarzes Loch fliegen. Eine Reise in ein stellares Schwarzes Loch sei jedoch von vornherein zum Scheitern verurteilt, da man aufgrund der Schwerkraft bereits außerhalb des Ereignishorizonts des Schwarzen Loches zerrissen werden würde. In ein supermassives Schwarzes Loch hingegen sei der Eintritt problemlos möglich! Darauf spekuliere er, Mearsheimer! Aufgrund seiner immensen Größe würde ein supermassives Schwarzes Loch in den äußeren Bereichen eine sehr geringe Dichte aufweisen, weshalb ein Raumschiff den Ereignishorizont eines supermassiven Schwarzen Lochs ungehindert passieren könne. Die Schwerkraft würde erst weiter im Inneren des Schwarzen Loches so stark werden, dass man zermalmt werden würde. Beim Überschreiten des Ereignishorizontes würde man gar nichts Besonderes bemerken. In der Rückwärtsschau würde man aus gekrümmter Perspektive einen Blick auf das gesamte Universum erhalten, jeglicher Blick auf das voranliegende Innere des Schwarzen Lochs und seine zentrale Singularität wäre einem aber versperrt, da von dort aus ja kein Licht entweichen könne, was damit ein weiteres Mal unbefriedigend wäre, denn das eigentlich Interessante sei ja die Singularität. Was die zentralen Singularitäten anlange, jene gemäß der Relativitätstheorie ausdehnungslosen Massekonzentrationen, an denen die Gesetze und Beschreibungsmöglichkeiten der klassischen Physik ihre Gültigkeit verlieren würden, so würden fortschreitende Erkenntnisse im Bereich der Theorie der Quantengravitation wohl dazu führen, dass sie unter Berücksichtigung von Quanteneffekten in einer solchen Form gar nicht möglich wären. Die Superstringtheorie gehe zum Beispiel davon aus, dass keinerlei Materie die verschwindende, aber positive Größe der elementaren Strings unterschreiten könne. Die Konkurrenztheorie der Loop-Quantengravitation hingegen warte damit auf, dass der Raum selbst nicht stetig, sondern diskreter Natur sei, der Raum selbst also nicht aus Punkten, sondern diskreten Abschnitten im Bereich der Planckschen Länge zusammengesetzt sei, unterhalb derer es einfach keinen Raum und keine Ausdehnung geben würde. Auf-

grund ihrer extremen Eigenschaften seien Schwarze Löcher für diverse weiterführende Überlegungen von Bedeutung. Die Entropieeigenschaften Schwarzer Löcher zum Beispiel hätten einige Forscher zu der Spekulation verleitet, dass unser als räumlich dreidimensional erlebtes Universum in Wirklichkeit eine Hologrammwirkung einer räumlich zweidimensionalen Fläche sein könnte. Da ein Schwarzes Loch maximal mögliche Entropie aufweise und sich die Entropie eines Schwarzen Lochs nicht zu seinem Volumen, sondern seiner Oberfläche proportional verhalte, ließe sich ableiten, dass die eigentliche Information, die unser gesamtes Universum beinhalte, in Wirklichkeit auf einer Art Grenzfläche prozessiert werde, von der unser höherdimensionales Universum allein eine Art holografischer Emanation sei. Dem gegenwärtigen Stand der Forschung zufolge würden wir im Übrigen in einem so genannten offenen Universum leben, das sich immer weiter ausdehne, bis in alle Ewigkeit. Nach einer gewissen Zeit würden in einem solchen Universum alle Sterne verglüht und alle Galaxien verloschen sein. Nach einer viel längeren Zeit würde die Materie selbst in ihrer atomaren Form zerfallen sein. Ab dieser Zeit würde unser Universum aus Elementarteilchen, einem Quantenvakuum aus Elektronen und Positronen, die sich ständig gegenseitig erzeugten, um sich daran anschließend wieder zu vernichten, sowie aus Schwarzen Löchern bestehen. Nach einer noch viel längeren Zeit würden dann die stellaren Schwarzen Löcher aufgrund von Quanteneffekten verdampfen, und nach einer noch viel längeren Zeit dann die supermassiven Schwarzen Löcher. Ab dann, nach über 10 hoch 100 Jahren nach dem Urknall, würde das Universum nur noch aus herum-schwirrenden Elementarteilchen und dem Quantenschaum bestehen und sich ausdehnen bis in alle Ewigkeit. Er, Mearsheimer, stelle sich vor, dass das Universum sich in irgendeiner Form in einem Außenraum entfalte, der von einem riesenhaften, älteren Ehepaar der einfacheren Sorte bewohnt wäre, das sich meistens zanke, hin und wieder, alle paar Millionen Jahre, aber die riesenhaften Köpfe auf das Universum richte, und dabei in einer unverständlich, verzerrt klingenden Sprache artikulieren würde, „was sich mit dem Universum wohl so täte“.

So Mearsheimer. Der Milliardär Mearsheimer hatte so einige Eigenheiten, unter anderem jene, dass er immer auf der Suche nach *intellektuellen Gesprächspartnern*, wie er selbst sagte, war, und in dieser Eigenschaft war ihm eines Tages eben Yorick über den Weg gelaufen. Für das Schicksal der *intellektuellen Gesprächspartner* des Milliardärs Mearsheimer war es jedoch gleichermaßen kennzeichnend, in der Praxis nicht viel mehr als eine in dieser Hinsicht komplette Zuhörerrolle zu übernehmen, entsprechend Mearsheimers Vorstellung von der Natur eines Gesprächs, und Yoricks

Unglück sollte es sein, einmal, nichts Böses ahnend oder intendiert habend, während einer Ausführung Mearsheimers die Bemerkung fahren zu lassen, wonach *die Pflaumen im Raum zwischen Erlangen und Erfurt von ganz vorzüglicher Qualität seien, das könne er durch ureigenste Erfahrung bestätigen*. Der Milliardär Mearsheimer schaute Yorick an, für gut und gerne fünf Augenblicke, und wandte sich daraufhin der Sabine als neuer *intellektueller Gesprächspartnerin* zu, die er – Mearsheimer – jedoch ebenfalls bald wieder verstoßen sollte. Wie die Biographen einst vermerken sollten, so litt der Milliardär Mearsheimer, der im Zusammenhang mit dem Dritten Weltkrieg, der Anfang des 21. Jahrhunderts gleichzeitig durch ein tödliches Attentat auf den Sohn des französischen Präsidenten und dessen Gemahlin durch einen islamonationalistischen Fanatiker während eines Staatsbesuchs im Kamerun sowie durch eine Streitigkeit zwischen China und Vietnam hinsichtlich der Hoheit über das Südchinesische Meer ausgelöst wurde, eine weltgeschichtliche Schlüsselstellung einnehmen sollte, an zwei Dingen, nämlich an 1) fortgeschrittener Emotionslosigkeit und 2) kohärenter Logorrhoe, die im späteren Alter in eine inkohärente Logorrhoe degenerierte. Yorick half das nichts, auf Sabine hinterließ der gehaltvolle Milliardär jedoch, trotzdem er sie verstoßen hatte, einen bleibenden Eindruck, zumindest für eine gewisse Zeit, mit der Konsequenz, dass sie sich fortan wie Mearsheimer zu kleiden versuchte, seinen charakteristischen Tonfall nachzuahmen bestrebt war, und ihre Analysen über Beziehungsangelegenheiten fortan mit Begrifflichkeiten und Zitaten aus der Strukturalistischen Psychoanalyse anreicherte.

Yorick arbeitete später für den Autohersteller Renault, allerdings nicht lange, da sein Französisch nicht gut genug war-

Dort, wo die Donau ins Schwarze Meer mündet, stößt man in eine weite, flache Ebene vor, in der nur mehr Sumpfvögel zwischen Schilfrohren hervor ragen und in den Tag blicken. Mit seiner einzigartigen Flora und Fauna ist das sich über 5000 km² erstreckende *Donaudelta* das größte Schilfrohrgebiet der Erde und eine der seltsamsten Gegenden der Welt, dort, wo die Donau ins Schwarze Meer mündet und man die letzten städtischen Agglomerationen hinter sich gelassen hat. *Immer noch besser als die Ust-Urt-Ebene*, ein

200.000km² großes Plateau in *Kasachstan*, das den ödesten und verkehrsmäßig am wenigsten erschlossenen Winkel des Landes bildet, sagte der große Lippowaner auf einer der schwimmenden Inseln inmitten der Sumpfvögel im Donaudelta. Yorick sagte sich, er müsse dringend auf den *Khyber-Pass*, jenen legendären Passübergang am Hindukusch, der von Peshawar in Pakistan nach Kabul führt, der das Einfallstor der großen Eroberer auf den indischen Subkontinent darstellte, der Arier, der Muslime oder Alexanders des Großen, wo die Briten anno 1841 bis auf den letzten Mann geschlagen wurden und vernichtet, und wo sich heute angeblich der Sagen umwobene Osama bin Laden aufhalten solle-

DRITTER TEIL

Sabine, die frustrierte Psychologin, kam von einem harten Tag in der Arbeit nach Hause und zog sich aus, um zu masturbieren. Als das erledigt war, sinnierte sie ein paar Stunden später über das, was sie schon seit einiger Zeit in sich trug, nämlich ihre frustrierten Psychologinnengedanken zu Papier zu bringen, in geordneter Form. Sabine hatte künstlerische Ambitionen. Nachdem sie alles Mögliche sonst schon im Leben gemacht, aber in letzter Konsequenz nie zu Ende gebracht hatte, hatte sie sich jetzt in den Kopf gesetzt, es mit der Kunst zu probieren, konkret mit der Literatur, da sie sonst nichts anderes konnte. Irgendetwas sagte in ihr, sie müsse einen *großen Roman über den Menschen* verfassen, in dem sie in etwa alles darbringe, was sie bis jetzt über den Menschen gelernt hatte, und dieses Gelernte in künstlerischer Form auf den Punkt bringen und verdichten. Was für eine Aufgabe! Und wozu? Dass der Mensch sie übermäßig stark interessiert hätte, war ja außerdem ganz und gar nicht der Fall gewesen. Da hatte sie doch viel lieber die Kätzchen! Die kleinen, die süßen, die wolligen Kätzchen! Aber die Aufgabe war aus irgendeinem inneren Anlass eben gestellt und bohrte seitdem munter vor sich hin, ohne freilich auf rechten Grund zu stoßen. Sabine hatte schließlich unglaublich lange nachgedacht, und nachdem sie sich, um *eine Atmosphäre zu schaffen*, an einem Stift kauend und mit großen Augen in die Ferne blickend vor ein leeres Blatt Papier gesetzt hatte, um auf diesem endlich den *ultimativen Ausdruck des Wesens des Menschen* hinzusetzen (in einer Art Hoffnung, eine Art höhere Macht würde sie in dieser herzerweichenden Posse beobachten und ihr Inspiration zu diesem gewaltigen Gegenstand schenken), – da warf sie plötzlich ihren Oberkörper nach vorn und schrieb da endlich nieder:

Herr R. war ein Mann in den Dreißigern. Er wagte es nicht zu masturbieren, da er dachte, die Religion verbiete es-

An dieser Stelle wusste sie nicht mehr weiter. Doch Sabine gab nicht auf; sie musste vorwärts, denn die Aufgabe, einen literarischen Bericht, ja, einen *großen Roman über das Wesen des Menschen* zu verfassen, zu kreieren, *aus der schöpferischen Tiefe des Urgrundes hervorzuholen*, wie es kein anderer Mensch zusammenbringen würde als eben Sabine, hatte sich als Appell tief in sie eingepflanzt, wurde, wie sie sagte, zu ihrem *Programm*. Nach einiger Zeit hatte sie dann sogar einen ganzen Block vollgeschrieben, den sie sich genau zu diesem Zweck gekauft hatte; auf diesen Block hatte sie als Erstes in schönen,

umrandeten Buchstaben mit einem dicken Filzstift den Titel „Gedanken zum Wesen des Menschen“ gemalt, um unbewusst die eigentliche Arbeit so weit als möglich hinauszuzögern (wobei sie diesen Titel einige Zeit später, als sie bei der eigentlichen Arbeit wieder einmal nicht weiterwusste, noch um den Zusatz „& schöpferische Visionen zu ebendiesem Thema“ bereichert hatte). Allein, die Einträge waren von einem großen Bericht freilich weit entfernt.

*Er lag auf dem Diwan und phantasierte, er rette die Menschheit, die ihm zujuble: „Du Großer! Du Großer!“, dabei klingelte das Telefon, und da dachte er noch dazu: „Und außerdem läutet das Telefon, jemand will was von ihm, und er hebt absichtlich nicht ab und lässt den anderen hängen, weil er ein so ein Großer ist!“
////////////////////
////////////////////
//////in seinem Hirn vor?////////////////////
//////////////////// eines dieser dummen Kinder, die sich unglaublich freuen, wenn etwas kaputt wird oder wenn irgendwo etwas runterfällt
//////////////////// periodisch hörte er auf, seine Miete zu begleichen, bis er den Anwalt am Hals hatte und eine Räumungsklage, die er dann bekämpfen musste; wie er der Hausverwaltung nicht einschenken würde, die müsse den Rechtsanwalt beauftragen und eine Räumungsklage einbringen, weil er ganz einfach ein so ein Großer sei-*

Lena war in einen verliebt, der den größten Trottel und den größten Arsch der Welt in einem verkörperte, und wusste das auch noch. Lenus hatte ihr vor 35 Jahren gesagt, was für eine schöne Stimme sie habe, das war das Einzige, was er je gesagt hatte, für Lena hat es aber gereicht, heute putzt er seinen Hintern nur unzureichend, sodass im Bett überall Kotkrümel liegen, wenn er sich den Hintern auswischt, dann mit den Handtüchern, sodass Lena ständig ihr Handtuch versteckt halten muss, freilich vergeblich, denn Lenus findet es immer, eine seiner Hauptbeschäftigungen besteht darin, Handtücher aufzustöbern, damit er sich den Hintern damit auswischen kann, Lenas Handtuch und die Handtücher der Kinder, nirgendwo seien sie sicher; mein Gott, sie liebe ihn bis zum Wahnsinn, so Lena-

*15
/////////////////Innen, die seit Jahren Jahrzehnten einen Sozialverband bildeten, sitzen gemeinsam auf einem
//////////////////; jedeR denkt bei sich, wie abstoßend die Situation nicht wäre, unter eingebildeten, blasierten und ~~neurotischen~~ und neurotischen
/////////////////Innen zu sitzen, die nicht normal reden könnten, und*

ebenso jedeR denkt sich, er/sie sei der/die einzige, der/die zu diesem Gedanken jeweils befähigt sei, selten, dass der Irrtum alle gleichzeitig betrügt. Ei-

„Es gebe keine Ende, es gebe nur eine Anfang“, war das Motto der kleinen Brasilianerin. Einmal um zwei Uhr früh war der kleinen Brasilianerin irgendetwas aufgefallen, und klagend lief sie das Stiegenhaus hoch: „Warum habe du mir nich gesage, dass es gebe keine Ende und keine Anfang, dass es keine Anfang gebe kann, wo da gebe keine Ende, nain, gebe eine Ende und eine Anfang, aber gebe kaine Ende, wo gebe eine Anfang“, man war außerstande, ihr zu helfen, aber als sie wieder in der Wohnung war, hatte sie sich nach einiger Zeit wieder beruhigt.

Romana hatte einen Plan! Und was für einen Plan sie hatte! Hatte sie einen Plan? Ja, sie hatte einen Plan! Fragte sie jemand, ob sie einen Plan hatte, unweigerlich musste die Antwort „JA“ lauten. Denn sie hatte einen Plan! Jetzt wollt ihr wohl sicher, dass ich euch erzähle, was für ein Plan das war. Nun-

Der dicke, bärtige Philosoph stand in seiner kleinen Wohnung am Herd und kochte sich Spaghetti. Es war ein Uhr nachts, draußen war alles dunkel, in der Wohnung des Philosophen brannte Licht. Still und ereignisarm war es rundherum, etwas anderes zu erwarten wäre größenwahnsinnig gewesen. Der Philosoph kochte sich Spaghetti, es war nicht ungewöhnlich für ihn. Er ging seinen Geschäften nach, machte sich dann und wann etwas zu essen und ging dann wieder seinen Geschäften nach, bis es vier Uhr in der Früh war. Der Philosoph hatte seinen Topf am Herd, in dem die Spagetti vor sich herumsiedeten. Zwei Minuten noch, und die Spaghetti wären fertig. Der Philosoph blickte, einen Augenblick zu lange, in den Topf mit dem sprudelnden Wasser und den siedenden Nudeln und reduzierte dabei die Hitze. Welche Macht der Welt garantierte ihm eigentlich, dass er kein auf dem Fließband der Gepäckausgabe am Flughafen von Sao Paulo rotierender Koffer war, an seinen beiden Seiten portugiesisch beschriftet, und bereits eine Woche lang dort rotierte, bis ein aufmerksamer Passagier, der, da er auffällig lange auf sein Gepäck warten musste, einsam am Fließband der Gepäckausgabe am Flughafen von Sao Paulo stand, in dem Verdacht, es handle sich möglicherweise bei ihm um eine Bombe, eine Dame am Schalter aufsuchte, um ihr seine Beobachtung mitzuteilen, worauf die Dame am Schalter bloß freundlich auflachte und bemerken sollte, es handle sich hierbei, wie man an den portugiesisch beschrifteten Seiten sehen könne, bloß um eine Werbeattrappe, die bald wieder entfernt werden würde. Das waren so die Gedanken des dicken, bärtigen Philosophen. In seiner

existenziellen Jemeinigkeit hätte ihn ein schlimmeres Los treffen können, und das wusste er.

Jetzt war es mit ihm zu Ende jetzt saß er in der Klemme jetzt hatte er sich verzettelt das ganze Leben nur Blödsinn dahergeredet jetzt konnte er nicht mehr aus jetzt hatte er sich verzettelt jetzt saß er in der Ecke saß im kahlen Raum in der Ecke zusammengezogen der Körper und wartete auf das Ende ein Blödsinn noch und alles bräche zusammen bräche endgültig zusammen das ganze Gebäude und würde endgültig ihn begraben unter dem Haufen von Blödsinn den er immer dahergeredet hatte er konnte sich nicht mehr rühren da gab es keinen Ausweg da konnte nichts mehr kommen eine kleine Bewegung und alles bräche endgültig zusammen und würde endgültig ihn begraben und das weiß er und jetzt traut er sich nicht mehr zu rühren denn dann bräche endgültig alles zusammen heillos war er gefangen unter der Last des Blödsinns den er immer wieder dahergeredet hatte immer wieder ein neuer Blödsinn Blödsinn getürmt auf Blödsinn des Selbstwertgefühles halber des idiotischen Selbstwertgefühles halber er hätte ja auch etwas anderes sagen können hätte die Wahrheit sagen können doch er hatte es vorgezogen Blödsinn daherzureden allein des Selbstwertgefühles halber gar keinen Gewinn hatte er außerdem daraus gezogen aus dem Daherreden von Blödsinn des Selbstwertgefühles halber und jetzt konnte da nichts mehr kommen konnte da nichts mehr kommen jetzt hatte er sich verzettelt hatte endgültig sich verzettelt eine kleine Bewegung noch und alles bräche zusammen unter den Verträgen seines Blödsinns den er immer dahergeredet hatte jetzt traute er sich nicht mehr zu rühren jetzt hatte er sich verzettelt allein des Selbstwertgefühles halber hätte er es doch anders gemacht doch jetzt war es mit ihm zu Ende- (- GUT!!)

Was für ein wunderschöner Tag, dachte sich die Anwältin, drei, nein, vier Tage Regenwetter, und jetzt plötzlich dieser herrliche Tag! Und der Winter gehe langsam zur Neige und weiche dem Frühling, sie liebe den Frühling! Als kleines Kind habe sie schon immer den Frühling geliebt und sei mit ihrer Mutter und ihrem Vater durch die Natur gelaufen und habe gesagt: Hallo Blümelein! Liebes kleines Blümelein! und: Hallo Käferlein! Kleines liebes Käferlein! und: Hallo Sträuchlein! Liebes liebes Sträuchlein! Und so weiter. Bald würde sie das wieder mit ihren eigenen Kindern tun können! Sie freue sich schon so darauf! Was für ein wunderbarer Tag! Und sie dürfe sogar arbeiten! Andere dürften das nicht, hätten nicht soviel Glück, dürften nicht arbeiten oder dürften es höchstens unter entsetzlichsten quasi-frühkapitalistischen Bedingungen. Sie jedoch nicht! Was für ein Glück! Danke!, so dachte sich die Anwältin. Wie gerne sei sie doch Anwältin! Um den Menschen zu helfen, sei sie Anwältin

geworden. Schon als Halbwüchsige habe sie gewusst, sie würde einmal Anwältin werden, dort sei sie am geschicktesten, den anderen Menschen zu helfen. Andere seien es als Entwicklungshelfer, andere als Pfarrer oder Ärzte, sie eben als Anwältin. Und so habe alles seine wunderbare und wundersame Ordnung. Und am Abend dann mit dem Mann und den wundervollen, für ihr Alter schon entsetzlich kulturbeflissenen Kindern in die Oper, Verdi, Ein Maskenball. Tolle Plätze habe sie gebucht. Was für ein fraglos schöner Abend für einen wunderschönen Tag! Jetzt müsse sie aber zu dem wartenden Klienten hinaus, sie freue sich schon, dem in Not geratenen Klienten zu helfen. Wie sehr sie sich freue! Als sie den Klienten sah, malte sich in den Gesichtsausdruck der Anwältin freilich mit einem Mal und plötzlich eine gewisse Nüchternheit und Herablassung, ihren inneren Vorgängen entsprechend, so wie der Klient aussehe, sei er wohl mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit kein Nazi –

Ein neues Manuskript! Ein neues Manuskript! dachte sich der Verleger. Um Gottes willen, nein, ein neues Manuskript, das könne alles über den Haufen werfen, den Markt, die Kalkulationen – das neue Manuskript. Ein neues Manuskript! Frühestens in drei Monaten würde der Autor einen Bescheid über das neue Manuskript erhalten, schrieb der Verleger und legte das neue Manuskript ganz nach unten, wo es liegen blieb. Zwei Monate vergingen. Das neue Manuskript! Es sei auch noch da!, fiel da dem Verleger ein – er müsse dringend weg, am besten Ficken! Das neue Manuskript, herrjeh, das neue Manuskript, wurde der Verleger zwei Wochen später aus dem Halbschlaf gerissen, Nein! Nein! Nein! Nein!, dachte sich der Verleger und verkroch sich unter dem Bett, er wolle nicht, er wolle nicht! Trotzig verkrieche er sich unter dem Bett und krümme sich ganz klein zusammen und schließe ganz fest die Augen und presse den Mund zusammen und halte sich die Ohren zu, er wolle nicht, aber bringe ihm das was, dass er sich unter dem Bett verkrieche und sich dort zusammenkrümme und so weiter? Nein, es bringe ihm nichts, und bald würde er sich wieder normal in sein Bett legen, aber er wolle eben nicht, nicht mehr an der Welt teilnehmen, denn in dieser Welt lauere das neue Manuskript. Könne das neue Manuskript nicht einfach verschwinden? Dorthin wo es hergekommen sei? Dreizehn Tage später saß der Verleger schweißgebadet in seinem Verlegerbüro. Der Moment war gekommen. Das neue Manuskript! Nun denn, es bliebe nichts anderes übrig, dachte sich der Verleger, nahm sich zusammen und ging in die Zimmermitte um mit ausgestreckten Armen den Umschlag mit dem neuen Manuskript zu öffnen. Da jedoch fiel das neue Manuskript heraus und landete auf dem Boden!!! In tödlichem Schrecken zwängte sich der Verleger in die Zimmerecke, ganz fest, und starrte mit weit aufgerissenen Augen auf das neue Manuskript, das in der Zimmermitte lag und dadurch den Raum in seine Gewalt gebracht hatte. Dem

Verleger wurde unendlich heiß. Jetzt war es dem Verleger, als würde sich das neue Manuskript zu einer Art schlangenförmigen Kriechtief wandeln, und dann sah er in stillem Entsetzen, wie das neue Manuskript den augenlosen Kopf hob und um sich blickte und dabei in einer leisen, piepsenden Stimme in den Raum hineinfragte, wo denn hier die nächste Tankstelle sei, es müsse mal tanken. Da verformte sich die Sicht des Verlegers zu einer schwarzen Spirale und besinnungslos fiel er ins Zimmer hinein. Verleger tot.

Gestern habe er, Mearsheimer, etwas Besonderes im Radio gehört. Und zwar eine Skaverversion von „Tell Me Why I Don't Like Mondays“ von den Boomtown Rats. Da habe er, Mearsheimer, plötzlich innegehalten und sozusagen einen Moment gehabt. Sein Gehirn sei zu einem bodenlosen Abgrund geworden, sein Geist zum Raum selbst. Nach einer Spanne von ein paar Augenblicken, in die sich kein Wort, kein Gedanke, kein sprachlicher Ausdruck hineinverirrt habe, sei dann wie aus dem Urgrund die Idee in ihm aufgestiegen, dass das jetzt wohl der größte Scheiß der Welt sein müsse. Langsam und gleichzeitig schnell habe da der unterscheidende Verstand wieder angefangen zu arbeiten, und sich überlegt, ob das den eigentlich stimmen könne beziehungsweise was man eigentlich mit vollem Recht, definitionsgemäß, als den größten Scheiß der Welt bezeichnen könne. Man gehe mit der Sprache naturgemäß so achtlos um, so Mearsheimer, und verwende oft Ausdrücke, die von ihrer eigentlichen sprachlichen Bedeutung her viel zu übertrieben seien, inadäquat, und das viele Male am Tag, und das täglich. Doch was eigentlich hätte ein Recht darauf, als der größte Scheiß der Welt bezeichnet zu werden? Was sei der größte Scheiß der Welt? Ihm, Mearsheimer, sei klargeworden, dass darüber keinerlei Klarheit hergestellt werden könne, darüber, was mit vollem Recht, im eigentlichen Sinne als der größte Scheiß der Welt bezeichnet werden könne beziehungsweise was der größte Scheiß der Welt eigentlich sei. Sich darüber Klarheit zu verschaffen sei so kompliziert, dass man vor Schwierigkeit mit den Augen blinzeln würde. Wenn gleich er, Mearsheimer, nicht mit den Augen geblinzelt habe, nein, er sei da ganz und in ganz unmittelbarer Weise bei seinem Gedankengang gewesen, der durch nichts sonst verunreinigt oder gestört worden sei. Das sei etwas ganz Besonderes gewesen. Ein vollständig in sich isolierter Gedankengang! An etwas, das mit der Moral zusammenhänge, denke man da, an etwas Großes, an etwas, das bei den letzten Dingen liege, irgendwo da würden einen die Gedanken hinführen, wenn man über die Bedeutung des Ausdrucks des größten Scheiß der Welt nachdenken würde. Aber nein, mit dem fortschreitenden Verlauf seines Gedankenganges sei ihm, Mearsheimer, klargeworden, dass man sich dieser Bedeutung allein über eine Vorstellung annähern könne, über ein bloßes Substitut, das den leeren, ewig leer bleiben müßenden Platz der

definitiven Bedeutung dieses Ausdrucks ausfülle. Und ihn damit gleichzeitig einnehme. Er, Mearsheimer, sei über diese zweiminütige, ganz eigentümliche Meditation zu dem Gedanken gekommen, dass er über die Ska-Coverversion von „Tell Me Why I Don't Like Mondays“ von den Boomtown Rats tatsächlich eine ganz konkrete Vorstellung bekommen habe von dem, was der größte Scheiß der Welt sei. Das wisse er, Mearsheimer, jetzt. Er, Mearsheimer, habe jetzt eine konkrete Vorstellung vom größten Scheiß der Welt. Und wer habe das eigentlich schon? Doch eigentlich niemand, unter Überlegung der eben genannten Schwierigkeiten. Allein über einen Glücksfall könne man zu einer solchen Vorstellung kommen, so glaube zumindest er, Mearsheimer. Und diesen Glücksfall habe er gehabt. Er, Mearsheimer, sei also klar im Vorteil, so Mearsheimer.

Hanna war in der Straßenbahn gesessen, da geschah es, dass eine ältere – gut sechzig Jahre alte – etwas verwahrlost und wirr wirkende Dame einstieg und sich Hanna gegenüber setzte. Nachdem sie irgendetwas gesagt hatte, an das sich Hanna später nicht mehr erinnern konnte, abgesehen davon, dass es nicht in die Situation gepasst hatte, erzählte die Dame dann, dass sie gestern wieder einmal eine Begegnung mit einem anderen Sonnensystem gehabt habe. Das Raumschiff sei knapp über ihrem Kopf geflogen, sie habe sich aber für den Augenblick nicht mit ihnen einlassen wollen, also habe sie eine brennende Zigarette in die Luft gehalten, das würden sie nicht mögen, und so seien sie wieder davongeflogen. Ja, diese Leute seien unter uns, man würde sie nicht erkennen, doch sie würden darauf achten, dass die sich selbst überlassene Menschheit sich nicht allzu katastrophalen Schaden antue; und wenn man hier, auf diesem Planeten, ganz viel leide, dann würden sie einem mitnehmen, in ihre Welt, wo es kein Leid gebe. Dann stieg die seltsame Dame aus, nachdem sie sich freundlich verabschiedet hatte. Hanna hatte sie niemals mehr wiedergesehen, aber auch niemals mehr vergessen.

A: Arschloch!

B: Arschloch!

A: Arschloch!

B: Arschloch!

-

Zur Zeit, als die Völkerschlacht von Leipzig tobte-

Der CHB war ein Computer, daher –

~~Zur Zeit der Saurier –~~

*Kunst habe das Potenzial, einen verrückt zu machen, sinnierte Sabine, Kunst habe das Potenzial, einen Menschen nachhaltig zu zerstören! Eine, die Sabine von Kind auf gekannt hatte, und die immer recht vielversprechend gewesen war, hatte sich ebenfalls in den Kopf gesetzt, es mit der Kunst zu probieren und schließlich Künstlerin zu werden. Heute ist sie deformiert. Der andere Künstler habe ein neues Kunstwerk auf den Markt gebracht! Der andere Künstler werde für sein neues Kunstwerk gelobt! Das neue Kunstwerk des anderen Künstlers werde von den Kunstkritikern eifrig besprochen! Dem neuen Kunstwerk des anderen Künstlers werde seitens der Kunstkritiker Symbolgehalt unterstellt, den der andere Künstler niemals beabsichtigt hatte! Der andere Künstler habe für sein neues Kunstwerk einen Preis bekommen! Der andere Künstler habe für die Erstellung seines neuesten Kunstwerks ein Stipendium bekommen! Der andere Künstler sei mit seinem neuen Kunstwerk im Fernsehen gewesen! Der andere Künstler sei mit seinem neuen Kunstwerk im Radio gewesen! Die Radiomoderatorin habe anlässlich des neuen Kunstwerks des anderen Künstlers kommentiert: „Die Augen des Sexmonsters bewegen sich von links – nach rechts, und von rechts – nach links! – – Wunderschön!“ Dabei seien das neue Kunstwerk des anderen Künstlers und der andere Künstler insgesamt doch nur – Fragen dieser Art, das heißt, solche die gar keine waren, beschäftigten den individuellen Künstler den ganzen Tag, stellte Sabine fest, als sie es mit der Kunst zu probieren begonnen hatte! Fragen dieser Art beschäftigten den individuellen Künstler mehr als seine eigene Kunst! *Eigenartig!*, dachte sich Sabine, sie wollte sich mit der Kunst beschäftigen, jetzt aber würden ständig derartige Fragen in ihrem Kopf herumgehen, die mit der eigentlichen Kunst an und für sich wenig zu tun hatten. Was für ein befremdlicher Neid sich plötzlich in ihr breitmachte, der früher eigentlich so nie dagewesen war. *Ihr Kunstwerk, ihr Versuch über den Menschen, sei das wichtigste Kunstwerk der Welt! Ihr Kunstwerk, ihr Versuch über den Menschen, sei die wichtigste Sache der Welt!*, dachte sich Sabine. *All die anderen Kunstwerke, all die anderen Versuche über den Menschen, seien nicht das wichtigste Kunstwerk der Welt! All die anderen Kunstwerke, all die anderen Versuche über den Menschen, seien nicht die wichtigste Sache der Welt!* Und da hieß es, dass Kunst kathartisch sei! Immer wieder freilich ertappte sie sich aber dabei, zwanghaft alle möglichen Neuerscheinungen auf dem Buchmarkt in Augenschein zu nehmen, um nachzusehen, ob diese oder jene Neuerscheinung besser wäre, als das, was sie selbst zuhause niederschreibe, und wenn das nicht der Fall war, suchte sie verzweifelt, bis sie etwas tatsächlich Schlechteres fand, was ihr dann immerhin einen kurzen*

narzisstischen Auftrieb verschaffte (und außerdem einen relativ breiten Überblick über die gängigen Themen der aktuellen Literatur).

*Ich suche meine Identität!
Wo ist meine Identität?
Ist meine Identität vielleicht auf dem Kühlschrank?
Oder ist sie im Badezimmer?
Nein, im Badezimmer ist sie nicht
Und auf dem Kühlschrank
Auch nicht
Weder im Badezimmer
Noch auf dem Kühlschrank
Ist meine Identität*

*Ja,
Wo ist denn meine Identität?
Hat wer meine Identität gesehen?
Ich suche herum
Und finde sie nicht,
Meine Identität!
Ah,
Ich hab 's!
Meine Identität
Könnte
Im Wäscheschrank sein!
Bei der Schmutzwäsche
Doch
Nein,
Im Wäscheschrank
Bei der Schmutzwäsche
Ist meine Identität
Auch nicht
Hat denn niemand
Meine Identität
Gesehen?*

Was für ein Glück für Sabine, dass sie immerhin professionelle Psychotherapeutin war und daher zumindest finanziell nicht auf die Kunst angewiesen, sonst, dachte Sabine, *würde sie schön blöd aus der Wäsche schauen*. Mit ihrer Rolle als Psychotherapeutin, die sich durch einen wahnwitzigen Zufall ergeben und eingestellt hatte, hatte Sabine freilich nie allzu viel anfangen können, und davon, eine *gute* Psychotherapeutin zu sein, war und wähnte sie sich einigermaßen weit entfernt. Für so etwas war sie ihr Leben lang immer viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt gewesen, und Gefühle empfand sie seit jeher als etwas, das dann interessant war, wenn es ihre eigenen waren, weniger aber, wenn sie anderen gehörten. Das nicht aus Egoismus, sondern weil sie es nie anders gelernt hatte. Eigentlich ja komisch, dass Sabine ausgerechnet einen *großen Roman über das Wesen des Menschen* verfassen wollte, und verzweifelt an ihm arbeitete, denn eigentlich interessierten sie die Menschen ja gar nicht. Da hatte sie doch viel lieber die Kätzchen! Die süßen, die kleinen, die wolligen Kätzchen! Wofür sie sich allerdings genierte, da ihr ja klar war, dass nicht die Kätzchen die interessantere Spezies wären, sondern die Menschen. Dann wiederum genierte sich Sabine dafür, dass sie sich darüber genierte. Und so weiter. Am Anfang ihrer Therapeutinnenkarriere hatte Sabine zwar pflichtgemäß, wie es in der Fachsprache heißt, *Treibhaus* gespielt, und sich in beinahe hysterische Erregungen, sich der Gefühlslagen ihrer Patienten anzunehmen und sie so ernst zu nehmen wie nur was, hineingesteigert, das war ihr jedoch nach einiger Zeit, eigentlich sogar ziemlich schnell, wieder vergangen. Jetzt ging es ihr in ihrer beruflichen Rolle in erster Linie um Geld, doch auch das war ihr eigentlich eher egal. Von ihren Patienten wurde sie ironischerweise geschätzt, da sie in erster Linie Narzissten behandelte, denen es ganz recht war, dass Sabine als Therapeutin eigentlich niemals allzu viel zu sagen pflegte, außer hin und wieder *Ja* oder *Aha*. Während Sabine für ihre Patienten und für andere Leute generell eine bestenfalls halbherzige Aufmerksamkeit zu mobilisieren vermochte, pflegte sie sich wiederum ironischerweise gerade in denselben Augenblicken in Tagträume und Größenphantasien der Art *Sabine, die Retterin, Beschützerin und Erlöserin der Menschheit* zu versteigen. Oder aber sie grübelte, denn Sabine litt am Grübelzwang. Ihre Grübeleien waren privat, ein Bereich, zu dem nur sie allein Zugang hatte. Ihre Grübeleien gehörten ihr! Daher der Grübelzwang. *Der Grübelzwang habe seine Vorteile, indem der Grübelzwangsmensch sich ganz ohne äußere Reizmittel zu unterhalten wisse und gleichzeitig über einen Panzer gegenüber den Unbilden des Äußeren*

verfüge, insgesamt also autonom sei, schrieb Sabine, freilich aber wusste sie, dass der *Grübelzwangmensch* die eigentlichen Aufgaben, die das Leben stelle, verfehlen würde, wogegen sie jedoch als alleinige Waffe wieder bloß den *Grübelzwang* einzusetzen vermochte, was somit auf einen *Grübelzwang über den Grübelzwang* hinauslief. Sabine hatte in ihrem Leben insgesamt viermal intime Beziehungen mit Männern gehabt, das letzte Mal war naturgemäß schon ziemlich lange her. Während ihre Patienten sich ergossen, und auch die meiste Zeit sonst, grübelte Sabine darüber, wie perfekt sie eigentlich das archetypische Klischee der *frustrierten Psychologin* erfülle, wofür sie sich geradezu unglaublich schämte, denn Sabines größte Angst war die Angst vor ihrer möglichen Alltäglichkeit. Ihre große Nemesis, ihre *Verfolgerin*, die sie immer wieder heimsuchte, war eine normale, alltägliche Sabine, die die meiste Zeit über selbstbezüglich über Beziehungsprobleme redete, da sie diese auch hatte, als, wie Sabine wusste, offensichtlich aus dem Unterbewusstsein entsprungene Rächerin ihrer unterdrückten Triebe und Impulse. Diese normale, alltägliche Sabine tauchte immer wieder auf, auf einer gewissen Ebene war Sabine niemals ohne sie gewesen. Wahrscheinlich war es dieser Gesamtzusammenhang, der sie dazu trieb, es mit der Kunst zu probieren, die ja schließlich angeblich erhebt. Große Erleichterung verschaffte ihr das mit der Kunst freilich aber wieder nicht, denn Sabine musste feststellen, dass es zwei durchaus verschiedene Dinge waren, Kunst zu konsumieren oder aber Kunst selbst zu schaffen, beziehungsweise, dass Letzteres bedeutend schwieriger sich gestaltet als das erste, eine Erkenntnis, die sie sich immerhin notierte.

Die heutige Generation von Jungintellektuellen wird sich in der Zukunft noch einmal so für sich selbst und ihre Erzeugnisse genieren, dass sich das irrationale Asche-auf-Haupt-Streuen der alten Achtundsechziger im Vergleich dazu wie der Flügelschlag einer Libelle unter der Frühlingssonne // wie das Hüpfen eines Wasserhüpfers auf einem kleinen Teich nahe der Lichtung kurz nach herrlichem Sonnenaufgang zur Zeit, wo der April in den Mai übergeht // wie das Pflitscheplatschen eines Exkrementenpemmerlchens in ein Wasserklosett aus dem weißen Hintern einer Vierzehnjährigen // geringfügig ausnehmen wird. Während der entfesselte Kapitalismus wie eine Dampfwalze über ihre müden Häupter hinwegrollt, und die Gesellschaft längst irrational geworden ist, fällt ihnen in einer Geste der Koketterie nichts Besseres mehr ein, als im Rahmen ihrer Erzeugnisse und in ihrer Hilflosigkeit alles zu ironisieren, und als Abbild ihres gesellschaftlichen Atomismus und ihrer narzisstischen Dauerselbstbespiegelung sich in

einer selbstbezogenen und selbstbezüglichen Selbstironie zu wälzen, in der Form einer Art Ein-Mann-Tortenschlacht, bei der niemand mehr da ist oder akzeptiert wird, dem man zum allgemeinen Amüsement das Backwerk in die Fresse klatschen könnte außer man selbst, im hysterischen Lachen darüber scheint die Traurigkeit über die eigene Unzulänglichkeit, die freilich letztendlich eine der Zeit ist, hindurch zu schimmern. Einen runtergeholt habe ich mir und dann das Bettzeug befleckt, wie radikal und selbstironisch und bekennerisch es ist, dass ich das über mich zu Papier bringe und wage, zu einer öffentlichen Angelegenheit zu machen

Freilich, der Wahn um die Selbstverwirklichung als Lebensprinzip dürfte spätestens innerhalb der Großelterngeneration der alten Achtundsechziger verschwunden sein, die gleich ihrer Urgroßelterngeneration gesellschaftsübergreifend nur mehr das Arbeiten bis zum Umfallen zum Erwerb des kargen Lebensunterhalts und das anschließende Sterben kennen dürfte, spirituell eingebettet in eine stupide, ganz einfach und plakativ aufgezugene hierarchisch organisierte Staatsreligion.

Immerhin zog Sabine aus ihren künstlerischen Bestrebungen den Gewinn, ihren in den letzten Jahren immer größer gewordenen Mangel an sozialen Beziehungen zumindest teilweise kompensieren zu können. Früher war eine ihrer besten Freundinnen Bekka gewesen, doch war der Kontakt zu ihr schütter geworden, da es Sabine einiges Missvergnügen bereitete, sich mit Bekka zu treffen. Hin und wieder schickte Bekka Sabine eine Botschaft derart *Hi, Katzenfrau! Alles Otze am Schacht ;-)? Könnten ja wieder einmal auf ein Bierchen gehen ... Auf ein Bierchen gehen!*, ärgerte sich Sabine dann immer. Die kleine Brasilianerin schrieb immerhin

Gehn wir heute in fluc zum

1 Bier???

Doch Bekka schrieb *Bierchen!* Was allerdings nicht der tatsächliche Grund war, warum Sabine mit Bekka nicht mehr wirklich was anfangen konnte, denn der lag darin, dass Bekka so gut wie nie mehr ohne ihren Mann aus dem Haus ging, und wann immer Sabine sich mit Bekka etwas ausmachte, konnte sie gewiss sein, dass auch der Mann dabei war. Beide waren für sich genommen zwar ganz feine Kerls, doch zusammen bildeten sie, zumindest für Sabine, ein annähernd unerträgliches Gespann. Wann immer man mit

ihnen zusammen war, und relativ unabhängig von der Situation, dauerte es nicht lange, bis sie ihre Arme umeinander legten, sich küssten, befummelten oder sich gegenseitig ins Gesicht fuhren und sich für eine Weile von der Außenwelt vollständig abkapselten, bis man wieder etwas Vernünftiges mit ihnen anfangen konnte. Man unterhielt sich einige Zeit ganz normal zu dritt oder zu mehr mit ihnen über Themen derart „*Vergangenheitsbewältigung*“ durch *Strafverfahren – ein Auslaufmodell oder wesentlicher Bestandteil des Transitional-Justice-Prozesses?* oder Ähnliches, plötzlich würden die beiden ihre Köpfe Stirn an Stirn aneinanderlegen und sich lächelnd in die Augen sehen und so wortlos für einige Zeit verharren, wobei es natürlich passieren konnte, dass Bekka aus dieser Position heraus ihren Mann über einige Minuten hinweg zärtlich am Backenbart ziehen würde. Und was für einen Unsinn die beiden daherredeten, wenn sie sich selbst überlassen waren! Beide waren durchaus abgefeimte Typen und hatten jeder für sich auf jeden Fall nicht am Leben vorbeigelebt, fuhr man mit ihnen gemeinsam im Riesenrad oder mit der Seilbahn, legte sich Bekka gleich wieder in die Arme des Mannes, um schmachtvoll lächelnd von ihm einzufordern, dass *er sie ganz festhalten solle, damit sie nicht runterfalle*, was er natürlich tat, dabei versicherte, dass *er sie ganz, ganz festhalten wolle*, dabei seinen Kopf in ihren Haaren versenkte und diese fortwährend küsste etc. Sabine dachte sich dann immer, sie wäre es eigentlich, die man festhalten solle, da sie kurz davor wäre, absichtlich runterzuspringen. Aber Bekka und ihr Mann sahen natürlich nur sich. Als Bekka und ihr Mann einmal von einer Weltreise zurückgekommen waren und gefragt wurden, was sie so alles gesehen hatten, sagten sie, *sie hätten die ganze Zeit nur sich gesehen*, woraufhin sie sofort ihre Köpfe wieder Stirn an Stirn legten und sich eine ganze Weile stumm anlächelten. Sabine fragte sich dabei, ob es nicht auch so seine Vorteile habe, ein einsamer Mensch zu sein wie sie, denn dermaßen die Haltung zu verlieren, das könne ihr freilich nicht passieren. Wie das Riesenradbeispiel gezeigt hatte, würde selbst die Sprache der beiden radikal verarmen, wenn sie beieinander wären. Beide wussten sich kernig auszudrücken, jeder für sich, wenn es sie aber in ihrer *Gegenseitigkeit* besteche, sei alles dahin, und der Ausdruck würde sich eben dem Inhalt anpassen. Bestärkt in dieser Spekulation über die Vorteile der Einsamkeit wurde Sabine auch, wenn sie einem weiteren, mit Bekka befreundeten Paar zusah, das selbst Bekka und ihr Mann scherzhaft und ein wenig herablassend *die Harmonischen* nannten. Die *Harmonischen* fummelten nicht ständig aneinander herum, sie hatten diese Stufe überwunden und

zeichneten sich dadurch aus, dass sich in all den Jahren offenbar nicht die leiseste Meinungsverschiedenheit in irgendeinem Bereich zwischen ihnen entwickelt haben mochte. Wenn Bekka und ihr Mann schäkerten, dass sie sich neulich *gestritten* hätten, welches Fernsehprogramm zu verfolgen gewesen wäre – selbstverständlich, um sich gleich auf diese Erzählung hinauf wieder zu küssen und sich anschließend gegenseitig tief in die Augen zu sehen –, entgegneten die *Harmonischen* in ihrer stets ganz natürlichen und dauerhaft lächelnden Weise, dass es *so etwas zwischen ihnen überhaupt noch nie gegeben habe*. Die *Harmonischen* erzählten davon, dass *sie neulich gemeinsam einkaufen gegangen seien, und als sie mit ihren Einkäufen im Modehaus noch nicht fertig gewesen sei, sei er ganz einfach noch einmal zurück in die Elektronikabteilung*; ein anderes Mal berichteten sie, *während ihres Urlaubes nur einmal über etwas uneins gewesen zu sein, da habe ganz einfach jeder seinen bevorzugten Ausflug allein gemacht, und nachher hätten sie sich wieder rechtzeitig zum Abendessen getroffen*, weiters wusste man von ihnen, dass *sie beide den Karneval lieben würden, da man sich da gemeinsam verkleiden könne, und ihnen nichts auf der Welt größeren Spaß machen würde, als sich gemeinsam verkleiden zu können* und immer wieder, quasi von selbst, wusste einer von ihnen zu berichten, dass sie neulich bei einer Gelegenheit zu ihrem großen Erstaunen festgestellt hätten, in diesem und jenen vollkommen entlegenen Bereich oder Aspekt einer Lebensphilosophie überraschenderweise völlig einer Meinung zu sein. Die *Harmonischen* hatte Sabine nur ein einziges Mal ohne den jeweils anderen gesehen, nämlich, als Sabine einmal ein technisches Problem in ihrer Wohnung gehabt hatte und der Harmonische ihr im Gleichklang mit seiner Frau sofort angeboten hatte, zu ihr zu kommen, und das Problem zu beheben, was am darauf folgenden Tag sogleich geschah. Natürlich war der Harmonische Mann in der Lage, jegliches technische oder handwerkliche Problem zu meistern, während die Harmonische Frau sehr schöne Sticksachen anfertigte oder aber Weihnachtskränze und Ähnliches mit der von ihr betreuten Pfadfindergruppe, die sie zwar jedem anbot, keinesfalls aber jemals jemandem aufdrängte. Die politischen Vorstellungen der *Harmonischen* waren denkbar einfach, freilich aber frei von jeglichem Ressentiment gegenüber Minderheiten oder Ausländern, darüber hinaus pflegten beide ein beinahe allergisches Verhältnis zu Ungerechtigkeiten aller Art, im Hinblick auf die Identifizierung egal welcher sie freilich stets ein und derselben Meinung waren. Weihnachten war die Zeit, zu der sie stets Spenden für wohltätige Zwecke organisierten und dabei durch ihre

natürliche Geschicklichkeit beinahe astronomische Beträge auftrieben, und während des ganzen Jahres traten sie alle Monate als das *Clownehepaar Pimmel und Pommel* im örtlichen Kinderspital auf, da sie darin, wie sie sagten, *zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen konnten* und zwei Dinge unter einen Hut bringen, nämlich *ihren Beitrag zu leisten, die Asymmetrie zwischen den Glücklichen und den Unglücklichen in der Welt ein kleines bisschen auszugleichen** sowie ihre persönliche Vorliebe, sich gemeinsam zu verkleiden. Als einmal in Bangladesch ein fürchterliches Erdbeben stattgefunden hatte, erblickte Sabine in den Kleinanzeigen ihrer Zeitung die Annonce:

*Die Familie Bromberger
trauert um die Erdbebenopfer von Bangladesch
und wünscht niemandem auf der Welt solches Leid!*

Die Anzeige kam von den *Harmonischen*, die über ihr *Netzwerk* freilich auch sofort einen sehr hohen Betrag an Spendengeldern aufgetrieben und nach Bangladesch geschickt hatten. Den *Harmonischen* war nun einmal nicht beizukommen, und wann immer Sabine irgendeinen witzigen oder boshaften Gedanken gegen die *Harmonischen* entwickelte, fühlte sie sich sogleich klein und gemein, was ihr das Fortspinnen des entwickelten Gedankens stets versauerte.

Versuch über den Menschen, 5/7

Feivel, die kluge Ratte, an Bord eines Ausflugsdampfers / Inmitten so genannter normaler Menschen / stellte fest: Wenn sie nichts zu reden hätten, seien sie aufgeschmissen / was sie alles daherreden würden / und wie überflüssig das Geredete wäre / Feivel philosophierte: Wenn sie untereinander nichts zu reden hätten, oder nicht geredet werden würde / sie hätten alle schreckliche Angst / Vielleicht hätten die Existenzphilosophen recht mit ihrer Philosophie / doch diesen Aspekt hätten sie sicher nie berücksichtigt / bedacht dabei

* Wobei dieser Ausdruck von Sabine stammt, da er den *Harmonischen* aufgrund seiner Abstraktheit gar nicht möglich wäre. Die *Harmonischen* hatten ihn freilich mit Begeisterung aufgenommen und verwendeten ihn seither mehrere Male an jedem Tag.

Bekka hatte Sabine vor 25 Jahren bei einem Musikfestival kennengelernt. Dort waren sie gemeinsam vom Hinterfeld über den Parkplatz gegangen, und nachdem sie sich zwei Minuten über irgendetwas unterhalten hatten, waren sie zufällig an einem protzigen Auto vorbeigekommen, da hatte Bekka unvermittelt bemerkt: *So einem protzigen Auto könne man nur auf die Motorhaube scheißen!*, woraufhin sie sich den Rock hochzog und sich auf die Motorhaube des protzigen Autos hockte und dort hinschiss; als sie anschließend weitergegangen waren, hatte sie in ihrer konstanten ebenso fröhlichen wie nüchternen Art gesagt, dass sie es bedauere, morgen wohl nicht dabei sein zu können, wie der Besitzer des protzigen Autos einen Scheißehaufen auf der Motorhaube seines Gefährts vorfinden und sichten würde, und das möglicherweise vor den Augen aller anderen Leute; seine Konsterniertheit würde sicherlich dadurch vergrößert werden, insofern ihn die ganze Sache ja wahrscheinlich vollkommen unvorbereitet treffen würde, wer rechne schon damit, zu seinem Auto zu kommen und dort dann einen Scheißehaufen auf der Motorhaube liegen zu sehen. Wahrscheinlich würde er sich auch fragen, wie die Fäkalien dorthin gekommen seien, einen Augenblick würde er denken, dass ein vorbei fliegendes Flugzeug seinen Abort entleert haben könnte, dann würde er seinen Kopf Richtung Himmel richten, wo er freilich nichts finden würde, und dann wieder hinab, auf die Motorhaube, wo freilich der Scheißehaufen zu finden wäre. *Eine kreative Adaption der Idee der Kühlefigur, wie sie bei protzigen Autos üblich sei*, hatte daraufhin Sabine bemerkt, mehr zu sich selbst als zu ihrer Umwelt, woraufhin Bekka kurz stehen blieb und Sabine zuzwinkerte, bevor sie beide weitermarschierten. Am nächsten Tag hatte Bekka Sabine erzählt, dass sie im Steinbruch übernachtet habe, und beinahe von einem kopfgroßen Stein erschlagen worden sei. Zuvor sei sie bei den Mülltonnen gewesen, mit denen sie sich recht gut unterhalten habe, da die Mülltonnen sehr freundlich und kumpelhaft gewesen seien, ganz im Gegensatz zu den Bäumen, bei denen sie nachher vorbeigekommen sei, und die mit ihren langen, um sich greifenden Armen und ihren knorpeligen Visagen einen sehr ungünstigen, ja, bedrohlichen Eindruck auf sie ausgeübt hätten; da sei sie lieber wieder zu den Mülltonnen zurückgegangen und ein weiteres Weilchen bei ihnen geblieben; hinsichtlich des Steinbruchs könne sie sich noch erinnern, dass, wie sie sich dort hingelegt habe, der kopfgroße Stein noch nicht wenige Zentimeter von ihrem Schädel entfernt gelegen sei, daher also wohl während ihres Schlafs vom Abhang runtergedonnert sein müsse. Sabine und Bekka hatten daraufhin beschlossen, zusammenzubleiben.

Ein paar Stunden später war Bekka mit einem großen, durchsichtigen Sack Marihuana in der Hand über das Gelände gelaufen und in die Arme von zwei zunächst bass erstaunten, dann aber sogleich sehr wütenden Zivilpolizisten, die sie fragten, was *das denn für eine Scheiße sein solle* und wie *ihr Name laute*, woraufhin Bekka geantwortet hatte, dass *sie überhaupt keine Ahnung mehr von nichts habe und auch gar nicht wisse, wer sie eigentlich sei, alles was sie wisse, sei, dass sie mit der da* – dabei deutete sie auf Sabine – *hier sei*, woraufhin beide in Polizeigewahrsam genommen wurden, wundersamerweise wenig später aber mit einer Verwarnung wieder freigekommen waren. Zur Zeit der Sperrstunde fasste Bekka den Entschluss, durch das Bierzelt zu streifen, um dort die Reste in den noch herumstehenden Gläsern auszutrinken, da ihr die Polizei ihre Drogen weggenommen hatte und sie kein Geld mehr hatte, und auch Sabine machte dabei mit, obwohl ihr zwar davor ekelte, sie sich aber noch nie zuvor in ihrem Leben so lebendig gefühlt hatte. Als sie Bekka einige Zeit darauf zum nächsten Mal traf, ging Bekka am Stock, und erklärte unumwunden in ihrer ebenso fröhlichen wie nüchternen Weise, dass sie vor ein paar Wochen aus sieben Metern Höhe ironischerweise auf die Motorhaube eines protzigen Autos gefallen war, als sie im LSD-Rausch in einem Baum herumgeturnt sei, wobei sie sich fürchterlich den Rücken verrissen habe. Wenn Bekka mit dem Auto fuhr, bremste sie in der Kurve grundsätzlich nie ab, und als sie Sabine einmal wo abgesetzt hatte, hatte sie sie beinahe überfahren, da sie mit dem Auto, nachdem Sabine ausgestiegen war, schnell wieder losfuhr, und ebenso schnell umdrehte und die Straße entlangdonnerte, die Sabine gerade überquerte. Einen echten Unfall hatten sie einmal, als Bekka mit achtzig Stundenkilometern durch ein Ortsgebiet gefahren war und aus einer Kurve geschleudert wurde, sodass sich der Wagen mehrmals in einen Graben hinein überschlagen hatte. Sabine hatte sich dabei ein paar Rippen gebrochen, ein weiteres Mädchen den Arm und die Nase, Bekka hingegen war nichts passiert; die eingetroffene Polizei unterzog sie über all das hinaus auch keinerlei Alkohol- oder Drogentests, sodass sie ihren Führerschein weiterhin behalten durfte. Ein Jahrzehnt später hatte sich Bekka bereits irgendwie verändert, sie arbeitete in einer Werbeagentur und schrieb nebenbei ein paar Ratgeber- und Lifestylebücher für Frauen um die Dreißig, in dem Ton, wie er damals üblich war:

Ey, dachte ich mir zunächst, der Macker sieht süß aus! So wie Waschbär und Brad Pitt gleichzeitig! Läutebimbammel machte da die Glocke im Hirn! Bum Bum das

Herz –Wow! Endlich hatte er kapiert, dass ich was von ihm wollte, Männer sind ja so doof! Aber ist ja süß, wenn sie ein bisschen doof sind – und ein bisschen schüchtern! So sind wir Frauen eben! Ätsch! Aber ach, Scheiße. Als ich länger mit ihm redete, stellte sich heraus – er war nicht süß doof – so süß doof und unbeholfen im ersten Kontakt, wie wir Frauen es ja irgendwie mögen; nein, Matsch hatte er seiner Birne, Matsch, wie Birnenkompott, Matsch, als hätte es einen Schneesturm gegeben in seinem Oberstübchen, und als seien alle Lastwägen der Welt dann darübergefahren! Stimmungsring verfärbt sich ins Farblose, Mundwinkel leiden unter der Gravitation, wie Newton einst schon feststellte, „Beam mich rauf Scotty, oder besser ihn!“, arbeiten die grauen Zellen wie die sieben Zwerge hinter den sieben Bergen-

Bekka hatte trotz all ihrer Gewandtheit nie wirklich zu den Intellektuellen gezählt, ihren Mann hatte sich Bekka aber immerhin gefunden. Unertürlich war es, mit Bekka und ihrem Mann in ein Restaurant essen zu gehen, und leider gab es Situationen, wo man sich einem gemeinsamen Restaurantbesuch unmöglich oder nur sehr schwer entziehen hätte können. Wenn sie in einem Restaurant aßen, kam irgendwann einmal unweigerlich der Punkt, an dem Bekka und ihr Mann sich gegenseitig liebevoll zu füttern begannen, und sich dabei nicht allein gegenseitig Kommentare auf der maximalen Infantilitätsstufe zuschoben, sondern dies auch noch in einer Stimme taten, wie Erwachsene mit sehr sehr kleinen Kindern beim Spielen zu sprechen pflegten. Einmal geschah es, dass Bekka bei einer solchen Gelegenheit die Suppe verschüttete und den Mann dabei etwas verbrühte, der dabei unter einem Schmerzensschrei zusammenzuckte, ebenso wie Bekka. Nach ein paar Sekunden betretenen Schweigens dachte sich Sabine, dass sich die beiden der Unmöglichkeit ihres Benehmens endlich klargeworden sein mussten, und sich in Zukunft dafür genießen würden, und hob den Kopf unmerklich in die Höhe. Bekka und ihr Mann jedoch hatten zu ebendiesem Zeitpunkt freilich beide entdeckt, dass das Missgeschick ja ein durchaus identitätsstiftendes Moment in sich trug, und begannen sich sogleich mit Bemerkungen der Art *Die Suppe wurde verschüttet! Die Suppe wurde verschüttet!* zu schäkern, Bekka fing dem Mann die Hand zu blasen an und sagte dabei *Gleich werde es schon viel besser werden*, der sagte *ja, gleich werde es schon viel, viel besser werden*, um sie anschließend unter seiner Lieblingsfloskel *So eine Aufregung! Da helfe nur noch Schmusi-Schmusi!* an sich heranzuziehen und intensiv zu küssen. Bekka hielt dabei die Augen in einer Weise geschlossen, als würde sie ihren ersten Kuss überhaupt empfangen. Sabine bemerkte,

dass sie ihren Kopf etwas in die Höhe gehoben hatte, und ärgerte sich, dass sie sich nicht traute, ihn wieder zu senken.

Versuch über den Menschen 4: DER KUNSTSCHAFFENDE

Als er auf dem Weg nachhause und beinahe schon angekommen war, wurde dessen Mitbewohner unter einem aufheulenden, aber unartikulierten „Eeeh...!“ und einem Satz, der irgendwie nach „Super, dass du auch da bist!“ klang, unerwarteterweise von hinten von dem Kunstschaffenden, der desselben Weges war, umarmt. Es war gut halb Acht am Abend, und der Kunstschaffende kam von einer Feier im Kreise von Kollegen. Von dieser Feier und dass sie lässig gewesen sei, erzählte der Kunstschaffende noch die letzten paar Meter zur Haustür dem Mitbewohner, der ihn, ängstlich darauf bedacht, dass er, beziehungsweise sie beide, unter der Last des beinahe bewegungsunfähigen Kunstschaffenden nicht auf die Straße fallen und von einem heranrollenden Auto überfahren werden würden, zur Hälfte trug. Nachdem er den Kunstschaffenden daran gehindert hatte, im Stiegenhaus einzuschlafen, schlug der Kunstschaffende, oben in der Wohnung angekommen, dem Mitbewohner vor, noch gemeinsam ein Lokal aufzusuchen. Noch was trinken zu gehen, dem war der Mitbewohner, der selber gerne trank, zwar nicht abgeneigt, jedoch der zu erwartenden Peinlichkeit, die der Auftritt des Kunstschaffenden in der Öffentlichkeit unweigerlich mit sich bringen würde. Derweil sich der Mitbewohner diesen Gedanken durch den Kopf gehen ließ, kroch der Kunstschaffende auf allen Vieren auf dem Boden und holte unter dem Diwan einen halbgerauchten kalten Joint hervor, den er sich, sich in einer Sitzgelegenheit niederlassend, ansteckte, wofür er mehrere Versuche benötigte, bis ihm dieses auch gelang. Der peinlich berührte Mitbewohner beschloss, um der unmittelbaren Situation zu entkommen, zunächst einmal schnell den Müll rauszutragen. Als er zurückkam, war der Kunstschaffende in seiner Sitzgelegenheit eingeschlafen. Die Situation hatte sich geklärt.

An einer anderen Freundin wiederum konnte Sabine leibhaftig sehen, was das Künstlerschicksal bedeutete und so mit sich brachte, und zwar an – so ihr Künstlername – *Jude*. Früher hatte sich Sabine öfter und gerne mit *Jude* getroffen, heute dauert es mindestens fünf Telefongespräche über zwei Wochen hinweg, um sich mit *Jude* auf ein kurzes Treffen zu verständigen, da *Jude* ständig behauptet, arbeiten oder etwas vorbereiten zu müssen, sich

mit wichtigen Personen treffen zu müssen, ein Staatsbankett besuchen zu müssen, auf eine Messe, eine Eröffnung, eine Vernissage oder einen Vortrag gehen zu müssen, oder aber, wie Jude am liebsten vorzugeben pflegt, an jenem Abend eine *Premiere* zu haben. Einige Zeit hatte Sabine das auch geglaubt, doch irgendwann war ihr aufgefallen, dass Jude, glaubte man ihren Behauptungen, jeden Monat mindestens drei *Premieren* haben musste, was sicherlich nicht der Fall, ja schlechterdings unmöglich sein konnte. Die andere Sache war, dass vor allem in jüngerer Zeit, als sie beide schließlich die Vierzig überschritten hatten, für Sabine die Gespräche mit ihrer Freundin den Charakter einer mittelschweren nervlichen Belastungsprobe annahmen, und von Seiten Judes zunehmend monomanischer und auf einen immer kleineren Themenkreis fixiert sich gestalteten. Wenn es immerhin ihre ehemals doch zeitweilig erfrischenden Selbstdarstellungen und Reflexionen über sich und ihre Arbeit gewesen wären, die einst einen erklecklichen Teil ihrer kommunikativen Hervorbringungen ausgemacht hatten, und die Sabine früher dann und wann schon einmal zu viel geworden waren, doch auch das Reden und Erzählen über sich selbst hatte bei Jude in den letzten Jahren einem brütenden und düsteren lauten Überlegen über die Intransparenz und Unerklärbarkeit der Determinanten künstlerischen Erfolges und einem ständigen Vergleichen und Aufrechnen der Erfolge anderer Künstler untereinander beziehungsweise gegenüber dem ihren Platz gemacht. Früher hatte Sabine Jude insgeheim immer für ihre freche Unabhängigkeit und ihren scheinbaren Platz über den Dingen bewundert, kam Jude daher, schien die Welt plötzlich offen und voller endloser, erstaunlicher Möglichkeiten zu sein, heute sieht sie sich im Fall eines Falles hingegen endlosen, abgeschmackten und für den Fall, dass Jude recht hatte, aufgrund der Klarheit der Sache weitgehend unnötigen Abhandlungen darüber ausgesetzt, wieso ein betreffender anderer Künstler mehr Erfolg habe als sie, Jude. Auch Judes Blick unter ihrer Barettmütze war, so schien es Sabine, zunehmend giftiger geworden, und ihre Kleidung abgetakelter, dachte sich Sabine aufgrund des üblichen Vorganges, bei fortschreitender persönlicher Entfremdung alles Mögliche an einem anderen als störend zu empfinden, was einem früher nicht, oder bestenfalls mäßig gestört hatte. Andererseits konnte es ja auch so sein, dass der andere tatsächlich in dem einen oder anderen Bereich störender wurde als früher; wie auch immer. Bei Jude auf jeden Fall war es das Reden über die *Energien*, das Sabine als immer störender empfand. Wo andere Leute sagten, sie seien eben gerade

guter oder schlechter Laune, so sagte Jude, in ihr würden gute oder schlechte *Energien* walten. Wo andere Leute sagten, sie wären verliebt, so sagte Jude, das Liebesobjekt habe ihr ganz eigenartig gute *Energien* rübergelassen. Wo andere Leute sagten, sie würden jemanden hassen, so sagte Jude, dass zwischen ihr und dem Hassobjekt *ein negatives Energiefeld* bestehe. Früher war Sabine ja von Jude beeindruckt gewesen, da sie ja tatsächlich ein energetischer Mensch war, und über etliche Jahre hinweg hatte sie sich eingebildet, sie würde sich besser fühlen, wenn Jude sie an den Händen gefasst und ihr erklärt hatte, sie würde ihr dabei ihre *negativen Energien* absaugen und durch *positive Energien* ersetzen. Heute wusste Sabine, dass Derartiges bloß auf Suggestion beruht. Jude hingegen wusste nichts, mehr noch, wusste sie scheinbar immer weniger. Neulich hatte sie erklärt, dass jeder Mensch eine Seele habe, wobei man diese Seele wiegen könne. Als Sabine nachbohrte, wie etwas offenkundig Immaterielles rein von den Naturgesetzen her eine Masse aufweisen könne, hatte Jude sie angesehen und sie gefragt, ob sie denn noch nie etwas von Einsteins berühmter Gleichung $E=mc^2$ gehört habe, und es eben die Energie sei, die man wiege. Auf das hatte Sabine entgegengesetzt, dass das nur bei vollständiger Masse-Energie-Umwandlung so sei, und dass eben aus genau dieser Gleichung hervorgehe, dass eine hypothetische, ein paar Gramm schwere Seele eine Energie beinhalte, die annähernd eine ganze Stadt wegpusten könne. Und Jude hatte geantwortet, dass genau das das bestätige, was sie immer gesagt hatte, wonach es eben die wenigsten Menschen wüssten, welche *Energien* in ihnen schlummerten, da sie bereits *als Kinder in der Schule durch das SYSTEM geistig und seelisch verkrüppelt werden würden, damit sie aufhören würden, für das SYSTEM eine Gefahr darzustellen. Man brauche sich ja nur einmal die Lehrpläne in der Schule anzusehen. Rechnen, Schreiben, und so weiter; nirgendwo finde man die Lehre von den Energien. Allein im Zeichenunterricht bestehe die Möglichkeit, sich der Energien bewusst zu werden, doch da müssten die Kinder Würfel zeichnen anstatt von Feldern, Formen anstatt von Farben, der Formfetischismus werde auf subtile, hinterlistige Art in sie eingepflanzt, da die Form der hinterhältige Gegenspieler der Energie sei.* Im Anschluss daran erging sich Jude noch in Behauptungen, dass die spezielle Relativitätstheorie auch erkläre, was mit der Seele nach dem Tod passiere. Die Unsterblichkeit der Seele und die Nahtoderlebnisse, wo man einen Tunnel entlang strebe, an dessen Ende helles Licht sei, sei eindeutig so erklärbar, wonach sich die Seele nach dem Tod mit Lichtgeschwindigkeit fortbewege, was die Sicht dementsprechend verzerre und außerdem für die

Seele die Zeit anhalte. Eine robuste und selbstsichere, ja, abgesehen von so einigem, was sie daherredet, überzeugende Art aufzutreten und sich zu artikulieren hatte sie sich immerhin bewahrt, doch insgesamt gesehen war Jude *komisch* geworden.

Einmal gab es da eine künstlerische Veranstaltung um ein Projekt der Künstlerin J., bei der auch Yorick dabei war. Die Künstlerin J. präsentierte eine alte künstlerische Arbeit aus ihrem Repertoire, über welche sie sich jedoch aus heutiger Sicht selbstkritisch äußerte, und auch die Gründe erklärte, warum diese Selbstkritik berechtigt sei. Yorick verfasste daraufhin einen Artikel, in dem er das, was er von der Künstlerin J. über ihre Arbeit gehört hatte, inhaltlich genauso wiedergab und das Ganze in seiner unnachahmlichen Weise mit einigen flockigen Bemerkungen über Künstler, Intellektuelle und Kunstpublikum würzte, bei welchen er sich gar nichts Böses gedacht hatte. Als sie den Vorabdruck gelesen hatte, verkündete J. geifernd und voller Zorn, dass Yorick ein Künstler- und Intellektuellenhasser und ein Stalinist sei, dessen Wurzel für seinen Künstler- und Intellektuellenhass Antisemitismus sei. Nachdem Yorick den Artikel etwas korrigiert und die Künstlerin J. dadurch wieder versöhnlich gestimmt hatte, verfasste die J. nach dem Abdruck des Artikels einen wütenden Leserbrief an die Zeitschrift, der sie Blötheit und Inkompetenz vorwarf, da sie in Yoricks Artikel eine Kleinigkeit in ihrer künstlerischen Biographie nicht richtig recherchiert fand. Ei-

Hier, an dieser Stelle, kam Sabine der Gedanke, dass der Schlüssel für ihr künstlerisches Vorhaben in der Figur des Yorick liegen könnte.

Jude war im Alter von zwanzig Jahren eine so genannte künstlerische Hoffnung gewesen, deren Erfolg auf einer Mischung aus jugendlicher Frische, dem Zufall, gerade die richtige Nische zur richtigen Zeit bedient zu haben, und Glück beruht hatte. Freilich auch auf Talent; heute, zwei Jahrzehnte später, war ihr nur mehr das Talent geblieben, das sie darauf konzentrierte, mit derselben künstlerischen Masche wie einst an ihre früheren Erfolge anzuschließen. Dass die Faktoren jugendliches Erscheinungsbild, Zufall und Glück für diese früheren Erfolge ausschlaggebend waren, war etwas, was Jude niemals akzeptieren konnte und die ultimative Tabuzone ihres Selbstbildes darstellte. Jude steht unter der Woche jeden Tag um 3 Uhr 40 auf, um bis zehn am Abend durchzuarbeiten, wobei es ihr nicht

vergönnt ist, auf ihre jeweilige Befindlichkeit Rücksicht zu nehmen, da sie diese Arbeiten erledigen muss, um ihr Auskommen zu sichern, welches sich zusammensetzt aus Honoraren für Auftragsarbeiten, Tantiemen für Ausstellungen, Erlösen aus Verkäufen, etwas Geld für das Verfassen von Artikeln, ausgestellten Rechnungen für Übersetzungsarbeiten, Zuwendungen für Nachhilfeunterricht in künstlerischen Angelegenheiten, Kuratorentätigkeiten und Stipendien im In- und Ausland. Jude hatte die Vierzig überschritten und war nach wie vor von Stipendien abhängig, für die sie hart arbeiten musste. Alle diese finanziellen Verdienste waren relativ gering und kamen in erratischen Abständen. Etwas anderes jedoch als Kunst zu machen, das konnte Jude freilich aber gar nicht. Andere Leute, die meisten sogar, konnten einem Bürojob nachgehen oder irgendetwas Ähnlichem, Jude aber nicht. Jude konnte nur die Kunst. Als Lebenspartner läuft sie heute mit einem lustigen, unkomplizierten Fünfzehnjährigen herum, von dessen Freunden sie sich gerne als *die große Weise* bezeichnen lässt. Persönlich hatte sie nie etwas davon erfahren, aber aus ihrem psychotherapeutischen Umkreis weiß Sabine, dass Jude im Geheimen seit Jahren eine Lebensberaterin und Gesprächstherapeutin aufzusuchen pflegt, von Phasen unterbrochen, in denen ihre Einkünfte nicht ausreichen, um die Lebensberaterin und Gesprächstherapeutin zu bezahlen. Bei der Lebensberaterin und Gesprächstherapeutin, so hatte Sabine erfahren, entwickelte die so stolz erscheinende Jude mitunter Weinkrämpfe und herzerreißende Klagen darüber, wie *ungerecht der künstlerische Erfolg in der Welt und unter den Künstlern verteilt sei und es, wenn die Dinge einmal feststehen würden, keine Macht der Welt mehr gäbe, die daran etwas ändern könnte, sie, obwohl sie früher und eigentlich auch heute nie religiös gewesen sei, seit einiger Zeit angefangen habe, zu Gott zu beten, ihr endlich ihren verdienten künstlerischen Erfolg zuteil werden zu lassen, da sie sich trotz ständigen Arbeitens und ständiger Aktivität außerstande sehe, ihren eigentlichen, ihr zustehenden künstlerischen Erfolg zu sichern, sie, wie alle anderen, doch nur einmal lebe und aus diesem einen Leben doch etwas Besonderes machen müsse, doch sie werde immer älter und habe eine schreckliche Angst, am Ende wirkungslos zu verpuffen, was anderes als Kunst machen, das könne sie aber eben ganz einfach nicht.*

Versuch über den Menschen 9,73:0:Yorick

- 1) Dick
- 2) Philosoph
- 3) Cholerische Anfälle
- 4) ???
- 5) ??????
- 6) ????????????

Yorick läuft gegen die Glastür, lässt das Tablett fallen, schüttet Rotwein aus, verstreut Asche über dem Teppich, macht einen großen Schluck, den er unmöglich runterbringen kann, spuckt ihn daher in weitem Bogen wieder aus, den anderen ins Gesicht, fällt hin, macht etwas kaputt, will sehen, ob der Feuerlöscher funktioniert und versprüht Löschschaum, lässt das Wasser überlaufen und weiß zu alldem stets einen humorvollen Kommentar anzubringen; die ganze Zeit über denkt er sich: Man müsse ihn aufgrund seiner drolligen Schusseligkeit einfach lieben!-

WÄH! WÄH! ruft die Dame mit der Einkaufstasche und fuchtelte mit den Armen; ein großes Marmeladenglas war ihr auf den Boden gefallen und dort majestätisch aufgeplatzt. Ihnen ist da etwas runtergefallen Gnädigste, sagt mit der freundlichsten Miene Yorick, zieht dabei seinen Hut und verbeugt sich, wie komisch er nicht sei, geht ihm dabei durch den Kopf-

Lachend sagte Yorick zu dem Polizisten, sein erstes Wort sei nicht „Mama“ oder „Papa“ gewesen, nein, „Scheiß Polizei“ sei es gewesen-

Ein paar Menschen stehen in einem Kreis und unterhalten sich über ein Thema. Sie sagen zueinander, so sei das und so oder so. Yorick steht schweigend daneben und vergleicht sich derweil in Gedanken mit Nietzsche-

Yorick sitzt in der Oper, Zauberflöte. Er denkt dabei zufrieden, was für eine profunde Ahnung er eigentlich als Laie von der Molekularbiologie habe-

Zwei treffen sich, um jeder nur über sich selbst zu reden. Ergebnis: –

Sabine dachte über ihre Herkunft nach, über ihre Familie, in die sie vor gut vier Jahrzehnten geboren wurde. Vielleicht würde dort ja der Schlüssel zu allem liegen. Neben ihren Eltern hatte Sabine drei Geschwister, zwei Brüder und eine Schwester. Da war zunächst der ältere Bruder. Der ältere Bruder konnte für sich verzeichnen, weltweit einer der jüngsten Patienten einer psychotherapeutischen Behandlung gewesen zu sein (im Alter von vier Jahren), und dass sein Fall facheinschlägig so aufsehenerregend war, dass er in einem Lehrbuch illustrativ aufgerollt und beschrieben wurde, wie Sabine viele Jahre später bemerken sollte. In einem Beitrag mit dem Titel *Narzisstische Pathologie bei Kindern* stieß sie auf die Fallbeschreibung eines *kleinen Danny*, der als Vierjähriger, und auch schon vorher, durch hochgradig ungewöhnliche Ichbezogenheit, als minimalst zu bewertende Frustrationstoleranz sowie außergewöhnliche Aggressivität gegenüber seiner Umwelt wie auch irrationalen Hass gegenüber sich selbst aufgefallen war. Als Säugling war er zunächst ein so genanntes Schreikind gewesen, das Tag und Nacht, ohne dass ein ersichtlicher Grund dafür vorgelegen wäre, geschrien und so mit seiner Umwelt kommuniziert hatte. Als er sprechen gelernt hatte, begann er dann die meisten seiner Sätze mit der Wendung Ich will. Sein Bestreben ging in ganz irrationalen Sinn dahin, in allen Situationen der Außergewöhnlichste und der Beste zu sein, wobei er in beängstigende Wutanfälle ausbrach, wenn er den Eindruck hatte, dass dieses nicht der Fall oder nicht realisierbar wäre. Da er zum Beispiel über außergewöhnliche feinmotorische Fähigkeiten verfügte, war er den meisten anderen Kindern beim Spielen weit überlegen; auch war er sehr hübsch. Trotzdem zerstörte er immer wieder im Rahmen von Wutanfällen seine eigenen, sehr ausgefeilten und entwickelten Bastelarbeiten, schrie dass *er sich hasse, weil er nicht in der Lage sei, ein richtiges Raumschiff zu bauen* oder aber schnitt sich mit Messern in sein Kindergesicht mit der (wütend vorgetragenen) Begründung, dass *sein Gesicht nicht das Schönste und somit wertlos sei, und er es deshalb abschaffen werde*. Mit den meisten anderen Kindern kommunizierte er, indem er sie biss, kratzte oder schlug; bevorzugtes Objekt war sein jüngeres Brüderchen (Schorsch) wie auch seine noch jüngere Schwester (Sabine), da es ihm darum ging, alles um sich zu beherrschen. Als symptomatisch für seine Pathologie wurde in der Fallbeschreibung erwähnt, wie er beispielsweise bei einer Gelegenheit einmal besinnungslos schrie, man solle dem jüngeren Brüderchen das Löffelchen aufheben, das diesem auf den Boden gefallen sei, obwohl er dies ohne Weiteres hätte selbst tun können. Als er einmal

seiner Mutter gegenüber vorbrachte, dass *er sich hasse und sterben wolle*, antwortete die Mutter, dass *er nicht Fußballweltmeister werden könne wenn er sich umbringe*. Überhaupt fiel den Psychologen auf, dass die Mutter nicht allein die Exzesse des kleinen Danny weitgehend tolerierte, und sich scheinbar gar keine Begriffe machen konnte, was an seinem Verhalten, abgesehen von den destruktiven Folgen, moralisch oder vom Charakter her falsch sein sollte, sowie außerdem, dass es ihr eine geheimnisvolle, aber offenbar tief empfundene Befriedigung zu verschaffen schien, wenn sie feststellte, dass ihr kleiner Sohn dieses und jenes wolle. Mit der Zeit wurde immer klarer, dass in Wirklichkeit sie, die Mutter, es war, die ihrem Sohn unbewusst und über subtile Signale vorgab, was er zu wollen habe. Als Kompensation dafür, dass sie selbst als Kind nichts haben dürfen, und ihren Geschwistern gegenüber extrem benachteiligt gewesen war, habe sie ein monströses Kind herangezogen, das in Wirklichkeit eine Marionette der Wunschphantasien der Mutter war, und das im Weiteren freie Hand hatte, seine eigenen Geschwister zu terrorisieren – wobei es vor allen Dingen das jüngere Brüderchen Schorsch war, das die Zeche zu zahlen hatte; doch auch Sabine ging nicht leer aus. Als sich bei Sabine zum Beispiel schon früh ein Talent bemerkbar machte, nämlich, dass sie sehr schön malen und zeichnen konnte, und sie einmal von der Mutter für ihre schönen Zeichnungen gelobt wurde und von ihr eine große Karriere als bildender Künstlerin vorausgesagt bekam, stand kurz darauf, als sie wieder in ihrem Zimmerchen verschwunden war, plötzlich der ältere Bruder (in sehr aufrechter Position und mit geballten Fäusten) hinter ihr und eröffnete ihr, dass *er sie umbringen werde*. Mit dem Umbringen zu drohen, war überhaupt etwas, was der ältere Bruder seinen beiden Geschwistern gegenüber immer wieder tat. Vor allen Dingen wenn die Eltern bekannt gaben, einen Abend nicht zuhause verbringen zu werden, und somit anstelle eines Babysitters der ältere Bruder auf Schorsch und Sabine achtgeben und für sie sorgen würde, kam der ältere Bruder dann nachher immer ins Zimmerchen und kündigte an, dass er sie an jenem Abend umbringen werde. Sobald die Eltern aus dem Haus waren, liefen Schorsch und Sabine dann schreiend, hinter ihnen der ältere Bruder, auf den Dachboden, in dem sie sich einschlossen und weinten und plärzten, während der ältere Bruder wie von Sinnen gegen die Tür ballerte und mit sich überschlagender Stimme schrie, dass *sie die Tür aufmachen sollten und er sie umbringen werde*, und das über Stunden hinweg. Als sie einmal bei Verwandten auf dem Land waren, ergriff der ältere Bruder unvermittelt Schorsch und

zerrte ihn an einen nahe gelegenen Bach, in den er ihn immer wieder mit dem Kopf unter Wasser hielt, und neben der schreienden Sabine so tat, als würde er ihn wollen ertränken. Als er den Spaß an der Sache verloren hatte, ließ er den halbtoten Schorsch zu Boden fallen und setzte sich ein paar Meter weiter ins Gras, wo er finster durch die Gegend starrte. Da jedoch passierte es dann schließlich, dass der sich regeneriert habende Schorsch auf einmal mit einer stumpfen Hacke, die er gefunden hatte, auf ihn losging und mit dem Gerät immer wieder besinnungslos auf den jämmerlich schreienden älteren Bruder einhieb, der, nachdem man Schorsch von ihm gelöst hatte, zahlreiche Blutergüsse, eine gebrochene Rippe sowie etliche gebrochene Finger aufwies, die daher rührten, dass er sich während der Attacke die Hände schützend über den Kopf gehalten hatte. Nachdem der ältere Bruder ins Krankenhaus eingeliefert worden war, brachte die konsternierte Mutter hervor, dass *man Schorsch ihrer Meinung nach in ein Anti-Aggressionstraining stecken solle*, woraufhin der Vater ärgerlich entgegnete, dass *sie doch das tun solle, was sie sonst am Besten könne, nämlich die Klappe zu halten*. Immerhin hatten Schorsch und Sabine dann seit diesem Vorfall ihre Ruhe, da auf das hinauf der ältere Bruder ganz einfach kein Wort mehr mit ihnen sprach, und außerdem bald darauf zur Entwicklung seiner Persönlichkeit und der Etikette auf der gegebenen Grundlage auf ein Eliteinternat kam, und sich zumeist weigerte, die Ferien bei der Familie zu verbringen, da sie ihm, wie er als Dreizehnjähriger wortwörtlich sagte, *zu minder sei*.

Heute arbeitet der ältere Bruder bei der staatlichen Fernsehanstalt als Programmplaner, nachdem er dort das übliche Karriereschema höchst erfolgreich durchlaufen hatte. Stadt- beziehungsweise landesweit bekannt ist der ältere Bruder nunmehr durch seine schlicht und einfach nur als unglaublich zu bewertende Ichbezogenheit und durch die Eigenschaft, in allen möglichen Belangen ausschließlich an sich selbst zu denken, außerdem trägt er, in Kombination mit einem affektiert gelangweilten Gesichtsausdruck, eine fürchterliche Wuschelkopffrisur! Ein Kind hatte der ältere Bruder gezeugt, einen Knaben. Die Mutter des Kindes hatte sich einige Jahre später von dem älteren Bruder getrennt, und zwar unter der Begründung, dass der ältere Bruder ständig und ausschließlich und in allen Belangen allein an sich selbst denken würde und sie die ganzen Jahre über schamlos ausgenutzt habe und nichts außerdem und sie es gar nicht verstünde, was sie so lange bei ihm gehalten hätte; seitdem instrumentalisieren beide

das Kind um gegeneinander zu intrigieren, der ältere Bruder freilich mit größerem Erfolg. Die Mutter des Kindes kann man öfter dabei beobachten, wie sie sich, wenn der Sohn beim Vater ist, volllaufen lässt, mit einem und dem anderen Mann für einige Zeit etwas am Laufen hat, und neulich sogar einmal dem fünfundzwanzig Jahre älteren Wirt des Stammlokals hinter der Bar einen geblasen hat. Das letzte Mal, wo Sabine den älteren Bruder getroffen hat, waren sie gemeinsam mit einer neuen Freundin des älteren Bruders in einem schicken Terrassenlokal essen gewesen. Der ältere Bruder sprach, wie immer, eher wenig, sondern begnügte sich damit, ohne große Worte überlegen zu wirken, die Konversation übernahm vorrangig die neue Freundin, eine Kollegin bei der staatlichen Fernsehanstalt. Die Freundin war eher klein, starrte Sabine die ganze Zeit über in die Augen, und alles, was sie hervorbrachte, brachte sie in einem unerträglichen spitzen Tonfall hervor. Was den Eindruck abgerundet hätte, wäre eine eckige Brille in ihrer Visage gewesen, die jedoch glücklicherweise fehlte. Trotzdem aber war die Person durchaus sympathisch, da sie sehr teilnehmend an Sabine und überhaupt an allem war, und sichtlich auch stolz darauf, bei der staatlichen Fernsehanstalt beschäftigt und wahrscheinlich auch, früher eine gute Schülerin und der Liebling ihrer Eltern gewesen zu sein. Von all dem, was rund um sie vorging und was sie selber war, verstand sie trotz ihrer ganz guten Intelligenz freilich absolut nichts. Sabine empfand tiefes Mitleid mit ihr, und hatte im Gespräch während der Aussprache des Wortes *Kanal* eine Vision, in der sie ihre Gesprächspartnerin irgendwann in der Zukunft halbnackt heulend am Gang stehen sah, ihren kindisch-harmlos gebliebenen Gefühlen Ausdruck gebend, doch sie hätte nichts für sie tun können, da die Freundin sämtliche Warnungen hinsichtlich des Charakters des älteren Bruders nicht verstanden hätte. Beim älteren Bruder stellte sich heraus, dass er seine Angewohnheit, in Gastwirtschaften in unmöglichster Art mit dem Personal zu kommunizieren und es zu drangsalieren, nicht abgelegt hatte. Hinzu kam sein Tick, beim Zahlen ständig die Abrechnung infrage zu stellen. Sagte der Kellner, der ältere Bruder habe fünf Getränke gehabt, so entgegnete der ältere Bruder, er habe vier Getränke gehabt und wich von diesem Standpunkt nicht ab, bis dass er im Eskalationsfall den Geschäftsführer zu sprechen wünschte, wobei zu allem Überfluss meistens raus kam, dass der ältere Bruder im Unrecht sei und das Personal im Recht (und dann noch *dieser idiotische Wuschelkopf!*). Einmal, und Sabine war dabei gewesen, hatte sich die Köstlichkeit ereignet, als ein herbeizitiertes Geschäftsführer

eines Luxusrestaurants, ein Grieche namens Stavros Balouras, der den älteren Bruder sofort durchschaut hatte und sich nicht eine Sekunde von ihm hatte täuschen lassen, dem älteren Bruder, als er gerade einmal die ersten zwei Worte seines gut einstudierten Machtspielchens über die Lippen gebracht hatte, die Bemerkung entgegengeschleudert hatte, dass *alles, was er* (der ältere Bruder) *von ihm* (dem Geschäftsführer) *haben könne, eine Fotze sei!* Natürlich blieb der ältere Bruder daraufhin stoisch, Sabine konnte jedoch innerlich frohlockend bemerken, wie sich die Analvisage des älteren Bruders doch etwas ins Rötliche verfärbte und diese Röte auch etwas anhielt, und dann noch dieser *idiotischeWuschelkopf!* Auch eine weitere Angewohnheit war dem älteren Bruder erhalten geblieben, nämlich, hinsichtlich des Geldes anstatt von normalen Einheiten von *Arschlöchern* zu sprechen. Wo andere, und normale, Leute von *Talern* sprachen, sprach der ältere Bruder von *Arschlöchern*. *Fünfeinhalbtausend Arschlöcher habe die neue Uhr gekostet*, wusste der ältere Bruder beispielsweise zu berichten. Oder aber, da er, was seinen Charakter abrundete, sich über alle Kosten und Ausgaben (wie Steuern etc.), die sein Ego nicht fütterten, lautstark beschwerte (und forderte, sie abzuschaffen), dass die *Milch im Supermarkt skandalöserweise schon beinahe ein Arschloch kosten würde!* Oder (und so war das tatsächlich einmal der Fall gewesen), dass *sein neues Auto 70.000 Arschlöcher teuer gewesen sei, 250 Arschlöcher schnell sei, 420 Arschlöcher habe, auf hundert Kilometern knapp 13 Arschlöcher Benzin verbrauche und von Null auf Hundert in 4,9 Arschlöchern beschleunige.*

*MacGUFF: Ach, seht ihr doch wohl, wer von Süden her naht?
S`ist Yorick, des Ortes Spaßmacher! Welch glanzvolle Einfälle
trägt er wohl mit sich mit, welch köstliche Scherze wohl hält
er bereit, welche Gedanken-Eier brütete sein Kopf wohl wieder
aus, sinnend, die triste Gemeinschaft der Unsrigen zu erfreuen?
Da kreist schon, wie immer, sein Haupt umher; schweift,
während er schreitet, sein Blick durch die Gegend, ganz auf
der Suche nach der größten Attraktion; nach der Möglichkeit,
sich zu betätigen; nach Orten, in welche er eintreten könnte,
um das Licht in ihnen zu entzünden; und nahm unsereins ins
Visier, wie mir dünkt – doch halt! Jetzt wurde vom Auto er
angefahren!*

MacDUFF: Geschieht ihm recht! Ha, „glanzvolle Einfälle“, „Gedanken-Eier“: Mir leerte er einst eine Flasche Burgunder über die Rübe!

MacFUDD: Und mir schob er eine heiße Kastanie unter das Beinkleid, sie rutschte sogleich in den Schritt!

MacINTYRE (sehr aufgebracht): Und mich, einen nervösen Kleinen mit einer kreischenden Stimme, stupst er immer in friedlichstem Momente von hinten mit den Fingern am Ohr!

MacGUFF: Ach, armer Yorick! Die Welt war reichlich zu klein für dich; mit ihrer falschen Gravität erfüllt ein tristes Jammertal, bevölkert von tristen, jammernden Gestalten, die dem kleinsten Lichtstrahl mit Hass begegnen, weil er ihre tristen, jämmerlichen Fressen freilich gnadenlos offenbart, was ihnen Ungemach bedeutet. Hast es nie verstanden, was einst Alicen sagte im Wunderland – Zerrspiegel der Erwachsenen-Welt: Hier seien alle aber schnell beleidigt! Tja so ist 's wohl, und das Rad der Welt rollt weiter, dieser Erde, von der ein wesentlicher aber unnötiger Bestandteil – auch Du warst! alsdann

Das jüngere Brüderchen Schorsch war dasjenige Wesen, das in Sabines Familie am Eindeutigsten die sogenannte Arschkarte gezogen hatte. Vom Vater wurde er weitgehend ignoriert, da er entgegen seiner Wunschvorstellung sich erlaubt hatte, nicht als Mädchen zur Welt zu kommen, was aber immer noch besser war, als die Rolle, in der er für die Mutter aufging, nämlich der des macht- und sprachlosen Kindes und Geschwisterchens, das ganz einfach, außer es passierte etwas wirklich Extremes, nicht zur Kenntnis genommen und nicht beachtet wurde, so wie sie es in ihrer eigenen Kindheit selbst gewesen war. Vom älteren Bruder wurde er in erster Linie als Sparringpartner benutzt, und, wie man sich denken kann, von den anderen Kinderchen ebenso. Schon früh fiel Schorsch daher durch eine außergewöhnliche Ungeschicklichkeit auf, im Zusammenhang mit

derer er sich bis zu seinem siebten Lebensjahr fünf bis sechs Mal durch das Umschütten eines kochenden Suppentopfes vom Herd Verbrennungen höheren Grades zufügte (und ganz offenbar trotz seiner schweren Verletzungen nichts dazu lernte), diverse Putzmittel und Chemikalien trank oder sich in die Äuglein träufelte, sich mit einer rostigen Sicherheitsnadel in die Harnröhre seines Pimmelchens fuhr (was der behandelnde Arzt als *den bescheuertsten und gleichzeitig unheimlichsten und beunruhigendsten Fall einer akuten Wundstarrkrampfbehandlung bei einem Dreijährigen, der ihm im Lauf seiner Karriere jemals untergekommen sei*, bezeichnete), sich einmal (allerdings tatsächlich nur einmal) einen mit Rattengift imprägnierten Stöpsel in das Afterchen einführte und über die Nacht hinweg dort stecken ließ, dem Nachbarhund unvermittelt heftig in die Geschlechtsteile trat, sodass dieser praktisch tollwütig über ihn herfiel und beinahe zerfetzte, gerade noch davor zurückgehalten werden konnte, in eine Kreissäge zu greifen, um zu sehen, was passieren würde, und sich mehrere Male durch die Simulation von Erhängen tatsächlich beinahe selbst strangulierte, wobei das alles noch zu den eher harmloseren Dingen gehörte, welche er insgesamt anrichtete. Bei seinem ersten Wandertag in der Schule rollte sich Schorsch einen Abhang hinunter, und antwortete auf die Schreie der entsetzten Lehrerin mit einer galanten Verbeugung und der Entgegnung, wonach *Gnädigste vielleicht verwirrt sein möge, sie ihm jedoch verzeihen möge, sei er doch schließlich im Monat Abroll geboren*. Als die entgeisterte Lehrkraft daraufhin unmittelbar die Eltern zu sich bat, um ihnen die Sache in aller Ernsthaftigkeit und in einer für die damaligen Verhältnisse weit überdurchschnittlichen Besorgnis auseinanderzusetzen, reagierte der Vater mit einem Lachen und der Bemerkung, dass er *gar nicht gewusst habe, dass der Junge so witzig sein könne*. Und so registrierte Schorsch glücklicherweise, dass er über ein relativ wirkungsvolles Instrument verfügte, um die Aufmerksamkeit zumindest des Vaters auf sich zu ziehen, nämlich einen *seltsamen Humor*, weshalb sich in der Folge dann immerhin die lebensgefährlichen Ungeschicklichkeiten, mit denen sich Schorsch bis dahin die Zuwendung der Umwelt zu sichern trachtete, aufhörten – wenngleich nicht ganz, denn in für ihn ungewohnten oder Stresssituationen pflegt Schorsch bis heute ausgesprochen tölpelhaft und linkisch zu reagieren, meistens indem er unbewusst seine Haare anzündet oder aber grundlos vor allen Leuten stolpert und umfällt.

Yorick beschloss, zur sozialdemokratischen Partei zu gehen, und zu fragen, ob man dort eine hochrangige und gut dotierte Beschäftigung für ihn hätte. Von den Sozialdemokraten nach seinen Fertigkeiten und Talenten befragt, antwortete Yorick: Er könne sehr gut umfallen! Daraufhin hatte Yorick den Job.

Bei den anderen Kindern war Schorsch immer ausgesprochen unbeliebt, da er im Umgang mit ihnen das ganz herkömmliche Verhalten eines *unbeliebten Kindes* an den Tag legte. Wenn andere Kinder spielten und Schorsch sich ihnen anschließen wollte, ging er immer so vor, dass er, dazu stoßend, sofort die Regeln des Spieles oder aber das Spiel selbst ändern wollte, seine Meinung kundtat ohne Rücksicht darauf, ob es angebracht war und was die Meinung der anderen war, und insgesamt darauf bedacht war, (meistens mit dem Vehikel der Besserwisserei) seinen Willen durchzusetzen und ihn allen anderen aufzuzwängen. Falls er nicht überhaupt in ganz physischem Sinne in das Spiel der anderen Kinder (zum Beispiel ein Brettspiel, ein Puppenhaus oder eine mühsam errichtete Sandburg) hineinfiel, dabei *Hallo!* brüllte und einen dummen Witz riss. Schorsch war gefürchtet dafür, in Spiele der anderen Kinder hineinzufallen, dabei *Hallo!* zu brüllen und darüber dann dumme Witze zu reißen! Unbewusst diente dieses Verhalten dazu, die Regeln des Spiels zu ändern, seinen Willen durchzusetzen und seine Anwesenheit hervorzuheben; in ganz bewusstem Sinne dachte Schorsch sich, er wäre damit witzig. Wenn er mit seinen Aktionen keinen Erfolg hatte, steigerte er sich dann hingegen immer in ausgesprochen kindische, unbeholfene Wutanfälle hinein, mit denen er nicht viel mehr erreichte, als sich umso deutlicher zum Gespött der anderen Leute zu machen. Während sein älterer Bruder von Anfang an es verstanden hatte, mit seinen cholerischen Anfällen eine derartige emotionale Wucht freizusetzen, dass der stärkste gegnerische Wille einknickte, hatte Schorsch Derartiges bis heute überhaupt nie verstanden; ja, es liegen keinerlei Anzeichen vor, dass Schorsch den Gesamtzusammenhang überhaupt je als *problematisch* begriffen hätte.

Auch der *seltsame Humor* ist Schorsch bis heute geblieben. Und ebenso seine Begeisterung für abstrakte Zusammenhänge, in deren Verständniswillen er sich schon früh hineingesteigert und den er zu einer regelrechten Obsession ausgebaut hatte. Da er keine Freunde, insgesamt von den Menschen gar

nichts hatte, wurde Schorsch zu einem Büchermenschen, und sein erstes Ziel, das er sich in seinem Leben gesteckt hatte (vorher hatte ihm nie jemand erklärt, was ein Ziel überhaupt sei), war, der größte Wissenschaftler aller Zeiten zu werden, ein Traum, der lebenslang von ihm geträumt wurde. Die Parallelwelt der geistig-abstrakten Dinge wurde zum einzigen Bereich, in dem Schorsch sich sicher fühlte, und so hat er ihn, glücklich unter seiner philosophischen Käseglocke lebend, über sein Leben hinweg nie verlassen, oder besser gesagt, nie *überwunden*. Was seinen Humor anlangte, so hat er bis heute nicht begriffen, dass sein zwangloser Witz zwar seinem Vater zusagte, allgemein innerhalb der Benimmregeln und der Etiketten der Erwachsenenwelt ein unangemessenes Ding abgab, ebenso, wie ihm die Einsicht verweigert blieb, dass man durch geistige und sonstige Höchstleistungen zwar vermochte, die *Bewunderung* der Mitmenschen zu erlangen, nicht jedoch unbedingt deren *Liebe*, sodass man schließlich nichts anderes mehr dazu sagen konnte, außer zu seufzen

Ach, armer Yorick!

Versuch über den Menschen 3.33333

Sabine K. träumte:

Nachdem sie immer ein so ein komisches Kribbeln dort empfunden hatte, bemerkte Sabine, dass unter dem Nagel ihres rechten Ringfingers ein kleiner Goldfisch lebte, der dort herum schwamm. Zuerst überrascht, gewöhnte sie sich daran. Andere Dinge seien schließlich auch zu erledigen gewesen, die Welt war, wie immer, an der Kippe zum Zusammenbrechen, wie konnte sie da also ständig Zeit haben für den Goldfisch? Außerdem mochte sie den Goldfisch. Immer, wenn sie ihn ansah, sah er in ganz herzerreißender Weise zurück, ihr kleiner Goldfisch! Sabine und der Goldfisch, das war eine Einheit, und Sabine konnte sich einbilden, sie wäre die schützende Mutter, die Göttin des Goldfisches, die ihm sein Leben ermögliche, ohne dass sie jedoch dergleichen Allmachtsphantasien tatsächlich in sich aktivierte. Da stand sie darüber! Dafür war sie persönlich zu reif! Einmal jedoch, als ihr das Kribbeln zuviel wurde, schüttelte Sabine unter der Aussprache des Wortes „Verflucht!“ ihre rechte Hand, sodass der Goldfisch dabei rausflog und gerettet werden musste. An der Bushaltestelle in

Leonding stellte sie fest, dass der Bus viel zu spät kommen würde, da sie den letzten eben gerade versäumt hätte. Außerdem würde der Bus dann sinnlos und langatmig in einem weiten Bogen um Linz fahren, was zwar interessant sei, nicht aber zielführend. Um 23 Uhr machte der vorbeifahrende Lastwagen, in dem die Gespenster saßen, draußen vor der Hainischstraße einen großen Knall, es war klar, dass die Geisterstunde begonnen hatte, was wollte man mehr? Die große Hundepuppe, die auf dem Tretauto saß – beides war auch da und fehlte nicht. Ei-

Sowie Sabine auf die Welt gekommen war, nahm sie die Rolle des *Sorgenkindes* der Mutter ein. Allerdings nicht real und im herkömmlichen Sinne, sondern ganz allein in dem Zusammenhang, indem sich die Mutter ständig Sorgen machte, dass Sabine, sobald sie etwas Eigenständiges tat, etwas Furchtbares passieren könnte. Bereits wenn zum Beispiel bloß jemand anderer Sabine als Säugling in die Arme nahm, wurde die Mutter hochgradig nervös und, sollte dieser Zustand länger als eine Viertelminute andauern, hysterisch, da sie befürchtete, dass der Jemand Sabine fallen lassen könnte, woraufhin sie versuchte, dem Jemand Sabine zu entreißen und in ihre eigenen Arme zu nehmen. Wenn irgendjemand anders als sie Sabine badete, tat sie dasselbe, da sie meinte, Sabine könnte ertrinken. Wenn Sabine von ihr wegkrabbelte und die Welt voller interessanter Dinge zu erforschen versuchte, phantasierte die Mutter, dass Sabine der Luster auf das Köpfchen fallen könnte, die Stehlampe umstürzen könnte und ihr das Genickchen brechen oder dass die Wohnzimmercouch umfallen könnte und Sabine unter sich begraben. Sobald Sabine irgendetwas in den Mund nahm, meistens ihren Lieblingstедdybären, der größer war als sie, wurde die Mutter von der Furcht geplagt, Sabine könnte das Objekt verschlucken und daran ersticken, und beeilte sich, es ihr wegzunehmen. Als Sabine laufen und sprechen gelernt hatte, und dadurch in gefährlicher Weise autonom wurde, wurde alles noch viel schlimmer: Da pflegte die Mutter ganz aus der Fassung zu geraten und darum zu bangen, dass Sabine von einem Staubsauger gefressen werden, von einem Ventilator geköpft werden oder in eine Schiffsschraube fallen könnte, und machte ihr Angst davor, das Haus zu verlassen, da ihr draußen ein Hubschrauber auf den Kopf fallen könnte (woraufhin Schorsch zum hellen Vergnügen seines Vaters einige Helikopterwitze zum Besten gab). Wenn Sabine weinte oder schrie, sagte ihr die verunsicherte Mutter, dass sie aufhören solle, zu weinen und zu schreien, da ihr ansonsten vom Weinen und Schreien *das Köpfchen platzen*

würde, und einmal brachte sie es zusammen, angesichts eines anhaltenden Weinens und Geschreis von Seiten Sabines ihr auseinanderzusetzen, dass Sabine, wenn sie nicht aufhören würde mit ihrer geräuschvollen Tätigkeit, *das Köpfchen platzen und das Gehirnchen auf den Boden fallen würde; wer es dann wohl wieder sei, der diese Sauerei aufräumen müsse?* Insgesamt verstieg sich die Mutter hinsichtlich der Sabine in nervöse bis hysterische Sorgen über den Eintritt von Ereignissen, deren Eintrittswahrscheinlichkeit bei nahezu Null lag. Auf Sabine letztlich projizierte die Mutter nämlich das Bild des antiautonomen und unselbstständigen Kindes, das mit Gefahren nicht umgehen konnte, und daher lebenslänglich an seine Mutter gefesselt bleiben würde, als Versicherungsschutz gegen Vereinsamung der letzteren im Alter, so wie es ihre eigene Mutter für sie selbst vorgesehen hatte (und sie mit der brutalst möglichen Gewalt verstoßen und enterbt hatte, als diese es wagte, sich zu verheiraten). Ihr ganzes Leben über trug die Mutter im Übrigen einen hochgradig angespannten Gesichtsausdruck, mit an ihren inneren Enden hochgezogenen Augenbrauen und einem spitz zusammengepressten Mund; ein leichtes, ebenso zusammengepresstes Lächeln entwich ihr höchstens dann, wenn ihr älterer Sohn irgendetwas Furchtbares anstellte, mit dem er zeigte, nicht Teil dieser Gesellschaft zu sein. Insofern Kinder ihre Bezugspersonen imitieren, nahm der Gesichtsausdruck der kleinen Sabine in der Folge dann auch eine geradezu idiotische Form an, und war von hyperbelförmigen Augenbrauen und einen beinahe kreisförmig zusammen gespitzten Mund bestimmt. In bestimmten Situationen, gemeinhin solchen, in denen von anderen eine unerwartete Emotionalität ausgeht, ist das heute auch immer noch so.

Auf dieser Grundlage wurde, wie schon der ältere Bruder, auch Sabine zu einer medizinischen Sensation, die weltweit herumgereicht wurde, nämlich als *Dreijährige mit vollentwickelten Panikattacken*. Diverse Therapeuten, Mediziner, Esoteriker, Wunderheiler, Schamanen, Sektenoberhäupter, Gurus, ja, selbst Wahrsager, Tarotkartenleger, Teufelsaustreiber, Wünschelrutengänger und zuletzt auch Satanisten nahmen sich ihrer an. Jedoch ohne jeglichen Erfolg; abgesehen freilich davon, dass sich die Genannten ihr Konto mit ihr hatten aufbessern können. Rettung und Hilfe kam dann von eher unerwarteter Seite. Als Sabine sich von einer Panikattacke erholte und restlos erschöpft in einem Bettchen in Papua-Neuguinea lag (wo man sie zu einem Medizinmann gebracht hatte), kam

Schorsch an ihr Bettchen, setzte sich zu ihr und erklärte ihr, dass *die Mutter eine Idiotin sei, die an einer Generalisierten Angststörung leide; Panikattacken und Phobien entgegen der allgemeinen Ansicht aber viel weniger etwas durch irritierende Umwelteinflüsse Erlerntes, sondern vielmehr etwas durch die genetische Ausstattung Bedingtes seien, wobei er berechnet habe, dass Sabine derartiges Erbgut nicht in sich trage und es daher keinen Grund für ihre Panikattacken gäbe.* Wenngleich Sabine das meiste davon aufgrund ihres Alters nicht verstand, verdichtete sich für sie das Gesagte immerhin doch zu der Gleichung *Mutter = Idiotin*, die sich daraufhin in ihrem Gehirn festsetzte, woraufhin sich auch die Panikattacken schlagartig aufhörten. Sowie das geschehen war, und Sabine zum ersten Mal für einige Tage frei von Panikattacken war, glaubte die Mutter instinktiv erfasst zu haben, dass sie das Spiel verloren habe, und entschloss sich aufgrund eines inneren Prozesses, Sabine fürderhin einigermaßen normal und sogar mit einem gewissen Respekt zu behandeln. Dann und wann, wenn Sabine irgendetwas tat, was so nicht vorgesehen war, konnte sie sich zwar nicht enthalten zu seufzen *sie wüsste nicht, was sie bei dem Kind falsch gemacht habe*, doch das war dann schon eher alles. Ein Bereich, in dem der Erziehungsleistung der Mutter immerhin aber doch ein dauerhafter Erfolg beschieden war, war im Antrainieren Sabines im *Daherreden von komischem Zeugs*. Für die Mutter war es charakteristisch, sich im stets eher zurückhaltend von ihr geführten Gespräch dann und wann in Ausführungen und in von ihr erzwungene Dialoge zu versteigen über das Funktionieren des Herdes, des Kühlschranks, der Uhr, über vollkommen nebensächliche Aspekte in ihrer Lieblingsfernsehserie, dass das Fahrrad doch eines der ganz großen Wunderwerke der menschlichen Technik sei und dergleichen anderes Komisches, auf das außer ihr kaum ein Mensch hätte kommen können, mehr; dies diente ihr dazu, sich über das temporäre An-sich-Binden der Gesprächspartner über den Akt einer irrationalen, daher eigentlich abstoßenden Gesprächsführung eine Art Selbstbewusstsein zu schaffen, beziehungsweise hatte sie es von ihrer eigenen Mutter so gelernt, außerdem war sie bekanntlich eine zutiefst unsichere Persönlichkeit, die so viel Angst hatte, vor dem, was sie auf Grundlage ihrer Intelligenz eigentlich zu sagen gehabt hätte, dass sie zwanghaft dazu tendierte, etwas viel Unintelligenteres zu sagen, als eigentlich nötig gewesen wäre. In Situationen, in denen sich zwischen Sabine und ihren Gesprächspartnern eine gewisse Emotionalität anbahnt, ist das bei Sabine auch heute so.

Es war der hysterische Charakter der Mutter, weshalb der Vater, der Geheime Rat, in Sabines Objektwelt die Züge einer nahezu messianischen Gestalt annahm. Zwar beruhte diese Zuneigung leider nicht auf Gegenseitigkeit, da Sabine zwar, so wie vom Vater gewünscht, als Mädchen geboren wurde, jedoch eine zu dicke Nase hatte, weshalb der Vater nicht recht wusste, was er mit ihr anfangen sollte (und sich aus dieser Verwirrung heraus dafür entschied, eben nichts mit ihr anzufangen).* Im Gegensatz zur Mutter war der Vater jedoch die Ruhe in Person, weshalb, trotz seiner mangelnden emotionalen wie intellektuellen Anwesenheit, Sabine in diese Leerstelle ihre Vorstellungen des Idealen projizierte – die sie ja schließlich irgendwo hinprojizieren musste – und (wie auch viele andere Leute) sich dachte und fest davon überzeugt war: *Hinter dieser Erscheinung müsse etwas unerhört Tiefsinniges stecken!* Sabine verehrte ihren Vater und sagte bei jeder Gelegenheit, sie habe *den liebsten Vater der Welt, alle anderen Väter seien dumm und peinlich und es nicht einmal wert, dass man sie überhaupt ansehe*; und tatsächlich meinte sie das sogar. Die herausragende Qualität des Vaters war es, sich durch nichts und niemand aus der Ruhe bringen zu lassen, beziehungsweise auch den härtesten Verhandlungspartner, Bittsteller oder politischen Gegner an die Wand seines unerschütterlichen Phlegmas fahren zu lassen, weshalb er als hochgradig nützliche Person schließlich auf eine respektable politbürokratische Karriere zurückblicken konnte (falls es ihm überhaupt auffiel). Der doppelbödige Schein des Vaters hatte seine Grundlage darin, dass er nicht viel tat, außer in jeder Situation ein hintergründiges Lächeln zu bewahren und einen seltsamen, eigenartigen Humor zu pflegen, für den er schließlich berühmt war. Sein Standardwitz war es zunächst, wenn

* Weshalb Sabine bis heute glaubt, neben einer zu dicken Nase
einen zu großen Mund,
zu kleine Augen,
zu hohle Wangen,
zu unförmige Ohren,
zu dünne Haare,
einen zu kurzen Hals,
zu breite Schultern,
zu schlaksige Arme,
zu derbe Hände,
zu dicke Finger,
zu spitze Brüste,
einen zu wenig schönen Rücken,
einen zu dicken Hintern,
zu kurze Beine,
zu hässliche Füße und
eine zu schrille Stimme

zu haben. Ohne, dass es ihr jemals jemand ausreden könnte.

die Sekretärin, ein Amtskollege oder eben ein Familienmitglied aufgeregt auf ihn zustürmte und ihm eine wichtige, möglicherweise katastrophale Neuigkeit mitteilte, sich diese Mitteilung in aller Ausführlichkeit und aller Ruhe anzuhören und schließlich lächelnd zu entgegnen: *Er glaube das nicht* (und auch ansonsten nichts in die Wege zu leiten). Als ihm einmal ein Kollege aufgeregt mitteilte, dass der Yom-Kippur-Krieg ausgebrochen sei, entgegnete der Vater dass *er sich demnächst einen Roboter bauen werde, dessen einzige Funktion es sein würde, zu sagen: er glaube es nicht. Oder aber, wenn er schon dabei wäre, eine Kaffeemaschine, die singen könne.* Gegenüber Sabine eröffnete er einmal lächelnd, aufgrund ihrer dicken Nase für sie den Spitznamen *der Ball* ausgesucht zu haben, was Sabine, die als Fünfjährige noch nicht zwischen differenzierteren Gefühlen zu unterscheiden vermochte, mit einem weinenden, glücklich-bebenden Lächeln quittierte. Ein paar Wochen später verkündete er beim sonntäglichen Familientisch, von dem er sich zu dieser Gelegenheit in einer pseudo-feierlichen Geste mit dem Glas in seiner Hand erhob, sich dafür entschieden zu haben, Sabine weiterhin nicht mehr *Bällchen* zu nennen, sondern lieber wieder, wie ursprünglich, *der Ball*, da er nach einiger Überlegung Zweiteres für komischer befinden würde (woraufhin Sabine still und mit gezwungenerem Lächeln in sich hineinweinte, da ihr *Bällchen* eigentlich sehr gut gefallen hatte). Als der Vater im Amt einmal von jemand bedrängt wurde, ihm einen Dienst zu erweisen, entgegnete der Vater, ihn hinausweisend, lächelnd, *mal sehen, er müsse sich jetzt am Arsch lecken.* Bei einer anderen Gelegenheit, als im Kreis der ganz hohen Politiker hektisch etwas diskutiert wurde, saß der Vater ganz einfach nur lächelnd da, um plötzlich unvermittelt zu verkünden: *Er könne einen Menschen allein durch seinen Mundgeruch umbringen.* Und als er an einem Vormittag einmal einen Bericht über das am Abend anstehende Endspiel der Fußballweltmeisterschaft in der Sonntagszeitung gelesen hatte, schüttelte er lächelnd den Kopf (!) und sagte: *Er glaube nicht, dass jemand gewinnen werde.*

Yorick lag für einige Tage im Krankenhaus und fand es nicht schlecht, dort von den Ärzten und dem Personal immer hochachtungsvoll mit seinem akademischen Titel angesprochen zu werden. Warum das aber so war, wurde auch bald klar. Yorick lag in einem Zimmer mit drei anderen. Der eine Zimmergenosse erzählte bei dem anderen, dass die meisten Bestandteile einer Lokomotive aus dem Ausland kämen. Das Untergestell komme aus der Tschechoslowakei, der Motor von Siemens, das Gehäuse

komme aus Graz und die Gläser aus Securit-Sicherheitsglas aus Mannheim, und all das wegen der Steuer! – Sicher, sicher, genau, wegen der Steuer, dass wüssten die Wenigsten, sagte darauf in einer Tour der andere. – Yorick las in seiner Adorno-Ausgabe den Versuch über Wagner und wusste, das würde wahrscheinlich den ganzen Tag über so gehen, er aber würde sich nicht davon stören lassen. Die Röntgenröhren seien viel kleiner geworden als früher, erzählte dann der eine, in der Anode herrsche eine Hochspannung von 90.000 Volt, bei der Kathode gehe es raus, und dann gebe es die Überspannungsplatte. Die wenigsten Leute aber wüssten, was radioaktive Strahlung sei: Da gebe es die Alphastrahlung, dann die Betastrahlung und dann die Gammastrahlung! – Das wüssten tatsächlich die wenigsten: Die Alphastrahlung, die Betastrahlung und die Gammastrahlung, ja, untermalte der andere, den Yorick mittlerweile insgeheim Echo nannte; er würde sich davon aber nicht stören und aus seiner durch nichts zu erschütternden geistigen Ruhe bringen lassen, sagte Yorick zu sich, als er in seiner Adorno-Ausgabe beim Versuch über Mahler angekommen war. Was sei der Unterschied zwischen einem Epileptiker und einem Gugelhupf?, fragte der eine Zimmergenosse plötzlich den anderen und unterbrach sich dabei selbst. Auf einen Gugelhupf gehöre Zucker und Zimt, während hingegen der Epileptiker im Zimmer sitze und zucke! – Genauso würde sich das verhalten, auf den Gugelhupf gehöre Zucker und Zimt, während der Epileptiker im Zimmer sitze und zucke, so der andere – Yorick war inzwischen in seiner Adorno-Ausgabe beim Versuch über Alban Berg angelangt. Bei der Lindenwirtin sei er früher immer essen gewesen, bei der Lindenwirtin im siebten Bezirk, eine zeitlang, als er früher dort in der Nähe gearbeitet habe, jetzt sei er aber schon länger nicht mehr dort gewesen, bei der Lindenwirtin, so der eine, und Die Lindenwirtin, die Lindenwirtin, ja, die Lindenwirtin, die Lindenwirtin, echote der andere. Yorick biss in sein Kopfkissen, in das er seinen Kopf mit dem Gesicht nach beinahe rechts unten vergraben hatte und dachte sich, wenn der andere noch ein einziges Mal in seiner Hilflosigkeit sinnlos, die Lindenwirtin, die Lindenwirtin“ wiederholen würde, er würde die ganze Welt in die Luft sprengen.

Alternativ: Von Hammerskins sei er zusammengeschlagen worden, zwei Meter großen, sehr gewalttätigen Rechtsextremen, von Hammerskins, sie hätten ihm die Nase gebrochen, die Arme, hätten seinen Kopf mit dem Mund an die Bordsteinkante gelegt und hätten dann hinten draufgetreten und ihm so sämtliche Vorderzähne ausgeschlagen, das sei der Grund, aus welchem er hier sei, wegen der Hammerskins, so der eine, und Die Hammerskins, die Hammerskins, ja, die Hammerskins, die Hammerskins echote der andere. Yoricketc.

Im Rahmen dieser Konstellation, die dadurch ergänzt wurde, indem Sabine ursprünglich als Frühgeburt zu Welt gekommen war, der während ihrer Brutkastenexistenz die notwendigen und prägenden Näheerfahrungen über den Körperkontakt durch Erwachsene während der ersten Lebenswochen versagt geblieben waren, entwickelte Sabine alsdann

narzisstische

paranoide

ängstliche

dependente

passiv-aggressive

schizoide

schizotypische sowie in Teilen auch

histrionische

Charakterzüge, die in einer eigentümlichen, jedoch als solcher schwer erkennbaren Ordnung nebeneinander standen. Sabine war ein stilles Kind, und auch ein völlig uncharismatisches, das sich die meiste Zeit über in, äußerlich betrachtet, Phantasien hineinflüchtete, tatsächlich aber emotional in einer Art anderen Welt lebte, in der es keine Konflikte, keine Spannungen, keine Enttäuschungen, keine Kränkungen, aber auch keine echte Freude gab. Das heißt, natürlich gab es in dieser Privatwelt Konflikte, Spannungen, Enttäuschungen, Kränkungen und auch Freude, allerdings in Form von Phantasiewesen, die ganz einfach diese Namen trugen, und mit denen sich Sabine in ihrer Phantasie traf, um mit ihnen zu spielen. *Hallo Konflikte!*, sagte sie dann. Und *Hallo Spannungen!* Und *Hallo Enttäuschungen!* Und *Hallo Kränkungen!* Und *Hallo Freude!* Mit der Erweiterung der Grenzen ihres naturwissenschaftlichen Weltbildes begriff Sabine ihre eigene Welt als eine von der irdischen stufenweise Abgehobenere. Zuerst bildete sie sich ein, von einem anderen Planeten mit dem Namen *Sei* zu kommen,

dann aus der Galaxie *Maffei 1* am Rande unserer Lokalen Gruppe und schließlich von einem nicht an ein Sonnensystem gebundenen Irrplaneten, der einsam durch einen charakteristischen gigantischen Leerraum zwischen den übergeordneten Galaxiensuperhaufen, den so genannten Filamenten, driftete. Als Schorsch ihr eines Tages von den kosmischen Branen erzählte, kam Sabine zu der Lösung, von einer anderen kosmischen Brane, die sich durch den höherdimensionalen Raum bewege, abzustammen, und durch Zufall auf eine Mission auf die Erde geschleudert worden zu sein, die sie dort als einsamer außerirdischer Paria zuzubringen verdammt sei, bis sie letztendlich von einem UFO zurück auf ihren Heimatplaneten und damit in eine bessere Welt gebracht werden würde. In dem Zusammenhang entwickelte Sabine im Übrigen über ihre gesamte Kindheit und Jugend hinweg ein reges Interesse an UFOs, und einer ihrer Spitznamen unter den anderen Kindern war *UFO-Sabine*. Schorsch brauchte diese wissenschaftliche Erzählbetätigung, um seine Persönlichkeit zusammenzuhalten und sich der Präsenz seines Ichs zu vergewissern, Sabine, in deren Augen ihr Bruder Schorsch ebenfalls ein außerirdisches *Lichtwesen* war, hörte Schorsch dabei immer recht gerne zu, da ihr erstens ihre Eltern und vor allem ihr Vater ja nie was erzählten, und ihr zweitens die Abgehobenheit und die mangelnden Berührungspunkte mit der realen Welt von dem, in was Schorsch sich meistens verstieg, gut gefielen. So wurde auch Sabine zu einem Büchermenschen, und Schorsch und Sabine zu jeweils füreinander hochwichtigen Gefährten innerhalb einer Welt, die ihnen beiden fremdartig seelen- und menschenleer vorkam. Als die Grundschullehrerin Sabine einmal fragte, wie weit ihre Sitznachbarin wohl von ihr entfernt wäre, antwortete Sabine *20 Meter*, wobei sich an anderen Beispielen, die in keinen emotionalen, zwischenmenschlichen Zusammenhang eingelassen waren, zeigte, dass Sabine sehr wohl einen korrekten Begriff und eine korrekte Vorstellung der Längenskalen hatte. Bis ins zwölfte Lebensjahr lutschte Sabine an einem Schnuller (dann begann sie zu rauchen), und ebenfalls bis ins zwölfte Lebensjahr hatte sie, wenn sie sich von den anderen unbeobachtet fühlte, immer ihr Lieblingsplüschtier *Elmo, den Bären*, bei sich (bis ihr Vater ihr aus einer Laune heraus zum Geburtstag einen Hund kaufte (den sie, trotz ihres in die Vorpubertät vorgerückten Alters, dann *Patsch, den Hund* nannte)). Ihre große Freude war es, andere Menschen mit einem süßen Lächeln auf den Lippen in ein Gespräch zu verwickeln und ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, um dann plötzlich unvermittelt aufzustehen und abrupt

zu verschwinden, und dadurch unbewusst ihre Souveränität gegenüber ihrer Mitwelt und ihren Impulsen zwischenmenschlicher Abhängigkeiten zu bekräftigen. Jungs interessierten sie ihre gesamte Kindheit und Jugend über nicht, da sie nicht so waren und sein konnten wie ihr inbrünstig verehrter Vater, stattdessen bildete sich Sabine über viele Jahre hinweg ein, die Geliebte von Beethoven zu sein, im Zusammenhang womit sie sich zu kleiden versuchte wie es zu Beethovens Lebzeiten üblich war und sich auch eine entsprechende Sprache zurechtlegte. Die meisten anderen Kinder fanden Sabine komisch. Die Klassenoberterroristin Petra Brzezinski leistete sich gerne den Spaß, sich schräg gegenüber Sabine hinzustellen und so mit Sabine zu sprechen, da, wie Petra Brzezinski sagte, Sabine in ihrem ganzen Gehabe und ihrer Art zu reden stets so wirkte, als würde sie als Ganzes neben sich selbst stehen. Als einmal der Film *Mein Freund Harvey* im Fernsehen gelaufen war, einigten sich Petra Brzezinski und die anderen Kinder darauf, dass Sabine ihre eigene unsichtbare Freundin Harvey sei. Zwei reale Freundinnen hatte Sabine, Jutta (die spätere Künstlerin *Jude*) und Herta. Jutta war wirklich toll, warf den Leuten im Winter Schneebälle in die offenen Fenster, ruinierte einmal den Motor eines Autos, indem sie ihre Schulmilch in dessen Tank schüttete, und war der Schwarm der Buben, die sie allerdings höhnisch ignorierte oder aber sich mit ihren Gefühlen spielte, bis sie ihr Herz an den Dutzendwaren-Klassenschwarm *Ron* verlor. Herta antwortete im Rechenunterricht immer, wenn die Lehrerin sie nach einem Ergebnis fragte, mit *zwei*, spielte sich gerne mit ihrer eigenen Spucke, und wo die anderen Kinder ihrer sympathischen Tanzlehrerin *Tanja* schöne Zeichnungen schenkten, schenkte sie ein paar Kieselsteine sowie eine Rolle Alufolie, *zum Hausgebrauch*. Tatsächlich machte sie all das aber nicht aus einem Mangel an Intelligenz, sondern ganz absichtlich, als Experiment über die Möglichkeiten und Grenzen der permanenten Irreführung, wie aus den Akten über die spätere *Dr. in Tod* hervorging. Jutta sagte damals, sie wäre am liebsten eine Prinzessin in einem weißen Kleid, die auf einem roten Teppich in einem herrlichen Palast stünde, und Gary Glitter wäre ihr Prinzgemahl (was dieser, wie sich später herausstellen sollte, sicherlich nicht abwegig gefunden hätte). Sabine sagte damals, am liebsten die Königin Sabine I. zu sein, die vor der in ihrem Palast versammelten gesamten Menschheit Beethoven ihr außerirdisches Zauberszepter über den Kopf halten und ihm dadurch sein Gehör zurückgeben würde, woraufhin dieser schluchzend vor Glück zu ihren Füßen niedersinken und sie heiraten würde. Herta sagte, sie

wäre am liebsten eine Kuh, die auf der Weide stünde und den ganzen Tag nur *Muh!* sagen würde und die gute Milch gäbe zum Hausgebrauch und die sich ihr Essen wieder in den Mund speiben würde um es dann noch einmal zu kauen. Wenn Sabine und Jutta und Herta zusammen waren, tuschelten sie meistens irgendwas und machten sich über die anderen lustig. Jutta machte sich hinter dem Rücken von Sabine und Herta über Sabine und Herta lustig; Jutta und Sabine machten sich hinter dem Rücken von Herta über Herta lustig, die diesbezüglich immer übrig blieb. Wenn sich anderen Kinder offensiv über Sabine lustig machten, rülpste sie und drohte, die anderen *anzuspeiben*, womit sie eher mäßige Erfolge erzielte. Wenn Herta hingegen von den anderen gehänselt wurde, schnäuzte sie sich ganz einfach in die Hände, woraufhin die anderen Kinder dann unter einem lauten *WÄÄÄH!!* von ihr davon liefen.

Versuch über den Menschen 2,7/50: Petra Brzezinski

In der Grundschule hatte sich Sabine durch ihr ätherisches-distanziertes Gebaren den Spitznamen Eiszapfen-Sabine eingehandelt. Auf der höheren Schule hatte sie dann aber immerhin ihre Ruhe, da sie aufgrund ihrer entwickelten geistigen Fähigkeiten, bei gleich bleibendem Verhalten, den meisten eher unheimlich war, zumindest aber respektiert wurde, was Sabine gar nicht schlecht fand. Mit einem Mal wurde aber freilich wieder alles ganz anders, als Petra Brzezinski neu auf die Schule und ausgerechnet in Sabines Klasse kam; Petra Brzezinski, die dafür sorgte, dass Sabine erneut der Lächerlichkeit preisgegeben wurde, so wie sie es allerdings mit jedem machte, der das Unglück hatte, ihren Weg zu kreuzen. Petra Brzezinski hatte in der Grundschule einmal dem Direktor im Vorbeigehen am Gang auf den Hintern gehauen, und in verschmitzter Weise die knackige Qualität des Direktorenhinterns gelobt. Jetzt war sie von ihrer Schule geflogen, nachdem sie einen Lehrer sexuell verführt und ihm in einem leer stehenden Klassenzimmer einen geblasen hatte, und dabei erwischt worden war. Petra Brzezinski war diejenige, die die Bezeichnung Eiszapfen-Sabine aus der Taufe gehoben hatte, und die als eine der ersten Taten nach ihrem Wiederauftauchen in Sabines Leben das geheime Tagebuch, in dem Sabine ihre imaginären Liebeserlebnisse und ihr imaginäres Zusammenleben mit Beethoven notiert hatte, laut in der Klasse vorlas. Glück für Sabine, dass sie für Petra Brzezinski letztendlich zu uninteressant war. Ihr Hauptangriffsziel sollte die schöne und sanfte blonde Helene werden, die sie damit begrüßte, indem sie in ihrer ersten Begegnung auf sie zuging, und über ihrem Knie das Zeichenbrett der schönen und sanften blonden Helene auseinanderbrach, und ihr

dabei ins Gesicht sah. Innerhalb weniger Wochen hatte sie die schöne und sanfte blonde Helene in der Schule isoliert und sie all ihrer potenziell schützenden Freundinnen beraubt, ganz einfach mit dem Trick, indem alle Mädchen viel zu viel Angst vor Petra Brzezinski hatten und es nicht wagten, irgendetwas zu tun, was Petra Brzezinski Anlass zu Unzufriedenheit oder gar Zorn hätte geben können. Die Jungs hingegen interessierten Petra Brzezinski weniger. Einmal war sie bei der Umkleidekabine des Turnsaals vorbei gekommen, wo einige Schüler dabei waren, einen Kameraden in die Ecke zu zwängen, und zur allgemeinen Belustigung seinen unterentwickelten und kleinen Penis zu entblößen. Petra Brzezinski schloss sich dem Treiben an, und forderte die Buben auf, dem Kameraden den kümmerlichen Schwanz aus der Hose zu holen, den sie dann versprechen würde, zu masturbieren, damit sich alle über das erregte kleine Ding und das bisschen Saft, das daraus hervorquellen würde, lustig machen könnten. Als Petra Brzezinski rieb, ging das jedoch sogar den Knaben zu weit, die ihren bis dahin festgehaltenen Kollegen angewidert losließen, woraufhin Petra Brzezinski mit einem verächtlichen Blick, der alle Anwesenden in sich einschloss, weiter ihres Weges zog. Petra Brzezinski hatte nie Angst und einen charakteristischen, von einem schiefen, dabei die Zähne leicht entblößenden und blitzenden Augen bestimmten Gesichtsausdruck, in dem sie so gut wie alles sagte, was sie zu sagen hatte, und den sie nur selten veränderte, meistens, in Fällern, in denen sie sich über etwas ärgerte. Dann wurde alles noch viel schlimmer. Sie besaß die unheimliche Gabe, durch Beobachtung die fundamentalen persönlichen Schwächen eines jeden Menschen identifizieren zu können, und den Charakter, diese Gabe auch in rücksichtslosester Manier zur Anwendung zu bringen. Als eine Lehrerin sie einmal im Unterricht zu maßregeln versuchte, entgegnete Petra Brzezinski hämisch irgendwas, was in der Klasse niemand verstand, was aber immerhin die Lehrerin dazu brachte, mit weit aufgerissenen Augen zu erstarren, nach einer Schrecksekunde Richtung Tür zu laufen, innezuhalten, wieder umzudrehen, sich an den Katheder zu setzen, das Klassenbuch aufzuschlagen und die Füllfeder zu zücken, um einen Disziplinareintrag zu tätigen, das Klassenbuch unversehens wieder wegzulegen und die Füllfeder einzustecken, vom Katheder aufzustehen und Richtung Fenster zu laufen, sich anschließend wieder an den Katheder zu setzen und das Klassenbuch in die Hand zu nehmen und schließlich mit der ganzen Zeit über unveränderten Gesichtsausdruck einige Minuten ins Leere zu starren. Am Ende, als die Behörden endlich verstanden hatten, war die Polizei bei Petra Brzezinski zuhause gewesen, und die übermächtige Petra Brzezinski sackte plötzlich in einer Tränenexplosion zusammen, so jämmerlich wie eine angeschossene Qualle, als sich herausgestellt hatte, dass ihr Stiefvater ihre viereinhalbjährige Halbschwester Bella, die Petra Brzezinski über alles in der Welt liebte, als einziges Objekt in der

Welt, an das sie ihr natürliches Bedürfnis zu lieben hatte richten können, ebenso sexuell missbrauchte wie sie, und sie voraussichtlich ebenfalls für den Rest ihres Lebens ruiniert hatte. Daraufhin kam Petra Brzezinski in eine andere Stadt zu Verwandten; man hörte noch, wie sie im Alter von sechzehn Jahren einen Fußballhooligan heiratete, und sich einige Zeit später wieder scheiden ließ, da ihr Mann sie schlug und schlecht behandelte, dann verlor sich ihre Spur im Nirgendwo. Sabine sah von Zeit zu Zeit nach, doch in den allgemeinen Registern waren keine Einträge mehr zu finden, die auf Petra Brzezinski schließen ließen.

Im Alter zwischen neun und elf Jahren begann Sabine ein bisschen zu schreiben, an was sie sich später erinnern sollte. Meistens handelte es sich um Geschichten aus ihrer Parallelwelt, die sogar recht gut waren, allein, der ältere Bruder hatte die Geschichten gefunden und sie verbrannt. Übrig geblieben ist ihr nur eine einzige, im Übrigen die erste Geschichte, an die Sabine sich erinnern kann, sie geschrieben zu haben:

Als Gregor Samsa eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachte, fand er sich in seinem Bett in ein ungeheures Arschloch verwandelt! Er lag auf seinen Arschbacken und sah alles durch die Arschlochöffnung! „Was ist mit mir geschehen?“, dachte er §§&/(1267# „Gregor“, rief es hysterisch – es war die Stimme der Mutter – „was #-7/&Jkßf Gregor erschrak, als er seine antwortende Stimme hörte, die wohl unverkennbar seine frühere gewesen war, die jetzt aber naturgemäß des Klang von Darmunruhen annahm 3L@a€ü „Aber Herr Prokurist“, rief Gregor, „ich mache ja sofort, augenblicklich auf! Nur einen kleinen Augenblick Geduld! Eben steige ich aus dem Bett. Nur einen kleinen Augenblick Geduld! Ei- \$\$90öü doch alles, was da kam, war ein lautes „PFFFT!! PFFFT!! PFFFT!! PFFLLLT!!! PFFLLLT!!! PFFLLLT!!! PFFLLLT!!! PFFLLLT!!! PFFLLLT!!! PFFLLLT!!!“ „Haben Sie auch nur ein Wort verstanden?“, fragte der Prokurist /// Der Vater hingegen lachte auf, und fing sofort ebenfalls zu furzen an, „Das sei ja noch lauter, als er auf dem Klo!“ rief er hoch erfreut aus. Der Vater fand es ungeheuer komisch, dass Gregor sich in ein Arschloch verwandelt hatte, und veranstaltete jeden Abend ein Furzduell mit ihm. „Pffftt!“, machte der Vater, ein platzendes „PPFFLLLT!!!“ setzte Gregor dagegen, woraufhin sich der Vater zerkugelte. Und so lebten sie glücklich und für alle Zeiten und sie wurden 300 Jahre alt.*

Zu allem Überflus sollte Sabine auf ihre doch schon etwas älteren Kindertage noch ein kleines Geschwisterchen bekommen, nämlich die jüngere Schwester. Während der Vater seit Sabines Geburt die ganze Zeit über

noch ein weiteres Kind haben wollte, in der Hoffnung, es würde endlich seine gewünschte *Traumtochter* sein, hatte sich die Mutter diesem Wunsch gegenüber stets verweigert, da in ihrem Schema keine Rolle mehr übrig blieb, die ein weiteres Kind in der Familie hätte einnehmen können, außerdem wollte sie ihrem Ehemann gegenüber durch ihre Verweigerungshaltung ein gewisses Maß an Souveränität ausspielen. Nachdem der Vater sich mit einer anderen Frau auf etwas einzulassen drohte, fühlte sich die Mutter dann aber schließlich gezwungen, das Für und Wider ihres Widerstandes abzuwägen, und zwar zu dessen Ungunsten, und so kam es, dass eines Tages eben auch *die jüngere Schwester* das Licht der Welt erblickte. Die jüngere Schwester war blond und blauäugig und sehr hübsch – und vom ersten Moment an der erklärte Liebling des Vaters. Der Vater kam der jüngeren Schwester wegen immer wieder früher von der Arbeit nach Hause (und meistens brachte er ihr etwas mit), trat mit offenen Armen durch die Tür, um dabei dröhnend hervorstosßen *hier also habe sein Augenstern sich versteckt*, oder irgendetwas Ähnliches. Auf einmal wandte der Vater seine gesamte Freizeit auf, um sie mit der jüngeren Schwester zu verbringen! Über Stunden hinweg schaukelte der Vater die jüngere Schwester oder schnitt lustige Grimassen über die die jüngere Schwester herzlich lachte; Sabine setzte sich immer daneben, lachte ebenfalls und erklärte der jüngeren Schwester (die freilich noch gar nichts verstand) mit einem Unterton der Verzweiflung, was für *einen ganz lieben, allerliebsten Vater sie beide nicht hätten, der so lustige Grimassen für sie beide schneide*. Noch dazu kam, dass die Mutter über das unerwartete Engagement ihres Mannes in der Erziehung eines ihrer Geschöpfe irritiert war und korrekterweise einen Machtverlust gegenüber ihrem jüngsten Kind fürchtete. In Kombination dieser äußeren mit inneren Faktoren entwickelte die Mutter die Lösung, wonach die jüngere Schwester dasjenige Kind sein würde, auf welches sie ihre unbewussten Schuldgefühle gegenüber ihren anderen Kindern projizieren konnte, und so lieferte sie sich mit dem Vater einen regelrechten Wettkampf, wer von den beiden der jüngeren Schwester gegenüber am zuvorkommendsten sei, ihr die meiste Aufmerksamkeit und die meisten materiellen Geschenke zukommen lasse, und wer besser darin war, ihr jeden Wunsch von den Lippen abzulesen, mit dem absurden Resultat, dass alle beide Wünsche von den Lippen der jüngeren Schwester ablasen, die gar nicht bestanden, nur um sich in der Erfüllung dieser Wünsche gegenseitig übertrumpfen zu können. Und so wurde die jüngere Schwester nun schon

recht bald zu einem rechten Strahlemännchen, das die meiste Zeit über lachte und beinahe unausgesetzt redete, und vor allen Dingen: Ständig hörte ihr wer zu. Sprechen gelernt hatte die jüngere Schwester im Übrigen ein gutes Dreivierteljahr vor Sabine und ihr erstes Wort war *Papa* (bei Sabine war es *Aua* gewesen), was im Weiteren die Mutter dazu veranlasste, ihre Anstrengungen gegenüber der jüngeren Schwester zu verdoppeln. Da die jüngere Schwester so hübsch und lieblich war, hatte der Vater endlich ein Wesen gefunden, in das er seinen grenzenlosen Narzissmus hineinprojizieren konnte, und so war es der jüngeren Schwester unmöglich, irgendetwas falsch zu machen, mehr noch, wurde sie ständig ermutigt, zu sprechen, zu tanzen, zu zeichnen oder zu singen, und wenn sie bloß irgendwie unbeholfen hopste, riss sie der Vater gleich in heller Begeisterung mit seinen Armen in die Höhe, küsste sie und schrie sie beinahe an, dass *das, was sie da täte, allen vorzüglich gefallen würde und sie eine berühmte Tänzerin werden würde, der die ganze Welt zu Füßen liegen würde*. Plötzlich lud der Vater dann auch ständig die Spitzen des Staates ein, um ihnen sein Töchterchen präsentieren zu können, und rief dabei dann immer laut aus, wie gut das, was die jüngere Schwester gerade mache, allen gefallen würde, und wie gut es Herrn A. gefallen würde, und wie gut es dessen Gemahlin gefallen würde, und wie gut es Herrn B. gefallen würde, und wie gut es dessen Gemahlin gefallen würde etc. Die jüngere Schwester schäumte dann beinahe über vor Glück, mehr aber noch ihr Vater und, etwas verkniffener, ihre Mutter. Schorsch und Sabine saßen meistens wie zwei Säckchen Asche daneben. Was für einen seltsamen Eindruck die Spitzen des Staates wohl von dem Haushalt haben mussten! Als die jüngere Schwester schließlich im Schoß des Präsidenten eingeschlafen war, wurde ein etwa zwölfjähriger Junge aktiv und versuchte, die rechte Hand wie Napoleon über der Brust in sein Hemd gesteckt und mit stechendem Blick, das Präsidentenehepaar mit einem überspannten Vortrag über die prototypische Form des modernen politischen Denkens bei Thukydides für sich zu vereinnahmen, links neben dem Präsidenten tauchte ein aschgrau wirkendes Mädchen mit eingefallenen Augen auf, das dieser die ganze Zeit über gar nicht bemerkt hatte, und fragte traurig, ob *das mit den UFOs doch kein Scherz sei, oder? Oder?* Ihre beiden Geschwister Schorsch und Sabine nannte die jüngere Schwester im Übrigen immer *die Grommeligen*, und als sie einmal eine Zeichnung der gesamten Familie angefertigt hatte, stand sie in hellen Farben gezeichnet in der Bildmitte, links wie rechts oben strahlten Mutter und Vater, links blau gezeichnet und mit Sonnenbrille der

ältere Bruder, und rechts außen zwei zaundünne graue Gestalten, Schorsch und Sabine. Das bedeutet im Übrigen nicht, dass die kleine Schwester in irgendeiner Art und Weise böse gewesen wäre, ganz im Gegenteil. Die jüngere Schwester pflegte ihre komplette Umwelt immer mit einem fröhlichen Ausspruch und einem fröhlichen Lächeln zu dirigieren, meistens indem sie sagte *Jetzt wollen wir einmal ...*, dabei hatte sie es sich angewöhnt, mit ihrem rechten Arm in einer Drehbewegung nach links zu weisen und gleichzeitig mit dem linken Arm im Rahmen einer Drehbewegung nach rechts. Tatsächlich hatte der Vater einmal in der Familie das Spiel eingeführt *Jetzt wolle die jüngere Schwester einmal*, dabei saß die jüngere Schwester auf dem Sofa und die übrigen Familienmitglieder in einem Kreis am Boden. Die jüngere Schwester brauchte dann nur zu eröffnen, *jetzt wolle sie einmal, dass alle auf dem Boden herumkröchen und grunzen wie die Schweine*, und schon taten alle wie geheißenen, und dergleichen mehr. Zu allem Überfluss war die jüngere Schwester im Übrigen auch durchaus sozial verantwortungsvoll und den Stimmungen ihrer Mitmenschen, für welche sie ein gutes Gespür hatte, gegenüber achtsam. Als sie einmal auf dem Rücken des Vaters ritt und *Hüho, alter Klepper!* rief (und der Vater wieherte und schnaubte), wollte auch Sabine, dass sie auf dem Vater reiten dürfe, so wie sie es sich selbst immer gewünscht hatte, der jedoch sagte, dass Sabine dafür doch schon viel zu alt sei. Nachdem Sabine weinend sich in ihr Zimmer verkrochen hatte, kam die jüngere Schwester herein und erklärte ihr fröhlich und sie streichelnd, dass *Sabine für das Pferdereiten eben schon zu alt sei und sie sich das nicht so zu Herzen nehmen solle*. Dabei versuchte sie Sabine aufzuheitern, und sie war eine engagierte Trösterin, da sie es schwer ertrug, dass irgendjemand in ihrem Umkreis schlechter Laune war, da sie damit nichts anfangen konnte, da sie ja auch selbst niemals schlechter Laune war, scheinbar auch gar keine echte Vorstellung davon hatte, was schlechte Laune überhaupt sei. Wenn ihre Trostspenden keinen Erfolg erzielten, was bei schwierigeren Fällen ohne Weiteres der Fall sein konnte, demgemäß da sie ihrem Wesen nach in erster Linie aus einer schneidigen Oberfläche bestand und tiefer liegende Dinge ganz einfach nicht erfassen konnte, wurde sie irritiert, mitunter sogar ängstlich. Dann versuchte sie, davonzulaufen. Oder aber, das Gespräch auf ein anderes Thema zu bringen. Später kam die jüngere Schwester dann auf dieselbe Schule wie Sabine und Schorsch. Schorsch war der jüngeren Schwester, die, wie gesagt, über ein gutes Gespür verfügte, immer eher unheimlich geblieben, so hielt sie sich lieber an Sabine. Nicht dass Sabine sie

wirklich interessierte, aber für sie war Sabine ein Teil der Welt, und die Welt war für sie etwas, das ihr, wann immer sie etwas wollte, etwas gab. In der Schule suchte so die jüngere Schwester immer in der Pause Sabine auf, und fragte sie lächelnd und dabei die Hand aufhaltend, ob Sabine ihr nicht ein paar Groschen *leihen* könne, damit sie sich dieses und jenes kaufen könne, was Sabine widerstandslos tat, da sie gar nicht anders konnte. Selbstredend brauchte die jüngere Schwester die *geliehenen* Groschen gar nicht, da sie von ihren Eltern genug davon bekam, und selbstredend erhielt Sabine die *geliehenen* Groschen niemals zurück, die ganze Chose war eben ein Ausdruck des Charakters der jüngeren Schwester. Bereits in der Grundschule wurde die jüngere Schwester jedes Jahr Klassensprecherin, *die blonde, fröhliche Klassensprecherin, die der ganzen Klasse immer in einer Stimme, die sich anhörte, als würden Glöckchen läuten, erklärte, was sie zu tun habe, und wer welche Aufgaben wahrzunehmen habe*, wie es in den Annalen hieß (*und die dabei auch immer darauf Bedacht nahm, dass sie selbst im Rahmen der Aufgaben am wenigsten zu tun haben würde*, wie eine anonyme Hand hinzufügte). Sabine dachte sich öfter, sie würde den unerträglichen kleinen Gnom irgendwann noch einmal in den Mond treten, so wie einen Fußball.

Heute hat die jüngere Schwester selbst ein Kind, ein Mädchen wie sie. Den Vater des Kindes hatte sie eines Tages an die Luft gesetzt (und daraufhin allen erzählt, dass der Grund für die Trennung *schlechter Sex, furchtbar schlechter Sex* gewesen sei), wobei sie sich aber freilich nicht scheut, sich nach wie vor an diesen zu wenden, wenn sie von ihm etwas braucht. Gelegentlich kommt es auch vor, dass sich die jüngere Schwester diesbezüglich bei Sabine meldet, dann und wann um drei Uhr früh, zum Beispiel, um sie zu *bitten*, eine Apotheke aufzusuchen und Medizin zu holen für die plötzlich erkrankte Tochter. Als Sabine mit der jüngeren Schwester und ihrer Tochter einmal, nachdem sie in einer Geldangelegenheit auf einer Bank gewesen waren, gemeinsam in einem Kaffeehaus saß, und die Tochter dort eine Kixi-Kraxi-Zeichnung angefertigt hatte, wurde die jüngere Schwester beinahe hysterisch und rief aus, dass die Tochter *ihre Zeichnung dem Bankangestellten von vorhin zeigen sollte, der ihr daraufhin sicherlich 200.000 Taler dafür geben würde!* Ein anderes Mal, als sie zu dritt im Warteraum einer kinderärztlichen Praxis saßen, fing die Tochter plötzlich zu tanzen an, woraufhin die jüngere Schwester unglaublich lebhaft zu gackern begann, *wie gut die Tänzerei der Tochter allen hier im Raum gefallen würde*, und sie aufforderte, weiterzutanzten.

Als die Tochter dann auch noch zu singen anfang, sagte die jüngere Schwester gar nichts mehr, sondern schlug sich die Hände vor den Mund und ließ sich mit dem Oberkörper in ihrer Sitzgelegenheit weit nach hinten fallen, dabei ein geradezu durchdringendes *MMMMMMMMMMMMMMMMHH!!!!* ausstoßend, auf das der gesamte Wartesaal mit beinahe physischem Schmerz reagierte. *Sie solle sich doch bitte nicht so anstellen*, sagte Sabine gepresst zur jüngeren Schwester, die daraufhin irritiert war, sich nach einer Schrecksekunde aber sogleich mit ihrer Tochter verbündete, der sie erklärte, dass *man heute wieder einmal aufpassen müsse, da Tante Sabine wieder einmal schlechter Laune sei*, so wie es die jüngere Schwester immer tat, wenn sie von Sabine auf die Unmöglichkeit ihres Verhaltens hingewiesen wurde – was die kleine Tochter im Übrigen gerne aufnahm, da sie die *traurige Sabine*, die im Gegensatz zu ihrer Mutter nicht alles an ihren kindlichen Regungen bewunderte, sondern eine realistische Haltung an den Tag legte, insgeheim nicht besonders mochte. Natürlich hatte die jüngere Schwester ihrer Tochter bei einer anderen solchen Gelegenheit auch einmal erzählt, dass sie selbst früher Tante Sabine und Onkel Schorsch *die Grommeligen* genannt hatte, und ein anderes Mal hatte sie ihrer Tochter auseinandergesetzt, ihre Tante Sabine *könne sich eben über nichts wirklich freuen*. Immerhin aber freute sich Sabine, als ein ungefähr fünfjähriger Junge mit aufgerissenen Kinderaugen seine eigene Mutter mit gedämpfter Stimme, freilich aber für alle im Wartezimmer der Kinderarztpraxis gut wahrnehmbar, fragte, *was denn mit der komischen blonden Frau da drüben los sei*, woraufhin dessen Mutter, und auch alle anderen anwesenden Mütter, sich nur mit äußerster Mühe beherrschen konnten, nicht loszuplatzen. Wengleich die jüngere Schwester sich nichts anmerken ließ, wusste Sabine, dass auch sie das natürlich gehört haben musste. Wenn man die jüngere Schwester traf, so war es klar, dass die erste halbe Stunde des Gesprächs ausschließlich ihr gehörte, sie redete schnell, sie redete ununterbrochen, und das, was sie redete, war meistens ganz einfach nur unglaublich. Als sie einmal in einem Restaurant saßen, und die jüngere Schwester sämtliche Einzelheiten ihrer Fallschirmspringerinnenprüfung, der sie sich gerade unterzog, ausbreitete, wurde es so arg, dass schließlich der Geschäftsführer des Restaurants, ein Grieche namens Stavros Balouras, an den Tisch kam, und aufgebracht zur jüngeren Schwester sagte, dass *sie entweder mit dem Reden aufhören solle oder verschwinden!* Wenn nach Ablauf der halben Stunde Schorsch und Sabine, oder auch jemand anders, das Gespräch in Bahnen zu lenken versuchte, wo die jüngere Schwester nicht mitreden

konnte, war sie immer wieder auf die gleiche Weise und mit dem gleichen Ausdruck irritiert; ihre Strategie, das Ruder wieder an sich zu reißen, bestand darin, sich den Wortführer der Gesellschaft herauszusuchen, und daraufhin unter dem Schein der persönlichen Anteilnahme ihn und seine *Probleme* zu analysieren, denn die jüngere Schwester hatte, wie erwähnt, ein sehr gutes Gespür für Stimmungen und für Menschen. Gleichzeitig interessierten sie jene Stimmungen der Menschen aber nur, wenn sie fröhlich waren, da ihr alles andere beinahe zu philosophisch war. Als Sabine einmal bei Schorsch saß und dieser sich in angeschlagener Stimmung befand, da ein Freund von ihm an Lungenkrebs gestorben war (Peisel), kam die jüngere Schwester mit ihrer Ziehharmonika und forderte alle auf zu singen, dass das *Zigeunerleben* lustig sei oder dass sie alle *Bergvagabunden* wären, in der ehrlich gemeinten Intention, Schorsch aufzuheitern. Als das nicht funktionierte, war sie wieder einmal irritiert und verabschiedete sich. Als sie ein Kind und eine Heranwachsende gewesen war, redete der Vater der jüngeren Schwester die ganze Zeit ein, dass sie einmal eine *berühmte Schauspielerin* oder eine *berühmte Sängerin* oder sonst etwas dergleichen werden würde, wofür sie nicht das geringste Talent hatte, die jüngere Schwester umschiffte diese Klippen, an denen sie fatal hätte stranden können, jedoch mit einer geradezu traumwandlerischen Sicherheit, und nach einer Tralala-Ausbildung arbeitet sie heute zehn Stunden in der Woche in einem geschützten Bereich, und verdient mehr als Sabine als Psychotherapeutin. Zur Feier dieses Umstandes organisierte die jüngere Schwester einmal einen *Urlaub für die ganze Familie*, die daraufhin mit mehreren Autos an einen von der jüngeren Schwester ausgesuchten billigen Urlaubsort fuhr. Dort angekommen, stellte die jüngere Schwester irritiert fest, dass die anderen proportional weniger Benzinsgeld zu zahlen hatten als sie, da die anderen Autos mit einer größeren Zahl von Personen belegt waren als das ihre. Da kam ihr sogleich die Idee, von Sabine etwas Geld einzufordern dafür, dass sie einen Teil von Sabines Gepäck im Kofferraum ihres Wagens mitgeführt hatte. Als Sabine sie auf das hinauf wiederum fragte, *ob sie eigentlich einen Vogel hätte*, und bekräftigte, dass *sie ihr für so etwas doch kein Geld zu zahlen bereit sei*, saß die jüngere Schwester in der Folge den Rest des ganzen Abends für alle gut sichtbar mit Tränen in den Augen und statuenhaft aufrechter Körperposition auf der Veranda, und wunderte sich aller Wahrscheinlichkeit nach noch zusätzlich, dass dieses mahnende Denkmal ohne Wirkung blieb und keiner auf sie zukam, um sie zu trösten

oder ihr zu bestätigen, dass sie mit ihrer ursprünglichen Forderung doch ganz augenscheinlich im Recht gewesen wäre. Am darauffolgenden Tag hatte sie sich freilich wieder erholt, daraufhin und für den Rest des Urlaubes lief sie dann immer in den örtlichen Supermarkt um *für alle* Lebensmittel einzukaufen, da das *billiger* sei, als im Restaurant zu essen, und konnte es dann kaum erwarten, von allen anderen den geldmäßigen Anteil an ihren Einkäufen zu kassieren, die sie darüber hinaus unter fadenscheinigen Begründungen immer zu ihren eigenen Gunsten aufteilte. Als sie einmal am Strand Durst verspürte, kaufte die jüngere Schwester eine große Flasche Limonade *zum allgemeinen Gebrauch*, und beeilte sich, von allen anderen (=10 Personen) eine entsprechende proportionale Kostenbeteiligung für die Limonadenflasche einzufordern. Sabine hätte es ausnahmsweise einmal gerne gesehen, wenn sich der ältere Bruder als der einzige in der Familie, der der jüngeren Schwester Paroli hätte bieten können, eingeschaltet hätte, doch der ältere Bruder sprach den Urlaub über beinahe ausschließlich nur mit seiner mitgeführten Freundin, und strafte seine eigene Familie mit kalter Verachtung und Ignoranz. Sabine hatte nie einen Modus gefunden, sich gegenüber der jüngeren Schwester zu behaupten. Jetzt, auf ihre älteren Tage, pflegt sie sich jedoch jedes Mal, wenn der Gedanke auf die jüngere Schwester kommt, unvermittelt mit verschränkten Armen und neutralem Ausdruck zurückzulehnen. An der jüngeren Schwester nagte bereits der Zahn der Zeit, und innerhalb ihrer Geschichten mit den Männern hatte sie in jüngerer Vergangenheit bereits einige kleinere Niederlagen hinnehmen müssen. Sabine war zwar immer auf sich allein gestellt gewesen, war dadurch aber in der Lage, eine vergleichsweise autonome und frustrationstolerante Persönlichkeit zu entwickeln, die jüngere Schwester freilich nicht. Wenn Sabine die jüngere Schwester beobachtete, wusste sie, dass sich die Hierarchie zwischen der jüngeren Schwester und ihr langsam, aber sicher, zu ihren Gunsten umbilden würde, und das erfüllte sie mit einer diebischen Befriedigung.

Als Sabine in die Pubertät kam, entdeckte sie zum ersten Mal ihre Sexualität. Und zwar indem sie ab dem Alter von vierzehn Jahren plötzlich alles *peinlich* fand, was mit körperlicher Nähe zusammenhängt, so wie es normalerweise bei Kindern der Fall ist, um ihre frisch entwickelte Autonomie gegenüber den unmittelbaren körperlichen und emotionalen Nähebedürfnissen gegenüber ihren Bezugspersonen zu bekräftigen. Wenn die anderen

schweinish redeten oder Pornohefte durchblättern, lief Sabine immer sofort hochrot an, drehte sich innerhalb einer halben Sekunde um 120 Grad weg und um 75 Grad nach unten und schlug sich dabei beide Hände vors Gesicht, die eine Hand waagrecht über Auge und Stirn, die andere senkrecht über den Mund, sodass nur das abgewandte, aber geschlossene Auge unbedeckt blieb. Für die Bezeichnung diverser vulgärer Zusammenhänge oder biologischer Realitäten hatte sich Sabine Wörter wie *Schlutzibutzikollomollo*, *Heinerleweinerle*, *Silbermond*, *Spraab* oder *Glitzerindenschuhen* angeeignet, und wenn es ganz arg wurde, und sie einer Situation unmöglich entkommen konnte, so piff sie den *Lillabullero*. Erst in ihrem siebzehnten Lebensjahr wurde es dann wieder normaler. Mit der Zeit wurde sich Sabine dessen bewusst, dass sie eigentlich ein vollkommen distanziertes Verhältnis zu ihrem Körper hatte, allgemein, weil der Körper das Medium ist, über welches der Mensch Nähe erlebt, konkret, weil die große Nase daran schuld war, dass der Vater sie ablehnte, weshalb Sabine ihren Körper, wie die Psychologen sagen würden, abspaltete und versuchte, aus ihrem Bewusstsein möglichst zu verdrängen. Als Kind hatte sich Sabine eingebildet, als außerirdisches Lichtwesen in einem vollkommen unzureichenden irdischen Körper zu hausen, doch das war mit fortschreitendem Alter nicht mehr aufrechterhaltbar. Daher verstieg sich Sabine in die Fiktion, so wie ihr Bruder Schorsch ein reiner Geistesmensch zu sein, dessen Körper allein dazu da sei, um sein Gehirn von A nach B zu bewegen. Zur Stützung dieser Illusion, und erleichtert durch ihre Emotionalvakuumexistenz, legte sich Sabine eine unglaublich arrogante Art im Umgang mit Gleichaltrigen und auch anderen zu, freilich, um nachher irgendwie festzustellen, dass der Triumph über die Abhängigkeitsgefühle und der scheinbare Triumph über ihre Mitmenschen ganz kurzer Natur war, und im eigentlichen Sinn das genaue Gegenteil, also eine vollkommene und totale Niederlage. Sabine trug die Nase weit oben (und einmal wurde sie karikiert, wie sie mit ihren Kopf nicht waagrecht sondern senkrecht gehalten durch die Gegend läuft), sprach jemand sie unerlaubt an, so entgegnete sie mit beinahe geschlossenen Augen und einem leichten Lächeln, ob der andere eigentlich wusste, dass *die Erde stets einen für den Menschen unhörbaren Ton von sich gebe* oder *wie das Klatschen einer Hand klinge* (auf welches hinauf sie dem anderen einen Klaps gab und aufstand und ging). Wenn Sabine gefragt wurde, warum ihr Gesichtsausdruck so verdrießlich stets sich ausnehme, entgegnete Sabine dann immer, *weil die*

Leute um sie herum eben einen solch deprimierenden Blödsinn daherreden würden, dass es nicht anders ginge, womit sie den Ansprecher dann meistens tatsächlich beschämte, da sie ja recht hatte. Die meisten Menschen würden allein über andere Menschen und, wenn es hoch komme, über Ereignisse reden, erklärte Sabine, ihrer allein würdig sei das Reden über Zusammenhänge. Überhaupt waren während ihrer Jugend ihr lebenslängliches Gefühl, allein unter einer Masse von vollkommen Andersartigen zu leben, sowie ihre Ichbezogenheit auf dem Höhepunkt ihrer Ausprägung. Nichtsdestotrotz gab Sabine aber sofort immer ihre Haltung auf und stürmte mit einem breiten Lächeln hinzu, wenn die Alpha, die Beta und die Gamma über irgendetwas tuschelten oder irgendetwas ausrichteten, um diese Informationen begierig aufzunehmen oder eigene beizusteuern. *Das Ausrichten anderer Leute, so schrieb Sabine damals und stellte nüchtern fest, gehöre eben doch zu den primitiven, aber hochgradig realen Freuden des Lebens.* In ihrer nach außen uneingestanden Phantasie lebte Sabine bis in ihre Jugend hinein lange Jahre mit Beethoven zusammen. Als ihr ihre Handarbeitslehrerin schließlich einmal von der Sage des Fliegenden Holländers erzählte, gab sie Beethoven den Laufpass, und steigerte sich ab dann in hysterische Anwandlungen hinein, sie wäre diejenige, der es bestimmt sei, den Fliegenden Holländer zu erlösen. Sabine war sich dumpf dessen bewusst, dass irgendetwas mit ihr nicht stimmte, sie wusste nur nicht, was. Sie kam sich vor wie ein senkrecht durch die Mitte geteilter Mensch, mit einer Verstandesseite mit scharfen und schönen Konturen und einer anderen die vollkommen zerfledderte und sich konturlos ergoss, und die alles andere in ihr verkörperte. Mit insgeheimer Bewunderung blickte sie auf ihre Freundin Jutta (die spätere Künstlerin *Jude*), die einen Mann nach dem anderen abschleppte und trotz ihres jugendlichen Alters kraft ihrer Persönlichkeit alle, auch ältere Männer, die sie bevorzugte, immer für sich einnahm, und die dann endlos über ihre Eroberungen oder aber auch ihre Probleme mit ihren Eroberungen plauderte. Ja, Sabine hatte eben auch eine schwache und romantische Seite! Neben ihrer arroganten, dafür aber recht stillen und kontrollierten Art und ihrer insgeheimen Gefühlsduselei gab es in ihrer Jugend zusätzlich als Drittes noch die cholerische Seite Sabines. Da sie ihren unbewussten Hass auf ihren Vater, die jüngere Schwester und ihre eigenen Unzulänglichkeiten nicht artikulieren konnte, steigerte sich Sabine als Kompensation während ihrer Pubertät nämlich öfters, ohne dass sie es eigentlich wirklich wollte, in impulsive Wutausbrüche hinein, die in ihrer emotionalen Wucht in keinem

Verhältnis zu ihrem eigentlichen, fast immer ganz nichtigen Auslöser standen. Als sie einmal jemand bloß fragte *was sei die Uhr?*, fuhr Sabine diesen unvermittelt an, *er solle doch bloß verschwinden! Weil er zu arm sei, sich eine Uhr zu kaufen, oder zu blöd, eine Uhr zu lesen, würde er glauben, die anderen Leute würden ihn schon durchs Leben bringen! Sie brächte ja auch niemand durchs Leben!* (Nachher beteuerte Sabine dann immer: *Sie wüsste auch nicht, was sie da gehabt habe.*) Einmal wäre Sabine beinahe von der Schule geflogen, nachdem sie spontan einen eruptiven Wutanfall gegenüber einer Lehrerin entwickelt hatte. Die Lehrerin hatte im Unterricht etwas Falsches gesagt, sich darauf aber sogleich korrigiert, Sabine war daraufhin plötzlich aufgesprungen und explodiert, *wie man nur einen so idiotischen Fehler machen könne wie die Lehrerin; jetzt müsse sie in ihrem Heft alles durchstreichen und noch einmal schreiben, wegen der Lehrerin. Die Lehrerin sei ein so ein Fetzenschädel!* plärrte Sabine und heulte schließlich Tränen der Wut. Dass sie nicht von der Schule flog, hatte sie im Übrigen der jüngeren Schwester zu verdanken, die als schulbekannte und bei allen Lehrern geachtete und beliebte Unterstufenschulsprecherin dem Direktor im Beisein Sabines erklärte, dass *die ganze Angelegenheit zwar sehr pikant sei, man aber verstehen müsse, dass Sabine eben frustriert und depressiv sei, da sie von ihrem Vater keine Aufmerksamkeit bekomme, und daher halt etwas grommelig sei, ansonsten aber ein guter Kerl.* Nachdem der Direktor bereits Verständnis signalisiert hatte, setzte die Schwester in ihrer üblichen gedankenverlorenen Rederei noch unnötigerweise hinzu, dass *Sabine zur Strafe halt einen Monat den Schulwart bei seinen allgemeinen Aufgaben zur Hand gehen solle, und wenn sie sich gut ausmache, solle sie halt an der Schule bleiben dürfen*, was der Direktor mit einem schiefen Lächeln und einer Bestätigung des Vorschlags entgegennahm. Eine große Vorliebe entwickelte Sabine während ihrer Jugend für die Oper, da es in keiner anderen Kunstform so oft vorkommt, dass eine Protagonistin nach spontan und impulsiv entstandener, aber doch grundtiefer und komplizierter Liebe schließlich völlig grundlos stirbt. Überhaupt vertiefte sich Sabine damals in einen romantischen Todeskult, der neben der Oper und der Dichtung auch den gierigen Konsum von Groschenliebesromanen beinhaltete, als eine, wie sie selbst sagte, *ihr vollkommen entsprechende Existenzform.* Die Lieblingsvorstellung ihrer Pubertät war es, tot in einem weißen Sarg zu liegen, wobei alle anderen um sie herum – am lautesten davon ihr Vater – bitter um sie flennten, als musikalische Unterstreichung der Gravität der Szene hatte sie sich dabei eine Folge von Albinonis *Adiogo in G Moll*, anschließend *Siegfrieds Tod und Begräbnismarsch* und schließlich den

gesamten Schlusssauftritt der Brünnhilde in der *Götterdämmerung* zurechtgelegt, wobei zu den Klängen des brennenden Walhalls und der anschließenden Erlösungsmelodie der Sarg langsam im Krematorium versenkt werden würde. Ihre allergeheimste Beschäftigung war es, Albinonis *Adiago in G* Moll, Sibelius' *Kullervo*, Ligetis sowie Verdis *Requien*, den Tristan-Akkord sowie die wesentlichen Bestandteile des Schlussaktes der *Götterdämmerung* in eine einzige, *ihr vollkommen entsprechende* Begräbnismusik umzusetzen, extreme Energien verwandte sie darauf, die Schlussbegegnung Siegfrieds mit den Rheintöchtern – *Frau Sonne sendet lichte Strahlen* – am Beginn des Schlussaktes der *Götterdämmerung*, als, wie sie meinte, letzten Moment, in dem die Welt noch steht, jedoch bereits von dem unaufhaltsamen Verderben durchzogen ist, dabei einen würdigen Platz zukommen zu lassen. Schließlich erkannte sie dieses Vorhaben als sinnlos an, und schrieb lieber selbst eine komplette Oper mit dem Titel *Sabine*:

.....

SABINE: *Wirf Asche auf Dein Haupt, Welt!
Doch entbunden siehst Du nun Dein Geschöpf des Daseins Müh
Die für sie, die Reinste, nun ein Ende hat.
Blick mit Scham auf dieses zarte Blatt
Das früh, ach, viel zu früh
Vom Baum des Lebens senkrecht fällt.*

CHOR: *Welch Leid! Welch Leid!*

BEETHOVEN: *Welch furchtbare Schmach!
Da ist mein eigenes Unglück
Ein Scheiß dagegen!*

SABINE: *Ist 's mir Freude? Ist 's mir Schmerz? Ich mag 's nicht zu erwägen!
Der Zwölf der kleine Zeiger meiner Lebensuhr rückt
Und der große Zeiger rückt ihm nach.*

CHOR: *Welch Leid! Ach, welch Leid!
Hat man je auf der Welt
Größeres Leid gesehen?*

SABINE: *Gelassen will ich von dir scheiden,
Welt, Jammertal, Höllenreich!
Hab die Liebe viel zu kurz gekannt –
Doch merk auf! Ein Lichtstrahl durch den Tag sich bahnt
Plötzlich fühl mich leicht, ach, so leicht
Werd für immer bei dir – (stirbt)*

CHOR: *Welch Leid! Ach, welch Leid!
Hat man je auf der Welt
Größeres Leid gesehen?*

(Kanon, vierstimmig:) *Nein!*

(BEETHOVEN weint bitterlich)

Oh Gott, wie peinlich!, dachte sich Sabine Jahre später.

Das erste Mal, als Sabine die Aufmerksamkeit eines männlichen Wesens auf sich zu ziehen trachtete, war sie neunzehn, und das männliche Wesen hieß Albert, der, ähnlich wie Schorsch, ein schizoider Büchermensch war, den beinahe nichts erreichte, solange er nicht betrunken war, und von seinen Gefühlen dann eben übermannt wurde. Sabine setzte immer ihr entzückendstes Lächeln auf, wenn Albert daherkam, meist, um sich in ein Buch oder etliche Zeitungen zu vertiefen, oder auch ganz einfach nur, um Alkohol zu trinken und sinnierend in die Luft zu starren und insgesamt die Umwelt mit Ignoranz zu strafen. Das erste Mal, als Sabine auf Albert traf, war, als der angetrunkene Albert sich zu ihr und einer Freundin gesellt hatte und ihnen, nachdem er ihrem exaltierten Gespräch still zugehört hatte, prompt einen Vortrag über einige kulturtheoretische Themen hielt. Als Albert dann die beiden fragte, ob sie nicht gerne einmal mit ihm ausgehen würden mögen, und beide verneinten, hatte Albert sie unvermittelt angebellt und gesagt, dass *alle, und er betone alle, Frauen eben einen verdammten Schaden hätten*. Daraufhin ignorierte Albert Sabine für das folgende Dreivierteljahr, während Sabine die ganze Zeit darauf hoffte, von Albert angesprochen zu werden, was sie, wie erwähnt, durch das Aufsetzen eines

gut sichtbaren und, wie erwähnt, entzückenden Lächeln zu bewerkstelligen trachtete. Manchmal ging Sabine sogar so weit, Albert *direkt* anzusprechen, woraufhin dieser mürrisch etwas zurückgab oder auch nicht. Schließlich teilte ihr Albert in seiner ihm eigenen Art mit, dass er *vorgestern geträumt habe, ordentlich mit ihr gebumst zu haben, was ihn seitdem durchaus beschäftigt halten würde*, woraufhin Sabine in Gekicher ausbrach und davonlief. Ab diesem Ereignis verlief die Interaktion zwischen Sabine und Albert dann immer so, dass Albert, wenn er einen gemeinsamen Raum betrat, die ersten vier bis fünf Stunden Sabine und ihre Annäherungsversuche ignorierte, anschließend plötzlich den Wunsch äußerte, mit Sabine zu reden, ihr dann diverse hochintelligente, tiefeschürfende und vor allem hochgradig einfühlsame Ausführungen über Vater-Töchter-Probleme mitteilte und ihr anbot, *ihr zu helfen*, sowie weiters, dass er sie *gerne bumsen würde mögen*, und Sabine nach einer guten halben Stunde relativ kommentarlos davonlief, da es ihr tatsächlich die ganze Zeit über allein darum gegangen war, bloß Alberts Aufmerksamkeit zu erregen, und nicht mehr wusste, was sie mit ihm anfangen hätte sollen, nachdem ihr dies gelungen war (sodass Albert daraufhin beleidigt genug war, Sabine bei der nächsten Gelegenheit wieder die meiste Zeit über zu ignorieren). Später ging Albert dann ins Ausland und verlor den Verstand.

Ihr erster Freund und Partner wurde dann plötzlich ein Alkoholiker namens Ulf. Sabine und Ulf waren gemeinsam aus dem Haus gekommen, daraufhin hatten die Leute auf der Straße mit den Fingern auf sie gezeigt und ausgerufen: *Diese beiden da seien soeben gemeinsam aus dem Haus gekommen*. So kamen Ulf und Sabine zusammen. Ulf zeichnete sich durch nichts besonders aus, außer durch die Qualität seines Haars; ansonsten war er weder zu temperamentvoll noch zu antriebslos, seine Intelligenz und sein Bildungsgrad waren weder sonderlich hoch noch sonderlich niedrig, ebenso sein sozialer Status, er war nach allgemeiner Ansicht weder das, was die Frauen übermäßig wünschten noch übermäßig ablehnten, das Liebesleben, das die beiden hatten, war weder vollkommen berauschend noch allzu langweilig, und die Jobs, denen er nachging, waren weder besonders gut noch besonders schlecht. Trinken tat er halt so einiges, doch weder so viel, dass man sich ernsthafte Sorgen machen musste noch so wenig, dass es einen völlig unberührt lassen konnte. Acht Jahre war Sabine mit Ulf zusammen, was kaum jemand verstand, Sabine jedoch sagte sich, in sich hineinlächelnd,

während sie, von ihrem Buch aufblickend ihren Ulf auf dem Sofa liegend beim Fernsehen betrachtete (eines Programms, das weder sonderlich gut noch sonderlich schlecht war), dass *niemand ihren Ulf so sehr verstehen würde wie sie*. Nach acht Jahren kam es dann jedoch, dass Ulf sich dazu hinreißen ließ, eine andere Frau zu küssen, und trotzdem er anschließend Sabine gegenüber beteuerte, dass ihm die andere Frau weder allzu viel bedeuten noch ihn wiederum völlig kalt lassen würde, warf ihn Sabine aus der Wohnung, sagte ihm, dass sie ihn nie wieder würde sehen wollen und veranstaltete das folgende Dreivierteljahr gegenüber FreundInnen und Verwandten eine (äußerst enervierende) Dauerklage und -anklage, wonach *Ulf der mieseste Kerl der Welt und noch dazu ein Alkoholiker sei und sie selber eine Idiotin, und es gar nicht verstehen könne, was sie lange an den Obertrottel habe fesseln können* und dass *Ulf sie allein mit seinem Familienschicksal – einem abwesenden Vater und einer debile Mutter – becirct und dämonisch für sich eingenommen habe, und dass sie in Zukunft Rache nehmen würde und die Männer so sehr ausnützen würde, wie sie von ihnen ausgenützt worden sei*.

Mittlerweile hatte Sabine auch ihre Ausbildung – die Schule und ein Studium der Romanistik und der Kommunikationswissenschaften, von dem sie später auf Biologie umgesattelt hat, da sie Pflanzen und Tiere relativ gerne mochte und sich seit dem Tod von *Patsch, dem Hund* stets eine Katze hielt (da sie die arrogante Unabhängigkeit dieser Tiere faszinierte) – beendet, und arbeitete nach längerer Beschäftigungslosigkeit und einer darauf folgenden Fotografenausbildung als arbeitslose Fotografin. Blickte sie sich um, so registrierte sie, dass von den Kolleginnen und Kollegen, die mit ihr studiert hatten, es der Fleißigste und Engagierteste von allen zum Filialleiter einer Tierhandlung gebracht hatte und bei den anderen die Lage weniger rosig aussah. Die meisten von ihnen verfolgten nunmehr eine Lehre als Handwerker oder Bürokaufmann oder Friseur, um wenigstens in irgendeine gesicherte Zukunft blicken zu können. Etwas anders sah es mit den Kolleginnen und Kollegen von den Kommunikationswissenschaften aus. Während sie mit den Kollegen sowieso nie klargekommen war, da es ihr unmöglich fiel, mit ihnen ein normales Gespräch zu führen, und daher auch nichts mehr in Erfahrung bringen hatte können, fädelten sich die Kolleginnen, die einst einmal eines und das andere Persönlichkeitsmerkmal aufgewiesen hatten, nunmehr alle sehr schön wie Perlen auf einer Schnur auf. Wann immer sie eine ehemalige Kollegin traf, berichtete die dann, dass berufsmäßig alles, wie sie sich

ausdrückten, *voll super* bei ihr laufen würde und sie einen *voll interessanten* Job gefunden hätte. Beinahe jedes Mal jedoch, wenn sie eine dieser Kolleginnen das nächste Mal traf, bekam sie von der dann zu hören, dass sie in einem neuen *voll super voll interessanten* Job arbeiten würde, und wenn Sabine sie danach fragte, wieso sie eigentlich den Job gewechselt hätten, nachdem der alte ihren eigenen Angaben nach so *voll super voll interessant* gewesen sei, kam dann immer ein von *Ja, hihhi* eingeleitetes: *Der neue Job sei eben noch viel mehr super und interessanter als der vorige*. Was für eine Fassade und Blamage! Auffällig war auch, wie sich unter denjenigen, die ins Berufsleben abdrifteten, die Anwendung der artifiziellen Hochsprache breitmachte. Während vorher beinahe alle in der Normalsprache gesprochen hatten, versuchten sich beinahe ebenso alle, wenn sie ins Berufsleben abdrifteten, in der Hochsprache! Zur hellen Freude Sabines ereigneten sich bei diesen Versuchen jedoch, zumindest im Anfangsstadium, des Öfteren einige sehr unterhaltsame Pannen, von denen Sabine dann sofort allen anderen erzählte. So berichtete zum Beispiel eine Kollegin, die Sabine in einem solchen Zusammenhang einmal in einem öffentlichen Verkehrsmittel getroffen hatte, ganz ungezwungen in der *Normalsprache*, dass ihr Auto momentan in der Werkstatt stehe, wechselte dann plötzlich irrtümlicherweise in die *Hochsprache*, um zu sagen, dass *die Lichtmaschine leider kaputt sei*, und fuhr dann anschließend wieder in der *Normalsprache* fort. Eine andere Kollegin ratterte ihr einmal in der *Hochsprache* und noch dazu in sehr lautem und deutlichem Vortrag im Supermarkt ihre Einkaufsliste herunter, sodass Sabine sich schämte, gleichzeitig aber wusste, dass nicht sie diejenige war, deren Verhalten peinlich war, eine Erkenntnis, über die sie sich dann den ganzen Tag über noch freute. Nach einiger Zeit ergatterte dann aber auch Sabine eine vergleichsweise normale Anstellung in einer größeren Firma. Als sie im unteren Management arbeitete, schimpfte sie dann die ganze Zeit im Kreis ihrer KollegInnen über das obere Management. Als Sabine ins obere Management befördert wurde, hörten sich diese Schimpfereien bei ihr dann innerhalb von einem Tag auf.

Die Männer wiederum mied Sabine zu dieser Zeit, da sie sich ja vorgenommen hatte, sich aufgrund der *Enttäuschung* mit Ulf an ihnen zu *rächen*. Außerdem war sie der Auffassung, dass sie endlich mehr Zeit für sich selbst brauchen würde und sich mit niemandem auf etwas Tieferes einlassen könnte, bevor sie noch nicht wisse, wer *sie wirklich sei*. Tatsächlich war Sabine zum damaligen

Zeitpunkt bereits leicht jenseits der Dreißig. Blickte sie sich um, konnte sie jedoch feststellen, dass ihre AltersgenossInnen beinahe ohne Ausnahme dasselbe artikulierten. Sabine ermittelte, dass es für die Angehörigen ihrer Generation bereits typisch war, abgesehen von Ruhepausen in der Zeit vom durchschnittlich neunzehnten bis zweiundzwanzigsten und dann wieder im siebenundzwanzigsten Lebensjahr in einer permanenten Identitätskrise zu stecken und sich in dieser zu wälzen. Außerdem war sie mit ihrem Körper unzufrieden, da sie sich, wie erwähnt, aufgrund der Missbilligung ihrer dicken Kindernase durch ihren Vater einbildete, neben einer zu dicken Nase einen zu großen Mund etc. zu haben, weshalb sie sich nicht traute, mit Männern ins Bett zu gehen, obwohl sie mittlerweile recht gut aussah, sich geschmackvoll zu kleiden wusste und einen interessanten, forschen und selbstsicher wirkenden Gang hatte. Und zuletzt noch kam ihre Furcht, sich durch ihr Verhalten zu blamieren. Sabine zeigte gewisse Verhaltensweisen, von denen sie zwar wahrnahm, dass sie unter anderen Menschen gar keine gute Aufnahme fanden, von denen sie sich jedoch nicht erklären konnte, warum. Und so entschloss sie, zu sich selbst zu sagen, die anderen Menschen *würden sie eben einfach nicht verstehen*. Das heißt, jene idiotische Kompliziertheit, in die sich Sabine aufgrund ihres ambivalenten Verhältnisses zu emotionaler Nähe hineinverstieg, nahm nunmehr eben solche Formen an. Wenn Sabine mit einem Mann ins Gespräch kam, erzählte sie, dass *ihr Verlangen allein auf Bauern und kräftige Naturburschen ziele und sie sich nichts sehnlicher wünsche, als mit einem Traktor zu ihrer zukünftigen Hochzeit gefahren zu werden, oder dass sie dazu verdammt sei, ständig nur mit Versagern zusammenzukommen, denen sie das Leben erklären müsse und denen sie in jeder Situation zu erörtern habe, wie sie sich in der jeweiligen Situation zu verhalten und zu fühlen hätten, oder dass sie allein sei und alle Männer hassen würde oder dass sie sich selbst zutiefst hasse und am liebsten sterben würde*. Sollte es passieren, dass ein aufmerksamer Gesprächspartner sie darauf hinwies, dass das, was sie von sich gebe, kein kohärentes Ganzes ergebe und sie sich ständig in Widersprüche verwickle, sagte Sabine darauf nach unten blickend und eigentümlich lächelnd: *Ja, eh* (und antwortete auf die Frage, warum sie das täte, standardgemäß: *Das wisse sie selbst nicht*). Einmal lernte sie einen Mann kennen namens Francis, der ebenso wie sie Biologe war und Katzenfreund. Viel entscheidender war jedoch, wie Francis vor allen Dingen dadurch aus der trüben Masse herausragte, indem er ein sehr einfühlsamer Zuhörer war, und bei all dem sofort gefühlten *tiefen Verständnis* für Sabine keineswegs so

lächerlich anzugeben versuchte, wie es bei all den anderen Männern der Fall war, wenn sie sich näher vorstellen wollten, sowie außerdem, indem man bereits vom ersten Moment an spürte, dass er bei all seiner Substanz ein ganz einfach *herrlich unkomplizierter Mensch* war. Außerdem hatte er eine schöne Bassbaritonstimme und seine Sprechweise war nicht zu schnell und nicht zu langsam und seine Stimme war sogar ein wenig knarrend. Sabine und Francis beschlossen daher, zu ihm zu gehen und dort Geschlechtsverkehr zu haben; auf dem Weg dorthin zogen sie durch die menschenleere, schöne und breite Heinestraße, über der die Sonne bereits aufging, und grölten dort, sich an ihre Jugend erinnernd, *Breaking the Law* und *Run to the Hills*. Bei ihm angekommen, und beide rauschkugelmäßig und kichernd in der Wohnung herumkullernd, unterbreitete Francis den sinnvollen Vorschlag, wonach *sie sich beide die Zähne putzen sollten, um aufgrund des Alkoholgenusses sich im Bett nicht gegenseitig aus dem Mund anzustinken wie die Kuh es aus dem Arschloch täte*, was Sabine sofort bejahte. Als sie am Waschbecken in Francis' Badezimmer standen und sich während der Zahnreinigung gegenseitig kitzelten und Ähnliches, hielt Sabine plötzlich inne und fuhr mit dem Finger durch die Innenseite von Francis' Waschbecken, um anschließend unter despektierlichem Gesichtsausdruck einen imaginären Schlierfilm auf ihrem Zeigefinger kritisch zu beäugen und dabei langsam den Kopf zu schütteln. Aufgewacht ist Sabine dann in ihrem eigenen Bett. (Schorsch hatte ihr daraufhin gesagt, dass er es viel komischer gefunden hätte, wenn sie dabei ihren muttermäßigen Gesichtsausdruck mit dem beinahe kreisförmig zusammengesetzten Mund und den hyperbelförmig nach oben gezogenen Augenbrauen aufgesetzt hätte. Und Sabine hatte darauf entgegnet, Schorsch sei *gemein*.)

Versuch über den Menschen H: Eine Beziehung

Ein älteres Ehepaar, beide so um die Mitte der Sechziger, stand an der Kreuzung und führte folgenden Dialog. „All die anderen Leute, schau sie dir nur an, sie laufen alle an uns vorbei!“, sagte der Mann. „Gar nicht wahr, stimmt überhaupt nicht, dass die anderen an uns vorbeilaufen!“, sagte die Frau. „Was heißt da gar nicht wahr, du siehst doch, all die anderen überholen uns!“, sagte der Mann. „Stimmt überhaupt nicht, dass die anderen uns überholen!“, sagte die Frau. „Natürlich stimmt das, alle anderen überholen uns, nur wir sind langsam, weil du so langsam bist!“, sagte der Mann.

„Stimmt überhaupt nicht, dass wir so langsam sind!“, sagte die Frau. „Natürlich stimmt es, du siehst ja, all die anderen überholen uns, weil du nicht schneller bist, sondern so langsam!“ sagte der Mann. „Stimmt überhaupt nicht, dass wir so langsam sind!“, sagte die Frau. „Und warum laufen die anderen dann alle an uns vorbei, wenn nicht deshalb, weil wir so langsam sind, du siehst ja, alle anderen überholen uns!“, sagte der Mann. „Was macht das, wenn uns alle überholen?“, sagte die Frau. „Sie überholen uns deshalb, weil du so langsam bist!“, sagte der Mann. „Gar nicht wahr, die anderen rennen eben so!“, sagte die Frau. „Sie rennen überhaupt nicht, sie gehen ganz normal, nur wir gehen so langsam, und das wegen dir, weil du so langsam bist!“, sagte der Mann. „Gar nicht wahr, die anderen überholen uns, weil sie so rennen, ich gehe ganz normal und nicht langsam!“, sagte die Frau. „Du gehst überhaupt nicht normal, sondern ganz einfach langsam!“, sagte der Mann. „Gar nicht wahr, ich gehe ganz normal, nur du musst immer so rennen!“, sagte die Frau. Die Stimmen verloren sich an etwa dieser Stelle im Hintergrund, denn die Ampel an der Kreuzung hatte den Weg wieder freigegeben, und mit wenigen Schritten hatte man die beiden überholt. Erstaunlich, manchmal gibt es Augenblicke, in denen sich etwas auftut und tiefe Einblicke in etwas gewährt, was man als so genannter Angehöriger von Intelligenzberufen sich seiner Veranlagung gemäß als ungeheuer komplex und in seinem Funktionieren oder auch Nicht-Funktionieren als von Hintergründigkeit geprägt vorstellt, und man fühlt sich dabei irgendwie ertappt, allerdings auch nicht unbedingt im unglücklichen Sinne.

Auf dem Höhepunkt ihres inneren Kampfes ereignete sich dann aber etwas, was man gemeinhin nur von Filmen oder dürftigen Romanen her kennt. Sabine saß dabei in ihrem Lieblingscafé, dem Prückel, um ihre beiden Lieblingszeitschriften zu lesen, den *Nouvel Observateur* sowie das Tiermagazin *Wuff!*. Als sie den *Nouvel Observateur* studierte, trat unvermutet ein gut aussehender Mann in ihrem Alter an sie heran und sagte zu ihr mit sehr freundlicher Miene und insgesamt sehr liebenswerter Art in bemühtem, jedoch sorgfältig gewähltem Französisch:

((Mein Herz lacht, habe ich doch die Courage gefunden,
 sie, Madame, anzusprechen,
 um ihnen meine aufrichtigsten, starken Gefühle mitzuteilen,
 die ich für sie hege, seit ich sie zum ersten Mal sah.
 Ihre Anwesenheiten in dieser Lokalität scheinen mir jene von Zauber erfüllten
 Momente zu sein,

von denen man sagt, dass sie die Substanz des ganzen Lebens in ihnen konzentrieren.
 Ach, habe ich die Möglichkeit solcher Momente
 bislang als Dichter-Hirngespinnst verlacht,
 so scheint es mir nun nur allzu klar zu sein,
 dass der Dichter jetzt über mich lacht.
 Ich wünschte zehn Arme zu haben, sie auf diesen zu tragen
 in ein Reich mit dem Namen Paradies, von welchem mir ihr Anblick,
 und der stille Gedanke an sie,
 eine bereits jetzt so deutliche Vorstellung gegeben hat
 – wie mag es wohl erst sein, wenn ich zum ersten Mal den Klang ihrer Stimme
 höre?
 Den Blick ihrer Augen auf mich gerichtet sehe?
 Könnte ich da bestehen, frage ich mich ängstlich!
 Madame,
 erlauben Sie mir,
 sie auf einen Kaffee einzuladen!))

Sabine war am Anfang dieser Begegnung in ihrer unerschütterlichsten Position dagesessen (der *Blitz-Position*, wie sie genannt wurde), mit zackig zurückgelehntem Oberkörper und zackig im selben Winkel übereinandergeschlagenen Beinen, sowie zackig in die Zeitschrift und gegen die Umwelt gerichteten, im auratischen Sinn jedoch der Umwelt gegenüber überlegen erhobenen Kopf – die sich auch nicht änderte, als der sympathische und *vollkommen authentisch* wirkende Mann ausgedet hatte. Darüber hinaus sagte Sabine auf die berührende Rede des Mannes ganz einfach gar nichts. So blieb es auch, als der sympathische Mann daraufhin einige wortlose Mundbewegungen machte, und auch mit seinen trostlos aufgerissenen Augen an einen Fisch erinnerte, den man vom Meer ans Land geholt hatte, bevor er plötzlich aus dem Lokal stürmte, und außerdem die Hälfte der Gäste konsterniert auf das Szenario blickte. Eventuell war Sabine etwas Röte ins Gesicht geschossen, dachte sie ja auch schließlich in diesen Momenten, dass *sie sich am liebsten einen Kopfschuss verpassen würde, da sie mit ihrer dämlich-arroganten Art schon wieder einen ansprechenden Mann vertrieben und ihre Einsamkeit perpetuiert habe, ohne das eigentlich gewollt zu haben*, auf jeden Fall konnte ein eleganter älterer Herr in einer anderen Ecke des Cafés, der die Situation beobachtet hatte, nicht umhin, kurz aufzulachen. Zwanzig Minuten später wagte es Sabine dann, ihre Position zu ändern, und blickte

plötzlich unwillkürlich verträumt und mit einem Lächeln auf, konnte sie doch hören, wie die Pianistin des Cafes Beethovens *Für Elise* spielte. Nach einer Dreiviertelminute schickte sich Sabine an, den Kopf wieder lächelnd in Richtung Zeitschrift zu senken, als plötzlich ein Kellner kam und ihr zuflüsterte, dass das Stück, das die Pianistin gerade spiele, von dem *Herrn da drüben* ganz allein für sie bestellt und in Auftrag gegeben worden sei. Als Sabine aufblickte, sah sie einen eleganten Herrn im Alter etwa ihres Vaters, der aufgestanden war, und sich von einer Art Assistent in einen sehr teuren Mantel helfen ließ, sie, Sabine mit einem ironischen Lächeln musterte, kurz auflachte, als er merkte, dass sie ihn ansah, und ihr mit dem Kopf nach oben zunickte, als er mit seiner Art Assistent durch den zweiten Ausgang des *Prückel* (den Richtung Gastgarten) verschwand. Sabine wusste, wie immer, instinktiv nicht, was sie tun sollte. Als sie sich wieder fand, fand sie auf jeden Fall aber sämtliche Augen innerhalb des Lokals weit aufgerissen auf sich gerichtet, und schlagartig wurde ihr klar, dass sich der muttermäßige Ausdruck in einer ganz besonders extremen Ausprägung in ihr Gesicht geschlichen hatte. Dabei klammerte sie sich weiters krampfhaft an den Armlehnen ihrer Sitzgelegenheit fest, der Oberkörper war leicht nach vorn gerichtet und die Beine x-förmig, als hätte sie sich in die Hose gemacht. Nach zwei weiteren Sekunden sprang Sabine dann plötzlich auf und rannte ins Freie, wo sie den in seinen Rolls Royce einsteigenden, als er sie aus dem Lokal stürmen sah kurz auflachenden Pierce Inverarity atemlos fragte, *woher er das mit Beethoven wüsste.*

Pierce Inverarity war zwar impotent, doch war er in etwa so alt und hatte auch eine ähnliche Stimme wie Sabines Vater, vor allen Dingen war er aber Oberster Befehlshaber der Yoyodyne Corporation, einer der mächtigsten Firmen der Welt, die im öffentlichen Bewusstsein zwar wenig präsent war, im Hintergrund jedoch Zentrum eines alle Bewegungen erfassenden Spinnennetzes, dessen Fäden den gesamten Planeten umspannten. Laut Eigendefinition galt der Oberste Befehlshaber von Yoyodyne innerhalb der globalen Machtelite kraft seines Gewichts als Mitglied der noch geheimnisvolleren, angeblich nur einige Dutzend Personen umfassenden globalen *Ultra-Elite*, deren drei Hauptquartiere der Hinterhof des *Wendy's Diner* in San Narcisco, der Marianengraben sowie Satellit 554 im Weltall (in Wirklichkeit eine Raumstation) seien; in den sechziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts hatte sich Yoyodyne den Spaß erlaubt, sich selbst im

Rahmen der populären Zeichentrickserie *Roadrunner und Willy Coyote* als die dort immer wieder auftauchende allumfassende, aber unsichtbare ACME-Corporation zu karikieren. Außerdem war Pierce Inverarity ein Mann nicht allein von Geist, sondern von einer geheimnisvollen Aura eines höheren, allumfassenden Wissens, das jede Situation für ihn souverän beherrschbar machte, und das einer potenzierten Aufmerksamkeit gegenüber kleiner und großer Muster in den Dingen gleichkam, ausgedrückt in seinem charakteristischen Mit-dem-Kopf-nach-oben-Nicken und seinem damit einhergehenden *kurzen Auflachen*; seine Schwäche war es jedoch freilich, bei der von ihm gerne betriebenen Erklärung von Zusammenhängen rasch in eine Art meditativen Zustand zu kippen, innerhalb dessen er sich dann in lange, gelehrte Monologe zu versteigen pflegte, aus denen so gut wie kein äußeres Geschehen ihn wieder hervorzuholen vermochte, bis er sich plötzlich, nach jedoch unbestimmbarer Zeit, wieder von selber eingefangen hatte. Insbesondere im Fall von Geschäftsangelegenheiten, die eine rasche Entscheidung erforderten, war die Yoyodyne Corporation daher entschieden im Nachteil, daher hatte Pierce Inverarity eines Tages den *Bulk* konstruiert, einen in einer Unterdruckkammer gefangen gehaltenen Homunculus, der bei solchen Gelegenheiten aktiv wurde und die entsprechenden Entscheidungen traf, bei dem man jedoch achtgeben musste, dass er nicht ausbrach, da es dann sein Ziel gewesen wäre, die Welt zu beherrschen. Sabine freilich hatte sich sofort angewöhnt, im Falle solcher Monologsausbrüche Pierce Inveraritys sich unabhängig von der Örtlichkeit zu Boden zu setzen, die Beine anzuziehen und die Arme darüber zu verschränken und Pierce Inverarity selig lächelnd zuzuhören. Zu allem Überfluss war Pierce Inverarity auch noch ein leidenschaftlicher Spaßvogel, bei dessen Scherzen niemand wusste, ob sie konstruktiv oder destruktiv gemeint waren, was ihnen den Anschein einer brillant dialektischen Prinzipienhaftigkeit verlieh. So schien Sabine endlich auf die real existierende Ausgabe der unerreichbaren, hintergründig omnipotent wirkenden Vaterfigur, auf die sie unbewusst in ihrer Partnerwahl fixiert war, getroffen zu sein, und war Hals über Kopf verliebt. Die Geschäftigkeit Pierce Inveraritys brachte allerdings mit sich, dass er sich nicht 24 Stunden am Tag Sabine widmen konnte; in solchen Fällen rief Sabine dann jede halbe Stunde verzweifelt bei ihm an, um aufgekratzt-eifersüchtig von ihm einen Beweis zu fordern, wonach er tatsächlich in der Arbeit sei und nicht bei *einem billigen Flittchen*; nachdem Pierce Inverarity dieses mehrere Male unter einem kurzen Auflachen, mit dem Kopf dabei

nach oben nickend, getan hatte, ihn weiterhin jede halbe Stunde anzurufen, um ihn in ein 27minütiges Gespräch über nichts zu verwickeln, das Pierce Inverarity souverän bestritt, und schließlich, sollte Pierce Inverarity noch immer nicht zu Hause sein, laut heulend anzumelden, dass *sie sich das Bein gebrochen habe*, oder Ähnliches, und so schnell wie möglich Hilfe benötige, woraufhin Pierce Inverarity zu ihrer großen Enttäuschung ganz einfach seine Leibärzte zu ihr schickte (woraufhin Sabine dann schließlich ebenso laut aufheulend und nicht mehr enden wollend klagte, dass *er sie nicht so schönöde behandeln könne*, auf das hinauf Pierce Inverarity wiederum ihr, nachdem er eine Weile amüsiert zugehört hatte, plötzlich vorschlug, in sein persönliches Kino zu gehen, um sich einige Ausgaben von *Roadrunner* und *Willy Coyote* anzusehen, Sabine *oh ja!* sagte und beim dritten *Roadrunner*-Trickfilm plötzlich bemerkte, dass sie von diesem Zeitpunkt an die ganze Zeit über den Daumen ihrer rechten Hand in ihren Mund gesteckt gehalten hatte; Sabine führte daraufhin ihre rechte Hand peinlich berührt hinter ihren Rücken). Unweigerlich musste es jedoch geschehen, dass Sabine einmal bei einer Gelegenheit, als sie sich, nur um das Telefongespräch am Laufen zu halten, nach der Funktionsweise der Prototypen der Quantencomputer in der Zentrale von Yoyodyne erkundigt hatte, Pierce Inverarity auf der anderen Seite der Leitung in seinen typischen meditativen Monologzustand versenkt hatte, was sie sogleich aufnahm, und ihn durch kurze, gezielte Fragen immer wieder in neue solche meditative Monologsituationen hineinmanövrierte, bis man schließlich die Alarmanlage im Hintergrund hörte und Geschrei, dass der *Bulk* ausgebrochen sei und über die Kanalisation zu flüchten drohe; dessen ungeachtet setzte Pierce Inverarity am Telefon seinen Monolog über *Ventilatoren* freilich fort, und Sabine, die einfach nur glücklich war, lauschte, bis plötzlich der Sicherheitschef im Hintergrund Pierce Inverarity hektisch bat, schnell in den Monolog über die *entscheidende Schwachstelle des Bulk* einzusteigen, was sogleich geschah. Sabine brach freilich in Tränen aus, als Pierce Inverarity am anderen Ende der Leitung nur mehr über den *Bulk* brabbelte, hatte sie doch den Eindruck, eine ganz private und intime Situation sei zerstört worden. Auf das hinauf wurde Sabine als Sicherheitsrisiko eingestuft, und durfte Pierce Inverarity fürderhin immer zur Arbeit begleiten, wo sie sich jedoch langweilte und nicht wusste, was sie anfangen sollte.

In vollem Umfang blühte Sabine auf, wenn sie mit Pierce Inverarity auf Reisen gehen durfte. Als sie in Paris den Eiffelturm gesehen hatten, flehte Sabine Pierce Inverarity an, er möge ihr den Eiffelturm kaufen, was dieser unter einem kurzen Auflachen und nach oben nickenden Kopf auch sogleich tat. Konsterniert darüber, dass dieser Erfolg für ihren Geschmack so geradlinig verlaufen war und wenig spielerisches Element aufwies, wollte Sabine von Pierce Inverarity daraufhin sogleich, dass er den Eiffelturm hinaufklettere und oben ein Transparent mit dem Aufdruck *Je t'aime, Sabine* entrolle. Woraufhin Pierce Inverarity unter dem Hinweis, selber leider schon zu alt und gebrechlich für eine solche Aktion zu sein, seinen persönlichsten Assistenten, Kotz, wie von Sabine gefordert, auf den Eiffelturm schickte. Wiederum konsterniert brach Sabine kurz darauf in Tränen aus, beklagte sich, dass *Pierce Inverarity sie nicht liebe* und dass sie nach Hause wolle. Zu Hause angekommen konnte sie mit gemischten Gefühlen feststellen, wie ihre kleine Wohnung um acht Stöcke erweitert worden war und die Vendomesäule in ihrem Wohnzimmer stand, an der eine auf Französisch verfasste Botschaft befestigt war sowie ein Tonbandgerät, das alle paar Sekunden ein kurzes Auflachen von sich gab. Als sie Pierce Inverarity zu einer Versammlung der Vereinten Nationen in der Hauptstadt der Welt begleitete, wo Pierce Inverarity auf viele wichtige Persönlichkeiten traf, klagte sie sogleich, dass ihr die Welthauptstadt gar nicht gefalle und sie noch krank werden würde, wobei Pierce Inverarity in charmanter, jedoch bestimmter Art zurückgab, dass sie einsehen solle – da es ja schlicht und einfach nichts als einsichtig sei – dass er nicht ihretwegen abreisen könne, sie, wenn es ihr in der Welthauptstadt nicht gefalle, dies jedoch allein tun könne, woraufhin Sabine einen spitzen und gleichzeitig unglaublich langen Schrei ausstieß und nach Hause flog, wo sie sich dann, den Kopf in den Händen vergraben, Gedanken vorwarf, *was für eine furchtbare Idiotin sie nicht wäre*. Einmal stellte sie Pierce Inverarity ihren Bruder Schorsch vor. Als Pierce Inverarity merkte, dass Schorsch Philosoph war, stürzte er sich sofort in Monologe über so gut wie alles, und suchte nach über 104 Stunden Sabine auf, um ärgerlich irritiert mitzuteilen, dass ihr Bruder Schorsch schließlich eingeschlafen sei; Sabine freilich war nach nur einer Minute, nachdem Pierce Inverarity sich Schorsch zugewandt hatte, weinend-wütend davongelaufen, *so könne er sie nicht behandeln*. Des Weiteren besaß Sabine neben dem Eiffelturm 10 Hunde, 25 Katzen, 3 Löwen, 4 Möwen, eine Ameisenkolonie, ein Rhinozeros, einen Dinosaurier und ein Exemplar der

prähistorischen, 20 Meter langen Raubfischart *Zeuglodon*, das ihre beiden Riesenmuränen aufgefressen hatte, da sie ganz einfach reflexartig wollte, dass Pierce Inverarity diese ihr kaufe. Als sie während eines Urlaubes in Patagonien ein Stinktier sah, zerrte Sabine Pierce Inverarity am Ärmel, und bevor sie noch etwas sagen konnte, lachte Pierce Inverarity kurz auf und nickte mit dem Kopf nach oben um zu bemerken, dass *sie das doch nicht wirklich würde wollen*.

Sabine war verzweifelt. All ihre schönen Gefühls- und Aufmerksamkeits-einforderungskonstruktionen erfuhren durch das Objekt ihrer Begierde (Pierce Inverarity) eine schrecklich souveräne und ganz nüchterne, rationale Behandlung. Sie wusste nicht mehr, was sie tun sollte; Pierce Inverarity war ganz einfach zu überlegen, was ihr einerseits gefiel, andererseits aber auch wieder nicht. Eine Sache gab es jedoch, die Sabine an Pierce Inverarity tatsächlich ganz einfach nur wortlos auf die Palme brachte: nämlich die Tischmanieren Pierce Inveraritys! Pierce Inverarity hatte die Angewohnheit, bei jeglicher Mahlzeit weniger zu essen und sich Nahrung zuzuführen, als unter einem nach unten gerichteten, verspannten Gesichtsausdruck mit der Gabel in seinem Essen herumzustochern und sämtliche Stücke, auch wenn sie noch so ungeeignet dafür waren, mit der Gabel zu zerteilen, und dabei seine charakteristischen Monologe über irgendwelche Themen zu halten; außerdem genierte er sich nicht, den linken Arm mit dem Ellbogen über den Tisch zu legen, was für einen Mann seiner Statur ganz besonders ungehobelt wirkte!

Wenn ein Schwarzes Loch aufgrund der Hawking-Strahlung Masse verliere und die Singularität sehr schnell rotiere, würde es aufgrund des Drehimpulserhaltungssatzes schließlich möglicherweise mit Überlichtgeschwindigkeit rotieren, wodurch sich der Ereignishorizont auflösen würde und somit das Schwarze Loch insgesamt, was den Blick freigeben würde auf die geheimnisvolle zentrale Singularität im Inneren. Diese, als solche nackte Singularität genannte wäre also von außen beobachtbar, und theoretisch könne man sich ganz nahe an sie heranwagen, da die Chance bestehe, aufgrund der schnellen Rotation nicht in der Singularität zu enden, sondern wieder zurück in den Raum und in die Zeit geschleudert zu werden. Nahe dieses Auges des Gravitationstornados, wo die Zeit stillstehe, könne man die gesamte Geschichte des Universums vor seinen Augen ablaufen sehen. Im Inneren dieser ringförmigen

Singularität würden Vergangenheit und Zukunft ihre Bedeutung verlieren, und ein dort stationierter Beobachter könnte jeden beliebigen Punkt seiner Vergangenheit oder Zukunft besuchen. Jenseits des Ringes liege eine Region eines „negativen Raumes“, also eines Paralleluniversums. Das Zentrum der Milchstraße sei vielleicht also gar kein supermassives Schwarzes Loch, sondern eine nackte Singularität, die sich hinter einem orgiastischen Gewitter aus Strahlung verberge. Ein Raumschiff müsse gebaut werden, und zwar schnell, damit er dort hinkönne, es mit eigenen Augen zu sehen, das rätselhafte Innere eines Schwarzen Lochs! Alles andere, was in seinem Leben noch komme, sei ihm im Vergleich dazu egal. Er, Mearsheimer, würde irgendwann noch einmal verrückt werden, wegen der Singularitäten.

Sabine saß bei solchen Gelegenheiten stumm und mit leicht aufgeblasenen Bäckchen da, und auch die Assistenten und Berater Pierce Inverarity ließen es sich nicht nehmen, oder konnten nicht anders, als während des Essens verschämt nach unten zu blicken. Pierce Inveraritys engster Assistent, Kotz, erzählte Sabine, dass das immer so ablaufe, seit Jahr und Tag, trotzdem würde er sich immer wieder aufs Neue genießen; egal, was vorher passiert oder in welchem Gefühlszustand Pierce Inverarity gewesen sei, wenn man ihn an den Tisch setze zum Essen würde er innerhalb einer Viertelminute wie unter Hypnose in einen solchen Zustand fallen, was im Übrigen auch ein ganz brauchbares Mittel darstelle, wenn er cholerisch und unbeherrscht sei; neulich bei einem Empfangsdinner bei der belgischen Königin habe Pierce Inverarity die ganze 75-köpfige Gesellschaft vor den Kopf gestoßen, als er in seinem Essen stochernd dagesessen und in einen fünfzigminütigen Monolog über die mittelfristigen Möglichkeiten der Tiefseeforschung versunken sei.

So lagen also die Dinge zwischen Sabine und Pierce Inverarity. Dann jedoch drehte sich der Spieß auf einmal um!

Als Pierce Inverarity eines Tages von Davos nach Hause gekommen war, hielt er sich die Hand an die Brust und sagte mit leidender Miene und klagendem Ton, dass er *sich verkühlt habe und an einem starken Schnupfen leiden würde*. Sabine sprang daraufhin mit in einem Winkel von 135 Grad schräg auseinander gerissenen Beinen vom Sofa, dass es wirkte, als hätte sie ein beträchtlicher elektrischer Schlag in die Höhe befördert, und rief mit sich überschlagender Stimme zweiundzwanzigmal innerhalb von nur

vier Sekunden aus, dass *Pierce Inverarity sich verkühlt habe* – hätten sie zehn Dutzend Hornissen alle zur gleichen Zeit an ebenso vielen Stellen hinten gestochen, sie hätte nicht mehr mechanische Funktionen in weniger Sekunden ausführen können – anschließend lief sie in die Küche, von wo aus man sie in einer irregulären Sprechweise weiter vor sich hinrattern konnte hören, dass *Pierce Inverarity sich einen Schnupfen zugezogen habe*, um wieder zu dem sich gerade schnäuzenden Pierce Inverarity zurückzulaufen und ihn am Kragen unvermittelt in die Küche zu schleifen unter der Hervorbringung, dass *Pierce Inverarity jetzt inhalieren müsse*, wobei sie diese Wortmeldung ständig atemlos, einmal lauter, einmal wieder leiser, wiederholte, als sie Pierce Inverarity mit beiden Armen beinahe in den Topf mit dem kochenden Wasser hineindrückte, sodass dieser schließlich mit seinen eigenen Armen herumruderte und lautstark *Mmmh!! Mmmh!!* schrie, Sabine ihn dann kurz hervorholte, ihm erklärte, dass er *inhalieren müsse*, und nach einer kurzen Pause den dabei *Eeh!* schreienden Pierce Inverarity wieder in den Kochtopf drückte und das Ganze sich ein paar Mal wiederholte. Nach zehn Minuten schleifte sie den verstummten Pierce Inverarity in dessen Schlafzimmer, legte ihn ins Bett, drückte ihm eine Wärmeflasche an die Brust, streichelte ihm liebevoll die Wange und sagte ihm, dass er jetzt einschlafen solle, während sie jede Stunde zu ihm kommen würde, um nachzusehen, wie es ihm ginge. Dann verschwand sie aus dem Zimmer, um den *Nouvel Observateur* zu lesen, und tat im weiteren Verlauf so, wie sie es versprochen hatte.

Nachdem sie Pierce Inverarity erfolgreich kuriert hatte, meldete sich dieser volle zwei Wochen nicht mehr bei ihr. Sabine fand plötzlich nichts Großartiges dabei, wurde aber langsam doch neugierig, warum Pierce Inverarity nichts mehr von sich hören lasse. Schließlich meldete sich Pierce Inverarity wieder, und bot ihr an, ihn bei einer Inspizierung einer Firma, die er zu übernehmen erwäge, zu begleiten, was Sabine ihm gegenüber mit *warum nicht?* kommentierte. Nach der Inspizierung der Firma bekräftigte Pierce Inverarity seinen Assistenten und Beratern gegenüber, diese doch nicht übernehmen zu wollen, da ihm der Kaufpreis ungünstig erscheine. Sabine, die derweil die Bilanz des Unternehmens studierte, blickte verdutzt zu ihm auf und fragte, ob er denn gar nicht bemerkt habe, dass die Firma den Wert jener 500 ha Wald auf ihrem Grundstück, die sie bei der Besichtigung mit ihren eigenen Augen gesehen hätten, gar nicht bilanziert und in das Verkaufsoffert miteinbezogen hätte, daher unterbewertet sei und

der Kauf daher für Pierce Inverarity ein sehr glückliches Geschäft. Als sich Pierce Inverarity und seine Assistenten und Berater ebenso verdutzt in die Augen sahen und anschließend gleichzeitig aussprachen, dass *das, was Sabine da sage, ja völlig wahr sei*, lachte Sabine kurz auf und nickte mit dem Kopf nach oben, um anschließend Pierce Inverarity durch die Haare zu streicheln und ihm zu sagen, er sei *süß*. Bei einer anderen Gelegenheit, als Pierce Inverarity mit einem Geschäftspartner während eines Abendessens etwas aushandelte, und am Heimweg Sabine gegenüber freudestrahlend auseinandersetzte, was für ein gutes Geschäft er da mit dem Geschäftspartner beschlossen habe einzugehen, entgegnete Sabine konsterniert, ob er denn an den entscheidenden Stellen der Körpersprache der Assistenten und Berater seines Geschäftspartners keine Aufmerksamkeit geschenkt und auch ein Telefongespräch eines solchen Beraters im Hintergrund nicht wahrgenommen habe, wo dieser so getan habe, als würde er eine Pizza bestellen, in Wahrheit aber den mächtigen Geschäftsrivalen Pierce Inveraritys, mit denen der angebliche Geschäftspartner aufgrund von geänderten Beteiligungen der K-Finanzgruppe an der Firma *Global Solutions* nunmehr kooperierte, signalisierte, dass der Geschäftspartner gerade dabei sei, Pierce Inverarity wie geplant über den Tisch zu ziehen. Da noch nichts vertraglich fixiert sei, solle Pierce Inverarity sich von der Sache zurückziehen und am besten mit der Omega-Finanzgruppe Tuchfühlung aufnehmen, um mit dieser im Rücken den Verschwörern ordentlich einzuheizen. Einige Zeit darauf begleitete Sabine Pierce Inverarity in ein anderes, fernes Land, da Pierce Inverarity dort in ein Großprojekt investieren wollte. Bei den Verhandlungen trafen sie auf den dortigen Finanzminister und den dortigen Staatschef. Während der Finanzminister mit steinerner Miene das Angebot Pierce Inveraritys um gut 30 Prozent nach unten zu drücken versuchte, machte der Staatschef während der kurzen Gesprächspausen Pierce Inverarity und seiner Begleiterin Sabine in jovialer Manier diverse Komplimente und beteuerte, bedauerlicherweise nicht so viel von Wirtschaft zu verstehen wie sein leider immer so kompromissloser und sturköpfiger Finanzminister, auf den er dann ebenso immer wieder in jovialer Manier einredete, mit Pierce Inverarity und seiner reizenden Begleiterin nicht so hartherzig umzugehen. In einer Kaffeepause flüsterte Sabine Pierce Inverarity ins Ohr, dass *die beiden das Spiel „Guter Polizist – Böser Polizist“ spielen würden, da es ihnen seit Anfang an darum gehen würde, sein Angebot um gut 18 Prozent zu drücken. Er solle daher noch eine Viertelstunde die Verhandlung*

weiterplätschern lassen, und dann plötzlich eine Münze hervorziehen und ruhig und in aller Entschiedenheit bedeuten, dass er jetzt diese Münze werfen würde. Sollte sie auf die eine Seite fallen, werde das Projekt zu 100 Prozent in seinem Sinn durchgeführt, sollte sie auf die andere Seite fallen, würde er abreisen und nie wiederkommen. Wobei es jedoch wichtig sei, dass er das täte und nicht sie, da sie als Frau in jenem lächerlich rückständig-patriarchalischen Land nicht ernst genommen werden würde. Nachdem der Finanzminister und der Staatschef auf die entsprechende Ankündigung Pierce Inveraritys entsetzt aufgesprungen waren und zu ihm sagten, er könne haben, was er wolle, doch solle bloß nicht diese Münze werfen, und der Geschäftsvertrag unter Dach und Fach gebracht worden war, wies Sabine Pierce Inverarity noch darauf hin, dass er in weiterer Folge seine Anteile an jenen Banken im Westen erhöhen solle, wo der Finanzminister und der Staatschef des rückständig-patriarchalischen Landes ihre persönlichen Gelder geparkt hätten, mit dem rivalisierenden, genauso rückständig-patriarchalischen Nachbarland gute Beziehungen knüpfen solle, und den eigenen Botschafter in dem rückständig-patriarchalischen Land dazu bringen solle, in einem Gespräch mit dem Staatschef beiläufig einzustreuen, dass seine Regierung im Eskalationsfall das rückständig-patriarchalische Land nicht mit Sanktionen belegen werde oder die Zivilbevölkerung bombardieren würde, sondern ausschließlich den Präsidentenpalast und die Villen und Besitzungen der dortigen Bonzen, von deren Loyalität der Staatschef und seine politische Clique abhängig sei; um sich dagegen abzusichern, dass der Finanzminister und der Staatschef nachträglich auf dumme Gedanken den Investitionen Pierce Inveraritys gegenüber kämen. Als Pierce Inverarity daraufhin murmelte, *das sei hochgradig logisch*, lachte Sabine kopfnickend nach oben auf und fuhr Pierce Inverarity unter eruptivem Gelächter beinahe manisch durch die Haare, sodass dieser weinerlich und mit abwehrenden Handbewegungen stöhnte, dass Sabine *ihm doch bitte nicht die Frisur zerstören solle*. Daraufhin kämmte Sabine Pierce Inveraritys Haupthaar wieder zurecht, wobei sie dem blinzelnden Pierce Inverarity aus 15 Zentimetern Entfernung ein fortwährendes HAHAHA!!! ins verkniffene Gesicht schleuderte. Die Abstände, in denen Sabine und Pierce Inverarity und Sabine sich sahen, wurden immer größer, ohne jedoch, dass Sabine sich verunsichert fühlte. Das letzte Mal, als sie sich begegneten, war bei einem Verhandlungsgespräch mit dem eigenen Finanzminister. Pierce Inverarity wollte etwas von diesem, was der jedoch abwehrte unter der Argumentation, dass ein solches

Arrangement, das eine erhebliche Änderung der Rechtslage erfordert und so gut wie keinem im Land etwas gebracht hätte als Pierce Inverarity allein, eine ganz einfach zu deutlich schallende Ohrfeige an die gesamte Öffentlichkeit darstelle, die nicht einmal für einen Politiker seines Kalibers durchsetzbar sei. Pierce Inverarity war das naturgemäß egal, konnte es auch gar nicht begreifen, wie etwas, das für ihn nützlich war, für die Allgemeinheit schädlich sein solle, und argumentierte derart, wonach *das Land innovative Unternehmer benötige* und dergleichen mehr, was mit der Sachlage freilich gar nicht im Zusammenhang stand, allein, er konnte eben nichts anders, der Finanzminister beharrte trotzdem auf seiner Position und machte keine Anstalten, von ihr abzurücken, nur immer wieder neue Erklärungen, warum er das für Pierce Inverarity nicht tun könne. Sabine hingegen, die mit übereinandergeschlagenen Beinen daneben saß und den Finanzminister beständig anlächelte, bemerkte an einer Stelle, dass *der Finanzminister in seinem legeren Anzug ganz großartig aussehen würde*, woraufhin sich der Finanzminister bedankte. An einer anderen Stelle machte sie ihm Komplimente für seine gelungene Fotoserie in einer der letzten Ausgaben der Illustrierten, auf das hinauf sich der Finanzminister ebenfalls warmherzig bedankte. Als der Finanzminister mit einigen Powerpointfolien Pierce Inverarity demonstrieren wollte, warum sein Anliegen gegen jegliches Rechtsempfinden und jegliche Moral verstoße, rief Sabine *Nein, so schöne Powerpointfolien!*, woraufhin der Finanzminister nach unten sah und sehr stark lächelte. Und als der Finanzminister schließlich klipp und klar auseinandersetzte, keinen Millimeter von seiner ursprünglichen Haltung abweichen zu wollen, säuselte Sabine, den Kopf leicht zur Seite geneigt, sich eine Strähne ihres Haares um einen Finger wickelnd in der manipulativsten Stimme der Welt, dass *dieYoyodyne Corporation dem Finanzminister ohne Weiteres eine Homepage für seinen ganz persönlichen Internetauftritt finanzieren könne*; da ließ dann schließlich der Finanzminister die Verhandlung in eine andere Richtung gleiten, und schüttelte Pierce Inverarity nach einigen Minuten unter einem *Wolfslächeln* die Hand und versicherte ihm, dass das Kind so gut wie geschaukelt sei. Anschließend ließ sich der Finanzminister auf den Vorschlag Sabines noch von den beiden ins Sacher einladen, und erzählte dort in gelöster, schließlich ausgelassener Stimmung und mit rudernden Armen von seiner Leidenschaft für das *Segeln* und das *Wasserskifahren* und die Kleidermarke *Tommy Hilfiger*, wobei Sabine von Zeit zu Zeit lächelnd

zurückgab, dass *der Finanzminister sicher eine großartige Figur als Wasserskiläufer mache etc.*

Schließlich teilte Pierce Inverarity Sabine mit, eine persönliche Reise nach Indien unternehmen zu wollen, da er endlich herausfinden müsse, *wer er wirklich sei und wohin sein Weg führe*. Sabine dachte sich nichts dabei und ließ ihn in matriarchalischer, gönnerischer Geste ziehen. Nach zwei Wochen sah Sabine, als sie gerade lächelnd an einer wärmenden Mütze für den herannahenden Winter für ihren Pierce Inverarity strickte – einen Schal und zwei Paar Fäustlinge hatte sie bereits angefertigt, würden nachher also nur noch ein paar Socken fehlen –, im Fernsehen, dass Pierce Inverarity wieder zurückgekehrt war und im Rahmen einer Pressekonferenz seine neue Gefährtin – eine Inderin aus der Kaste der Unberührbaren, die kein Wort der heimischen Sprache sprach oder auch nur verstand – vorstellte. Sabine war nicht eben verunsichert, dennoch aber irritiert, und dachte sich, es müsse sich bei der ganzen Sache um einen Irrtum oder, wahrscheinlicher, um einen charakteristischen Scherz Pierce Inveraritys handeln, mit dem er ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen trachtete. Daraufhin versuchte sie während der folgenden Tage ein paar Mal, bei Pierce Inverarity anzurufen, jedoch ohne Erfolg. In dem Verdacht, dass Pierce Inveraritys Telefon wohl kaputt sein müsse, wandte sie sich an den persönlichsten Assistenten Pierce Inveraritys, Kotz, und sagte ihm, dass Pierce Inveraritys Telefon nicht funktioniere. Der, Kotz, jedoch entgegnete peinlich berührt, dass das keineswegs der Fall sei, sondern Pierce Inverarity sie ganz einfach nicht mehr zu sprechen wünsche. Sabine vernahm subjektiv erleichtert, dass mit dem Telefon alles in Ordnung sei, und schickte Pierce Inverarity daraufhin über das Telefon Textbotschaften. Zunächst eine am Tag, dann zehn, schließlich mehrere hundert und schließlich ganze 2007 innerhalb von 23,5 Stunden. Auf das hinauf funktionierte Pierce Inveraritys Telefon dann tatsächlich nicht mehr, sodass Sabine dazu überging, wieder höchstpersönlich in Pierce Inveraritys Leben aufzutauchen. Der staunte nicht schlecht, als er eine Straße entlangging, den Kopf dabei grüblerisch nach unten gehalten, und plötzlich hinter einem Kanalgitter am Boden des Ganterichplatzes Sabine zu sich herauflächeln sah, die daraufhin zu sprechen begann, dass *sie ihm für seine jüngsten bubendummen Streiche verzeihen und sich alles nur um ein Missverständnis handeln würde*. Daraufhin lief Pierce Inverarity in einer gewissen Panik davon; zurückblickend konnte er erkennen, wie Sabine lächelnd und ohne

Eile aus der Kanalöffnung emporstieg, ihm zuwinkte und ihm fröhlich etwas nachrief, was er nicht mehr verstehen konnte. Interessanter wurde es dann, als Pierce Inverarity auf einem fremden Kontinent ein Loch in einen Berg sprengen ließ, um dort Erze abzubauen. Als sich die Schwaden gelegt hatten, trat aus dem Loch nämlich unvermittelt Sabine lächelnd hervor und sprach neckisch, dass Pierce Inverarity, *der kleine Schelm, sich bei solchen Gelegenheiten noch einen Gehörschaden zuzuziehen drohe*, und ging dabei mit einem *selbst gestrickten Gehörschutz* in der Hand auf Pierce Inverarity zu, der jedoch darauf mit entsetztem Gesichtsausdruck wieder floh. Als zwei Tage später der Aufsichtsrat der Yoyodyne Corporation im atombombesicheren *War Room* (wie er genannt wurde) der Firma zusammentrat, und alle sich vergewissert hatten, dass ihre Mobiltelefone vollständig deaktiviert waren, fiel plötzlich das Gitter zu dem zwanzig Zentimeter breiten Lüftungsschacht zu Boden, aus dem sich eine lächelnde Sabine langsam und surrealistisch quallenartig herauswand, und dabei etwas über die Zukunft der Weltleitwährungsentwicklungen von sich gab und die *Pierce Inverarity daher empfehle* –. Panikartig drückte Pierce Inverarity den Knopf, auf dass alle fluchartig mit dem Boden des Raumes 200 Meter in die Tiefe fielen, unter das Fundament der geheimen unterirdischen Struktur, die aus dem Film *Cube* bekannt ist, und drängte alle, sich rasch zu zerstreuen, da sie dort wahrscheinlich nicht lange vor Sabine sicher sein würden. Erschöpft beschloss Pierce Inverarity daraufhin mit seiner indischen Gefährtin, der er mittlerweile bereits das Wort *Pierce Inverarity* gelernt hatte, inkognito auf eine Kreuzfahrt zu gehen, zur Flucht und zur Entspannung. Als er sich, an Bord gekommen und in See gestochen, sicher wähnte, und zur Feier des Umstandes eine Flasche Champagner öffnen ließ, um mit seiner Freundin anzustoßen, plärrte plötzlich der Lautsprecher *Guten Tag und willkommen, werte Passagiere! Ihre Kapitänin Sabine begrüße sie zur Antarktis-Kreuzfahrt! Ganz besonders begrüße sie aber den hochkarätigen Passagier Pierce Inverarity, den kleinen Spaßvogel, der alles immer so lustig mache, und den sie heute, wie überhaupt jeden Abend, das Vergnügen habe, als Gast an ihren Tisch zu bitten! Sie würde natürlich ganz besonders darauf aufpassen, dass Pierce Inverarity nicht seekrank werde*-. Nachdem Pierce Inverarity sich und seine Gefährtin mit einem Hubschrauber von Bord des Schiffes hatte evakuieren lassen, eilte ihm am Flughafen schon die lächelnde Sabine entgegen, und schalt ihn neckisch, dass *Hubschrauber doch eine sehr gefährliche Angelegenheit seien, die dann und wann im Krieg ganz von selber, ohne von Feind unter Beschuss genommen zu werden, abstürzten*, *Pierce*

Inverarity daher- Völlig außer sich riss sich Pierce Inverarity den Hut vom Kopf, trampelte auf ihm herum und schrie in einer Mischung aus Wut und Verzweiflung, dass Sabine nicht einmal eine für ihr Geschlecht typische obsessiv Liebende sei; Männer würden in einem solchen Zusammenhang lächelnd-uneinsichtig ihr Objekt verfolgen, Frauen hingegen wären hysterisch! Als Sabine ihn daraufhin ganz einfach nur wortlos und übergücklich und noch viel intensiver anlächelte, stürzte Pierce Inverarity fluchend und seinen zertrampelten Hut zurücklassend davon. Zurück bei Yoyodyne fand man Pierce Inverarity dann weinend mit dem Oberkörper über dem Tisch seiner Kommandozentrale liegend, neben ihm ein von ihm geöffnetes Eilpaket mit 1.000 Grüßen und Küssen und einer wärmenden, selbst gestrickten Mütze. Psychisch völlig entkräftet zog sich Pierce Inverarity daraufhin in sein Privatkino zurück, um sich durch die Betrachtung eines Films auf andere Gedanken bringen zu lassen. Als er sich zur Mitte des Filmes bereits einigermaßen gelöst und entspannt und sogar zu lachen begonnen hatte, konnte er es ganz einfach nicht glauben, wie in dem Film plötzlich die lächelnde Sabine auftrat, ihm zuwinkte und sagte, dass er sich durch die Betrachtung des Films im dunklen Kinosaal noch die Augen ruinieren werde und es überhaupt Zeit für ihn sei, zu Bett zu gehen und dergleichen mehr, wobei die Seltsamkeit des Ganzen noch dadurch vermehrt wurde, insofern es sich bei dem Film um einen Stummfilm aus den 1920er Jahren handelte.

In weiterer Folge richtete sich Sabine es so ein, in einer Phantasiebeziehung mit Pierce Inverarity zu leben, so wie in ihrer Jugend mit Beethoven oder dem Fliegenden Holländer, und ansonsten ihren Lebensvollzug ganz normal und unauffällig zu gestalten, und den üblichen Dingen nachzugehen und die üblichen Kontakte zu pflegen. Ihre Eltern besuchte Sabine in jenen Jahren im Übrigen nur mehr selten, da es sehr unangenehm war. Die Mutter brachte nichts anderes zusammen, als Kaffee zu kochen und aufzusetzen, und wurde hochgradig nervös, wenn Sabine eine andere Aktivität vorschlug, da ja schließlich Kaffee getrunken werden musste. Noch schlimmer war, dass sie während des Kaffeetrinkens fünf sinnlose und außerdem immer dieselben Kritiken an ihren alten Ehemann richtete, nämlich dass sie Kaffee serviere, weil es ja sonst niemand täte, und sie keinen Dank dafür bekomme (wenngleich niemand Kaffee wollte); dass der Vater unhöflich sei, da er ihr nie Platz machen würde, wenn sie den Kaffee serviere; (sich mit der Hand in einem Ausdruck des Entsetzens auf

die Stirn schlagend) dass *es doch lebensgefährlich sei, wie viel Zucker der Vater sich in den Kaffee tue, wo das bloß hinführen würde; dass sie nicht wisse, woher in aller Welt es komme, dass der Vater den Kaffee so langsam trinke und ihn kalt werden lasse**; sowie dass *es angesichts der hervorragenden Erziehung des Vaters schlechterdings unverständlich sei, wieso der Vater die Kaffeetasse immer so geräuschvoll auf den Unterteller zurücksetzen müsse* (wobei sie jede dieser Bemerkungen mit der weiteren Bemerkung *aber sie sage ja gar nichts mehr* ergänzte). Wobei der Vater zu alledem gar nichts sagte, sondern lächelnd seinen Kaffee trank. Sabine konnte dann nicht anders, als sich den ganzen Besuch über die Frage zu stellen, was noch bescheuerter sei als das jeweils andere: das Gezänk der Mutter oder die hirnverbrannte stoische Überlegenheitsgestik des Vaters. Am Ende wurde der Vater mit einem Blutsturz (lächelnd) ins Krankenhaus gebracht, und als der Geistliche hereinkam, um ihm die letzte Ölung zu erteilen, sagte der Vater noch lächelnd zu diesem: *Weg mit der Schweißhand der Nächstenliebe*. Dann verschied er.

Nachdem der Vater gestorben war, stieß Sabine beim Aufräumen auf etwas, das sie sogleich in höchste Erregung versetzte: Sie fand nämlich geheime Tagebücher des Vaters, die der Vater, ohne, dass es jemand gewusst hätte, über sechs Jahrzehnte hinweg geführt hatte! Sabine musste sich angesichts dieser Entdeckung setzen, und blickte für einige Zeit versonnen zum Fenster hinaus. Kaum wagte sie es dann, danach zu fassen und zitternd blätterte sie hinein, würde es ihr doch jetzt endlich möglich sein, den Vorhang zurückzuziehen und das Geheimnis zu lüften, was den Vater Zeit seines Lebens innerlich bewegt hatte, und was seine geheimsten Gedanken gewesen waren! *Jetzt endlich gehöre er ihr*, sagte sich Sabine. Allein, eine Auswahl dieser Einträge ergab:

xx. xx. xxxx

Heute nichts passiert.

xx. xx. xxxx

Heute nichts passiert.

* und er sich durch den kalten Kaffee noch eine Erkältung zuziehen werde

XX. XX. XXXX

Frau im Krankenhaus, dadurch endlich etwas mehr Ruhe. Erste Tochter geboren. Anschließend Zeitung gelesen. Dann nach Hause.

XX. XX. XXXX

Wetter gut, aber auch nicht schlecht. Wenn man bei der Spielzeugeisenbahn meines Sohnes ganz nach rechts dreht, geht sie ganz schön schnell! Heute im Amt wichtiges Papier verloren. Nach einiger Suche wieder gefunden. Morgen kaufe ich mir ein neues Auto.

XX. XX. XXXX

Neues Auto gekauft.

XX. XX. XXXX

Heute nichts passiert.

XX. XX. XXXX

Heute schon wieder nichts passiert. Werde langsam ärgerlich, sollte weiterhin nichts passieren.

XX. XX. XXXX

Der perfekte Kreis. Befunden, dass mir der Klang des Wortes „Hollywoodschaukel“ gefällt, und es daher mehrere Male genießerisch ausgesprochen. Angesichts des Fußballweltmeisterschaftsendspiels gesagt: Glaube nicht, dass jemand gewinnt.

Heute ungewöhnlichster, außerordentlichster und katastrophalster Fall im Amt passiert. Kartenhaus wird jetzt wohl einstürzen. Auf die Uhr gesehen und bemerkt, wie spät es ist. Beobachtung eines Eichhörnchens. 16h 21: Eichhörnchen läuft den Baum hinauf. 17h 48: Eichhörnchen läuft den Baum wieder hinab. Später am Abend zu Bett.

Überlegt, wie stark das Gegengewicht sein muss, damit der Kran am Ganterichplatz nicht umfällt. Außerdem überlegt, Liedtexte für die Musikgruppe Stand To Fall zu verfassen. Sowjetunion untergegangen.

Zuerst in den Arsch, dann in den Mund, das ist gesund.

Mit einem Schlag war Pierce Inverarity für Sabine emotional gestorben.

Pierce Inverarity hatte sie anschließend dann und wann noch einmal gesehen, ein, zwei Mal auf irgendwelchen Empfängen, ein paar weitere Male im Prückel. Bei einem der Empfänge hatte Pierce Inverarity Sabine gefragt, *wie es ihr gehe*, woraufhin sie lächelnd und knapp *gut* erwidert hatte, und Pierce Inverarity ihrerseits gefragt hatte, wie es ihm gehen würde.*[□] Im Prückel saß Sabine nach wie vor in ihrer zackigen Position auf ihrem Lieblingsplatz, um dort lächelnd ihre Zeitschriften zu lesen, und wenn Pierce Inverarity auch dort war, kam es manchmal vor, dass er von seinem Platz wortlos und in vergleichsweise respektvoller Haltung zu ihr rüberblickte. Als sie schließlich eines schönen Tages im Radio hörte, dass Pierce Inverarity bei seiner Hochzeit mit seiner indischen Freundin, die er aus PR-Zwecken sowie auf der Grundlage seines eigenartigen Humors im Inneren eines inaktiven Vulkans durchführen wollte, durch einen Felssturz in die Gedärme der Ewigkeit gestürzt und gestorben war, blieb Sabine einige Zeit sitzen und wippte nach einigen Viertelminuten mit dem Fuß. Dann ging sie ans Fenster, pflückte ein Blatt Efeu, und übergab es dem sanften

* Später sollte sie diese Phase in ihrem Leben als die „Lächelnd-und-Knapp-Phase“ bezeichnen.

spätsommerlichen Wind, der es, ohne Eile mit ihm zu haben, mal hier, mal dorthin baumeln ließ, ohne scheinbares Ziel. Sabine blickte ihm nach, bis es über dem Vergnügungspark schließlich verschwunden war, und es nichts mehr zu sehen gab.

Kurz darauf erschien Pierce Inveraritys persönlichster Assistent, Kotz, bei Sabine, und erzählte ihr etwas von einer ominösen Erbschaft, die Pierce Inverarity für sie verfügt hatte. Nachdem sie miteinander Geschlechtsverkehr gehabt hatten, erläuterte Kotz Sabine, dass Pierce Inverarity, entgegen seiner Behauptungen, gar kein Mitglied der globalen *Ultra-Elite* gewesen sei, da es eine solche gar nicht gebe. Kotz hatte Sabine immer gemocht, und so zog sie in Erwägung, mit ihm zusammenzubleiben, was sie auch einige Zeit tat, doch nach einiger Zeit erfasste sie ein leises Grauen über den Tick Kotz', bei jeder nur möglichen Gelegenheit in aufgeregt-verärgerter Manier anzubringen, dass die Behauptung Pierce Inveraritys, Mitglied einer globalen *Ultra-Elite* zu sein, eine Lüge gewesen sei und es gar keine solche *Ultra-Elite* gebe. Wieder einmal ein Mensch, der auf den ersten, zweiten, dritten und auch vierten Blick vorbildlich zu funktionieren scheint, bei näherer Auflösung sich aber als Geschädigter herausstellt. Also fuhr sie eines Tages mit Kotz aufs Land und setzte ihn dort aus. Von Kotz hatte sie erfahren, dass ihre Erbschaft mit der Nummer 49 gekennzeichnet sei, und machte sich auf, nachzusehen, worin sie denn eigentlich bestehe. Wie sich zeigte, hatte Pierce Inverarity bis zuletzt seinen pädagogisch ausgerichteten Humor keinesfalls verloren, von dem man nicht wusste, ob er damit in unheimlicher Weise zum echten, letzten Kern einer Sache vorgedrungen war, oder aber grandios danebengehauen hatte. *Er hinterlasse ihr die Entdeckung des gesamten Amerika*, hatte Pierce Inverarity kurz dazugeschrieben. Pierce Inverarity hatte Sabine als Erbschaft eine, bekanntermaßen recht teure, Ausbildung zur *Psychotherapeutin* vermacht.

– Was für ein sonderbares Wesen sei der Mensch! Sein Verstand sei in der Lage, gerade Dinge krumm zu sehen und krumme Dinge gerade, und während er derartiges Fehlverhalten bei seinen Mitmenschen mühelos identifizieren könne, könne er dergleichen bei sich selbst nur in den allerseltensten Fällen, sagte Yorick.

– Ja! Ja! Was für ein sonderbares Wesen sei der Mensch! Sein Verstand sei in der Lage, gerade Dinge krumm zu sehen und krumme Dinge gerade, und während er

derartiges Fehlverhalten bei seinen Mitmenschen mühelos identifizieren könne, könne er dergleichen bei sich selbst nur in den allerseltensten Fällen, sagte die Gesellschaft.

– Der Mensch könne sich endlos darüber ereifern, wie dumm, rücksichtslos und gefährlich die anderen Menschen seien, dass er selbst genauso dumm, rücksichtslos und gefährlich sei, das komme ihm dabei so gut wie nie in den Sinn, sagte Yorick.

– Ja! Ja! Der Mensch könne sich endlos darüber ereifern, wie dumm, rücksichtslos und gefährlich die anderen Menschen seien, dass er selbst genauso dumm, rücksichtslos und gefährlich sei, das komme ihm dabei so gut wie nie in den Sinn, sagte die Gesellschaft.

– Man könne es dem Menschen glattweg ins Gesicht sagen, wie allgemein es sei, dass der Mensch sich über die Dummheit und Schlechtigkeit der anderen Menschen ereifere, während er seine eigene Dummheit und Schlechtigkeit so gut wie niemals erkenne – er würde es ohne Weiteres bestätigen und gar nicht einmal merken, dass damit ebenso gut er gemeint sein könnte, sagte Yorick.

– Ja! Ja! Man könne es dem Menschen glattweg ins Gesicht sagen, wie allgemein es sei, dass der Mensch sich über die Dummheit und Schlechtigkeit der anderen Menschen ereifere, während er seine eigene Dummheit und Schlechtigkeit so gut wie niemals erkenne – er würde es ohne Weiteres bestätigen und gar nicht einmal merken, dass damit ebenso gut er gemeint sein könnte, sagte die Gesellschaft.

– Man könne das Ganze sogar noch einmal in aller Deutlichkeit wiederholen, dass der Mensch es ohne Weiteres bestätigen würde, wonach es ein Charakteristikum des Menschen sei, sich über die anderen Menschen negativ zu ereifern, nicht aber über sich selbst, weil ihm gar nicht in den Sinn komme, dass diese Behauptung auch ihn einschließen könnte – und er würde es ebenfalls mit dem Brustton des Einverständnisses wiederholen, sagte Yorick.

– Ja! Ja! Man könne das Ganze sogar noch einmal in aller Deutlichkeit wiederholen, dass der Mensch es ohne Weiteres bestätigen würde, wonach es ein Charakteristikum des Menschen sei, sich über die anderen Menschen negativ zu ereifern, nicht aber über sich selbst, weil ihm gar nicht in den Sinn komme, dass diese Behauptung auch ihn einschließen könnte – und er würde es ebenfalls mit dem Brustton des Einverständnisses wiederholen, sagte die Gesellschaft.

Schorschs Lebensweg sah so aus, dass er nach seinen Studien über die *Weltgesellschaft* beschäftigungslos wurde, und es auch für alle Zeiten blieb. Anstatt sich nützlich zu machen, zog Schorsch es vor, einen großen Roman zu schreiben, der ihn zu einem weltberühmten Schriftsteller hätte machen sollen, und an dem er, trotzdem er nie einen Verlag dafür finden konnte,

ebenso nie aufhörte zu arbeiten. Irgendwann bestand Schorsch nur mehr aus der fixen Idee über seinen *großen Roman*, sodass es selbst für Sabine sehr unersprießlich wurde, mit ihm einen Austausch zu suchen, da Schorsch beinahe ausschließlich noch in der Form von monomanischen Monologen über seinen *großen Roman* kommunizierte. Völlig vereinsamt war er ebenfalls, da auch seine wenigen persönlich ähnlich gelagerten Freunde ins Wunderliche abgedriftet waren. Einer, der es als Schauspieler versucht hatte, war psychosomatisch stumm geworden, da er sich einbildete, es wäre ihm seitens seiner Umwelt ein Verbot auferlegt zu sprechen, ein anderer kroch kaum mehr von seinem Platz unter seinem Bett hervor, mit der Begründung, dass seine *Untersuchungen* noch nicht abgeschlossen seien. Sabine wagte sich gar nicht, einzubilden, wie Schorsch es wohl mit dem Sex halten würde beziehungsweise welche Ersatzbefriedigungstechniken er anwenden musste, um seine unermessliche diesbezügliche Leere wenigstens einigermaßen auffüllen zu können. Als er im Grunde genommen schon die Hoffnung auf alles Diesbezügliche aufgegeben hatte, kam es dann aber doch zu einer Episode, in der plötzlich eine Frau in Schorsch's Leben trat: Claudine, eine Atomphysikerin, die sehr intelligent und geistreich war, sowie sprachlich originell und in der Konversation ausgesprochen schlagfertig und die insgesamt die herkömmlichen Vorurteile und Selbstbestätigungen der Geisteswissenschaftler und Kunstmenschen, wonach Naturwissenschaftlern die *Feinsinnigkeiten* und *Kultiviertheiten* der Geisteswissenschaftler und Kunstmenschen abgehen würden, sträflich auf den Kopf stellte, ja, gegen die Geisteswissenschaftler und Kunstmenschen selbst kehrte! Von einer praktisch übernatürlichen Attraktivität und einer ganz eigentümlichen, alles um sich herum einnehmenden Aura war Claudine klarerweise auch! Nachdem er einige Wochen mit Claudine zusammengewesen war, floh jedoch Schorsch plötzlich zu Sabine und bat sie, ihn für einige Zeit bei ihr zu verstecken, da er es schlicht und einfach nicht mehr aushalten würde, von einem anderen Menschen ständig, und ohne dass jener andere Mensch es wollte, sondern allein Kraft dessen Überlegenheit, auf den eindeutigen, deutlichen zweiten Platz verwiesen zu werden. Ja, eine intelligente und originelle, gewandte weibliche Ergänzung hatte er sich immer gewünscht, jedoch keine, die intelligenter, origineller und gewandter ist als er! Was Claudine betraf, die aufgrund ihrer gutwilligen Überlegenheit in allen Bereichen vorher wie nachher selten einen Mann gehabt hatte, so hatte sie nie aufgehört, Schorsch zu lieben und an ihn zu denken bis an ihr Lebensende, das sich dadurch

besiegelt sah, das sie von einem eifersüchtigen Mann in ihrer Wohnung erschossen wurde.

Den 6. Oktober 2008 am Abend ging Yorick durch die Straßen und die Lokale und erzählte allen, dass wieder eine Großbank kollabiert sei, die Finanzmärkte auf die hektischen Rettungsversuche der Notenbanken nicht reagieren würden und in der Times ein Kommentar mit dem Titel „Worst Case Scenario Approaching Rapidly“ abgedruckt war; dass der heutige Tag ein historischer Tag gewesen sei, an dem die gegenwärtige Weltordnung untergegangen sei, ohne dass sie wohl durch etwas Besseres ersetzt werden dürfte, und dass, nachdem alles bereits unerträglich genug gewesen sei, alles noch unerträglicher werden würde, mit möglicherweise katastrophalen Folgen für den gesellschaftlichen Zusammenhalt. MMMmmmmh!, sagten die Leute, die Köpfe ellbogengestützt. Oder NNNnnnnh! Oder HHHhhhhh! – Was für ein Volk!, dachte sich Yorick mit Kafka. Denkt es auch oder schlurft es nur sinnlos über die Erde?

Ein paar Wochen darauf sagte Yorick, sie sollten doch alle einmal aufhören, ständig über die Wirtschaftskrise zu schwadronieren und sie dadurch erst recht heraufzubeschwören

—

Als Schorsch ihr dann einige Wochen später mit starrem Blick eröffnete, dass der tatsächliche Verfasser der *Dionysos-Dithyramben* er sei, und er es sich nicht erklären könne, wie Nietzsche, der noch dazu schon lange tot war, sie aus seinem Kopf gestohlen haben könnte, wurde Sabine schlagartig gewahr, dass Schorsch wahnsinnig geworden war. Normalerweise nahm Sabine die Gefühlsschilderungen anderer bestenfalls durch eine Art nebelartigen Schleier wahr, der etwas bizarr Irreales, ja, beinahe unendlich Fernes zu verhängen schien, das mit ihr selbst absolut nichts zu tun hatte, da sie allein ihre eigenen Gefühle interessierten und es gar nicht fassen konnte, dass etwas anderes als ihre eigenen Gefühle eine kompakte Realität hätte aufweisen können. Und so musste sie auf einmal feststellen, dass ihr Bruder Schorsch die ganze Zeit über wahnsinnig geworden war, und sie es nicht bemerkt hatte.* Nach seiner ersten Hospitalisierung sah sich Sabine in den leer gewordenen persönlichen Räumlichkeiten Schorsch um und entdeckte

* Wenngleich ihr später im Leben auffiel, dass Derartiges viel weniger die Ausnahme als vielmehr die Regel darzustellen pflegt.

da das Manuskript zu Schorsch's *großem Roman*, das zu diesem Zeitpunkt einen Umfang von 20.000 Seiten aufwies und dem Schorsch den Arbeitstitel *Saturn* gegeben hatte (gemäß der Idee, wonach die Aufführung des Inhaltes für einen Theaterabend nicht irdischen Maßstabes, sondern auf dem Planeten Saturn bestimmt sein würde (wobei eine weitere Hospitalisierung Schorsch's darauf zurückzuführen war, dass Sabine ihm unvorsichtigerweise mitteilte, dass eine Umdrehung um die eigene Achse beim Saturn viel schneller erfolgen würde als bei der Erde und nur 10 Stunden und 47 Minuten dauere)). In stillem Entsetzen stellte sie fest, dass die letzten 50 Seiten allein aus der Wiederholung einer einzigen Textstelle bestanden:

Problem der Wartenden. – Es sind Glücksfälle dazu nötig und vielerlei Unberechenbares, dass ein höherer Mensch, in dem die Lösung eines Problems schläft, noch zur rechten Zeit zum Handeln kommt – „zum Ausbruch“, wie man sagen könnte. Es geschieht durchschnittlich nicht, und in allen Winkeln der Erde sitzen Wartende, die es kaum wissen, inwiefern sie warten, noch weniger aber, dass sie umsonst warten. Mitunter auch kommt der Weckruf zu spät, jener Zufall der die „Erlaubnis“ zum Handeln gibt – dann, wenn bereits die beste Jugend und Kraft zum Handeln durch Stillsitzen verbraucht ist; und wie mancher fand, als er eben „aufsprang“, mit Schrecken seine Glieder eingeschlafen und seinen Geist schon zu schwer! „Es ist zu spät“ – sagte er sich, ungläubig über sich geworden und nunmehr für immer unnütz. – Sollte, im Reich des Genies, der „Raffael ohne Hände“, das Wort im weitesten Sinn verstanden, vielleicht nicht die Ausnahme, sondern die Regel sein? – Das Genie ist vielleicht gar nicht so selten; aber die fünfhundert Hände, die es nötig hat, um die rechte Zeit – zu tyrannisieren, um den Zufall am Schopf zu fassen!

einem der letzten Aphorismen aus Nietzsches *Jenseits von Gut und Böse* (aus dem Kapitel *Was ist vornehm?*). 30 Jahre nach seinem Tod*, als die Menschheit schließlich verstanden hatte, wurde Schorsch zum ersten Menschen, dem posthum der Literaturnobelpreis verliehen wurde, da sein nachgelassener Text dann einhellig als das *größte literarische Werk aller Zeiten* eingestuft wurde.

*

* Wobei Schorsch sein Leben zu Tode brachte, indem er sich im Wald an einen Baum band und aufhörte zu urinieren.

Eines Abends, spät, in der Zukunft
Sabines Bude

... Hörte mir soeben die alberne Idiotin an, für die ich mich vor dreißig Jahren hielt, kaum zu glauben, dass ich je so blöde war. Gott sei Dank ist das wenigstens alles aus und vorbei! Was für Augen er hatte! Und diese Stimme! Geburtstag gehabt heute. Weiteres Jahr unweigerlich verflossen, in die zurückliegende Ewigkeit. Zur Feier dieses Umstandes ins Kaffeehaus gegangen und dort Tee getrunken, allein. An das eine Mal gedacht, wo ich dort vor fast vierzig Jahren von dem sympathischen und vollkommen authentisch wirkenden Mann in meinem Alter auf Französisch angesprochen wurde. Es hat sich nie mehr wiederholt. Bemühte mich, dazu sinnvollen Gedanken zu fassen, anschließend abgeschweift, der Himmel weiß wohin, von wegen ich sei Urmutter der Nation, und wenn ihr euch alle zur Ruhe bettet, so wacht Sabine über euren Schlaf usw. Ja, ganz die Alte geblieben! Befunden, dass die Tierzeitschrift „Wuff“ mit den Jahren an Substanz und Energie verliert, so wie ich! Humor bewahrt, immerhin. Und diese Einsamkeit! Gedächtniseindruck über Balkanurlaub vor vielen Jahrzehnten, der sich spontan aufdrängte, bearbeitet, anschließend ins Sortieren von Gedächtniseindrücken allgemein abgerückt. Erste Erinnerung im Leben: Wie ich die Hollywoodschaukel im Garten unsanft ins Gesicht bekommen habe und verdutzt dagestanden bin, vier Jahre alt gewesen, damals. Anschließend mit dem Plärren begonnen. Geplärre gut! Bilanz gezogen: Siebzehn Exemplare meiner Yorick-Aufzeichnungen verkauft das letzte Jahr, davon elf zum Großhandelspreis an Leihbüchereien in Übersee. Werde bekannt. Über meine damaligen Vorstellungen nachgedacht, Vorstellung #4: die Reise durch den Lebenskosmos! Damals immer der Idee nachgegangen, mit der Geburt des Menschen öffne sich eine Art ganz eigentümlicher Blase im Raum und in der Zeit. Ein Kosmos, der sich mit unzähligen funkelnden Sternen anfüllt und dessen Schönheit unendlich sei. Durch den Kosmos wandere ein Punkt der Zeit, der in der Rückwärtsschau die Erinnerung und in der Vorwärtsschau die Hoffnung aufzeige, und der ständig neue, zahllose Transversalen zwischen den verschiedenen Stationen seiner Vergangenheit und seiner Zukunft herstelle. Oder anders gesagt: Lauf des Lebens so, dass du von Stern zu Stern ziehst und stets etwas Neues dazulernst und mitnimmst und dich anreicherst und schön fett wirst. Damit realisiere und verwirkliche sich das, was man Seele nennt, und werde im übertragenen Sinne unsterblich, ein Kosmos selbst. Der Seelenschwamm quillt auf, bis dass er schließlich völlig durchtränkt ist, gesättigt. Die Endlichkeit des Lebens nach außen, die Unendlichkeit des Lebens in sich selbst! – Und was geht einen das Außen an? Doch lange her, das, und die Stationen liegen beinahe ausschließlich in der Vergangenheit, heute, die Sterne hinter mir. Vorwärtsschau eine dünne Linie,

die nicht mehr weit wohin führt; erkenne schon das Meer, das weite offene, in das der lange, ruhige Fluss fließt und aufhört zu sein. Oder aber: Erkenne da nur mehr eine dunkle Mauer vor mir. Des Schweigens. Nichts mehr zu sagen, nicht einmal mehr piep! Da liegt es also da, das Leben! All diese Möglichkeiten! All diese Träume! Und Hoffnungen! Und Unsicherheiten! Und Ängstlichkeiten! All diese Modi der Präsenz. Würde sie gerne wieder aktivieren können, aus dem Vollen schöpfen, so wie zu meinen unbestreitbaren Höhepunkten. Den unbestreitbaren Höhepunkten. Den meinen. Wache auf und stelle fest – Wie sich all das ... nunmehr nur noch auszeichnet, indem es vorbei ist. Vorbei! Würde mich gerne wieder an dem einen und anderen beteiligen, was in mir begraben liegt, in die reife Frucht beißen – Frucht gut! – zu den Plejaden himmelhoch jauchzen, zu Beteigeuze eilen, zu Rigel und zurück, Rigel, alter Freund, ja, da gab es was, und was es nicht alles gab, was das Leben bereit hielt, in sich trägt, die große, aus sich schöpfende Substanz, die volle, die pralle Substanz! Spinoza! Und jetzt? Jetzt sitze ich da und sehe: Aber all das – ist vorbei ... vorbei ... vorbei...

... Die Quantentheorie zeige unwiderlegbar, dass sämtliches Bewusstsein, so es einmal erschaffen worden wäre, von ewiger Dauer und unsterblich sei, so Mearsheimer. Das ganze Universum sei eine gigantische Wellenfunktion, die über eine unendliche Anzahl möglicher Messergebnisse und Quantenzustände superpositioniert sei, und durch jede Messung und jedes Ereignis würde sich das Bewusstsein in mehrere Teile, die alle eine bestimmte Messung registrieren würden, aufspalten, und jeder mögliche Quantenzustand würde sich in all seinen Zustandsmöglichkeiten in unterschiedlichen Universen realisieren. Sterbe man in einem Universum, so lebe man notwendig in einem anderen, alternativen Universum weiter, bis in alle Ewigkeit. Das individuelle Bewusstsein sei somit ewig in das Universum eingeschrieben. Das Universum selbst sei allein Bewusstsein, eine Art gigantisches Quantenpotenzial, das alles in sich trage und verwirkliche. Raum, Zeit und Materie: All das habe keine eigentliche intrinsische Existenz, sondern es seien Modi des eigentlichen Grundes der Welt – des Bewusstseins, denn der eigentliche Grund der Welt sei Bewusstsein und nichts als Bewusstsein. Er, Mearsheimer, würde für ewige Zeit und seit ewigen Zeiten Teil dieses Bewusstseins sein, und für ewige Zeit und seit ewigen Zeiten mit ihm mitgehen und in ihm mitschwingen, er sei ja kein Phantast. Die platte Geisteshaltung der Zeit pralle an ihm ab, er wüsste, dass sie ja allein eine notwendige Zustandsmöglichkeit innerhalb des universellen Quantenpotenzials darstelle; er, Mearsheimer sei seit jeher und für immer notwendiger Bestandteil der unendlichen Welt, und die Welt wiederum sei in ihm enthalten, und all die Bücher, mit denen die Materialisten die Welt gequält hätten, könnten ihn niemals vom Gegenteil überführen ...

EPILOG

Sabines typischer Traum, den sie ihr ganzes Leben über immer wieder gehabt hatte, war in letzter Zeit häufiger geworden. Die Welt strahlte in hellem, warmem Licht, und eine weibliche Person, die nur in Umrissen zu erkennen war, sagte: *Dies sei eine Botschaft aus dem Jahr 10.999*. Jetzt endlich hatte Sabine erfasst, dass die umrissene Frau sie selber war, und wachte auf. Instinktiv wusste sie, dass sie zum Ganterichplatz musste, also ging sie dorthin. Auf dem Ganterichplatz war es bereits jeder Zeitpunkt des Tages gleichzeitig, und ein Mädchen, das dort auf Sabine gewartet hatte, sagte zu ihr, *das sei die Stelle*, wobei sie in die offene Kanalöffnung deutete, deren Deckel sie beiseite geschafft hatte; *ob Sabine es sehen wolle*. Die Kanalöffnung hineinblickend, war Sabines Sicht auf eine dünne, gekrümmte Linie reduziert, die um sich wirbelte, ganz unten war ein strahlendes Etwas, das näher kam, und sich dabei als eine Art funkelnder Ring zu erkennen gab. Sabine sah, dass es ein perfekter Kreis war, der um sich herum ein tanzendes Gewitter aus Teilchen erzeugte, und der sehr schön war. Es war die Singularität. Dann war das Licht da, es kam aus dem Raumschiff, das die Rampe soeben ausgefahren hatte. Im Eingangsbereich konnte Sabine einige helle, weiß gekleidete Wesen erkennen, in ihrer Mitte ihren Bruder Schorsch, der sehr schön geworden war, und der die Arme ihr gegenüber ausgebreitet hatte. Als sie die Rampe hinaufging, wurde auch Sabines Kleidung weiß, und allgemein erkannte sie, dass sie mit dem Gebilde eins zu werden begann. Als sie drinnen angekommen war, sah sie auch Petra Brzezinski dort sitzen, die Sabine aufmunternd zunickte, bevor sie sich wieder ihren Geräten zuwandte. Sabine wusste, dass Schorsch, der sehr schön geworden war, ihr mitteilte, was sie in diesem Augenblick von selbst begriff, nämlich dass *die Forschungsexpedition, für die sie ein Stipendium bekommen hatten, beendet sei, und sie jetzt zurück zu ihrer anderen Brane fliegen könnten, in der es kein Leid gebe*, und schon lösten sie sich alle in Strahlung auf. Auf dem Ganterichplatz schaltete die Ampel von Gelb auf Grün, es *geschehe immer während der Gelbphasen*, sagte sich das Mädchen, und bevor sie die Kanalöffnung schloss, hatte sie aus dieser Sabines *Bericht* hervorgeholt, den sie im Weitergehen kurz in Augenschein nahm und überflog, bevor sie ihn in die Schultasche packte und über die Ganterichstraße weiterzog.

Yorick war ein witziger Kerl. Dick, gutmütig und leutselig, wie er war, war er überzeugt von der Originalität seines Wesens sowie davon, dass auch die anderen Leute um ihn herum derselben Meinung, ihn betreffend, anhängen und diese tief in

ihren Herzen mit sich herumtragen würden. Ja, nicht allein in ihren Herzen mit sich herumtragen, dachte er, sondern vielmehr tief aus ihren Herzen heraus und von sich aus, unaufgefordert, in die Gesellschaft, als deren imaginärer Mittelpunkt er sich sogar in Abwesenheit stets wähnte, hineinragen, kommunizieren und eifrig besprechen würden. Er war schließlich Yorick! Und mit dieser Überzeugung gerüstet mischte er sich unter die Leute, dick, gutmütig und leutselig, wie er war, mit dem Ziel, durch seinen Witz und seine Originalität die von ihm als unnötig und unnatürlich empfundene Zwanghaftigkeit und Formalität ihrer Gesellschaften aufzulockern, sowie mit der größten Selbstverständlichkeit in der Annahme, dass ihm dieses auch immer unweigerlich gelang. Viele Türen in der Gesellschaft stünden ihm offen, dachte er sich, ein großes Haus mit offenen Türen und vielen Stockwerken sei die Gesellschaft, und wenn er sich schon nicht dazu aufgefordert sah, so trat er eben unaufgefordert in sie ein, was könne schließlich schon passieren, war seine Meinung, und durch seine offene Art aufzutreten standen ihm auch tatsächlich viele Türen in der Gesellschaft offen, nicht aber von sich aus freiwillig. Er kam uneingeladen zum Frühstück, und wenn man ausging, um ihn loszuwerden, so ging er mit aus, in eine andere Gesellschaft, da er glaubte nirgends unangenehm sein zu können. Ging man wieder nach Hause, so ging er ebenfalls wieder mit, setzte sich endlich zu Tisch, wo er gerne allein und von sich selbst sprach, und verblieb dort bis spät in die Nacht, oftmals, um am nächsten Morgen wiederzukommen. Machen Sie ihre Rechnung nicht ohne Yorick! Denken Sie in ihrer allzu gewöhnlichen, alltäglichen Existenz an die Möglichkeit eines Yorick! Unterschätzen Sie nicht die Möglichkeit des Auftretens eines Yorick!, dachte er bei sich, es waren seine ihm liebsten Gedanken, wobei er freilich gar keine rechte Vorstellung hatte was das eigentlich bedeuten und worauf dieses Anwendung hätte finden sollen; wäre unerklärlicherweise der große Weise Sokrates plötzlich im Zimmer gestanden, er hätte es nicht erklären können. Die Leute um ihn herum wussten es freilich umso besser.

Ei-

AUSFÜHRLICHES INHALTSVERZEICHNIS

Erster Teil	11
Yorick	13
Yorick, der Philosoph	24
Yorick und die Frauen	28
Yorick und Sabine	37
Yorick und Lasse Benäßen	42
Yorick und Eisel und Peisel	46
Yorick und der Andere Philosoph	53
Yorick und der Philosophenzirkel	57
Yorick und Garrick	65
Yorick und die Analytikerin	68
Yorick und die Tante der Analytikerin	71
Yorick und das Eiserne Dreieck	77
Yorick versucht einen großen Roman zu schreiben, um in die Nachwelt einzugehen	78
Zweiter Teil	97
Der arbeitslose Yorick	99
Redeschwall der Sabine	103
Der Unternehmensberater	115
Yoricks Exposé über Religion	117
Yoricks Exposé über den Neoliberalismus	126
Ende der Episode rund um den Unternehmensberater	134
Yorick im Milliardärsklub	136
Mearsheimer über den Milliardärsklub, Rüstungskonzerne und Benny Bambouriomphmlemenwen	146
Mearsheimer über den Milliardärsklub, Mandelbrot und Feigenbaum und den ehemaligen Finanzminister	151
Mearsheimer über den Freitod, den Cho Oyo und seine Kindheit	156
Mearsheimer über Träume	162
Mearsheimer über die mittelfristige Zukunft der Welt	168

Mearsheimer über seine Teilnahme am Genozid	173
Mearsheimer über den Sinn des Lebens	178
Mearsheimer über Kriege im Tierreich, das Glück und die Grundlage seines Vermögens	179
Mearsheimer über die Schwarzen Löcher im Weltall und die Zukunft des Universums	185
Am Khyber-Pass	189
Dritter Teil	193
Sabine versucht einen großen Roman zu schreiben	195
Mekka und die Harmonischen	206
Die Künstlerin Jude	213
Sabines Familie: der ältere Bruder	219
Sabines Familie: das jüngere Brüderchen Schorsch	224
Sabines Kindheit	228
Sabines Familie: die jüngere Schwester	239
Sabines Pubertät und darüber hinaus	246
Sabines große Liebe zu Pierce Inverarity, durch die sie zu sich selbst findet	257
Schorsch	276
Das letzte Band	280
Das Quantenpotenzial	281
Epilog	283